

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 54 (1981)

**Artikel:** Hans Jakob vom Staal der Jüngere (1589-1657) : Schultheiss von Solothurn ; einsamer Mahner in schwerer Zeit  
**Autor:** Meyer, Erich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324774>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Hans Jakob vom Staal der Jüngere, 1654.

HANS JAKOB VOM STAAL

DER JÜNGERE

(1589–1657)

SCHULTHEISS VON SOLOTHURN

EINSAMER MAHNER IN SCHWERER ZEIT

*Von Erich Meyer*



# INHALTSVERZEICHNIS

<i>Vorwort</i> . . . . .	9
--------------------------	---

## 1. Kapitel: Das grosse Leitbild des Vaters

Die väterlichen Ahnen . . . . .	11
Hans Jakob vom Staals d. Ae. geistiger Weg:	
Vom Späthumanismus zur katholischen Reform. . . . .	13
Der Staatsmann und Patriot . . . . .	21
Die häuslichen Verhältnisse . . . . .	30

## 2. Kapitel: Kindheit und Jugend

Die frühen Jahre . . . . .	37
Bei den Jesuiten in Pruntrut. . . . .	40
Als Student in Paris. . . . .	48
Kanzleigehilfe beim Abt von St. Gallen . . . . .	54

## 3. Kapitel: Ratsherr und Rebell

Heirat – Solddienst in Frankreich – Italienreise . . . . .	57
Der junge Ratsherr zur Zeit der Bündner Wirren . . . . .	64
Feindschaft zu Schultheiss von Roll und erstes Abrücken von Frankreich . . . . .	69
Bauherr von Kirchen – Vogt zu Kriegstetten . . . . .	79
Häusliche Sorgen – zweite Ehe – Gütererwerb im Bistum Basel. . . . .	85

## 4. Kapitel: Der eidgenössische Vermittler

Schiedsrichter im Matrimonial- und Kollaturstreit . . . . .	98
Wortführer des Friedens im Kluser Handel . . . . .	106
Nachwehen: Der Machtkampf in Solothurn . . . . .	114
Fürsprecher des Bischofs von Basel bei Schweden und Franzosen . . . . .	122
Neue Hinwendung zu Frankreich . . . . .	127

## 5. Kapitel: Die unwiderrufliche Abkehr von Frankreich

Hauptmann in Rohans Veltlin-Feldzug . . . . .	131
Sorgen um das vom Krieg heimgesuchte Bistum . . . . .	138
Der einsame Kampf gegen die Ambassadoren . . . . .	147
Wachsende Opposition nach von Rolls Tod . . . . .	162
Kriegsrat in Wil . . . . .	174

## 6. Kapitel: Jahre der inneren und äusseren Bedrängnis

Der versperzte Weg zum Schultheissenamt . . . . .	178
Wirtschaftliche Nöte und Sorgen . . . . .	181
Der Förderer der Jesuiten . . . . .	195
Wachsende Familie – dritte Ehe . . . . .	200
Die «Secreta domestica» und das Weltbild ihres Verfassers . . . . .	206

## **7. Kapitel: Späte Anerkennung**

Die Gesandtschaft nach Paris .....	213
Belohnte Kirchentreue: die päpstliche Ritterwürde .....	228
Gesandter beim bedrohten Bischof von Basel .....	233
Die Wahl zum Venner .....	236
Rastloses Verhandeln im Bauernkrieg.....	239
Der Protest gegen die Allianzerneuerung .....	256

## **8. Kapitel: Der Schultheiss**

Die Wahl zum Standesoberhaupt .....	260
Für einen engeren Anschluss des Stifts Basel als Schutz gegen Frankreich .....	262
Mahner zum Frieden im Villmergerkrieg.....	270
Letzter Machtkampf mit dem Ambassador .....	284
Der Junker bestellt sein Haus.....	289
Ausblick .....	295

## **Anhang**

1. Zeittafel .....	298
2. Nachfahrenliste.....	299
3. Abbildungsnachweis .....	300
4. Abkürzungsverzeichnis .....	301
5. Quellen- und Literaturverzeichnis .....	302
6. Register zum vom Staalschen Güterbesitz .....	311
7. Personenregister .....	312

## VORWORT

Hans Jakob vom Staal d. J. ist eine der fesselndsten Gestalten der Solothurner Geschichte und ein bedeutender Schweizer des 17. Jahrhunderts. In eine Zeit des religiösen, politischen und sozialen Umbruchs hineingeboren, sah er sich als leitender Staatsmann vor schwere Aufgaben gestellt. Bei seiner Wahl in den Rat stand Europa vor dem Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges, der auch das Geschehen in der Schweiz überschattete und nachhaltig beeinflusste. Vom Staal wurde mehrfach davon betroffen: zum einen als Ratsherr und Unterhändler, zum andern in seinem privaten Bereich. Und als man ihm, in späten Jahren erst, die höchsten Ämter der Vaterstadt anvertraute, da wurde das Land vom Aufruhr der Bauern und kurz darnach vom Ersten Villmergerkrieg erschüttert.

Er war eine starke, eigenwillige Persönlichkeit. Sein unbestechlich scharfer Blick durchschaute die beiden gefährlichsten Schwächen der damaligen Schweiz: ihre innere, in Glaubenshader verstrickte Zerrissenheit und ihre äussere Bedrohung durch die wachsende Übermacht Frankreichs. Als unerschrockener Mahner rief er zu innerer Einigkeit auf, gleich seinem bekannteren Zeitgenossen, dem Basler Bürgermeister Wettstein. Seine zornigen Warnungen vor den Sirenengesängen und dem lockenden Geld der Franzosen verfeindeten ihm nicht nur die Ambassadoren, sie brachten ihn auch in offenen Gegensatz zur überwiegenden Mehrheit seiner Mitbürger, die vom fremden Solddienst lebten. Mit seinem nie zuvor in solcher Schärfe geäusserten Tadel verbaute er sich für Jahrzehnte seine politische Karriere. Unentwegt und lebenslang setzte er sich für das schwer gefährdete Bistum Basel ein. Hier fand er seine Frauen, hier erwarb er zahlreiche Güter. Seine Doppelrolle als solothurnischer Staatsmann und gleichzeitig als Vasall und engster Freund der jurassischen Reichsfürsten lässt seine Stellung noch in einem weiteren Sinne als aussergewöhnlich erscheinen.

Seit langem hat sich die Nachwelt mit diesem Manne eigener Prägung beschäftigt. Vor 120 Jahren verfasste Alfred Hartmann mit dichterischer Freiheit ein «Lebensbild», das einen grossen Leserkreis fand. Franz Fäh stützte sich Jahrzehnte später mit seiner Skizze stark auf Hartmanns historische Novelle. Inzwischen hat die Geschichtsschreibung das so lange vernachlässigte 17. Jahrhundert eifrig zu beackern begonnen, nicht zuletzt auf dem Feld der Schweizergeschichte. Um so schmerzlicher vermisste man eine Gesamtdarstellung des Lebens Schultheiss vom Staals. Diese Lücke möchte die vorliegende Biographie nun schliessen.

Zwar hat sich die Historie in letzter Zeit zunehmend der Erforschung gesellschaftlich-wirtschaftlicher Strukturen zugewandt. Ihr Interesse gilt vornehmlich den Lebensbedingungen der verschiedenen sozialen Schichten. Personengebundene Ereignisgeschichte ist in den Hintergrund getreten. Das hat indessen die Darstellung des Lebens bedeutender Gestalten der Vergangenheit keineswegs entbehrlich gemacht. Im Gegenteil. Das Vorrecht der Biographie bleibt es, der bunten Realität menschlichen Daseins einer bestimmten Epoche exemplarisch näherzukommen, Geschichte in einem kleinen, in sich geschlossenen Ausschnitt zu erfahren. Tun und Leiden des «Helden» erscheinen dann nicht losgelöst vom übrigen Geschehen, sondern als einzelner, bedeutsamer Stein im grossen Mosaik der Zeit. Das war auch das Ziel der vorliegenden Darstellung. Die bestimmenden Einflüsse von Vaterhaus und Schule auf den jungen vom Staal sollten ebenso aufgezeigt werden wie die materiellen und politischen Voraussetzungen seines späteren Wirkens. Möglich wurde das dank der überreichen Fülle erstklassigen Quellenmaterials. Neben den amtlichen Akten und Korrespondenzen stand dafür vom Staals eigener Nachlass zur Verfügung, namentlich seine umfangreiche Chronik und sein ausgedehnter, weit zerstreuter Briefwechsel.

An dieser Stelle möchte ich nach verschiedenen Seiten meinen aufrichtigen Dank abstatten. Er gilt zunächst Leitern und Personal der angeführten in- und ausländischen Archive und Bibliotheken, einschliesslich der Stadtbibliothek Olten, für ihr nie erlahmendes Entgegenkommen und Verständnis. Dem Historischen Verein des Kantons Solothurn fühle ich mich für die Aufnahme dieser Arbeit ins «Jahrbuch» verpflichtet, dem Lotteriefonds für die Finanzierung der Illustrationen. Mein besonderer Dank gebührt schliesslich dem Regierungsrat des Kantons Solothurn, der mit seiner dem Verfasser gewährten zeitweisen Entlastung im Schulpensum die Fertigstellung des Werks ermöglicht hat.

Im 500. Jahr von Solothurns Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft

*der Verfasser.*

## 1. Kapitel

### DAS GROSSE LEITBILD DES VATERS

*Deo, patriae et amicis.*

(«Gott, dem Vaterland und den Freunden.»)

Wahlspruch Hans Jakob vom Staals d. Ae.

#### Die väterlichen Ahnen

Die kleine Stadt am Fusse des Weissensteins hat im Lauf der Jahrhunderte manche Familie in ihren Mauern geborgen, deren Namen sich der Nachwelt unvergesslich eingeprägt haben. Unter ihnen allen – den Wengi, Sury, von Roll, Besenval – hat sich das Geschlecht der vom Staal besondere Verdienste erworben. Es entstammte dem süddeutschen Raum. Der erste, der sich in Solothurn niederliess, kam aus dem Städtchen Wangen im Allgäu. Es war *Hans vom Stall*. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm er Wohnsitz in der Aarestadt. Seine Frau brachte er aus der schwäbischen Heimat mit; sie stammte aus dem Reichsstädtchen Isny.<sup>1</sup>

Solothurn hatte den gebildeten Mann zum Stadtschreiber berufen. Er sollte binnen kurzem all seine Vorgänger an politischem Format übertreffen. Obwohl ihm sein Amt ein direktes Mitbestimmungsrecht verwehrte, wusste er sich dank seiner hervorragenden Bildung und seinem diplomatischen Geschick rasch hohes Ansehen zu verschaffen. Die Stadt entsandte ihn regelmässig zu Tagsatzungen, auf denen sie besonders heikle Anliegen zu vertreten hatte, und bald besass vom Stalls Name einen guten Klang. Er wurde auch verschiedentlich an fremde Höfe delegiert. Seine herkunftsbedingte Hinneigung zur deutschen Fürstenwelt fand ihre besondere Auszeichnung, als König Maximilian ihm und seinen Nachkommen 1487 einen Wappenbrief verlieh. Den Höhepunkt seines politischen Wirkens bedeutete aber die Tagsatzung zu Stans. Zusammen mit Niklaus von Flüe war es Hans vom Stall, der im Dezember 1481 mit der Beilegung der innereidgenössischen Gegensätze seiner Stadt als vollwertigem Glied in den Bund verhalf.

<sup>1</sup> *Hans Sigrist*, Solothurnische Biographien, Olten 1951, S. 92–117; *Michael Schmid*, Staat und Volk im alten Solothurn, Basel/Stuttgart 1964, S. 55–57.

Enttäuschungen blieben ihm freilich nicht erspart. Gerade weil er die meisten einheimischen Politiker an Weitblick übertraf, zog er den Neid der kleinbürgerlichen Ratsherren auf sich. Mit seinem Zug ins Grosse trug er das Seine dazu bei. Ein Reformprojekt, mit dem er die Leitung der Stadt einem kleinen Kreis fähiger Politiker übergeben wollte, fand bei der Mehrheit keinen Anklang und wurde stillschweigend begraben. Bei seinem Tod, im Jahre 1499, bekundete der Rat indessen echte Trauer um den bedeutenden Mitbürger.

Seinen Nachfahren hinterliess Hans vom Stall ein stattliches Vermögen. Die Häuser an der Hauptgasse wurden später freilich veräussert; das Lehen von Lüttersdorf (Courroux) bei Delsberg jedoch, das ihm der Bischof von Basel übertragen hatte, blieb in den Händen der Familie. Vor allem aber vererbte er seinem Geschlecht einen Namen, der fortan guten Klang besass. Sein später Nachkomme, der jüngere Hans Jakob vom Staaal, setzte ihm in seiner Chronik, den «*Secreta domestica*», ein ehrendes Denkmal. Voll Stolz kopierte er auch den königlichen Wappenbrief und andere Schriften, die vom hohen Ansehen seines Ahnherrn Zeugnis gaben.<sup>2</sup>

Allerdings sank das Geschlecht vorübergehend auf durchschnittliches Mass zurück. Die nächsten Generationen wurden Handwerker und begnügten sich mit bescheideneren Ämtern. Dann aber schwang sich einer zu neuer Höhe auf. Es war das *Hans Jakob der Ältere*. Um seinem Namen einen edleren Klang zu geben, nannte er sich nun *vom Staaal*.<sup>3</sup> Sein aussergewöhnliches geistiges Format und sein hoher politischer Einfluss waren von nachhaltiger Wirkung auf seinen gleichnamigen Sohn, dessen Leben und Wirken hier gewürdigt werden soll. Wir haben uns daher vorerst mit der Persönlichkeit des Vaters zu befassen. Sein umfangreicher schriftlicher Nachlass erlaubt uns das in ungewöhnlich gutem Masse.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Zentralbibliothek Solothurn (= ZBSO): *Secreta domestica* vom Staallorum (= Secr.), S II 51, Bd. 1, S. 23 ff.; Staatsarchiv Solothurn (= STASO): *Familienschriften vom Staaal*, F 91, 5.

<sup>3</sup> Gerne verwendete er das Distichon «*A Stabulo generis quamvis cognomina ducam, a stabulo mores nōris abesse meos.*» (Obwohl ich den Namen von Stall, wie meine Familie, trage, mit Stall hat mein Wandel, du weisst's, nicht das Geringste zu tun).

<sup>4</sup> Sein Nachlass in der ZBSO umfasst die *Ephemeriden* (Schreibkalender), fünf Bände *Briefe* und eine mehrere Hundert Bände umfassende *Bibliothek*. Eine verdienstliche Gesamtdarstellung seines Lebens erschien mit der Dissertation von *René Aerni*, Johann Jakob von Staaal und das Solothurner Stadtrecht von 1604, Zürich 1974. Der Verfasser zog freilich die Quellen nicht in der ganzen Fülle heran; auch enthält der biographische Teil der Arbeit einige Unstimmigkeiten. – Zum zeitgenössischen Rahmen vgl. *Bruno Amiet/Hans Sigrist*, Solothurnische Geschichte, Bd. 2, Solothurn 1976; *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 1, Zürich 1972.

## **Hans Jakob vom Staals d. Ae. geistiger Weg: Vom Späthumanismus zur katholischen Reform**

Das Jahr 1540, in dem der ältere vom Staal geboren wurde, fiel in eine Zeit stürmischer Entwicklungen. Vier Jahre zuvor war in Basel der grosse Humanist Erasmus von Rotterdam gestorben. Zu gleicher Zeit hatte sich in Genf Calvin niedergelassen; die Rhonestadt wurde zur Hochburg des europäischen Protestantismus kämpferischer Prägung. In der katholischen Welt aber begannen sich die gegenreformatorischen Kräfte zu regen. Bereits hatte der Spanier Ignatius die Gesellschaft Jesu gegründet; die päpstliche Bestätigung fiel in vom Staals Geburtsjahr. Fünf Jahre später trat in Trient das grosse Konzil zusammen. In dieser schicksalhaften Zeitenwende zwischen spätem Humanismus und einsetzender Gegenreformation trat Hans Jakob vom Staal seinen Lebensweg an. Auch er wurde von den geistigen Strömungen seiner Zeit ergriffen und nachhaltig beeinflusst.

Schon im Alter von zwei Jahren verlor er den Vater, der Goldschmied war. Da sich die Mutter bald wieder verheiratete, nahm sich deren Bruder, Abt Sebastian Seemann von St. Urban, des früh Verwaisten an. In der ausgezeichneten Klosterschule zu St. Urban erwarb der Knabe seine ersten soliden Lateinkenntnisse. Bereits hier streifte ihn ein früher Hauch des Humanismus.<sup>5</sup> Als Fünfzehnjähriger kehrte er dann nach Solothurn zurück, trat aber schon nach kurzer Zeit in die Schule des Klosters Beinwil im Lüsseltal ein. Jost Sträler, der dortige Administrator, stand ihm hier als väterlicher Freund zur Seite. Der Jüngling pflegte jetzt auch Umgang mit der Sprache Homers: Er las die Ilias und erwarb dazu eine griechische Grammatik.

Im Frühjahr 1558 entschloss er sich zum akademischen Studium und schrieb sich an der Universität Freiburg i. Br. ein. Hier wirkte noch Heinrich Loriti, der gelehrt Glarean, der indessen bereits in den Siebzigern stand. Wie schon zahlreiche Solothurner vor ihm wurde auch der junge vom Staal sein eifriger Schüler und fand Aufnahme in seiner Pension. An Ciceros Schriften verfeinerte er seinen lateinischen Stil; dieser Sprache sollte er sich später in seinen Briefen nahezu ausschliesslich bedienen. Im weiteren vertiefte er sich anhand von Sallust und Livius in die römische Geschichte, hörte aber auch eine Vorlesung seines Lehrers über Dialektik. So erschloss Glarean seinem gelehrigen Schüler die Welt des Humanismus. Vom Staal verehrte ihn

<sup>5</sup> Er erwarb hier das als Schulbuch verbreitete Werk des *Lorenzo Valla*, *De linguae latinae elegantia*. ZBSO: vom Staal-Bibliothek (= Bibl.), Nr. 129.

als einen Mann von höchster Gelehrsamkeit und nannte ihn «ein unvergängliches Kleinod unseres Helvetien».⁶

Nach zwei Jahren aber nahm er Abschied von Freiburg. Ihn zog es nun nach Paris, dessen unvergleichlicher Glanz Studenten aus aller Welt anlockte. Der Solothurner Rat sprach ihm auf das Gesuch seines Vormunds hin das französische Stipendium zu; gleichzeitig bewilligte er ihm die Anwartschaft auf eine Chorherrenpfründe am St. Ursenstift. Denn vom Staal sollte Priester werden.<sup>7</sup>

Im März 1560 traf der Zwanzigjährige in *Paris* ein. Hier blieb er nahezu sieben Jahre. Nur wenige Male verliess er die Stadt, sei es, um der Pest zu entfliehen, um seiner Obrigkeit zuhause Rechenschaft über den Fortgang der Studien abzulegen oder sich auf verschiedene Reisen zu begeben. In Paris erwarb er sich jene umfassende Bildung, die ihn später zum überragenden Geist seiner Vaterstadt werden liess. Hier erlebte er als Augenzeuge aber auch die ersten heftigen Zusammenstösse zwischen Altgläubigen und Anhängern der Lehre Calvins. Die hereinbrechende Epoche der Hugenottenkriege sollte vom Staals späteres Wirken entscheidend bestimmen.

Nach einer eigenen Notiz immatrikulierte er sich erst im Juni 1564 an der Pariser Universität, wo er im Collège Fortet Wohnsitz nahm.<sup>8</sup> Was er vor diesem Zeitpunkt und auch nachher für Studien betrieb, ist bisher unklar geblieben.<sup>9</sup> Einige verstreute Eintragungen in seinen in Paris verwendeten Büchern helfen indessen das Rätsel lösen. Von allem Anfang an wandte er sich nämlich jenem Institut zu, das seit dreissig Jahren zum glanzvollen Mittelpunkt der humanistischen Studien geworden war: dem vom König ins Leben gerufenen und unterhaltenen *Collège Royal*, dem heutigen Collège de France. Während sich an der Universität der Lehrbetrieb in den ausgetretenen Pfaden formalistischer Disputationen bewegte, nahm man hier die antiken Autoren in ihrer vollen Aussage ernst. Was früher lediglich sprachlich-philosophische Vorstufe zu den eigentlichen Fachstudien gewesen war, wurde nun zu einem eigenständigen Lehrgang für «Laien». Poesie, Geschichte und Ethik traten in den Vordergrund; Griechisch und Hebräisch rückten ranggleich zum bislang dominierenden Latein auf.<sup>10</sup> Die Sorbonne blieb für vom Staal völlig im Hintergrund; bis

<sup>6</sup> Bibl., Nr. 11 b, S. 225. Vgl. *Johann Mösch*, Der Einfluss des Humanisten Glarean auf Solothurn. In: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte (= JsolG), Bd. 11, 1938, S. 65 ff.; *Aerni*, S. 13 ff.

<sup>7</sup> StASO: Ratsmanual (= RM) 1559, S. 536; Copiae, Bd. 40/AB 2, 34, S. 20–22; Copien Missiven, Bd. 34/AB 1, 29, S. 63 f.

<sup>8</sup> Secr. 1, S. 6, StASO: *H.J. vom Staal d. Ae.*, Liber Amicorum (= Lib. Am.), S. 38 f., 595.

<sup>9</sup> So noch bei *Aerni*, S. 17 ff.

<sup>10</sup> *Abel Lefranc*, Histoire du Collège de France, Paris 1893, S. 101 ff. Vgl. *Marcel Poëte*, Une vie de cité. Paris de sa naissance à nos jours, Bd. 3, Paris 1931, S. 40 ff.

zuletzt bevorzugte er die Vorlesungen der illustren Professoren am Collège Royal. Seine Griechisch-Studien betrieb er beim berühmten Turnebus (Adrien Turnèbe) und nach dessen Tod bei Auratus (Jean Dorat) und Denis Lambin. Hebräisch belegte er bei den bekannten Orientalisten Quinquarboreus (Cinqarbres), Mercier und Génébrard. Beim streitbaren Charpentier hörte er Dialektik und Physik.<sup>11</sup>

Den Gedanken, Priester zu werden, gab er rasch auf. Auch zum Studium der Medizin, das ihm die Solothurner Stadtväter schmackhaft zu machen versuchten, verspürte er keine Lust. In einem langen Brief an seinen Gönner Sträler, dem ersten erhaltenen Schreiben von seiner Hand, gestand er, dass er sich ganz und gar «den humanistischen Studien und der griechischen Literatur» verschieben habe.<sup>12</sup> Noch zog er sie auch dem Dienst im Staate vor. Er verzichtete auf das Amt des Seckelschreibers, das man ihm zuhause im Dezember 1564 in ehrenvoller Wahl übertrug!<sup>13</sup>

Mit brennendem Eifer stürzte er sich in die Studien. Von Anfang an galt sein Interesse vornehmlich den griechischen Autoren, die er bald auch im Urtext las. Das beweist das gute Hundert damals erworbener, kostbar gebundener Werke mit den zahlreichen handschriftlichen Erläuterungen. Neben den Rhetorikern wandte er sich vor allem den *Geschichtsschreibern* zu.<sup>14</sup> Wieviel ihm die Historie bedeutete, lässt bereits jener Leitsatz erkennen, den er als Student Glareans in seinen *Livius* geschrieben hatte: «Wer ohne Kenntnis der Geschichte dahinlebt, bleibt seiner Lebtage ein Kind.»<sup>15</sup> Das unterstrich er nun mit einem Wort des Dionysios von Halikarnass: Nirgends hole man sich besseren Rat für die Zukunft als aus der Vergangenheit.<sup>16</sup> Er beschaffte sich auch verschiedene Werke zur neueren und neuesten Geschichte. Historie sollte ihm zur Lehrmeisterin des Lebens werden.

Die dem Humanismus eigene Neigung, Bildung dem Alltag nutzbar zu machen, leitete ihn auch in seinem Umgang mit den antiken Denkern. Als wahren Philosophen liess er nur gelten, wer sein Wissen nicht zu eitlem Prunk erwerbe, sondern es zur Regel seines Lebens mache.<sup>17</sup>

<sup>11</sup> Vgl. Bibl., Nrn. I, 19: 53; I, 41; Lib. Am.

<sup>12</sup> Paris, 25. I. 1562, in ZBSO: *H.J. vom Staals d. Ae.* Briefsammlung (= Briefe), Bd. 4, Nr. 496, gedruckt bei *L. Glutz-Hartmann*. Der solothurnische Feldschreiber Hans Jakob vom Staaal im Hugenottenkrieg 1567, Solothurn 1876, S. 87–99.

<sup>13</sup> RM 1564, S. 489; Urs Manslyb an vom Staaal, 31. XII. 1564 (ZBSO: Briefe von Urs Manslyb, S I 569).

<sup>14</sup> Er erwarb damals die Werke des *Thukydides*, *Xenophon*, *Diodorus Siculus*, *Dionysios von Halikarnass*, *Appian*, *Dio Cassius*. – Zu seiner Bibliothek vgl. *Leo Altermatt*, Hans Jakob vom Staaal und seine Bibliothek, Separatdruck 1947, S. 26–42.

<sup>15</sup> «Qui historiarum ignorantia tenentur, semper sunt pueri.» *Livius*, 1. Dekade, Titelseite (Bibl., Nr. 261).

<sup>16</sup> Bibl., Nr. I, 16. <sup>17</sup> Eintrag in die *Adagia* des *Erasmus*, Lyon 1553 (Bibl., Nr. 75).

Diese Forderung erfüllte namentlich die *Moralphilosophie*. Ihr begegnete er in Senecas stoischer Tugendlehre und nachhaltiger noch im ethischen Werk Plutarchs. Dieses beeindruckte ihn derart tief, dass er noch später bemerkte, Plutarch allein vermöchte ihm eine ganze Bibliothek zu ersetzen.<sup>18</sup> Die Hinwendung zu Plutarchs massvoller Lehre der Selbstbeherrschung fiel ihm um so leichter, als sie in ihrer stark religiösen Färbung mit *christlicher Lebenshaltung* durchaus in Einklang zu bringen war. – Antike und Christentum verschmolzen ja für den damaligen Humanismus ohnehin in eins. Erasmus hatte dafür den Begriff der «Philosophie Christi» geprägt. Hatte er Neues Testament und Kirchenväter im Urtext zugänglich gemacht, so gehörte nun vom Staal zu denen, die sie im Wortlaut studierten. Er beschaffte sich eine der exaktesten Ausgaben des griechischen Neuen Testaments sowie eine Reihe frühchristlicher Autoren.<sup>19</sup> In der Folge wandte er sich auch dem Studium des Hebräischen zu; denn im Alten Testament glaubte man Vorstufen griechischen Denkens zu erkennen.<sup>20</sup> So machte sich vom Staal die Prinzipien neuplatonisch-christlicher Ethik zu eigen. Sie wurden ihm zur Richtschnur seines Lebens.

In Paris machte der junge Solothurner die Bekanntschaft weiterer Leuchten der Geisteswelt. Wir finden ihre Namen, neben denen seiner Professoren, in seinem damals angelegten, mit Wappen und Sinsprüchen verzierten Freundschaftsalbum, dem «*Liber Amicorum*». Da begegnen wir dem Philosophen Ramus (Pierre de la Ramée), einem späteren Opfer der Bartholomäusnacht, dem weitgereisten und sprachkundigen, nun aber in ein Kloster verbannten Orientalisten Guillaume Postel, dem Dichterfürsten Ronsard und den berühmtesten Buchdruckern der Seinestadt. Auch unter den zahlreichen Studienfreunden, deren Herkunft vom Elsass bis nach Polen und Ungarn reichte, sollte sich mehr als einer später einen Namen machen wie etwa jener Julius Echter von Mespelbrunn, der einst als Bischof von Würzburg zu einem der bedeutendsten Kirchenreformer wurde.

Den Lektoren des Collège Royal galt noch immer *Erasmus* als geistiger Vater. Er war auch vom Staals Leitstern geworden. Schon als Jüngling hatte ihn dessen überragende Gelehrsamkeit beeindruckt.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Plutarch, Werke, Henri Estienne 1572, Bde. 1 und 7, Titelseiten (Bibl., Nr. 40).

<sup>19</sup> Zum NT, Paris 1550 (Bibl., Nr. I, 8) vgl. A.A. Renouard, *Annales de l'imprimerie des Estienne*, Paris 1843, S. 75f. – Er besass ferner die Werke des *Hieronymus*, *Dionysios Areopagita*, *Clemens von Alexandria*, *Eusebius* und des *Johannes Chrysostomus*, «*hoc desideratissimum . . . opus*» (Bibl., Nr. I, 3).

<sup>20</sup> Wenn vom Staal Platon als «*Mosem Atticum*» bezeichnet (Platons Werke, Bd. 1; Bibl. II, 28), so äusserte er damit eine damals verbreitete Ansicht. Vgl. *Sem Dresden*, Humanismus und Renaissance, München 1968, S. 36 ff.

<sup>21</sup> In einem 1556 erworbenen, wohl in Beinwil verwendeten Schulbuch (Bibl., Nr. 157, Spalte 743f.) erwähnt er *Erasmus* und dessen «*singularem scientiam*».

Später war diese Bewunderung unter Glareans Einfluss noch gewachsen. Seit jenen Tagen besass er unter den Werken des Erasmus auch dessen weit verbreitetes Handbüchlein christlicher Frömmigkeit, das «Enchiridion militis christiani».<sup>22</sup> Nun, wenige Jahre, bevor der Aufstand der Niederländer ausbrach, unternahm er eine Reise durch deren Lande. Als er an einem Septembertag des Jahres 1563 in Rotterdam vor dem steinernen Standbild des Erasmus stand, muss ihn die Einmaligkeit dieser Stunde überwältigt haben. Sorgfältig liess er das Denkmal in sein Freundschaftsbuch malen und nannte sich darunter: «Iohannes Iacobus à Staal, Erasmeophilus».<sup>23</sup>

Dieses unverhohlene Bekenntnis überrascht, konnte es doch seinen Urheber zu jener Zeit bereits in Gefahr bringen. Die Werke des Erasmus waren infolge ihrer beissenden Kritik an der Kirche in Verruf geraten. Längst hatte die Sorbonne eine Reihe seiner Schriften verboten, darunter das «Enchiridion»; Papst Paul IV. hatte sogar das gesamte Werk als Irrlehre verdammt, und eben ging man auf dem Konzil von Trient daran, eine Auswahl seiner Bücher auf den Index zu setzen.<sup>24</sup> In Frankreich nahm man zwar davon kaum Notiz, wohl aber in der katholischen Schweiz. In Solothurn galt Erasmus bereits als Abtrünniger, und wer ein Buch von ihm besass, wurde als «Lutheraner» verdächtigt.<sup>25</sup> Begreiflich, dass die Obrigkeit sich auch über den Glauben des Pariser Studenten Sorgen machte. Eindringlich ermahnte ihn der Propst zu St. Ursen, der katholischen Lehre treu zu bleiben. Es gelang vom Staal aber, den Argwohn zu zerstreuen. Seine Kritik hatte ja keineswegs der Kirche als solcher gegolten; sie zielte allein auf die Auswüchse wie etwa den anstössigen Lebenswandel mancher Priester.<sup>26</sup> Im Spätsommer 1566 kreuzte er auf einer Englandreise in London und Oxford noch einmal des Erasmus Spuren.

Seine *Bibliothek* hütete er als seinen teuersten Schatz. Als er im folgenden Sommer zu einem Feldzug aufbrach, vermachte er sie einer zu gründenden katholischen Akademie in der Schweiz, für den Fall, dass er die Heimat nicht wiedersehen würde. Doch auch im Feld

<sup>22</sup> Bibl., Nr. 175. – In die 1560 in Paris als Schultext gekauften *Opuscula moralia Plutarchi* (Bibl., Nr. 43, Bd. 2, S. 226 f.) notiert er eine kurze «*Erasmi vita*». – Die in seinem Besitz befindlichen Werke des Erasmus verzeichnet ein Katalog seiner Bibliothek von der Hand Hans Jakobs d. J., 1647 (Beinwil-Mariastein-Archiv: Bd. 128, S. 143 ff.).

<sup>23</sup> Lib. Am., S. 124.

<sup>24</sup> Andreas Flitner, Erasmus im Urteil seiner Nachwelt, Tübingen 1952, S. 38 ff., 86 ff.

<sup>25</sup> Mösch, a. a. O., S. 88.

<sup>26</sup> Stiftspropst Urs Manslyb (Somander) an vom Staal, 14. VIII. 1564 (ZBSO: S I 569). Vgl. den Anm. 12 zitierten Brief vom Staals von 1562. – Noch 1566 erwarb er die *Opera poetica* des verfemten *Ulrich Hutten* (Bibl., Nr. 89)!

vermochte er nicht ohne Bücher zu leben. Die literarischen Weggefährten, die er sich beschaffte, waren freilich recht verschiedener Art. Die Auswahl reichte von Bibel und Kirchenvätern<sup>27</sup> über die Ilias und zeitgeschichtliche Werke bis zu Petrarcas *Canzoniere* und machte selbst vor Boccaccios *Decamerone* nicht Halt!

In die räumliche wie auch geistige Enge seiner Vaterstadt zurückgekehrt, bewahrte vom Staal seinen weltoffenen, kritischen Geist. Seine Bibliothek mehrte sich von Jahr zu Jahr. Erst mit dem Leben selbst, so äusserte er sich einmal, dürfe das Studium der Philosophie ein Ende nehmen.<sup>28</sup> Dass ihn dabei zuweilen die Lust anwandelte, sein Wissen in einem eigenen Werk auszubreiten, wen sollte das wundern! Doch die Last der Amtsgeschäfte liess es nicht zu, wenn man von seinen die Tagesereignisse spiegelnden Notizen, den «*Ephemeriden*», absieht. Eine bedeutende Ausnahme gibt es indessen: das *Solothurner Stadtrecht*. In späteren Jahren erteilte ihm die Obrigkeit den Auftrag, das veraltete und teilweise widersprüchliche Zivilrecht zu verbessern. In jahrelanger, systematischer Erforschung bewährter Vorbilder, wobei er sich namentlich an die Stadtrechte von Nürnberg und Freiburg i. Br. anlehnte, schuf er ein Werk, das bei aller Wahrung der Tradition den belebenden Geist des römischen Rechts verspüren lässt. Das Solothurner Stadtrecht von 1604 ist nicht das Werk eines gelernten Juristen, wohl aber die Spätfrucht eines umfassend gebildeten Humanisten. Es blieb für mehr als zwei Jahrhunderte in Kraft.<sup>29</sup>

Freilich, auch Hans Jakob vom Staal konnte sich dem überhandnehmenden Geist der *Gegenreformation* nicht entziehen, und ein innerer Wandel ist nicht zu erkennen. Noch mehr als zuvor wandte er sich religiösem Schrifttum zu. Mit besonderer Hingabe las er die «*Imitatio Christi*» des Thomas von Kempen. Immer deutlicher trat sein frommes Wesen zutage. So hat ihn später sein Porträtiert der Nachwelt überliefert: den Rosenkranz in der Hand, zur Seite des Gekreuzigten, daneben das getrostete Wort des Psalmisten: «*In te, Domine, speravi.*» Gern wäre er nach Jerusalem zum Heiligen Grab gepilgert, hätte ihn nicht die Last der Geschäfte daran gehindert. Er reihte sich in die Schar derer ein, die, vom tridentinischen Geist erfasst, die katholische Reform nach Kräften vorantrieben. Dem St. Ursenstift früh verbunden, kümmerte er sich besonders um dessen Lateinschule. Zielstrebig betrieb er die Neubelebung des Klosters Beinwil und för-

<sup>27</sup> Die Werke des *Basilius Magnus*, damals erworben, pries er als «*Vomstalli deliciae*» (Bibl., Nr. II, 32). – Sein *Testament* von 1567 im StASO: Familienschriften vom Staal, F 91, 3; übersetzt im Solothurner Wochenblatt 1924, Nr. 25.

<sup>28</sup> Eintrag in *Ambrosius, Officia*, 1578 erworben (Bibl., Nr. 111).

<sup>29</sup> Dazu ausführlich: *Aerni*, S. 124 ff., 166 ff., 208 ff., 224 ff., 321 ff. Das Original liegt im StASO; Ausgabe von *U.J. Lüthy*, Solothurn 1817.



Der Vater: Hans Jakob vom Staal der Ältere, † 1615.

derte nicht weniger eifrig den Bau des Kapuzinerklosters in Solothurn. Er zählte zu den engsten Vertrauten Bischof Jakob Christoph Blarers von Wartensee, der weite Gebiete des Fürstbistums Basel dem katholischen Glauben zurückgewann. Besondere Verehrung aber brachte er den Vertretern der Gesellschaft Jesu entgegen. Mit ihrem geistigen Haupt, P. Petrus Canisius in Freiburg i. Ue., stand er in freundschaftlichem Briefwechsel. Kein Zweifel, in einer Zeit zunehmender konfessioneller Verhärtung war vom Staal der einstige Leitstern Erasmus verblasst und ferne gerückt. Aus dem «Erasmeophilus» war ein «Canisiophilus», aus dem Erasmianer ein Anhänger des Canisius und der Jesuiten geworden.<sup>30</sup>

Und doch, auch in seinen späteren Jahren war die Stimme des grossen Niederländers in ihm nicht völlig verstummt. In seinem unermüdlichen Bemühen, die Flammen drohender Konflikte zwischen den Glaubenslagern im Keim zu ersticken, handelte er, dem gegenreformatorischen Zeitgeist zum Trotz, noch ganz im Sinne des Erasmus. Jenes Erasmus, der sein Leben lang zwischen den Eiferern beider Lager gestanden und dem Frieden das Wort geredet hatte. «Dulce bellum inexpertis», süß sei der Krieg denen, die ihn nicht erfahren hätten – so lautete eines der bekanntesten Worte seiner Sprichwortsammlung, der *Adagia*. Auch unserem Solothurner war es vertraut. Warnend setzte er es als Stadtschreiber ins Ratsprotokoll, als die Berner seine Vaterstadt in ihren Krieg mit Savoyen zu ziehen versuchten.<sup>31</sup>

Will man den geistigen Hintergrund des Sohnes verstehen, so kann man den Einfluss des Vaters nicht hoch genug einschätzen. Er, der sich so sehr um das Studium begabter Bürgersöhne kümmerte, wandte natürlich erst recht alle Sorgfalt der Bildung seiner eigenen Kinder zu. Sie sollten dabei ein gutes Wissen erwerben, aber auch zu gottesfürchtigen Menschen heranwachsen. Sein gleichnamiger Sohn bekannte denn auch, allem, was sie ihrem Vater verdankten, stünden voran: «das Studium der Philosophie und die Liebe zu wahrer Frömmigkeit und Bildung.»<sup>32</sup>

Nun blieb aber dieser Vater nicht einfach der stille Gelehrte, der in Abgeschiedenheit seinen Büchern lebte. Im Gegenteil. Getreu dem

<sup>30</sup> «Canisiophilus»: Rektor der Jesuiten zu Freiburg i. Ue. an vom Staal, 4. IV. 1600 (Auszug in Bibl., Nr. 65). – Vgl. Hellmut Gutzwiller, Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal und die Fernwallfahrten der Solothurner (JsolG, Bd. 47, 1974, S. 265 ff.); Aerni, S. 64 ff.; Amiet/Sigrist, S. 115 ff., 195 ff.; ferner André Chèvre, Jacques-Christophe Blarer de Wartensee, Prince-évêque de Bâle, 1963.

<sup>31</sup> RM 1589, S. 650. Vgl. Briefe, Bd. 1, Nr. 67. – Vom Staal besass drei verschiedene Ausgaben der *Adagia*; die dritte, von 1587, erwarb er 1594 als Hauptmann in Lyon (Bibl., Nrn. 75; I, 29; 121). Vgl. auch Werner Kaegi, Humanistische Kontinuität im konfessionellen Zeitalter, Vortrag, Basel 1954.

<sup>32</sup> Secr. 1, S. 47.

Vorbild eines Cicero nahm auch er handelnd Anteil am öffentlichen Geschehen und errang sich damit weit herum grösstes Ansehen. Es konnte kaum ausbleiben, dass er auch darin dem jüngeren Hans Jakob zum Vorbild gereichte. Wenden wir uns daher seiner politischen Laufbahn zu und den Zielen, die er sich setzte.

### Der Staatsmann und Patriot

Nach Beendigung seiner Studien war Hans Jakob vom Staal im Sommer 1567 aus Frankreich in die Heimat zurückgekehrt. Noch zog es ihn aber nicht in den Dienst seiner Vaterstadt; vielmehr wandte er sich dem Solddienste zu. In Luzern, wo er angesehene Verwandte besass, liess er sich Mitte Juli von Hauptmann Jost Bircher anwerben, und zwar als Dolmetsch und Kompanieschreiber, was ihm natürlich nahe lag. Gleichzeitig verpflichtete ihn Oberst *Ludwig Pfyffer*, sein Vetter<sup>33</sup>, auch als *Feldschreiber* des ganzen Regiments. So führte ihn der Weg erneut nach Frankreich, diesmal mitten hinein in den beginnenden Hugenottenkrieg. Pfyffers Regiment holte sich in den kommenden drei Jahren mehrfach hohen Ruhm. In seinem Kriegstagebuch erwies sich der Regimentsschreiber vom Staal als äusserst wacher und genauer Beobachter alles dessen, was um ihn her vorging.<sup>34</sup> Im Frühjahr 1570 kehrte er dann mit seinen Truppen, nachdem er Kriegsnöte und Krankheiten überstanden hatte, heil nach Hause zurück.

Was hatte den jungen Freund der Wissenschaften dazu bewogen, Strapazen und Risiken eines Krieges auf sich zu nehmen? In erster Linie war es zweifellos seine damals recht prekäre finanzielle Lage. Ausser Büchern besass er kaum etwas; ja, er hatte für das Studium Schulden machen müssen. Da erwies sich der Solddienst als sicherster Weg, um zu Geld zu kommen. Sein Sohn Hans Jakob versichert später, der Vater habe einen guten Teil seines Vermögens in seinem ersten französischen Dienst erworben.<sup>35</sup> Doch leitete ihn noch ein anderer Gedanke. Der junge vom Staal wusste sehr wohl, dass man sich in Solothurn politische Sporen in fremden Diensten abverdienen musste. Für einen reinen Freund der Musen gab es hier wenig zu hoffen. Daher habe er, so schrieb er einem einstigen Studienfreund, die Segel gewechselt und sich vorübergehend dem Soldatenleben verschrieben.<sup>36</sup>

<sup>33</sup> Hans Jakobs d. Ae. Urgrossvater, der Sohn des Stadtschreibers Hans vom Stall, hatte eine Brigitta Kiel von Sursee geheiratet. Elisabeth Kiel, anscheinend eine Nichte der Obigen, war die Mutter von Oberst Ludwig Pfyffer und seines Bruders Jost.

<sup>34</sup> Aus dem Tagebuch des Feldschreibers Hans Jakob vom Staal im Hugenottenkrieg von 1567, Solothurn 1870.

<sup>35</sup> Secr. 1, S. 47.

<sup>36</sup> Vom Staal an Dr. Konrad Dinner, bischöflichen Rat in Würzburg, 20. III. 1574 (Briefe, Bd. 2, Nr. 161).

Kurz darauf zog er nochmals in französische Dienste. Im Sommer 1574 liess der König erneut zwei Schweizer Regimenter anwerben, um die rebellierenden Hugenotten in den Südprovinzen zu unterwerfen. *Urs Zurmatten* wurde zu einem der beiden Obersten ernannt, und sein Vetter vom Staal übernahm von neuem den Posten eines Dolmetsch und Feldschreibers. Dieser Feldzug trug aber den Schweizern wenig Ruhm ein. Sie erlitten im Sommer des folgenden Jahres eine blutige Niederlage und wurden vom Feind während Wochen in einem Städtchen belagert, bis ihre Befreiung gelang. Dezimiert, gedemütigt und schlecht bezahlt, kehrten sie in die Heimat zurück.<sup>37</sup>

Vom Staal aber war jetzt bereit, die zivile Laufbahn zu beschreiten. Bereits seit drei Jahren gehörte er dem Grossen Rate an. Nun, im August 1575, wählte man ihn aus einer Vielzahl von Bewerbern zum Seckelschreiber.<sup>38</sup> Er gewann damit Einblick in die Staatsfinanzen und wurde die rechte Hand von Stadtschreiber Saler. Als dieser Mitte Mai 1578 plötzlich verstarb, berief man vom Staal zu seinem Nachfolger.<sup>39</sup>

So bekleidete er nun, wie einst sein Ahnherr, das Amt des *Stadtschreibers*. Keiner eignete sich besser dafür als er. Latein und Französisch beherrschte er wie seine Muttersprache. Dazu führte er eine leichte Feder, was sein umfangreicher privater Briefwechsel bezeugt. Als Stadtschreiber übernahm er die Verantwortung nicht nur für die Abfassung der Ratsprotokolle, sondern für die gesamte politische Korrespondenz. Das brachte ihm ein gerüttelt Mass an Arbeit, erfüllte ihn aber auch mit echter Befriedigung. Er möchte dieses Amt, so schrieb er nach Jahren einem Studienfreund, mit keiner andern Würde vertauschen.<sup>40</sup> Das hat ihn freilich nicht gehindert, später zu höheren Rängen aufzusteigen. Im Rat verfügte er über kein Stimmrecht, gewann aber Einblick in die geheimsten Staatsgeschäfte und erlangte so massgebenden Einfluss über die Grenzen der Vaterstadt hinaus; denn mit der Zeit ordnete ihn der Rat regelmässig zu den katholischen Tagungen in Luzern wie zu den eidgenössischen Tagsatzungen in Baden ab. Derart fiel ihm rasch eine bedeutende Rolle in der schweizerischen Politik jener Tage zu. Der Nuntius schrieb 1589 nach Rom, Solothurn werde von seinem Stadtschreiber regiert. Bei aller Übertreibung ein aufschlussreiches Wort.<sup>41</sup>

<sup>37</sup> Erich Meyer, Oberst Urs Zurmatten und die Niederlage bei Die. JsolG, Bd. 49, 1976, S. 5 ff.

<sup>38</sup> ZBSO: Ephemerides (= Eph.), Bd. 1, S. 78; Secr. 1, S. 49.

<sup>39</sup> StASO: Ämterbesetzungen (= ÄB), Bd. 3, 1578. Eph. 1, S. 154.

<sup>40</sup> Vom Staal an Oswald Goll, Bürgermeister von Schlettstadt im Elsass, 15. V. 1591 (Briefe, Bd. 2, Nr. 185).

<sup>41</sup> Erich Meyer, Das spanische Bündnis von 1587 und Solothurns Absage. JsolG, Bd. 40, 1967, S. 336.

Im Frühjahr 1594 zog vom Staal zum dritten und letzten Mal in den Kriegsdienst, nun als Hauptmann einer der beiden solothurnischen Kompanien, die König Heinrich IV. nach Lyon legte. In den Juniwahlen desselben Jahres, während er in Frankreich abwesend war, wurde er in die Regierung gewählt. Nach seiner Heimkehr im darauf folgenden Jahr nahm er seinen Einsitz als *Altrat* der Wirtezunft. Nachfolger im Stadtschreiberamt wurde sein Schwager Hans Georg Wagner. Dieser äusserte freilich Bedenken: Anders als sein Vorgänger spreche er viel zu wenig gut Französisch!<sup>42</sup> Der Abschied von einem Amt, das derart auf ihn zugeschnitten war, fiel vom Staal nicht leicht. Aber eine Sehschwäche, die ihm zunehmend zu schaffen machte, erleichterte ihm diesen Schritt. Fortan konnte er als Mitglied des Ordentlichen und auch des Geheimen Rates den politischen Kurs seiner Vaterstadt mitbestimmen. Weiterhin vertrat er sie auch auf den Tagsatzungen.

Indessen musste er nun erfahren, dass sich gegen seine Führungsrolle Widerstand zu regen begann. Es wurde immer deutlicher, dass sich zwischen ihm und den durch den Solddienst aus dem städtischen Handwerker- und Gewerbestand aufgestiegenen jüngeren Hauptleuten und Ratsherren eine Kluft auftat. Eine neue Schicht, die ihren Aufstieg nicht der Bildung, sondern der Kriegstüchtigkeit verdankte, drängte nach grösserem politischem Einfluss. Die Stärke dieser Opposition trat bei den Seckelmeisterwahlen im Dezember 1596 offen zutage. Vom Staal unterlag im Grossen Rat, wenn auch nur knapp, mit einer einzigen Stimme, seinem Mitbewerber und Vetter Hauptmann Peter Sury. Zwar mochte sein Sohn Gedeon, der damals das Seckelschreiberamt bekleidete, vielen als Wahlhindernis erscheinen, wie es eine spätere Überlieferung wollte.<sup>43</sup> Allein, der eigentliche Grund lag tiefer. Die jüngere Generation, die aus dem französischen Dienst auch den Geschmack an einem luxuriöseren Leben mitbrachte, empfand die Mahnrufe des alternden Junkers, der ihr unentwegt die Bescheidenheit der Altvorderen vor Augen stellte, als altmodisch und verstaubt. Seine lange Zeit massgebende Rolle rief ihren Neid hervor. Das um so mehr, als sie die Mässigung und Versöhnlichkeit, die er predigte, als Schwäche auslegte.

Das zeigte sich deutlich, als gegen die Jahrhundertwende das Bieler Tauschgeschäft auch in der Aarestadt hohe Wellen schlug. Der Bischof von Basel wollte die Stadt Biel an Bern abtreten, wogegen er in den uneingeschränkten Besitz des St. Immer- und Münstertals gelangen sollte. Vielen Solothurner Ratsherren missfiel dieses Projekt, nicht

<sup>42</sup> ÄB, Bd. 3; RM 1595, S. 242 f., 306, 348, 602; Secr. 1, S. 64 f. – Noch drei Jahre darauf erwog Wagner, das Stadtschreiberamt wegen seiner mangelhaften Französisch-Kenntnisse aufzugeben. (ÄB, Bd. 4; RM 1598, S. 280 f.)

<sup>43</sup> Eph. 3, fol. 16; vgl. RM 1660, S. 189.

zuletzt deshalb, weil sie selber ein Auge auf Biel geworfen hatten. Vom Staal aber brachte dem Anliegen des befreundeten Bischofs Verständnis entgegen. Dafür warf man ihm vor, er ziehe die Interessen Pruntruts und Berns dem Wohle der eigenen Stadt und des katholischen Glaubens vor.<sup>44</sup> Deutlich liess man ihn den Unwillen darüber spüren. Mehrmals überging man ihn als Tagsatzungsabgeordneten, eine bei nahe zum Monopol gewordene Ehre, und auch als Gesandte an den Pariser Hof zog man ihm andere vor. Ein grelles Schlaglicht auf die Stimmung jener Tage wirft das abschätzige Wort, das ein Bürger im Streit fallen liess: die vom Staal seien Narren.<sup>45</sup>

Solch ungewohnte Zurücksetzungen schmerzten. Bitter beklagte sich vom Staal über die «ungebildete, undankbare und treulose Menge» und begann die Öffentlichkeit zu fliehen. Ja, ernsthaft erwog er in diesen Jahren den Gedanken, all seine Ämter niederzulegen und sich für den Rest seines Lebens dem Studium der Philosophie und dem Heil seiner Seele zu widmen.<sup>46</sup> Indes, es kam nicht so weit. Bald musste man einsehen, wie wenig man auf die Dienste des erfahrenen Staatsmanns verzichten konnte. Das bewies er eben jetzt mit der Neugestaltung des *Solothurner Stadtrechts*<sup>47</sup> wie auch mit seinem grossen Anteil an den Verhandlungen zur Allianzerneuerung mit Frankreich.

Es war ein Zeichen allgemeiner Anerkennung, dass er im Dezember 1602, angeblich ohne es zu erwarten, zum *Seckelmeister*, dem dritt höchsten Amt, gewählt wurde. Und das, nach seinen eigenen Worten, mit sämtlichen Stimmen des Grossen Rates! Indessen, sein vorgerücktes Alter und wohl auch die Enttäuschungen der letzten Jahre liessen ihn zögern. Nur der Zuspruch von Freunden und die Rücksicht auf seine Kinder hätten ihn schliesslich veranlasst, das Amt anzunehmen. Er hoffte, es gemäss seinem Wahlspruch, zur Ehre Gottes, zum Segen des Vaterlandes und zum Wohl seiner Freunde ausüben zu können.<sup>48</sup> Kaum war er erneut in den engen Kreis der sogenannten «Häupter» aufgenommen, fiel ihm schon die nächsthöhere Würde zu. Als im Juni 1604 sein Vetter Peter Sury zum Schultheissen gewählt wurde, da rückte vom Staal als *Venner* nach.<sup>49</sup>

Nun stand der Weg auch zum höchsten Amt offen: zu dem des Schultheissen. Hat es Hans Jakob vom Staal d. Ae. ausgeschlagen? So

<sup>44</sup> Korrespondenz mit dem Bischof und Pfyffer, 1599 (Briefe, Bd. 1, Nr. 85; Bd. 3, Nrn. 319, 337, 338, 347). Vgl. Eduard Kleinert, Der Bieler Tauschhandel 1594–1608, Zürich 1914.

<sup>45</sup> Eph. 3, S. 92, 105, 117, 125; Briefe, Bd. 1, Nr. 450; Bd. 3, Nrn. 343, 345, 347, 355 f. RM 1599, S. 201 f.

<sup>46</sup> Briefe, Bd. 3, Nrn. 318 und 345, vgl. Nr. 355.

<sup>47</sup> Aerni, S. 124 ff. Vgl. oben S. 18.

<sup>48</sup> Eph. 3, S. 176; Briefe, Bd. 2, Nr. 200; Bd. 4, Nr. 562.

<sup>49</sup> Eph. 3, S. 218.

will es eine spätere Tradition, die auf den Chronisten Franz Haffner zurückgeht. Ihm zufolge hätte er diese Würde entweder aus Demut ausgeschlagen, oder aber, was man eher vermute, wegen seiner Scheu, Blut zu vergießen, sei er doch jedesmal, wenn der Rat ein Todesurteil zu fällen hatte, in den Ausstand getreten.<sup>50</sup> Sollte diese Überlieferung stimmen, dann käme dafür einzig jener Juni 1604 in Frage, als man ihn zum Venner erkör. Denn darnach trat bis zu seinem Tod im Jahre 1615 keine Vakanz mehr ein. Die damaligen Amtsinhaber, Lorenz Arregger und Peter Sury, überlebten vom Staal. Falls er am Johannistag 1604 tatsächlich für das höchste Amt im Gespräch gewesen sein sollte, hätte er gegen Sury, einen Onkel seiner Frau, antreten müssen, der ihm vor Jahren als Seckelmeister vorgezogen worden war und mit dem er, trotz der Verwandtschaft, auf eher kühlem Fusse verkehrte. Zwar rückte üblicherweise der Venner als Stadtoberhaupt nach, doch ausnahmsweise konnte eine Stufe der Ämterleiter übersprungen werden. So ist zwar Haffners Behauptung nicht völlig von der Hand zu weisen; doch beweisen lässt sie sich nicht. Tatsache bleibt, dass der ältere vom Staal seine Laufbahn mit dem zweithöchsten Amt beschloss, das seine Vaterstadt zu vergeben hatte.

Hans Jakob vom Staals d. Ae. *öffentliches Wirken* fiel in eine der stürmischsten Epochen europäischer Geschichte. Frankreich und Spanien waren in ihren säkularen Machtkampf verstrickt, während von Osten her die Türkengefahr das Abendland erzittern liess. Gleichzeitig spalteten die Glaubenskriege das christliche Europa in zwei feindliche Lager. Diese Stürme liessen auch in der Schweiz die Wellen der Leidenschaft hochgehen, und wiederholt drohte sie mit in den Strudel gerissen zu werden.

Im Widerstreit der französischen und spanischen Interessen liess vom Staal keinen Zweifel darüber aufkommen, auf wessen Seite er stand. Seit seinen Studienjahren war er *Frankreich* verbunden. Paris im besondern bewunderte er als neues Athen; er nannte es sein «zweites Vaterland».<sup>51</sup> In den Hugenottenkriegen hatte er dem König als Feldschreiber gedient und war dafür im März 1577 von Heinrich III. mit dem französischen Adelstitel ausgezeichnet worden.<sup>52</sup> So konnte es ihm nicht schwer fallen, auch in seinen öffentlichen Ämtern den auf Frankreich ausgerichteten Kurs seiner Vaterstadt mitzumachen.

Das lief freilich nicht ohne Gewissenskonflikte ab. Als Heinrich III.

<sup>50</sup> Franz Haffner, Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz, Solothurn 1666, Bd. 2, S. 70f.

<sup>51</sup> Vom Staal an Sillery, 21. IX. 1602 (Briefe, Bd. 1, Nr. 450).

<sup>52</sup> Paris: Archives du Ministère des Affaires Etrangères, Correspondance politique, Suisse, vol. 4, fol 444 ff. – Eine Kopie des Adelsbriefs im StASO: Familienschriften vom Staal, F 91.

die Unterstützung der kirchlich gesinnten Kreise Frankreichs verlor, büsste er auch die Sympathien der meisten katholischen Schweizer ein. Die Solothurner aber hielten es mit der französischen Partei der «Politiker». Bei aller Kirchentreue verloren auch sie die grösseren politischen Zusammenhänge nicht aus den Augen. Als der König mit Bern zusammen das bedrohte Genf 1579 unter seinen Schutz stellte, da unterzeichnete auch Solothurn diesen Vertrag. Und vom Staal als neu gewählter Stadtschreiber nahm aktiv daran teil.<sup>53</sup>

Mit allen französischen *Ambassadoren* pflegte er enge Beziehungen. Schon mit Pomponne de Bellièvre, der 1573 von Solothurn Abschied nahm, noch mehr aber mit dessen Bruder und Nachfolger, Jean Bellièvre de Hautefort, war er in Freundschaft verbunden.<sup>54</sup> Brûlart de Sillery hatte mit vom Staal im Collège Fortet studiert; er stand in der Folge seinem Sohn Hans Jakob Pate. Wie Pomponne de Bellièvre rückte auch er in späteren Jahren zum Kanzler Frankreichs auf. In beiden besass der Solothurner einflussreiche Vertraute am Hof.

Mehrere Male ritt vom Staal in offizieller Mission nach Paris, erstmals zur Beschwörung der Allianz im Jahre 1582. Auch später empfing ihn Heinrich III. in Audienz und entliess ihn jeweils mit der obligaten Goldkette und einem respektablen Ehrengeschenk. Ein persönliches Schreiben des Monarchen bekundet die Wertschätzung, die er dem Solothurner Stadtschreiber entgegenbrachte.<sup>55</sup> Vom Staal bezog mit über 100 Kronen denn auch eine hohe französische *Pension*. Er zählte zu den Spitzenbezügern; im Pensionsrodel von 1587 figurierte er an erster Stelle, noch vor den beiden Schultheissen!<sup>56</sup>

War es, so fragt man sich, letztlich nicht einfach der klingende Gewinn, der vom Staal an Frankreich kettete? Er selbst hat das ausdrücklich bestritten: Nie habe er seine Treue zur Krone an eigennützige Forderungen geknüpft.<sup>57</sup> Haben ihn aber nicht doch die erhaltenen Gelder in seiner aussenpolitischen Haltung bestärkt? Das lässt

<sup>53</sup> Erich Meyer, Solothurn und Genf. JsolG, Bd. 38, 1965, S. 180.

<sup>54</sup> Pomponne de Bellièvre schenkte ihm *Ronsards Franciade* (Bibl., Nr. 5), Hautefort andere Werke (Bibl., Nrn. 91; I, 18). Vgl. Lib. Am., S. 17.

<sup>55</sup> Heinrich III. an vom Staal, 10. IV. 1589, Kopie (ZBSO: *Joh. Baptist vom Staal*, Rerum domesticarum continuatio, S. 22 ff.). 1582 liess ihm der König 400 Kronen zukommen, 1585 500 Kronen, 1587 400 Kronen (Eph., Bd. 2).

<sup>56</sup> 1583 stand er mit 111 Kronen hinter Schultheiss Urs Sury d. J. und Oberst Zurmatten an dritter Stelle (Vgl. Erich Meyer, Das spanische Bündnis von 1587 ... S. 329). – Nach dem Pensionsrodel von 1587 (StASO) bezog vom Staal, allerdings ohne die geheimen Zuwendungen, 192 1/2 Livres. Als Altrat bezog er um 1600 gut 103 Kronen (Eph. 3, S. 170, 203).

<sup>57</sup> Vom Staal an Mortefontaine, 22. V. 1599: «Vous scavez et tous Voz praedecesseurs le tesmoigneront, avec quel zele ie me soye employé en toutes occasions pour le service de Sa Maiesté, sans avoir importuné Ambassadeur quelconque ...» (Briefe, Bd. 1, Nr. 210).

sich kaum leugnen; doch darin sah er als Kind seiner Zeit nichts Verwerfliches. Pensionen nahm man in jenen Jahrhunderten weit unbefangener entgegen, als es uns heute möglich erscheint. Man erblickte darin die angemessene Entschädigung für geleistete Dienste, namentlich für die stete Bereitstellung von Söldnerkompanien. So nahm auch vom Staat goldene Kronen und Ketten in Empfang. Tadelnswert erschien ihm dagegen jene unersättliche Raffgier manches Zeitgenossen, nicht zuletzt des «Schweizerkönigs» Ludwig Pfyffer, mit dem man fremdes Gold entgegennahm, woher es auch immer kam. Hier handelte es sich nicht mehr um politische Prinzipien, sondern um «Geschenkfresserei», hier wurde nackter Eigennutz dem Gemeinwohl vorangestellt. So habe Sparta mit seinem Verlangen nach Fürstengold den eigenen Untergang verschuldet. Das sollte auch der eigenen Zeit als Warnung dienen: «Wer weiss denn nicht, dass Korruption und Bestechlichkeit die Freiheit beinahe aller Völker zugrunde gerichtet haben!»<sup>58</sup>

Wie ernst er es selber damit nahm, bewies er im Jahre 1588, als der Gesandte Philipps II. mit dem Begehr an ihn herantrat, er möge das widerstrebende Solothurn doch noch in den Hafen der Allianz mit Spanien führen. Er bot ihm 3000 Kronen und eine doppelt so hohe Pension wie sie ihm Frankreich auszahlte. Vom Staat aber lehnte ab. Die Ruhe des Vaterlandes und seinen Ruf der Beständigkeit ziehe er schnödem Mammon vor.<sup>59</sup> Die ungewöhnliche Höhe der gebotenen Summe hätte manchen andern knieweich gemacht.

In einen schweren Gewissenskonflikt stürzte ihn im folgenden Jahr der Thronwechsel in Frankreich, als Heinrich von Navarra die Nachfolge des ermordeten Heinrich III. antrat. Konnte er, der mehrmals gegen die Hugenotten zu Felde gezogen war, diesen Feind seines Glaubens anerkennen? Heinrich IV. hatte zwar in Aussicht gestellt, katholisch zu werden. Doch durfte man seinen Worten vertrauen?<sup>60</sup> Erst als der König im Sommer 1593 sein Versprechen wahr machte, konnte vom Staat aufatmen. Der Papst aber wollte den Bann nicht lösen. Und nun erhielt der Solothurner Gelegenheit, sich an vorderster Front für den Bourbonen zu verwenden. Als Mitglied einer Abordnung der katholischen Orte ritt er im Spätherbst desselben Jahres nach Rom, um Clemens VIII. für die Aufhebung der Exkommunikation zu gewinnen. In wohlgesetzter lateinischer Rede legte er dem Papst und den ver-

<sup>58</sup> Vom Staat an Rüeger, 2. I., 20. X. 1601, 17. II. 1603 (Briefsammlung der Universitätsbibliothek Basel, Nrn. 28, 33, 46; Kopien in der ZBSO); vgl. den Eintrag auf der Titelseite seines *Thukydides* (Bibl., Nr. II, 17). – «Geschenkfresser», δωροçάγοι (*Hesiod*, *Erga* 221, 264); Eph. 1, S. 162; 2, S. 412; Briefe, Bd. 3, Nr. 396.

<sup>59</sup> E. Meyer, Das spanische Bündnis, S. 309, 336–340.

<sup>60</sup> Eph. 2, S. 456, 459, 488.

sammelten Kardinälen die Anliegen der Gesandtschaft dar. Ein Erfolg blieb ihm zwar für den Moment versagt; dafür wurden vom Staal und seine drei Kollegen mit der Verleihung der päpstlichen Ritterwürde geehrt.<sup>61</sup>

Ambassador Sillery dankte ihm für seine Mühen, indem er dem Stadtschreiber neben Seckelmeister Degenscher im folgenden Frühjahr das Kommando über eine der beiden solothurnischen *Kompanien* übertrug, die der König damals in das unsichere Lyon legte. So griff der bereits in den Fünfzigern Stehende noch einmal zu den Waffen. Gegenüber seinen Freunden rechtfertigte er sich, indem er auf den rein defensiven Charakter des Unternehmens verwies, deutete aber auch an, dass er später die Kompanie seinem Sohne Gedeon zu übergeben gedenke. Darüber hinaus lockte ihn der zu erhoffende Soldgewinn. Doch warteten ihm eine Reihe von Enttäuschungen. Vertragswidrig wurden die Truppen zur Belagerung burgundischer Plätze verwendet, und später, beim Wachtdienst in Lyon, fiel die Bezahlung so mangelhaft aus, dass die Knechte scharenweise von den Fahnen liefen. Als er nun auch noch erkrankte, quittierte Hauptmann vom Staal seinen Dienst und kehrte Ende Mai 1595 ernüchtert nach Hause zurück. Nach Friedensschluss, Jahre später, folgte auch sein Fähnlein. Der restliche Sold aber liess auf sich warten; erst 1607 wurden die letzten tausend Kronen überwiesen.<sup>62</sup>

Im Mai 1598 setzte der Friede von Vervins dem erbitterten Ringen zwischen Franzosen und Spaniern ein Ende. Niemand war glücklicher darüber als der Junker vom Staal. Nun, da die Waffen zwischen den katholischen Mächten ruhten, war zu hoffen, dass das Abendland geeint dem türkischen Erbfeind entgegentreten würde, der eben ins habsburgische Ungarn eingefallen war. Das Edikt von Nantes dagegen, das Heinrich IV. um diese Zeit erliess, empfand der Solothurner, wie alle Katholiken, als schmerzlichen Schlag gegen seine Kirche.<sup>63</sup> Doch liess er sich auch dadurch nicht von dem eingeschlagenen Weg abbringen. Im Gegenteil, nicht zuletzt seinem Einsatz hatte es Frankreich zu verdanken, dass 1602 auch Luzern und die Innerschweiz für die Erneuerung der Allianz gewonnen werden konnten. Er hatte sich dabei zum beredten Anwalt ihrer Forderungen gemacht.<sup>64</sup> So bewies er, dass

<sup>61</sup> Erich Meyer, Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal als Fürsprecher Heinrichs IV. beim Papst, JsolG, Bd. 50, 1977, S. 177–184.

<sup>62</sup> StASO: vom Staals Briefe an den Rat aus Lyon, 1594/95 (Frankreich-Schreiben, Bd. 20 = AH 1, 31). Vgl. Briefe, Bd. 1, Nr. 125; Bd. 3, Nrn. 258, 278; Secr. 1, S. 63 f.; Eph. 3, S. 62, 402. E. Meyer, Das spanische Bündnis, S. 321; A. Kleincauzs, Histoire de Lyon, Bd. 1, Lyon 1939, S. 458 ff.

<sup>63</sup> Eph. 3, S. 74 f.; Briefe, Bd. 1, Nrn. 80, 81.

<sup>64</sup> Korrespondenz mit Schultheiss Jost Pfyffer und Minister Sillery, 1601 (Briefe, Bd. 5).

er auch gegenüber Paris kritisch blieb. Ihn aber deswegen als Anhänger Spaniens hinzustellen, wie das mehrfach geschehen ist, entbehrt jeder Grundlage. Noch in späteren Jahren musste er sich gehässiger Anfeindungen durch spanische Parteigänger erwehren.<sup>65</sup>

Vom Staals lebenslange Ausrichtung auf Frankreich wurzelte letztlich in seiner Sorge für die Erhaltung des *Friedens in der Schweiz*. Ihr ältester Bündnispartner schien ihm der zuverlässigste Garant der inneren Eintracht zu sein. Anders als Spanien oder Savoyen war Frankreich mit allen Orten, auch den evangelischen, verbündet. Vorwürfe aus Luzern, wonach das eigenwillige Solothurn der gemeinsamen katholischen Sache schade, liess er nicht gelten. Im Gegenteil. Er mahnte, man sollte sich durch die scheinbar so frommen Absichten gewisser katholischer Fürsten nicht über ihre eigennützigen Ziele hinwegtäuschen lassen!<sup>66</sup>

Bei aller Kirchentreue war vom Staal nie ein Mann doktrinärer Enge. Auch die reformierten Eidgenossen anerkannte er als seine Brüder; mit Zürchern und Schaffhausern stand er in freundschaftlichem Briefwechsel. All sein Bemühen galt der Erhaltung der schweizerischen Eintracht. Sollte das teure Vaterland, «dulcissima nostra patria», in innere Feindschaft zerfallen, so drohte es leicht zur Beute fremder Fürsten zu werden. Er erinnerte an das Schicksal der alten Griechen; auch sie hätten durch Zwietracht ihre Freiheit einst an einen Philipp verloren...<sup>67</sup>

Von überall her nahm man denn auch seine *Vermittlung* in Anspruch, sei es in inneren Wirren, wie sie Basel, Strassburg oder Appenzell erlebten, sei es in Streitigkeiten zweier Nachbarn wie etwa im Konflikt des Bischofs von Basel mit Biel. Als nach dem misslungenen Angriff der Savoyer auf Genf, der Escalade, eine eidgenössische Vermittlung in Gang kam, da entsandte Solothurn Seckelmeister vom Staal und seinen Kollegen Peter Sury an den Lac Léman. In wochenlangen, zähen Verhandlungen zwischen der Rhonestadt und dem Herzog gelang es schliesslich, nicht zuletzt dank vom Staals Geschick, den Krieg, «diese Wurzel alles Übels», zu beenden. Am 21. Juli 1603 kam der Friede von Saint-Julien zustande. Damit hatte der Solothurner, wie beim seinerzeitigen Schutzvertrag, zum Nutzen der ungeliebten Stadt

<sup>65</sup> Eph. 3, S. 348, 350: 1605. – Vermutungen früherer Autoren über geheime Sympathien vom Staals zu Spanien erweisen sich als haltlos, wie *Aerni*, S. 64, zu Recht annimmt.

<sup>66</sup> Vom Staal an Pfyffer, 11. VI. 1589 (Briefe, Bd. 3, Nr. 266); vgl. Brief vom 6. XII. 1597 (*E. Meyer*, Das spanische B., S. 339, Anm. 307).

<sup>67</sup> vom Staal an Prof. Heinrich Fischbach in Freiburg i. Br., 18. II. 1586; an Joh. Jak. Stocker, Schaffhausen, 12. VI./15. VII. 1597; an Rüeger, 11. VIII. 1597 (Briefe, Bd. 2, Nr. 174; Bd. 4, Nr. 488; Slg. UB Basel, fol. 151f.).

sein Bestes getan und erneut das Wohl des Ganzen über Glaubensrücksichten gestellt.<sup>68</sup>

Dass diese politischen Zielsetzungen des Vaters die Haltung seines Sohnes, des späteren Schultheissen, mitbestimmen würden, darf angenommen werden. Bevor wir indes auf sein Leben eintreten, sollen noch die privaten Verhältnisse des Vaterhauses vorgestellt werden.

### Die häuslichen Verhältnisse

Hans Jakob der Jüngere nennt später seinen Vater den «Restaurator der Familie». In der Tat hatte dieser seinem Geschlecht den Fortbestand gesichert. Als Dreissigjähriger schloss der einst zum Priester Ausersehene seine *erste Ehe*, kurz nach der Heimkehr aus dem Felde. Am 3. Juli 1570 heiratete er *Margaretha Schmid*, eine Kusine seines Kriegskameraden Urs Zurmatten. Ihr Vater, einst Vogt zu Dorneck, war bereits tot.<sup>69</sup> Der Ehe entsprossen vier Kinder. 1571 wurde *Hans Viktor* geboren, 1573 *Gedeon*, 1575 *Katharina* und 1577 *Heinrich*. Allein, dieses dritte Söhnlein, das den Namen des Königs tragen sollte, der damals dem Vater den Adelstitel verlieh, erwies sich als zu schwach und verstarb noch am Tage seiner Geburt. Wenige Jahre darnach verloren die Eltern auch den erstgeborenen Sohn. Der hochbegabte Knabe besuchte das Jesuitenkollegium in Luzern und hatte im Hause des befreundeten Jost Pfyffer Aufnahme gefunden. Doch jäh vernichtete der Tod die hoffnungsvollen Pläne der Eltern. Im Herbst 1580 wurde Hans Viktor von einer heftigen Krankheit, offenbar der Pest, ergriffen, der er bereits nach zwei Tagen erlag. In der Luzerner Hofkirche fand er seine letzte Ruhestätte.<sup>70</sup>

Rasch hatte vom Staal, wie einst in Paris, auch in Solothurn einen bedeutenden *Freundeskreis* um sich versammelt. Dazu zählten in erster Linie Männer des Späthumanismus im Kreise des St.-Ursen-Stifts, namentlich die beiden Pröpste Urs Manslyb (Somander) und Urs Häni (Galliculus). Der gebildete Schultheiss Urs Wielstein († 1578) hatte ihm schon zur Zeit seiner Pariser Studien als väterlicher Berater zur Seite gestanden.<sup>71</sup> Noch engere Bande knüpften sich zu

<sup>68</sup> Eph. 3, S. 193–195; Briefe, Bd. 1, Nrn. 100–104, 525; Bd. 2, Nrn. 221f.; Bd. 3, Nrn. 364f., 465; StASO: Genf-Schreiben AF 22, 1; Frankreich-Schreiben 23, fol. 40; E. Tatarinoff, Ein wackerer Solothurner Patrizier als eidgenössischer Vermittler beim Herzog von Savoyen, in: «Basler Nachrichten», 17. Nov. 1903.

<sup>69</sup> Secr. 1, S. 48. Ehebuch Solothurn, Bd. 1, S. 4 (StASO). Zu den Geburtsdaten der Kinder vgl. Eph., Secr. und das Taufbuch Solothurn, Bd. 1 (StASO).

<sup>70</sup> Erich Meyer, Zwei Kinderbriefe vor 400 Jahren. JsolG, Bd. 53, 1980, S. 77ff.

<sup>71</sup> Nach Wielsteins Tod erhielt vom Staal einige Bücher aus dessen Besitz. Vgl. auch Eph. 1, S. 148.

dem einflussreichen Stadtschreiber Werner Saler († 1578) und zu dessen Schwager, Schultheiss Urs Ruchti († 1583).<sup>72</sup> Rasch erkannten diese Männer die Qualitäten des jungen vom Staal und förderten seinen politischen Aufstieg. Sie traten ihm aber auch im privaten Bereich nahe. Saler hatte die Brautwerbung übernommen; zu Ruchti, dem Onkel seiner Frau, knüpften sich familiäre Bande. Beiden widmete er bei ihrem Tod ein ehrendes Wort des Gedenkens.<sup>73</sup> Der vornehme Ratsherr Hieronymus von Roll, auch er einst Schüler Glareans, stand Gedeon Pate. Wie sich diese Freundschaft in Feindschaft verwandelte, wird noch zu zeigen sein.

Zu diesem Freundeskreis gehörten auch die angesehensten Vertreter des Solothurner Söldneradels. Seit seinem ersten Feldzug war er mit Urs Zurmatten († 1603) seinem künftigen Vetter, und mit Ritter Wilhelm Tugginer († 1591) befreundet. Als Ratsherren und Obersten zählten beide später zu den einflussreichsten Männern der Stadt. Tugginer genoss als Gardeoberst auch am französischen Hofe besondere Gunst. Zusammen mit Wielstein war er vom Staals erstem Sohn Pate gestanden und blieb bis ans Lebensende seinem Freunde herzlich verbunden.<sup>74</sup> Auch der langjährige Interpret und Geschäftsträger der Ambassadoren, Junker Balthasar von Grissach († 1602), stand ihm nahe.<sup>75</sup> Sein Hang zu äusserem Glanz und das übergrosse Vertrauen in die Versprechungen der Franzosen bereiteten ihm allerdings ein düsteres Ende: Bei seinem Tod hinterliess der Gardeoberst einen unübersehbaren Schuldenberg. Mit Männern wie den Schultheissen Schwalter, Degenscher und Arregger oder dem späteren Oberst Jost Greder, aus dem Gewerbestand aufgestiegenen Söldnerführern, verkehrte vom Staal zwar von Amtes wegen; persönlich stand er solchen Parvenus eher distanziert gegenüber.

Vom Staals Freundeskreis erstreckte sich weit über Solothurn hinaus; er reichte bis nach Süddeutschland, Rom und Paris. Mit Gelehrten, Prälaten und Staatsmännern pflegte er einen regen Briefwechsel, darunter auch mit Männern des reformierten Lagers. So führte er mit Johann Jakob Rüeger, Stadtpfarrer und Geschichtsschreiber Schaffhausens, eine sehr vertrauliche Korrespondenz.<sup>76</sup> Weitaus die engsten

<sup>72</sup> Ruchti war ein Halbbruder von Staals Schwiegervater Ulrich Schmid. Vgl. sein und seiner Frau, Margreth Saler, Testament, 1577 (StASO: Copiae AB 2, 40, S. 85 ff.).

<sup>73</sup> Epigramm auf Salers Tod; Concepten, Bd. 43 = AB 1.38. fol. 31 (StASO); zu Ruchtis Tod: Eph. 1, S. 287.

<sup>74</sup> Gedenkworte für Tugginer 1591 in dessen Geschenkband «Theatrum orbis terrarum» (Bibl., Nr. II, 15); Eph. 2, S. 495. Vgl. B. Amiet/St. Pinösch, Geschichte der Solothurner Familie Tugginer. JsolG, Bd. 10, 1937, S. 25–88.

<sup>75</sup> Eph. 2, S. 314, 397: «intimus noster amicus»; vgl. 3, S. 174, 186.

<sup>76</sup> J.J. Mezger, Johann Jakob Rüger, Chronist von Schaffhausen, Schaffhausen 1859, S. 60 ff.

Bande verknüpften ihn aber mit seinem Vetter Jost Pfyffer, dem späteren Schultheissen von Luzern († 1610). Ihn liess er an allen Sorgen und Freuden teilhaben; er nannte ihn sein «zweites Ich». Jost Pfyffer stand ihm als Freund Frankreichs auch politisch viel näher als sein älterer Bruder, der «Schweizerkönig».<sup>77</sup>

Wie stand es nun aber um das Materielle, um die *Einkommens- und Vermögensverhältnisse*? Bei seiner ersten Heirat verfügte vom Staal neben seiner Bibliothek über ein Vermögen von rund 5000 solothurnischen Pfund. Es stammte grösstenteils aus dem Solderlös. Seine Frau brachte ihm dazu eine freilich nicht übertrieben hohe Mitgift.<sup>78</sup> Vom Vater hatte er etwas Land geerbt: ein Gärtchen vor dem Baseltor, das er später austauschte, ein Grundstück mit Scheune in der «Ischeren» vor dem Wassertor und einen Stall im Riedholz. Dazu kam das bischöfliche Lehen von Lüttersdorf bei Delsberg, das er zusammen mit seinem Vetter Onophrius innehatte.<sup>79</sup> Nach der Rückkehr vom Dauphiné-Feldzug und seiner Wahl zum Seckelschreiber entschloss er sich, ein eigenes Heim zu erwerben. Im November 1575 kaufte er an der Gurzelngasse, beim damaligen Georgsbrunnen, ein Haus zum Preise von 3000 Pfund. Der verhältnismässig hohe Betrag – über 200 000 heutige Schweizer Franken – erstaunt, denn das Gebäude musste, da es den Ansprüchen nicht mehr genügte, von Grund auf neu errichtet werden. Anderthalb Jahre darnach konnte die Familie ihr Heim beziehen. Es handelt sich um das heutige *Haus Gurzelngasse Nr. 18*, das in neuerer Zeit von der Firma Nordmann stark verändert wurde.<sup>80</sup>

Neben seinen Amtsgeschäften betrieb der Stadtschreiber und spätere Venner ein wenig *Landwirtschaft* und legte dabei selbst Hand an. In seinen Schreibkalendern vermerkte er all die Arbeiten, die es jahraus, jahrein zu verrichten gab. Sein Baumgarten lieferte mancherlei Obst. Im Hinterhaus hielt er ein halbes Dutzend Schweine, auf die im Winter

<sup>77</sup> Secr. 1, S. 34: «parentis n(ost)ri Intimus et amicissimus alter ego». – Nach dem Hinschied Ludwig Pfyffers schrieb vom Staal dessen Bruder, trotz der unterschiedlichen politischen Auffassungen habe die persönliche Freundschaft zu dem Verstorbenen keinen Schaden genommen. An Jost Pfyffer, 20. III. 1594, (Briefe, Bd. 3, Nr. 277). – Zu Jost Pfyffer vgl. Kurt Messmer/Peter Hoppe, Luzerner Patriziat, Luzern/München 1976, S. 208.

<sup>78</sup> Die 5000 Pfund nennt sein Sohn Hans Jakob: Secr. 1, S. 47. Sein Monatssold 1567–1570 betrug 21 Kronen oder gegen 100 Pfund (Aus dem Tagebuch . . ., vgl. Anm. 34, S. 16). – Das Gut von Staals erster Frau betrug nach ihrem Tod 5135 Pfund (Eph. 2, S. 540).

<sup>79</sup> Eph. 1, S. 20, 32, 48. RM 1579, fol. 67 vo.; 1582, S. 186; 1583, S. 105 f.; 1591, S. 582 f.

<sup>80</sup> Eph. 1, S. 85 ff.; Secr. 1, S. 52. Vgl. Walter Herzog, Die Gurzelngasse in Solothurn, JsolG, Bd. 41, 1968, S. 357.

die Schlachtbank wartete. Eine oder zwei Kühe wurden sommersüber auf die Weiden des Weissenstein oder des Brunnensbergs verdingt; sie lieferten Milch, Butter und Käse. Vom Stadtmüller zu Sursee bezog er jährlich 20 Mütt Weizen, ebenfalls ein Erbe von seinen Eltern. Diesen Zins trat er 1590 dem befreundeten Kloster St. Urban gegen den einträglicheren Kornzehnten von Oberramsern im Bucheggberg ab, was ihn einen Aufpreis von 220 Kronen kostete.<sup>81</sup> Sein *Jahresgehalt* als Stadtschreiber nahm sich dagegen mit 140 Pfund eher bescheiden aus. Einträglicher war die französische *Pension*. Mit über hundert französischen Kronen, rund 30 000 Schweizer Franken entsprechend, brachte sie ihm mehr als das Dreifache seiner Amtsbesoldung ein!<sup>82</sup>

Vom Staal zählte nun zu den wohlhabenderen Bürgern der Stadt. Hatte er seinerzeit für den Neubau des Hauses Geld aufnehmen müssen, so wurde er jetzt selbst um Darlehen angegangen. Der Regierung lieh er für eine französische Anleihe über 6500 Pfund und griff auch Freunden unter die Arme.<sup>83</sup> Einen schönen Teil seiner Barschaft aber legte er, wie es damals beim Solothurner Patriziat in Mode kam, in Weinbergen an. Im Spätherbst 1585 erwarb er ein *Rebgut in Twann* samt Behausung, das er in den folgenden Monaten mit weiteren Käufen abrundete. Gesamthaft kam es ihn auf über 7500 Pfund – mehr als eine halbe Million heutiger Franken – zu stehen.<sup>84</sup> Einen weiteren Rebberg bei Le Landeron, den ihm seine zweite Frau mit in die Ehe brachte, stiess er später wieder ab. Jeden Herbst zog nun Junker Hans Jakob samt Familie für eine bis zwei Wochen an den Bielersee, um dort mit seinen Winzern die Weinlese zu betreiben. Mit einem halben Dutzend gefüllter Fässer, in einem besonders günstigen Jahr mit dem doppelten Ertrag, kehrte er zu Schiff wieder nach Solothurn zurück. Ein Teil des eingelagerten Twanners wurde in der Folge an Bekannte verkauft, ein willkommener Zusatzerlös!

<sup>81</sup> Eph. 1, S. 43, 191; 2, S. 375, 418, 467ff. StASO: Copiae, Bd. 45, S. 963 ff.; Rüti-Zehnten, alt Nr. 431, fol. 232. Wolfram Limacher, Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im Zeitraum von 1551–1627, Freiburg i. Ue. 1970, S. 32.

<sup>82</sup> StASO: Journale der Seckelmeister-Rechnungen (= SMR). Für die französische Pension vgl. oben Anm. 56. – Zum *damaligen Geldwert* mögen folgende Hinweise dienen: 1 sol. Pfund (= 1/2 Gulden) entspricht ungefähr 70 heutigen Franken. 1 franz. Sonnenkrone hat den Wert von etwa vier sol. Pfund. Vgl. Hans Sigrist: *Geldwert, Preise und Löhne im alten Solothurn*, in: Historische Mitteilungen, Monatsbeilage zum «Oltner Tagblatt», Jan./Febr. 1955. Die dort genannten Werte sind heute zu verdoppeln.

<sup>83</sup> Seine Beiträge zur französischen Anleihe: 2000 Gulden (= 4000 Pf.) und 640 Sonnenkronen (StASO: Urkunde, 1. X. 1582, mit Nachtrag vom 12. V. 1584). 1587 lieh er dem jungen Wilhelm Tugginer 500 Sonnenkronen, 1592 Friedrich Graf und Petermann von Grissach 900 Sonnenkronen (Eph. 2, S. 395, 414; Copiae, Bd. 45, S. 1242 ff.).

<sup>84</sup> Eph. 2, S. 347, 357, 362; Secr. 1, S. 52.

Aufs ganze gesehen wäre es trotzdem übertrieben, den älteren vom Staal zu den reichsten Solothurnern zu rechnen. Mit Leuten wie den Obersten Tugginer und Zurmatten konnte er sich nicht messen. Ihr Solderlös erlaubte diesen ein Leben auf grossem Fusse; sie besassen mehrere Häuser in der Stadt und erbauten sich dazu stattliche Sommersitze im Grünen. Vom Staal hingegen geriet rasch in finanzielle Engpässe, sobald die französischen Pensionen ausblieben und gleichzeitig unvorhergesehnen Auslagen nötig wurden.<sup>85</sup>

Zeitlebens bewahrte er sich eine haushälterische Ader. Sein Herz nicht an äusseren Besitz zu hängen, das hatte er schon als Student von Seneca und Plutarch gelernt. Wie im öffentlichen Leben sollte sich dieser Grundsatz auch im häuslichen Bereich bewähren. «Exotischer Luxus in Kleidern und Speisen» und alles gesellschaftliche Gepränge, die bösen Früchte des Fremdendiensts, waren ihm zuwider. Nicht selten endeten sie im materiellen und – noch schlimmer – im moralischen Ruin. Davor warnte er die Jugend und nicht zuletzt seine eigenen Söhne. Die Einfachheit der Altvorderen und die hergebrachte «vom Staalsche Mässigkeit» sollte ihre Richtschnur sein.<sup>86</sup>

Inzwischen war in seinem Haus wieder Trauer eingekehrt. Im Sommer 1586 hatte Frau Margreth zu kränkeln begonnen. Sie litt an Schwindsucht, und von Woche zu Woche verschlechterte sich ihr Zustand. Am 19. September verschied sie in den Armen ihres Gatten. Er betrauerte eine fromme und tugendhafte Ehegefährtin. Zu St. Ursen, in der Familiengruft ihres Grossvaters, des Schultheissen Urs Schluni, fand sie ihre letzte Ruhestatt.<sup>87</sup>

Nun stand der Stadtschreiber allein da mit zwei minderjährigen Kindern. Bald empfand er den Wunsch, sich wieder eine Frau und den Kindern eine Mutter zu suchen. Sein Auge fiel auf *Rosa von Roll*, eine Tochter des angesehenen und vermöglichen Ratsherrn Hieronymus von Roll. Es eröffnete sich die Aussicht auf eine glänzende Partie! Bereits im Februar 1587 gab man sich das Eheversprechen. Rasch zeigte sich aber, dass die junge Dame mehr dem Wunsche ihrer Eltern als der eignen Neigung gefolgt war. Ihr Herz wandte sich einem Jüngern, ihrem Schwager Peter Wallier, zu, und so begehrte sie die Verlobung mit dem Stadtschreiber wieder zu lösen. Damit begann für den in seinem Selbstgefühl zutiefst Getroffenen ein «Jahr des Fegefeuers».

<sup>85</sup> Vom Staal an Pfyffer, 21. VI. 1597, 4. IX. 1599 (Briefe, Bd. 3, Nrn. 289, 349). – *Aernis* Feststellung, S. 53, der Junker habe als «Finanzgenie» «zu den reichsten Stadtbürgern» gehört, ist bestimmt übertrieben.

<sup>86</sup> Vom Staal an Gedeon, 13. XI. 1599 (Briefe, Bd. 4, Nr. 479), 21. IV. 1600 (übersetzt in: St.-Ursen-Glocken 1936, Nr. 35): an Th. Hendel, 11. III. 1603 (Briefe, Bd. 2, Nr. 206).

<sup>87</sup> Eph. 2, S. 369 ff.; Seer. 1, S. 53.

Er selbst bestand auf dem gegebenen Gelübde, Rosas Eltern aber schwankten zwischen der Stimme der Pflicht und der des Herzens. Noch im Sommer schien sich der Himmel aufzuheitern: In Gegenwart von Venner Arregger und Junker von Grissach sagte von Roll dem Stadtschreiber die Hand der Tochter zu. Doch diese weigerte sich beharrlich, und schliesslich gaben ihre Eltern nach. Den Ausschlag mochte das Gerücht geben, dass vom Staals Magd ein Kind erwartete ...

Die Affäre wurde nun zum öffentlichen Skandal. Die Häupter der Stadt und auch der Ambassador schalteten sich ein, um den Streit zwischen den beiden angesehenen Familien in Minne beizulegen. Doch vergeblich. Nach Neujahr zog man die Sache vor den Rat, und am 10. Februar fällte er, nach Einvernahme der Zeugen, sein Urteil. Die Verlobung galt als gelöst, doch sollte Rosa von Roll offenbar künftig auf eine Ehe verzichten. Ohne grosse Begeisterung unterzogen sich beide Parteien diesem Spruche. Vom Staal, der während des Prozesses als Stadtschreiber zurückgetreten war, wurde in seinem Amt bestätigt.<sup>88</sup>

Der unerfreuliche Handel erhielt ein Nachspiel, als Jahre später das Fräulein von Roll den Wunsch verkündete, nun den aus Frankreich heimgekehrten Hauptmann Wallier zu ehelichen. Heftig widersetzte sich vom Staal. Er berief sich auf das ergangene Urteil des Rates und beschwore die Unauflöslichkeit des Ehesakramentes. Da legten sich die Häupter der Stadt ins Mittel, an ihrer Spitze der den von Roll nahestehende Schultheiss Schwaller, und drängten vom Staal nachzugeben. Grollend fügte er sich schliesslich diesem Druck und überliess die Sache einem Höheren. Im Ratsprotokoll rechtfertigte er seine Haltung, und in einem Brief an Freund Pfyffer machte er seiner grossen Enttäuschung Luft: So wenig wisse man in Solothurn ihn und seine langjährigen Dienste zu schätzen. Sein Grimm über die wortbrüchige Verlobte, diese Rose voller Dornen, entlud sich in einem Schwall bitterböser Verse, die er seinem Tagebuch anvertraute.<sup>89</sup> Zurück blieb eine Feindschaft zwischen den Staal und den von Roll, die sich später in verhängnisvoller Weise auf die Söhne übertrug.

Noch während der Stadtschreiber mit seinen Gegnern prozessiert hatte, gebar ihm seine langjährige Magd einen Sohn, der den Namen *Hans* erhielt. Die Mutter fand bald darauf einen ehrbaren Mann; vom Staal aber erlangte nach Jahren vom Papst die Legitimation seines unehelichen Kindes.<sup>90</sup>

<sup>88</sup> Eph. 2, S. 379–408; Secr. 1, S. 53; RM 1588, S. 50, 53, 85; Conc. Miss., Bd. 48, fol. 9. *L.R. Schmidlin*, Genealogie der Freiherren von Roll, Solothurn 1914, S. 98.

<sup>89</sup> RM 1591, S. 776 ff.; 1592, S. 25 ff.; Briefe, Bd. 3, Nr. 271; Eph. 2, S. 508, 512f.

<sup>90</sup> Eph. 2, S. 407, 497; Secr. 1, S. 55; Briefe, Bd. 3, Nr. 257.

Eben in jenen bewegten Februartagen des Jahres 1588 schloss der Stadtschreiber seinen *zweiten Ehebund*. So konnte er das Gerede über die missglückte Verlobung, aber auch den Stadtklatsch wegen seines Fehltritts zum Verstummen bringen. Durch seinen Freund und Vetter Zurmatten liess er um die Hand von dessen Enkelin *Veronika Sury* anhalten. Doch welcher Altersunterschied! Er war jetzt achtundvierzig, sie sechzehn . . . Die Familie genoss in der Stadt ein hohes Ansehen. Veronikas Vater, der verstorbene Ratsherr Hans Ulrich Sury, hatte einst mit vom Staal zusammen in Paris studiert; ihre Mutter war eine Tochter Oberst Zurmattens. Der Grossvater, Urs Sury d. Ae., war Schultheiss gewesen, und noch viermal sollte dieses Amt seinen Nachkommen zufallen. Gross war die Freude, als das Mädchen zusagte. Schon zwei Wochen später, am 22. Februar 1588, wurde die Hochzeit gefeiert. Die zahlreich geladenen Gäste sorgten für den gewünschten festlichen Rahmen. Neben der Verwandtschaft in Solothurn, den Ratsherren und der gesamten städtischen Geistlichkeit gaben auch Ambassador Sillery, der Abt von St. Urban und einige Mitglieder der Familie Pfyffer aus Luzern dem frisch verählten Paar die Ehre.<sup>91</sup>

Die junge Frau brachte ihrem Gatten aus dem väterlichen Erbe u. a. ein *Haus* mit in die Ehe. Es stand zuunterst an der *Goldgasse*, im Fischerquartier. Vom Staal liess es ein Jahrzehnt später von Grund auf erneuern. In dessen Nähe sollte einst Hans Jakob seinen Wohnsitz nehmen. Zur Mitgift seiner Frau gehörte auch ein Rebberg in Le Landeron im Neuenburgischen; ihn veräusserte er später für tausend Gulden seinem Schwager Urs Sury.<sup>92</sup>

Der glücklichen Ehe entsprossen im Lauf der Jahre zehn Kinder. Das älteste war ein Knabe und wurde auf den Namen *Hans Jakob* getauft. Ihm und seinem künftigen Schicksal haben wir uns nun zuzuwenden.

<sup>91</sup> Eph. 2, S. 407.; Secr. 1, S. 55; Ehevertrag, 5. XII. 1588 (StASO: Gerichtsprotokoll Solothurn 1588). Vgl. *Paul Borrer*, von Sury – Familiengeschichte, Solothurn 1933, S. 12–14.

<sup>92</sup> Haus an der Goldgasse: Eph. 2, S. 469; 3, S. 80ff.; 109f., 115; Secr. 1, S. 69. – Reben zu Landeron: Erbteilung Sury, 12. V. 1588 (StASO: Gerichtsprotokoll Solothurn 1588); Eph. 3, S. 167f. (1602).

## 2. Kapitel

### KINDHEIT UND JUGEND

«*Die Frömbde ist ein guoter Zuchtmeister.*»  
Hans Jakob vom Staal d. Ae.

#### Die frühen Jahre

Es war eine schwere Geburt, die sich im Herbst 1589 im Stadtschreiberhaus an der Gurzelngasse zutrug. Zwei Tage lag die junge Frau in den Wehen, ehe sie am 22. Oktober gegen Mitternacht ihr erstes Kind zur Welt brachte. Es war zur Freude der Eltern ein gesunder Knabe. Der Vater befahl seine Wege dem Schutze des Allerhöchsten und hoffte, er möchte zum Nutzen des Vaterlandes und zum Wohl der Familie heranwachsen. Tags darauf wurde er zu St. Ursen auf den Namen seines Vaters *Hans Jakob* getauft. Als Paten amteten der französische Botschafter, Nicolas Brûlart de Sillery, und Schultheiss Schwallers Tochter Helena.<sup>1</sup>

Dass der Ambassador persönlich die Patenschaft übernahm, bezeugt, wie eng er dem Stadtschreiber verbunden war. An dessen Freundschaft lag ihm um so mehr, als eben jetzt die Sache seines Königs in Solothurn auf dem Spiele stand. Die übrigen katholischen Orte versagten ja Heinrich IV., dem Nachfolger des ermordeten letzten Valois, ihre Anerkennung, und sie ersuchten just in diesen Tagen die Aarestadt durch eine Abordnung, dem «Ketzerkönig» ebenfalls die Unterstützung zu entziehen. Allein, sie fanden kein Gehör. Die Räte setzten ihr Vertrauen auf den in Aussicht gestellten Glaubenswechsel des Bourbonen.<sup>2</sup> Es war wohl eine Geste der Versöhnung, wenn darauf der Stadtschreiber die katholischen Gesandten, die er von der Tagsatzung her kannte, zusammen mit den Häuptern der Stadt zu seinem Tauffest einlud!

Wie ein Fingerzeig des Schicksals mutet es an, dass schon an der Wiege des jungen Hans Jakob vom Staal sich die Geister am Verhältnis zu Frankreich schieden. Dieser Schatten sollte seinen ganzen Lebensweg begleiten.

<sup>1</sup> Secr. 1, S. 58; Eph. 2, S. 449 f.; Taufbuch Solothurn, Bd. 1, S. 102.

<sup>2</sup> RM 1589, S. 702 ff., 716 ff.; E. Meyer, Das spanische Bündnis, S. 314 ff.

Über seine ersten Lebensjahre wissen wir wenig. Vereinzelten Kalendernotizen des Vaters aber lässt sich entnehmen, mit welch rührender Anteilnahme die Eltern das Gedeihen des Knaben verfolgten. Jede Erkrankung «Hans Jakoblis» wurde registriert, eine Sorge, die sich in Anbetracht der damaligen Kindersterblichkeit nur zu gut versteht. Vom Staal hatte sie ja im eigenen Haus erfahren, und noch sollte er mehrmals am Grabe eines seiner Kinder trauern. Desto inbrünstiger flehte er um Erhaltung der noch Lebenden. Wiederholt pilgerten die Eltern zur Muttergottes von Oberdorf, um dort das siebenägige Gebet zu verrichten.<sup>3</sup> Den dafür ausgestellten Ablass hatte vom Staal selber vom Papst erwirkt.

Hans Jakobs Erziehung aber blieb in diesen Jahren fast ganz der jungen Mutter überlassen, weilte doch der Vater häufig auswärts, oft für längere Zeit. So musste man im Mai 1594, kaum war er aus Rom zurückgekehrt, von neuem Abschied nehmen, als er mit seiner Kompanie nach Lyon zog. Begreiflich, dass sich die Familie mit der Zeit nach seiner Rückkehr sehnte. Nicht zuletzt auf deren Bitten hin quittierte er nach einem Jahre seinen Dienst.

An der Gurzelngasse gab es in diesen Jahren manchen Wechsel. Die Kinder aus erster Ehe machten sich selbständig und verliessen das elterliche Haus. *Gedeon* heiratete mit neunzehn Jahren Magdalena Saler, die Tochter des einstigen Stadtschreibers, und zog so, zu des Vaters Leidwesen, dem weiteren Studium «das Joch der Ehe» vor.<sup>4</sup> Gleichzeitig ward er in den Grossen Rat, drei Jahre später zum Sekkelschreiber gewählt. 1599 übernahm er dann die Landvogtei Falkenstein. Seine Schwester *Katharina* war drei Jahre zuvor Junker Urs Stocker angetraut worden. Inzwischen hatte sich aber die Familie des Stadtschreibers um weitere Glieder vermehrt. Im Mai 1591 war der kleine *Viktor* zur Welt gekommen, Ende November 1593 folgte das Töchterchen *Helena*, im März 1596 *Justus*. So füllte sich das Haus mit munterm Kindertreiben, und draussen, in Feld und Stall, konnte Hans Jakob mit den kleineren Geschwistern seine jungen Kräfte erproben.

Ein neuer Lebensabschnitt setzte ein, als im März 1596 Hans Jakob zusammen mit seinem Bruder Hans in die *deutsche Schule* eintrat. Hier lernte er lesen, schreiben und rechnen. In dem aus Deutschland stammenden Wilhelm Schey fand er einen tüchtigen und strengen Schulmeister. Im Schulhaus hinter der St. Ursenkirche begegnete er

<sup>3</sup> Eph. 3, S. 56 u. a.

<sup>4</sup> Vom Staal an Th. Hendel, 30. VI. 1592 (Briefe, Bd. 2, Nr. 203). Vgl. zum folgenden auch Eph. 2 und 3; Pfarrbücher Solothurn.

auch älteren Kameraden aus der Lateinschule. Von Zeit zu Zeit brachten frohe Schülertage Abwechslung in den Alltagsbetrieb. So freuten sich die Kinder etwa auf den St. Niklaustag, und an der Fasnacht durften sie mit ihrem Schulkönig durch die Strassen ziehen. Auch Hans Jakobs jüngerem Bruder Viktor wurde diese Ehre einst zuteil.<sup>5</sup>

Ein erstes tiefes Erlebnis war für Hans Jakob das *Luzerner Osterspiel*. Im April 1597 gelangte das berühmte Mysterienspiel erneut zur Aufführung, von Stadtschreiber Rennward Cysat inszeniert. Schultheiss Jost Pfyffer hatte seinen Solothurner Freund samt dessen Familie dazu eingeladen und nahm sie als willkommene Gäste in seinem Hause auf. Während zweier Tage erlebten Geladene aus nah und fern, neben zahllosen Luzernern, die Darstellung des grossen Heilsgeschehens, von der Erschaffung Adams bis zur Passion Christi und der Auferstehung. An einem Fenster des Pfyffer-Hauses stand auch der achtjährige Hans Jakob und folgte gebannt dem bunten Spiel, das unten auf dem Weinmarkt vor seinen Augen abrollte. Manches Bild muss sich seiner kindlichen Seele unauslöschlich eingeprägt haben und dürfte ihm fast zwanzig Jahre später, als er dem Spiel noch einmal beiwohnte, in der Erinnerung aufgestiegen sein. Da sah er sie leibhaftig vor sich, all die biblischen Gestalten aus dem Alten und Neuen Testamente, begleitet von singenden Engeln und garstigen Teufeln. Ein richtiger Ochs und auch ein Esel standen bei der Krippe. Und zwischenhinein die Klänge der Trommler und Pfeifer, die Fanfaren der Trompeter. Tage später, als es von Luzern Abschied zu nehmen galt, brach Hans Jakob in wildes Schluchzen aus. Es ist das erste sprechende Zeugnis für sein empfindsames und leicht erregbares Gemüt.<sup>6</sup>

Zum Trost gab es nur wenig später ein Wiedersehen mit den Freunden aus Luzern. Anfang Mai beging man nämlich in Solothurn das Fest der Firmung; der Nuntius nahm sie persönlich vor. Hans Jakobs und auch Viktors Firmpate war Ratsherr Hans Helmli, Schultheiss Pfyffers Schwiegersohn, während Stadtschreiber Cysat dem älteren Bruder Hans Pate stand.<sup>7</sup>

Im Juni traten Hans Jakob und Viktor in die *Lateinschule* über. Die guten Wünsche, die der Vater ihnen mitgab, waren nicht überflüssig, stand es doch mit der Stiftsschule damals nicht zum besten. Zwei Jahre

<sup>5</sup> Eph. 3, fol. 6 f. Vgl. *F. Fiala*, Geschichtliches über die Schule von Solothurn, Heft 1, Solothurn 1875, S. 42 ff.; *Johann Mösch*, Die solothurnische Volksschule vor 1830, Bd. 1, Solothurn 1910, S. 40 ff.

<sup>6</sup> Eph. 3, S. 28; Briefe, Bd. 2, Nrn. 193, 194; Bd. 3, Nrn. 286–288. Vgl. *M. Blakemore Evans*, Das Osterspiel von Luzern, in: Schweizer Theater-Jahrbuch, Bd. 27, Bern 1961.

<sup>7</sup> Eph. 3, S. 30; Secr. 1, S. 67.

zuvor hatte der gebildete und mit vom Staal befreundete Franz Guillimann aus Romont die Schulmeisterstelle verloren, da er mit seinen unvorsichtigen Schmähworten gegen König Heinrich IV. die Ratsherren Solothurns vor den Kopf gestossen hatte. Sein Nachfolger, ein Johann Götz aus Freiburg i. Br., erwies sich bald als unfähig und wenig tauglich. Er wusste keine Ordnung zu halten und trank auch öfters über den Durst. Dass das den Schulerfolg nicht gerade förderte, war klar.<sup>8</sup>

Niemand sah das deutlicher als Vater vom Staal, der auch als Schulherr amtete. Rasch hielt er nach einer bessern Schule Ausschau. Dass dabei der Freund des Canisius in erster Linie an die Jesuiten dachte, kann nicht erstaunen, besonders da sich deren Schulen in führenden Kreisen zunehmender Beliebtheit erfreuten. Bereits als Hauptmann in Lyon hatte er das dortige Kollegium ins Auge gefasst. Doch war nichts daraus geworden, da Heinrich IV. eben damals die Jesuiten des Landes verwies.<sup>9</sup> Darauf beabsichtigte er, Hans Jakob zu den Patres nach Freiburg i. Ue. zu schicken, falls er dort bei einer Familie Unterkunft fände. Doch dazu fehlte die Gelegenheit, und so zerschlug sich auch dieser Plan.<sup>10</sup> Vorerst stellte er nun den Sohn des verstorbenen Schulmeister Eichholzer als Hauslehrer für die Knaben ein.<sup>11</sup> Doch war das nur eine Notlösung. Früher oder später drängte sich ein Schulwechsel auf. Zum einen wünschte der Vater für seine Söhne eine strengere Zucht, als sie bei Mutter und Hauslehrer fanden. Zum andern vertiefte sich eben damals sein Zerwürfnis mit dem Rat. Er wollte seine Kinder nicht an einem Orte ausbilden, der ihm als geistiger Holzboden erschien. Im Lande Böötien sei er zuhause, klagte er in einem Brief, fern vom Parnass, dem Sitze der Musen . . .<sup>12</sup>

### Bei den Jesuiten in Pruntrut

Als vom Staal im Sommer 1599 zu politischen Gesprächen bei Bischof Blarer weilte, brachte er auch sein privates Anliegen vor. Und nun fand sich die gewünschte Gelegenheit. Mit Heinrich Techtermann, dem

<sup>8</sup> Eph. 3, S. 32. Vgl. *Fiala*, Heft 1, S. 39 ff.; *Johann Kälin*, Franz Guillimann, ein Freiburger Historiker von der Wende des XVI. Jahrhunderts, Freiburg i. Ue., 1905, S. 25 ff.

<sup>9</sup> Vom Staal an P. Canisius, 20. IV. 1596 (Briefe, Bd. 1, Nr. 123).

<sup>10</sup> Vom Staal an P. Ilsung, Vizerektor in Freiburg, 29. XI. 1598 (Briefe, Bd. 2, Nr. 217).

<sup>11</sup> Briefe, Bd. 2, Nr. 218; Eph. 3, S. 88, 90.

<sup>12</sup> Vom Staal an den P. Rektor in Freiburg i. Ue., 12. XII. 1599 (Briefe, Bd. 2, Nr. 228). Vgl. auch Briefe, Bd. 3, Nrn. 39 und 264).

Schultheissen von Pruntrut, vereinbarte er für ein Jahr den gegenseitigen Austausch ihrer Kinder. Jener erklärte sich bereit, zwei Knaben vom Staals in Pension zu nehmen und ihm dafür seine beiden Töchter zu überlassen. So konnten die einen Deutsch, die andern Französisch erlernen. Schon einige Wochen später erschien Frau Techtermann in Solothurn, überbrachte ihre Mädchen und holte dafür die zwei Buben ab. Damit verliessen am 21. August der zehnjährige Hans Jakob und sein zwei Jahre jüngerer Bruder Viktor erstmals ihr Zuhause. Von den elterlichen Segenswünschen begleitet, übersiedelten sie in das Ajoie-Städtchen.<sup>13</sup>

Das *Jesuitenkollegium in Pruntrut* war auf Betreiben Bischof Blarers vor acht Jahren eröffnet worden, nach jenen Luzerns und Freiburgs. Rasch hatte sich die Zahl der Schüler auf vierhundert erhöht; ihre Herkunft reichte bis in die Freigrafschaft, ins Elsass und nach Süddeutschland. Fünf Klassen wurden von je einem Magister unterrichtet: drei Grammatik-, eine Humanitäts- und eine Rhetorik-Klasse. Da Kirche und Kollegiumsgebäude noch im Bau begriffen waren, mussten sich die Schüler mit provisorischen Räumen und privaten Unterkünften begnügen. Als Rektor amtete damals der aus Brabant gebürtige P. Bartholomäus Welden, ein Vertrauter seines Landsmanns Petrus Canisius.<sup>14</sup>

Die Jesuiten achteten in ihrem Unterricht auf eine gründliche Schulung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Lateins. Die unteren drei, die sogenannten «Grammatik»-Klassen, waren hauptsächlich zur sicheren Erlernung des klassischen Latein bestimmt. Man verwendete dazu das Lehrbuch des Spaniers Emanuel Alvárez. Daneben las man ausgewählte Briefe Ciceros; er blieb Muster und Vorbild des guten Stils. Bereits im folgenden Jahr wurden die Schüler zudem in die Anfangsgründe des Griechischen eingeführt. Das erworbene Wissen wurde anhand von Übungen und Aufsätzchen gefestigt. Dazu kamen Deklamieren, Versuche im Streitgespräch und schliesslich das Theaterspiel. Während des Unterrichts, aber auch in der Freizeit unterstanden die Knaben der Aufsicht von Lehrern und Klassenältesten. Lärmen und unziemliches Reden waren verpönt und wurden streng geahndet. Täglich hatten sich die Schüler zur Messe einzufinden. Freitags wurde aus dem Katechismus aufgesagt, und samstags

<sup>13</sup> Eph. 3, S. 88; Secr. 1, S. 70; Briefe, Bd. 1, Nr. 41; Bd. 2, Nrn. 227, 228; Bd. 4, Nrn. 503 ff.

<sup>14</sup> Louis Vautrey, *Histoire du collège de Porrentruy*, Porrentruy 1866; *Helvetia sacra*, Abtlg. VII (Der Regularklerus, die Gesellschaft Jesu in der Schweiz), Bern 1976, S. 202 ff.; *Annales ou Histoire du collège de Porrentruy*..., in: *Actes de la Société jurassienne d'émulation* 72, 1969.

folgten lateinisch gehaltene Auslegungen des Evangeliums. Allmonatlich hatten die Schüler zur Beichte zu gehen.<sup>15</sup>

So wurden die Jesuitenzöglinge von allem Anfang an mit dem Geist des neu gefestigten Katholizismus vertraut. Sie sollten sich neben einem soliden Wissen vor allem ein gottgefälliges Leben aneignen. Die Lehrer, so forderte es die Studienordnung, hatten alles daran zu setzen, «die zarten Herzen der Jugend für den Dienst Gottes und die Liebe zu ihm sowie für alle Gott wohlgefälligen Tugenden empfänglich zu machen».<sup>16</sup>

Genau das war es, was auch der Ratsherr vom Staal von der Erziehung seiner Söhne erwartete. Sie sollten sich eine gute Kenntnis der «bonae litterae», der lateinischen Sprache und Literatur, erwerben und daneben auch etwas Französisch lernen. Vor allen Dingen aber seien sie zu strenger Disziplin anzuhalten, damit sie, wie ihr Vater dem Pater Rektor schrieb, zu wahrer Gottesfurcht und echter Menschenliebe erzogen würden. Nichts stünde Leuten seines Standes übler an als schlechte Sitten. Doch, so fügte er auf deutsch hinzu: «Die Frömbde ist ein guoter Zuchtmeister.»<sup>17</sup>

Über Hans Jakobs Pruntruter Jahre sind wir aussergewöhnlich gut informiert, dies dank dem Umstand, dass zahlreiche Briefe des Vaters aus jener Zeit erhalten sind. Die beiden Brüder traten in die unterste Klasse ein; Viktor besass ja noch kaum Vorkenntnisse in Latein. Ihr Klassenlehrer, P. Andreas Sylvius, hatte wohl achtzig oder mehr Schüler zu unterrichten. Da war es unerlässlich, dass jeder einzelne den neu erlernten Stoff gründlich repitierte und einübte. Das geschah unter Aufsicht von *Studienpräfekten* in der Person älterer Schüler. Auch unsere beiden Solothurner erhielten einen solchen zugeteilt. Es war ein *Philipp Hemmerlin* aus Pfirt. Der junge Elsässer wollte später Priester werden und konnte auf diese Weise etwas an sein Studiengeld verdienen. Vater vom Staal erteilte ihm präzise Instruktionen. In erster Linie sollte er seine Söhne zu Gottesfurcht, Gehorsam und Anstand anhalten. Er müsse aber auch ein Auge auf ihre Kleidung haben und den Schulstoff gründlich repetieren. Hans Jakob habe er gepflegter schreiben zu lehren und ihm beim Abfassen von Aufsätzchen und Briefen behilflich zu sein. Auch solle er ihm zeigen, wie man ein Wörterbuch handhabe. Das waren die Anweisungen eines Mannes, der aus eigen-

<sup>15</sup> Pruntrut, Archives de l'Ancien Evêché de Bâle (= AEB): A 37, Mappe 1, Nr. 26 (Studienprogramm, Pruntrut 1591). – Vgl. Vautrey, S. 8 ff.; *Ratio studiorum*, auszugsweise bei Albert Reble, Geschichte der Pädagogik, Dokumentenband I, Stuttgart 1971.

<sup>16</sup> *Ratio studiorum*, 1599.

<sup>17</sup> Vom Staal an Rektor P. Welden, 1. IX. 1599 (Briefe, Bd. 4, Nrn. 535 f.)

ster Erfahrung wusste, dass schon der Grundstein zu einer soliden Bildung gewissenhaft gelegt werden wollte.<sup>18</sup>

Im Hause des Pruntruter Schultheissen nahm man sich der beiden Knaben freundlich an. Frau Techtermann suchte ihnen so gut als möglich die Mutter zu ersetzen. Nach Ablauf des Austauschjahres aber kehrten die beiden Mädchen nach Hause zurück, und Vater vom Staal musste seinen Söhnen eine andere Unterkunft suchen. Er fand sie beim Meier von Pruntrut, dem er im Vierteljahr 20 Sonnenkronen zu entrichten hatte. Kleider und Schuhe sandte man den Knaben von zuhause zu, auch Bücher und Kerzen zum Studium. Die Mutter legte ihnen zuweilen einen Leckerbissen bei; der Vater aber schickte zum Jahreswechsel den ersehnten Neujahrsbatzen.<sup>19</sup>

Weniger erfreulich gestaltete sich das Verhältnis zu Hemmerlin. Der eher derbe Elsässer ging recht unzimperlich mit den beiden Knaben um, wodurch er auf Trotz und Ablehnung stiess. Als er sich darüber beklagte, nahm sich der Rektor die kleinen Sünder zu einer Strafpredigt vor, und unter Tränen versprachen sie ihm, sich bessern zu wollen. Auch der Vater sparte nicht mit Tadel. Gleichzeitig äusserte er aber Zweifel an Hemmerlins pädagogischem Geschick. Statt seinen Kindern mit Prügeln beizukommen, würde er sie besser durch Lob ermuntern und so für sich einnehmen. Auch kümmere er sich um ihre Schrift zu wenig; ja, er schreibe selbst derart liederlich, dass man seine Briefe kaum lesen könne. Der Vater legte dem Bischof persönlich das Wohl seiner Kinder ans Herz. Hans Jakob aber ermahnte er, fleissig zu lernen; vielleicht, dass er dann auf Ostern als Klassenerster gefeiert werde!<sup>20</sup>

Leider stellte sich nur zu rasch das Gegenteil heraus. Die Leistungen der Knaben befriedigten je länger, je weniger, so dass sie sich bald am Schwanz der Klasse befanden. Sie schrieben das der Unbill ihrer Unterkunft zu: Das Zimmer werde im Winter zu wenig geheizt; auch störten sie Kindergeschrei und Mägdegezänk beim Lösen der Hausaufgaben. Darauf rief sie der Vater für die Ferien nach Hause zurück.<sup>21</sup> Anfang Juli 1601 trafen die beiden hier ein. Im Bad Attisholz kurierten sie zunächst ihre Erkältung aus; dann begab sich die ganze Familie nach Oberdorf zum siebentägigen Gebet.<sup>22</sup>

<sup>18</sup> – an Rektor, 16. X., 27. XII.; an Hemmerlin, 27. XII. 1599 (Briefe, Bd. 4, Nrn. 537f.; 201). Vgl. *Annales*, S. 118.

<sup>19</sup> Eph. 3, S. 92, 96, 107, 121f., 134, 146 u. a.

<sup>20</sup> Vom Staal an Rektor, 5. I.; an die Söhne, 16. I.; an den Bischof, 22. I. 1601 (Briefe, Bd. 5).

<sup>21</sup> – an Rektor, 10. u. 28. VI., 1. VII.; an Hemmerlin, 2. VII.; an Techtermann, 2. VII. 1601 (Briefe, Bd. 5).

<sup>22</sup> Eph. 3, S. 139 ff.

Der Vater sah sich nun nach einer andern Schule um und nahm das Kollegium von Besançon in Aussicht. Hier könnten die Knaben auch ein reineres Französisch erlernen. Diese Sprache gelte ja in Solothurn mehr als das gesamte Organon des Aristoteles!<sup>23</sup> Ein Seitenhieb gegen seine geistig trägen, dafür um so gieriger nach Franzosengeldern lechzenden Ratskollegen! Allein, die Erkundigungen ergaben, dass die Jesuiten in Besançon über kein Konvikt verfügten. So beschloss er denn, die Söhne noch einmal nach Pruntrut zu schicken, wenigstens so lange, bis Hans Jakob die Grammatik abgeschlossen hätte.<sup>24</sup> Hemmerlin wollte er eigentlich entlassen, verpflichtete ihn dann aber, auf sein dringliches Bitten, nochmal für ein Jahr.<sup>25</sup> Da man in Solothurn dieser Tage den einstigen Ambassador Sillery erwartete, der die Erneuerung der Allianz vorzubereiten hatte, verschob vom Staal die Abreise der Knaben. Nach langen Jahren sollte Hans Jakob seinen Paten wieder einmal sehen, mit dem sich dann auch seine Zukunft besprechen liess. Anfang September kam das Treffen zustande. Dann traten die Knaben ihre Rückreise an. In Pruntrut hatte ihnen Hemmerlin inzwischen eine neue Pension gesucht.<sup>26</sup>

Diese Verlängerung der Ferien war jedoch verhängnisvoll. Vollends verloren die beiden Brüder den Anschluss an ihre Klassenkameraden, und als im Oktober das Schuljahr zu Ende ging, mussten sie sitzen bleiben. Der Vater begehrte nun zu wissen, ob sie sich überhaupt für ein Studium eigneten oder ob er sich weitere Auslagen ersparen sollte. Neben dem Rektor bat er auch einen älteren Mitschüler – den späteren Stadtschreiber Viktor Haffner –, sie möchten die Leistungen seiner Söhne genau verfolgen und ihm dann darüber berichten. Hemmerlin erinnerte er erneut an seine Pflichten, und die Knaben mahnte er wieder einmal, Fleiss und Gehorsam zu zeigen.<sup>27</sup>

Nun enthielt sich aber der tiefere Grund ihres Versagens: Er lag im gestörten Verhältnis zu ihrem elsässischen Erzieher. Mit Grobheiten und Schlägen versuchte Hemmerlin seine Autorität zu retten, womit er indessen das pure Gegenteil erreichte. Hans Jakob im besondern begann wie ein störrisches Pferd in die Zügel zu beißen. Früh offenbarte sich ein Grundzug seines Wesens, der ihm bis in die späten Mannesjahre zu schaffen machen sollte: Jäh und heftig konnte sein Zorn auflodern, wenn er sich in seinem Rechtsempfinden verletzt sah.

<sup>23</sup> Vom Staal an Rektor in Pruntrut, 1. VII. 1601 (Briefe, Bd. 5).

<sup>24</sup> – an Thomas Petermann, Syndic von Besançon, 31. VII. 1601 und 6. VIII. 1602 (Briefe, Bd. 5; Bd. 3, Nr. 263).

<sup>25</sup> – an Rektor in Pruntrut, 4. VIII. 1601 (Briefe, Bd. 5).

<sup>26</sup> – an Rektor, 21. VIII., 11. IX. 1601 (Briefe, Bd. 5); Eph. 3, S. 144.

<sup>27</sup> – an Rektor, 2. u. 30. XI., an V. Haffner, 5. XI. 1601 (Briefe, Bd. 5).

Als der Präfekt auch noch den erkrankten Viktor vernachlässigte, da war das Mass voll. Anfang Februar 1602 entliess ihn der erzürnte Ratsherr. Nun bekamen die Knaben den Unwillen der Patres zu spüren, und Hans Jakob beschwor den Vater, er möge ihn aus dieser Schule wegnehmen. Vom Staal aber eilte es nicht damit. Dagegen bemühte er sich, seine Haltung wie auch das Benehmen der Kinder dem Rektor gegenüber zu rechtfertigen. Wohl wissend, welches Gewicht die Jesuiten einer strengen Disziplin beimassen, betonte er, die Knaben stets zum Gehorsam ermahnt und auch die Anwendung der Rute nicht untersagt zu haben; er habe nur vor deren zu häufigem Gebrauch gewarnt. Denn eben die edelsten Pferde bäumten sich auf, wenn sie in unerfahrene, rohe Hände gerieten! Er hoffe, Hans Jakob werde sich mit einem andern Präfekten besser verstehen und so den Grammatikkurs erfolgreich beenden.<sup>28</sup> Der Rektor wies nun den beiden Knaben einen neuen Betreuer zu. Ihm, dem aus Burgund stammenden *Germain Vallot*, legte vom Staal gleich zu Beginn ans Herz, Hans Jakob gegenüber Geduld und Diskretion zu üben. Er sei von jener Gemütsart, die sich durch Wohlwollen gern gewinnen lasse, gegen über grosse Strenge sich aber verhärte!<sup>29</sup>

Die schlechten Erfahrungen vom vergangenen Jahr bewogen den Vater, die Söhne in diesem Sommer nicht nach Hause zu nehmen.<sup>30</sup> Dagegen war er zu einem baldigen Wechsel der Schule entschlossen. Für Hans Jakob nahm er Paris in Aussicht. Zu diesem Zwecke wandte er sich an Kanzler Bellièvre sowie an Sillery und bat sie, sie möchten sich für die Gewährung des dortigen Studentenstipendiums verwenden.<sup>31</sup>

Inzwischen hatten sich die Söhne in Pruntrut an ihren neuen Präfekten gewöhnt; dafür klagte Hans Jakob über die magere Kost bei ihrem Wirte.<sup>32</sup> Darauf wies ihnen der Rektor zwei Plätze im eben eröffneten Konvikt zu. Da hier ein Generalpräfekt die Studien überwachte, wurde Vallot von seiner Aufgabe entbunden.<sup>33</sup> Die Sorge der Eltern, sein Wegfall könnte den Schulerfolg der Knaben beeinträchtigen, erwies sich als unbegründet. Dank einem neuen Lehrer vermochten sie ihre Leistungen zusehends zu verbessern. Der junge Pater *Claude Sudan* hatte es verstanden, das Vertrauen der beiden zu gewin-

<sup>28</sup> Briefe, Bd. 2, Nr. 202; Bd. 4, Nrn. 539, 541; Eph. 3, S. 153, 156.

<sup>29</sup> – an Vallot, 25. V. 1602 (Briefe, Bd. 4, Nr. 517).

<sup>30</sup> Briefe, Bd. 4, Nrn. 475, 542.

<sup>31</sup> – an Bellièvre und Sillery, 21. IX. 1602 (Briefe, Bd. 1, Nrn. 29, 450).

<sup>32</sup> – an die Söhne, 5. und 15. X. 1602 (Briefe, Bd. 4, Nrn. 476f.); Eph. 3, S. 170, 172.

<sup>33</sup> Okt. 1602: Briefe, Bd. 3, Nr. 544; Bd. 4, Nrn. 545f.; Eph. 3, S. 176. – Vallot starb 1606 als Grammatiklehrer in Freiburg (*Annales*, S. 139).

nen, und Hans Jakob wusste ihn nicht genug zu rühmen. Allerdings verliess er Pruntrut schon bald zur Fortsetzung seiner Studien. Später durfte ihn vom Staal auf seinen Reisen ins Bistum wieder getroffen haben, als Sudan Rektor, dann Beichtvater des Bischofs wurde.<sup>34</sup> Für den Moment aber hatten er und seine Eltern allen Grund zur Freude. Das Herbstexamen bestand er als einer der Besten und erhielt dafür die ersehnte Prämie.<sup>35</sup>

Über die Gesundheit der beiden schwieben die Eltern freilich mehrmals in Sorge. Begreiflich, hatten sie doch kürzlich innert weniger Tage ihre beiden jüngsten Kinder, die vierjährige *Maria* und den kaum zweijährigen *Clemens*, nach kurzer Krankheit verloren. Da eben die Dysenterie umging, untersagte der Vater seinen Söhnen in Pruntrut den Genuss von Wasser und unreifem Obst. Die besorgte Mutter schickte Arzneien; später warnte sie vor den gefährlichen Strahlen der Aprilsonne und den der Erde entsteigenden Dämpfen!<sup>36</sup>

Inzwischen war des Vaters Wunsch in Erfüllung gegangen. Im März 1603 sprach der Rat seinem Seckelmeister einen der beiden begehrten Pariser Studienplätze zu. Für fünf Jahre kam Hans Jakob in den Genuss eines Stipendiums von je 200 Livres.<sup>37</sup> Jetzt berief der Vater die Knaben nach Hause zurück. Im Mai, eben rechtzeitig zur Geburt ihres Brüderchens *Urs*, trafen sie in Solothurn ein.<sup>38</sup> Zwar war Hans Jakobs Grammatikausbildung noch nicht ganz beendet. Doch fühlte er sich bestimmt erleichtert, die Pruntruter Zeit, beinahe vier Jahre, hinter sich zu wissen. Noch waren der verhasste Hemmerlin und das Versagen in der Schule nicht vergessen. Dennoch, in der letzten Zeit hatte sich der Himmel aufgehellt. Ein verständnisvoller Lehrer hatte ihm zu neuem Selbstvertrauen und damit zum Erfolg verholfen. Er dankte es den Jesuiten, indem er sich später zu ihrem eifrigsten Förderer machte.

Krank war Hans Jakob nach Hause gebracht worden, und noch während Wochen lag er mit Fiebern darnieder. Die Abreise nach Frankreich verzögerte sich. Der Vater verpflichtete einen Studenten als Hauslehrer, da er im Sommer zu den Friedensverhandlungen nach Genf reiten musste.<sup>39</sup> Nach seiner Genesung unternahm dann Hans

<sup>34</sup> Briefe, Bd. 3, Nr. 544; Bd. 4, Nr. 477; *Helvetia sacra*, Abtlg. VII, S. 219 f.

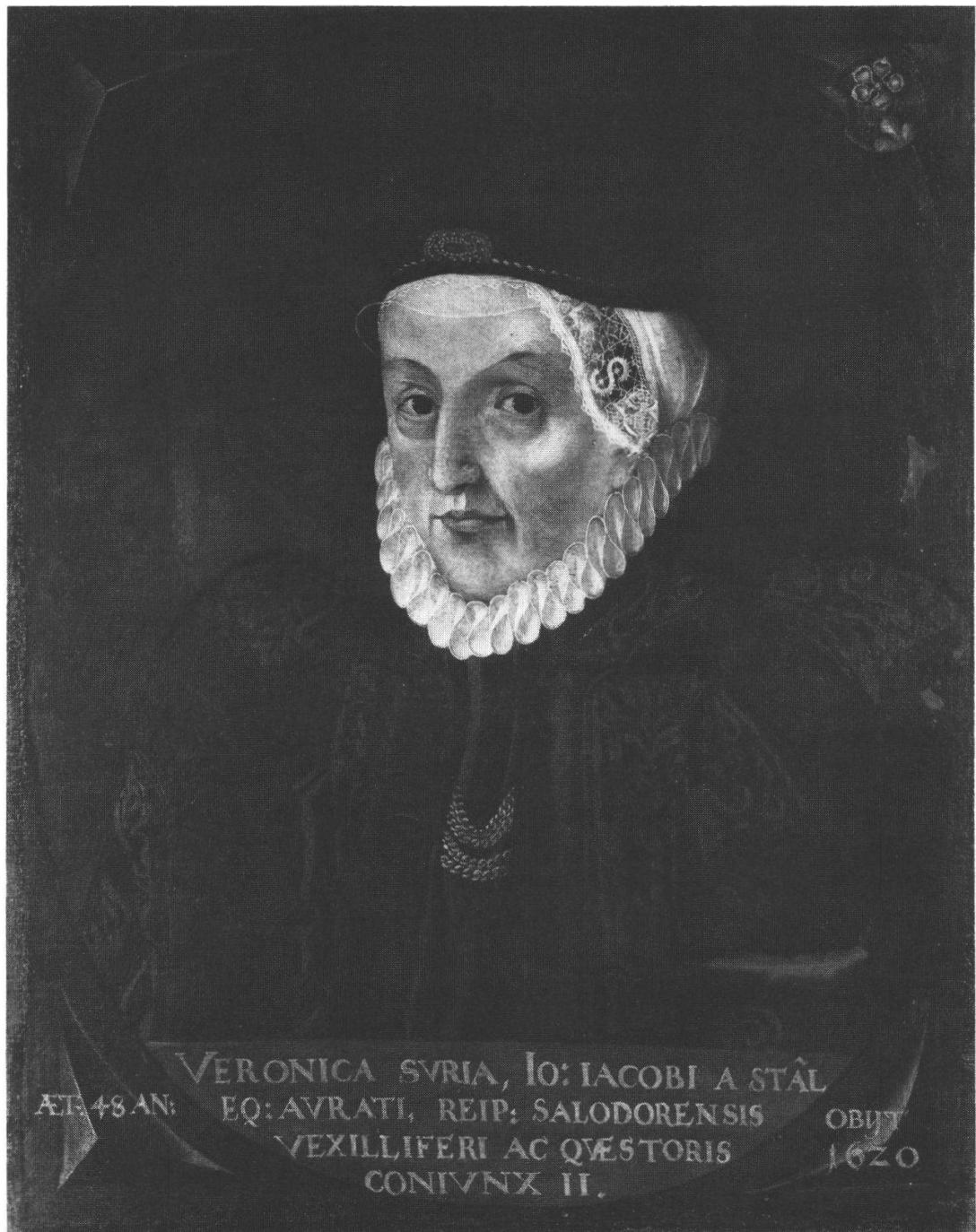
<sup>35</sup> Vom Staal an Hans Jakob, «filio charissimo», 31. X. 1602 (Briefe, Bd. 4, Nr. 489).

<sup>36</sup> – an Rektor, 25. III.; an Vallot, Sommer 1602; an die Söhne, 9. III. 1603 (Briefe, Bd. 4, Nrn. 540, 518, 478); vgl. Eph. 3, S. 157–160.

<sup>37</sup> RM 1603, S. 124; Copiae AB 2, 53, fol. 123; Eph. 3, S. 184.

<sup>38</sup> Eph. 3, S. 190.

<sup>39</sup> Briefe, Bd. 2, Nr. 234.



VERONICA SVRIA, IO: IACOBI A STÅL  
AT: 48 AN: EQ: AVRATI, REIP: SALODORENSIS OBIVT  
VEXILLIFERI AC QUESTORIS 1620  
CONIVNX II.

Die Mutter: Veronika Sury, † 1620.

Jakob aus Dankbarkeit im August eine Wallfahrt nach Mariastein.<sup>40</sup> Dann zog er mit Eltern und Geschwistern zur Weinlese nach Twann, wo er sich auf dem väterlichen Gut wieder einmal dem ungezwungenen Landleben hingeben konnte. Zum Abschluss erwartete ihn ein Erlebnis besonderer Art. Mit dem Vater und dem kleinen Viktor durfte er einem Mädchen einen Besuch abstatten, dessen aussergewöhnlicher Zustand damals weitherum Staunen erregte. In Gals, unweit von Le Landeron, trafen sie die sechzehnjährige Apollonia Schreyer, die seit zweieinhalb Jahren weder Speise noch Trank zu sich nahm. Das still daliegende, blasse Mädchen muss ihn stark beeindruckt haben. Es war eines jener Wunder, die seiner Zeit als geheimnisvoller Fingerzeig Gottes erschienen.<sup>41</sup>

Nach Hause zurückgekehrt, rüstete er sich nun für die Reise nach Frankreich. Auch dafür wollte er den göttlichen Segen erbitten und pilgerte gegen Ende Oktober zur Muttergottes nach Einsiedeln. Eben damals verbreitete sich die Nachricht, König Heinrich IV. habe den Jesuiten die Rückkehr in einige ihrer früheren Kollegien gestattet.<sup>42</sup> Das war ein gutes Omen. Doch die Hoffnung, dass ihnen bald auch Paris die Tore öffnen dürfe, erwies sich als verfrüht. Hans Jakob musste sich hier eine andere Schule für seine Studien suchen.

## Als Student in Paris

Bevor Hans Jakob und Viktor erneut die Reise in die Fremde antraten, übergab ihnen der Vater verschiedene Empfehlungsschreiben an seine auswärtigen Freunde. Hans Jakobs Paten, den Herren de Sillery, bat er, er möchte ein wachsames Auge auf seinen Schützling haben, ihm ratend zur Seite stehen und, wenn nötig, für die Bezahlung der Stipendien sorgen. Den Sohn des einstigen Ambassadors de Mortefontaine ersuchte er, den Jüngling beim Ausbruch einer Seuche auf einem Landgut in Sicherheit zu bringen. Schliesslich wandte er sich noch an einen in Paris ansässigen Bircher aus Luzern mit der Bitte, er möge für Hans Jakob ein Kollegium suchen, wo Zucht und Frömmigkeit herrschten und auch eine strenge Klausur beobachtet werde. Jünglinge

<sup>40</sup> Eph. 3, S. 197.

<sup>41</sup> Vom Staal an Rüeger, 25. IV. 1604 (Briefsammlung UB Basel, Nr. 47); Eph. 3, S. 199. – Vom Staal besass auch die Schrift, die *Lentulus* über das wunderbare Fasten dieses Mädchens verfasst hatte. (Katalog im Beinwil-Mariastein-Archiv: Bd. 128, S. 147.)

<sup>42</sup> – an P. Rektor in Freiburg, 21. IX. 1603 (Briefe, Bd. 2, Nr. 234); Secr. 1, S. 72.

seines Alters dürfe man nicht gleich unbehüteten Schäflein umherirren lassen.<sup>43</sup>

Von solcher väterlicher Fürsorge begleitet, verliessen die beiden Brüder am 20. November 1603 Solothurn. Durch den bereits verschneiten Neuenburger Jura gelangten sie über Pontarlier nach Dole, der Hauptstadt der spanischen Freigrafschaft. Viktor trat hier für ein Jahr ins Kollegium der Jesuiten ein. Hans Jakob aber machte sich in Begleitung eines Bedienten des Vaters zum Weiterritt auf. Ueber Dijon und Troyes erreichte er schliesslich im Dezember Paris.<sup>44</sup>

Die französische Metropole begann sich damals von den Wunden des jahrzehntelangen Bürgerkrieges zu erholen. Von Heinrich IV. kräftig gefördert, erwachten Gewerbe und Handel zu neuem Leben. Der Pont-Neuf, der erweiterte Louvre und die prachtvolle Place Royale (heute Place des Vosges) zeugten von einer emsigen Bautätigkeit. Der glänzendste Anziehungspunkt der Stadt aber war nach wie vor ihre Universität. Zehntausende von Studenten aus ganz Europa bevölkerten das Quartier Latin, das sich vom linken Seine-Ufer zum Hügel der Sainte-Geneviève hinaufzog. Hier, wo sich Collège an Collège und Buchladen an Buchladen reihte, schlug der geistige Puls der Stadt.

Gerne möchte man wissen, wie sich der junge Solothurner in der so völlig neuen Welt einer Grossstadt zurecht fand, welche Gedanken und Empfindungen sie in ihm wachrief. Doch leider fehlen dazu die Zeugnisse. Kein Tagebuch hält seine Eindrücke fest, wie es damals der Reisebericht des jungen Thomas Platter aus Basel so lebensnah tat. Manches stand wohl in Hans Jakobs Briefen, die er alle paar Wochen nach Hause schrieb; doch nichts hat sich davon erhalten. Einzig des Vaters Kalendernotizen bewahren vereinzelte Spuren. Sie zeugen vom steten Bemühen, dem Sohne die Gunst der Freunde am Hof zu sichern. Wiederholt schrieb der Vater zu diesem Zwecke an Kanzler Bellièvre und namentlich an Sillery, Hans Jakobs Paten. Beide verfügten über hohen Einfluss, sassen im Staatsrat und zählten zu den engsten Vertrauten des Königs. Sillery löste im Jahre 1606 Bellièvre als Kanzler von Frankreich ab.<sup>45</sup> Man darf wohl annehmen, dass er sich auch wirklich seines Patenkindes annahm, ihn gar gelegentlich zu sich einlud. Doch häufig kam das kaum vor; daran hinderten ihn die Geschäfte. Die erste Kunde, die wir von Hans Jakob haben, ist ein Zeichen des

<sup>43</sup> – an Sillery, an Hotman, an Bircher, 19. XI. 1603 (Briefe, Bd. 4, Nr. 452; Bd. 2, Nr. 211; Bd. 1 Nr. 42); Eph. 3, S. 203. Passschein (StASO: Copiae AB 2, 53, fol. 124).

<sup>44</sup> Eph. 3, S. 203, 205; Secr. 1, S. 73.

<sup>45</sup> Vom Staal hatte 1599 die Ernennung Bellièvres, «des besten Schutzherrn der Schweizer», zum Kanzler begrüsst (Briefe, Bd. 3, Nr. 342). – Zu Bellièvre und Sillery vgl. *Dictionnaire de biographie française*, Bde. 5 und 7, Paris 1951 und 1956.

Unmuts. Im Hospiz Saint-Jérôme, wo er anfänglich wohnte, gab es nur magere Kost und erst noch zu hohem Preis. So suchte er denn mit Hilfe seiner Gönner ein neues Domizil. Anfang März 1604 trat er ins Collège Montaigu ein, wo er in der Folge verblieb.<sup>46</sup>

Das *Collège Montaigu* stand nahe dem jetzigen Panthéon; heute erstreckt sich hier oben die Bibliothek Sainte-Geneviève. Es trug den Namen seines Gründers und war ein alter, düsterer Gebäudekomplex. Gegenüber erhob sich das kleine Collège Fortet, in dem einst Hans Jakobs Vater studiert und gewohnt hatte. Mit Montaigu verbanden sich klingende Namen. Hier hatten die grössten Männer des vergangenen Jahrhunderts die Schulbank gedrückt: Ein Erasmus, ein Calvin, ein Ignatius von Loyola. Nicht weniger aber war dieses Collège wegen seiner Strenge und asketischen Zucht in Verruf.

Erasmus hatte die magere, lieblose Kost gerügt, Rabelais das rohe Gebaren der Lehrer verspottet. Die Mehrzahl der hier lebenden Schüler war mittellos; dank einer Stiftung genossen sie unentgeltlichen Aufenthalt und Unterricht. Neben ihnen wohnten die Söhne reicherer Eltern; sie hatten ihre Pension zu bezahlen. Die Schlafräume waren getrennt; sonst wurde zwischen beiden Gruppen kein Unterschied gemacht. Gemeinsam nahmen Lehrer und Schüler die Mahlzeiten ein. Tagsüber fanden sich auch Externe ein, die hier dem Unterricht folgten.<sup>47</sup>

Hans Jakob gehörte zur Gruppe der wohlhabenden Schüler. Er entrichtete für die Pension im Jahr 100 Sonnenkronen oder 300 Livres, nach heutigem Wert etwa 25 000 Schweizer Franken. Dieser hohe Betrag entsprach der damaligen Norm.<sup>48</sup> Dazu kamen ein Schulgeld von jährlich sechs Kronen, das dem Professor zustand, sowie die Kosten für Kleider und Bücher. Das königliche Stipendium deckte somit nur zwei Drittel des Kostgeldes, und der Vater liess von Zeit zu Zeit Geld überweisen. Traf dieser Zuschuss nicht rechtzeitig ein, so musste Hans Jakob bei Schweizer Hauptleuten oder Bekannten am Hof Schulden machen.<sup>49</sup> Im Collège Montaigu weilte noch ein weite-

<sup>46</sup> Eph. 3, S. 205, 210, 212, 216.

<sup>47</sup> Die Statuten des Collège Montaigu bei *Jacques du Breul, Le Théâtre des Antiquitez de Paris*, Paris 1612, S. 673 ff. Vgl. *Marcel Godet, La congrégation de Montaigu (1490–1580)*, Paris 1912; *Maxime Targe, Professeurs et régents de collège dans l'ancienne Université de Paris (XVIIe et XVIIIe siècles)*, Thèse, Paris 1902.

<sup>48</sup> Eph. 3, S. 212. – Der Pensionspreis schwankte, je nach Collège, zwischen 300 und 500 Livres (*Targe*, S. 50). – Sein Wirt und wohl auch Klassenlehrer hiess Paul Chariot. In den folgenden Jahren schreibt der Vater an einen Dr. Michael Riberius (Eph. 3, öfters).

<sup>49</sup> Geld liehen ihm die Hauptleute Curione von Basel, ein Enkel des bekannten Humanisten, und Niklaus Grimm von Solothurn, der Trésorier Lyonne und der königliche Dolmetsch Baduel (Eph. 3, S. 361, 363, 369 f., 402, 404).

rer Schweizer, Ludwig Bircher aus Luzern, der sich seines jüngeren Kommilitonen helfend und ratend annahm. Er wählte den Priesterberuf und wurde in späteren Jahren zum Stiftspropst von Beromünster berufen.<sup>50</sup>

Den Lehrbetrieb regelten die Statuten, die Heinrich IV. vor kurzem der Pariser Universität auferlegt hatte, um die Studien nach den Wirren des Krieges wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Frühmorgens begann der Unterricht; er umfasste fünf Lektionen, auf welche noch Aufgabenstunden folgten. Für den religiösen Rahmen sorgten die täglich zu besuchenden Messen, der allsonntägliche Katechismus und jeden Monat die Teilnahme an Beichte und Kommunion. Abends um neun Uhr schloss der Pförtner die Tore. Fast völlig riegelte so das Collège die jungen Studenten von der Aussenwelt ab. Es war halb Kloster, halb Gefängnis. Lediglich die zahlreichen Feiertage und die dreiwöchigen Ferien im September brachten etwas Auflockerung in den strengen Betrieb. Die Aufsicht über sämtliche Collèges war Sache des Rektors der Universität; jedes einzelne Haus unterstand aber einem eigenen Prinzipal. Die Professoren waren fast ausnahmslos geistlichen Standes, oft mit dem Grad eines Magisters. Jeder unterrichtete eine der acht Jahressklassen, welche die Artistenfakultät vorschrieb. Schulsprache war das Latein, und sich des Französischen zu bedienen, war auch den Studenten bei Busse verboten.<sup>51</sup>

Welches war nun der Lehrstoff, mit dem sich Hans Jakob zu beschäftigen hatte? Nach seinem bisherigen Bildungsgang lässt sich vermuten, dass er in die oberste der vier Grammatikklassen eintrat. Hier konnte er die von Pruntrut her noch vorhandenen Wissenslücken schliessen, wurden doch in diesem Jahr die Regeln des Latein und des Griechischen repetiert und ergänzt; dazu las man leichtere Werke antiker Autoren. Die beiden folgenden Jahre waren dann der *Rhetorik* gewidmet; sie wären etwa den obersten Klassen unserer Gymnasien zu vergleichen. Im Mittelpunkt standen jetzt die schwierigeren Werke Ciceros, seine Schriften über die Redekunst und die *Tusculanae*; daneben las man Vergil, Horaz, Catull. Im Griechischen wagte man sich an einige Dialoge Platons sowie an die Reden der Demosthenes und Isokrates. Diese antiken Vorbilder waren es, an denen allein sich sprachliches Können und literarischer Geschmack zu schulen hatten.

<sup>50</sup> Eph. 3, S. 212, 230, 339, 352, 397. – Vgl. Karl Alois Kopp, Ludwig Bircher, Stiftspropst zu Beromünster, 1583–1640, in: *Der Geschichtsfreund*, Bd. 69, 1914, S. 197–252; Helene Büchler/Heinz Lienhard in *Helvetia sacra*, Abtlg. II, Teil 2, Bern 1977, S. 195f.

<sup>51</sup> Charles Jourdain, *Histoire de l'Université de Paris au XVII<sup>e</sup> et au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1862/1866, S. 12 ff.; im Anhang Abdruck der «Statuta facultatis artium» Heinrichs IV. von 1598/1600.

Nach ihrem Muster verfassten die Jünglinge eigene Texte in Prosa und Versen, übten sich aber ebensosehr in mündlicher Rede, indem sie ganze Passagen auswendig lernten und rezitierten und sich schliesslich selbst in der Kunst des Disputierens versuchten.<sup>52</sup>

Kein Zweifel, der junge vom Staal vervollkommnete hier sein sprachliches Können und erwarb sich auch gute Kenntnisse der griechisch-römischen Literatur. Doch welche Veränderung des geistigen Klimas seit jenen Tagen, da sein Vater hier studiert hatte! An die Stelle frei gewählter, breit gefächerter Studien, von unerschöpflichem Wissensdurst beseelt, war ein fest genormter Schulbetrieb getreten. Verklungen die Namen grosser Gelehrter; das Feld beherrschten die Schulmeister. Noch immer lieferten zwar die klassischen Sprachen manche Sentenz, die man fürs Leben zu nutzen hoffte; doch erschienen sie nicht mehr als jenes einzigartig edle Gefäss, das die Weisheit der Alten barg. Sie zu beherrschen, war unumgänglich, aber nicht mehr innerstes Bedürfnis. Hatte der Vater Latein auch in seinen privaten Briefen verwendet, so brauchte es später der Sohn nur noch selten. Deutsch und Französisch lagen ihm näher. Er war ein Mann des neuen Jahrhunderts.

Auch Reisen, wie sie der Vater einst unternahm, verwehrte dem, freilich jüngeren, Sohn die strenge Klausur des Internats. Es reichte höchstens zu einem Ausflug in die Umgebung, etwa nach Saint-Denis, wo er die alte Abteikirche mit der Grablege der französischen Könige bewunderte.<sup>53</sup> Kurz darauf verliess er Paris von neuem, diesmal freilich gezwungenermassen. Im Spätsommer 1606, gegen Ende des Schuljahres, begann sich die Pest in der Stadt zu verbreiten. Die Kollegien entleerten sich, die Studenten strömten massenweise aufs umliegende Land. Auch Hans Jakob verliess Paris, offenbar, wie es der Vater gewünscht, unter der Obhut seiner hochgestellten Gönner. Wir finden ihn nämlich stets dort, wo sich auch der Hof des Königs aufhielt. So weilte er im September in der Nähe von Schloss Fontainebleau; im Oktober zog er ins südlicher gelegene Montargis. Erst gegen Ende des Jahres kehrte er, wie die übrigen Studenten, wieder nach Paris zurück.<sup>54</sup>

Als darauf der reguläre Hochschulbetrieb wieder einsetzte, trat Hans Jakob bei einem neuen Wirt in Pension.<sup>55</sup> Ob er damit Montaigu

<sup>52</sup> *Jourdain*, a. a. O.; vgl. Georges Snyders, *La pédagogie en France aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*. Paris 1965.

<sup>53</sup> Notiz in dem 1614 erworbenen Band von *F. Desrues, Descriptions . . . de France*, S. 62 ff. (Bibl., Nr. 270).

<sup>54</sup> Eph. 3, S. 378, 380, 382, 387; *Jourdain*, S. 45; *François de Bassompierre, Journal de ma vie*, hg. von *Chantérac*, Paris 1870, Bd. 1, S. 190f.

<sup>55</sup> Bei Renaud, dem Sohn des Hofchirurgen (Eph. 3, S. 389).

verliess? Fest steht nur, dass er sich nun der *Philosophie* zuwandte, wie es nach Beendigung der Rhetorik verordnet war. Philosophie, das bedeutete fürs erste Logik und Ethik, beide nach Aristoteles. Aus dieser Zeit hat sich, dank einem glücklichen Zufall, das erste Dokument von Hans Jakobs eigener Hand erhalten. Es handelt sich um ein Heft mit Notizen aus einer Vorlesung, die über «luxuria» handelte, also über Genusssucht und Weichheit. Das Heft liegt heute im Stadtarchiv Delsberg. Die Aufzeichnungen umfassen eine Menge lose aneinander gereihter historischer Exempel, die für gute oder schlechte Staatsführung zeugen sollen. Die verschiedensten Persönlichkeiten und Ereignisse werden dafür herangezogen, von der Antike bis zur damaligen Gegenwart, vom Abendland bis zu den Ländern des Orients.<sup>56</sup>

Der besondere Wert dieses Dokuments beruht darin, dass es uns Aufschluss gibt über entscheidende geistige Anstösse, die der achtzehnjährige vom Staal in Paris erhielt. Verschiedene, im Originalwortlaut zitierte Stellen aus den Werken Guicciardinis, Machiavellis und Boteros, belegen, dass er damals die Gedanken der führenden italienischen Historiker und Staatstheoretiker der Renaissance kennen lerne. Noch entscheidender war der Einfluss der lipsianischen Lehren. *Justus Lipsius*, der im Vorjahr verstorbene niederländische Späthumanist und Staatsdenker, war der führende Kopf des sogenannten *Neustoizismus*, einer Strömung, die eben damals in Europa den Siegeszug antrat. In einer Zeit konfessioneller Ausschliesslichkeit erhob er die sittliche Vernunft zum obersten Ratgeber, besonders für die Lenker der Staaten. So sollten sie das rechte Mass erkennen und die Kraft erhalten, darnach zu handeln. Seine von der römischen Stoa beeinflusste Lehre zielte auf einen starken, geeinigten Staat, der nicht durch den Glaubenshass in Frage gestellt werden durfte. Begreiflich, dass diese Gedanken im Frankreich Heinrichs IV. besonderen Anklang fanden und später noch Richelieus Wirken bestimmten.<sup>57</sup> Auch der junge vom Staal vernahm hier davon. Mehrmals notierte er Stellen aus der «*Constantia*» und den «*Politica*» des Lipsius. Dessen Ideen sollten sein späteres Denken und Handeln nachhaltig beeinflussen.

Auffallend ist, dass das Kollegheft nicht in Latein, der Sprache der Vorlesungen, abgefasst ist, sondern in Französisch. Handelt es sich um eine nachträgliche Übersetzung oder hatte sich der Lehrer für diesen

<sup>56</sup> Delsberg, Archives Municipales: «Adnotata ex variis lectionibus luxuriae causa.» Hans Jakob kaufte das Heft am 17. Mai 1607.

<sup>57</sup> Gerhard Oestreich, *Justus Lipsius als Theoretiker des neuzeitlichen Machtstaates*, 1956, Neudruck in: *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates*, Berlin 1969, S. 35 ff.

Gegenstand ausnahmsweise der Landessprache bedient? Eines ist jedenfalls sicher: Hans Jakob beherrschte nun auch das Französische. Er bediente sich seiner fortan ohne jede Mühe.

Anfang Mai 1607 erfuhr der Vater durch einen Hans Jakob Hintz vom Schweizer Garderegiment, dass sein Sohn erkrankt war. Schon vorher hatte er dessen Heimberufung erwogen. Auf diese schlechte Nachricht hin forderte er ihn nun dringlich auf, in die Heimat zurückzukehren. Noch war ja die jüngste Pestepidemie nicht vergessen. Da sich auch Hans Jakob nach Hause sehnte, zögerte er nicht lange. Kaum genesen, packte er seine Koffer und verliess Paris. Ende Juni traf er in Begleitung von Hauptmann Niklaus Grimm wieder in seiner Vaterstadt ein. Gross muss die Freude des Wiedersehens gewesen sein. Gleichzeitig überrechnete der Vater aber die Auslagen, die er gehabt. Und er äusserte die Hoffnung, die Pariser Studienjahre möchten dem Sohne so viel fruchten, wie sie ihn, den Vater, gekostet hatten . . .<sup>58</sup>

Dreieinhalb Jahre hatte Hans Jakob in Paris studiert. Es war, nach heutigen Begriffen, freilich weniger ein Hochschulstudium als der Abschluss gymnasialer Ausbildung. Jedenfalls hatte er eine Schulung genossen, wie man sie üblicherweise fähigen Patriziersöhnen zukommen liess. Sein Aufenthalt in Frankreich hatte ihm darüber hinaus auch ein erstes Stück Welterfahrung vermittelt. Beides gehörte zur unentbehrlichen Grundlage seines späteren Wirkens.

### Kanzleigehilfe beim Abt von St. Gallen

Zuhause traf Hans Jakob manche Veränderung an. Der Kreis seiner Geschwister hatte sich mit dem bald zweijährigen *Mauritz* um ein weiteres Glied vergrössert.<sup>59</sup> Anderseits war *Katharina*, die älteste Schwester, verstorben. Vor einem Jahr war sie auf Schloss Bechburg, dem Vogteisitz ihres Gatten, einer schweren Krankheit erlegen. Von den Geschwistern aus erster Ehe überlebte damit einzig *Gedeon*, der sich einer grossen Zahl von Kindern erfreute. Halbbruder *Hans* hatte eben die Wollweberlehre beendet und begab sich nun auf die Wanderschaft. Von den jüngeren Geschwistern war *Viktor* kürzlich aus Lyon zurückgekehrt, wo er zwei Jahre lang im Kollegium der Jesuiten geweilt hatte. Die Schule war ihm völlig verleidet, so dass ihn der Vater heimberief.

<sup>58</sup> Eph. 3, S. 396 f., 400.

<sup>59</sup> Dies und das folgende nach Eph., Bd. 3.

Für die kommenden Monate sollten nun Hans Jakob und Viktor ihr mathematisches Wissen erweitern. Zu diesem Zwecke verpflichtete der Venner Meister Wilhelm Schey, damit er den Söhnen Stunden in höherer Arithmetik erteile. Hans Jakob kannte ihn bereits aus seiner früheren Schulzeit. Dass Schey ein guter Kenner der Rechenkunst war, bewies er mit einem Lehrbuch, das er darüber verfasste. Zweifellos fanden die Jünglinge in ihm einen tüchtigen Lehrer.<sup>60</sup> Als die Zeit der Weinlese kam, ritt der Vater wie üblich nach Twann, wo er noch einmal sein Rebgut erweiterte. Hans Jakob aber trat erstmals eine Badenfahrt an. Mit seinem Freund Wallier bestieg er ein Schiff, um sich einer vierwöchigen Kur zu unterziehen.<sup>61</sup> Er sollte die Bäderstadt später öfters besuchen, wenn er sich an die Tagsatzungen begab. Nach Hause zurückgekehrt, widmete er sich aber nicht nur den Büchern. Jünglinge seines Alters und Standes hatten auch den Umgang mit Waffen zu lernen und sich im Fechten und Schiessen zu üben. Auf Patriziersöhne wartete ja früher oder später der Solldienst, wo sie sich als Offiziere bewähren sollten. Dann standen ihnen zuhause dereinst auch politische Ämter offen.

Vorerst verhalf ihm freilich der Vater noch zu Kenntnissen auf einem andern Gebiet. Offenbar fasste er für Hans Jakob jenes Amt ins Auge, das er selbst einst mit Auszeichnung ausgeübt hatte: das Stadtschreiberamt. Dazu musste er aber ins Schrift- und Kanzleiwesen eingeführt werden. Für den Moment schien dafür in Solothurn die Gelegenheit zu fehlen, und so galt es, sich anderwärts umzusehen. Nachdem er zuvor durch dortige Freunde sondiert hatte, wandte sich der Venner an den *Fürstabt von St. Gallen*, Bernhard Müller, und bat ihn um eine Stelle für seinen Sohn. Seine Bitte wurde erfüllt, und im September 1608 trat Hans Jakob die Reise nach St. Gallen an. Als Substitut fand er Aufnahme in der äbtischen Kanzlei.<sup>62</sup>

Während des folgenden Winters erwarb er hier die grundlegenden Kenntnisse im Notariatswesen. Er lernte Protokolle abfassen, Urkunden errichten und Verträge aufstellen. Daneben knüpfte er am äbtischen Hof auch freundschaftliche Bande, die er in späteren Jahren erneuerte. Doch bereits im April 1609 nahm er Abschied. Hatte er die geplante Ausbildung bereits beendet? Oder lockte ihn die Stimme des Herzens vorzeitig nach Hause? Gleichviel, nach einem halben Jahr berief ihn der Vater nach Solothurn zurück. Der Fürstabt, entliess ihn

<sup>60</sup> Eph. 3, S. 402. Vgl. *Wilhelm Schey*, Aritmetica, Basel 1600 (Bibl., Nr. 16).

<sup>61</sup> Eph. 3, S. 407 ff. (Mit diesem Jahr brechen die Ephemeriden ab.) – Hans Georg Wallier hatte zur gleichen Zeit in Paris studiert.

<sup>62</sup> Vom Staal an den Abt, 9. IX. 1608 (Briefe, Bd. 2, Nr. 252).

mit einem Honorar von vier Gulden und sechs Batzen, seinem ersten eigenen «Verdienst».<sup>63</sup>

Damit hatte Hans Jakob seine Lehrjahre endgültig hinter sich gebracht. Er war in dieser Zeit fast ständig auswärts geweilt, fern von den Seinen. So hatte es der Vater gewollt, der aus eigener Erfahrung wusste, dass die Fremde «ein guter Zuchtmeister» ist. Nun aber gingen Kindheit und Jugend zu Ende. Ein neuer Lebensabschnitt bereitete sich vor.

<sup>63</sup> Stiftsarchiv St. Gallen: Ausgaben und Einnahmen von Abt Bernhard, Bd. 879, fol. 58.

### 3. Kapitel

## RATSHERR UND REBELL

*Sortes nostrae in manibus Domini.*  
(«Unser Los liegt in Gottes Händen.»)  
Wahlspruch Hans Jakob vom Staals d. J.

### Heirat – Solddienst in Frankreich – Italienreise

Aus St. Gallen zurückgekehrt, machte sich Hans Jakob zur Brautschau bereit. Noch zählte er zwar keine zwanzig Jahre, doch jung zu heiraten, war damals die Regel. Als sich sein Bruder Viktor im Vorjahr mit der reichen Elisabeth Dadeus, Tochter eines aus Savoyen gebürtigen Kaufherrn, vermählt hatte, tat er es im Alter von siebzehn Jahren!<sup>1</sup> Hans Jakob suchte seine Braut im benachbarten Fürstbistum Basel. Sein Auge fiel auf die achtzehnjährige *Anna Huge von Remontstein*. Sie entstammte einer alteingesessenen Delsberger Familie. Ihr Vater, Georg Huge, hatte hier als bischöflicher Kastlan geamtet und war 1595 von Kaiser Rudolf II. geadelt worden. Seither nannte er sich nach dem Schlosschen, das er am Mont-Raimeux erbaut hatte, Huge von Remontstein.<sup>2</sup> Sein Schwager, der bischöfliche Kanzler Dr. Thomas Hendel, hatte ihn wohl mit dem Venner vom Staal bekannt gemacht. Nun sollten sich zwischen den beiden Familien noch engere Bande knüpfen. Im Remontsteinschen Haus an der Grand'Rue in Delsberg wurden Vater und Sohn vom Staal aufs freundlichste begrüßt. Die Eltern der Braut waren freilich schon tot; vor Jahresfrist waren beide einer Seuche erlegen.<sup>3</sup> An ihrer Stelle hatten sich die nächsten Verwandten eingefunden, um Aennelis Hand zu vergeben. So wurde am 27. April 1609 Verlobung gefeiert.<sup>4</sup>

Im darauffolgenden Herbst beging man die Hochzeit mit grossem Gepränge. Von Verwandten und Freunden des Bräutigams in Delsberg abgeholt, erreichte die Braut samt den Ihren die Aarestadt. Beim Ein-

<sup>1</sup> Secr. 1, S. 77. – Zu Dadeus: *Amiet/Sigrist*, S. 263.

<sup>2</sup> C.A. Müller, Remontstein, Basel 1942, S. 16 ff., 33 ff.; André Rais, La famille Hugué de Raymontpierre, in: Schweizer Archiv für Heraldik 1974, S. 74:77.

<sup>3</sup> Im Frühjahr 1608 (C.A. Müller, S. 41). – Vgl. Georg Huges Testament vom 27. XI. 1607 im StASO: Notariatprotokoll Solothurn Bd. 25, 1655–1665, S. 1–3.

<sup>4</sup> Secr. 1, S. 78.

tritt in Solothurn wurden sie, auf Anordnung des Rates, von Schützen und Reitern begrüßt, während von den Mauern der Stadt herab die Geschütze ihren dröhnenden Salut entboten. Tags darauf, am 7. September, fand zu St. Ursen die Traufeier statt. An den folgenden Tagen stellten sich gegen 800 Gratulanten ein. Es war ein Fest, durch dessen Glanz die vom Staat ihr hohes Ansehen und zugleich ihre enge Verbundenheit mit dem Stift Basel bekundeten.<sup>5</sup>

Das neuvermählte Paar muss sich im väterlichen Haus an der Gurzengasse niedergelassen haben. Zwar vermehrte sich die Familie des greisen Vanners noch zweimal: 1609 schenkte ihm Frau Veronika das Söhnchen *Ludwig*, 1612 ihr letztes Kind, das Töchterchen *Katharina*.<sup>6</sup> Der kleine Ludwig starb aber bereits im Alter von zwei Jahren. Und die älteren Geschwister zogen ihrerseits fort: *Helena* vermahlte sich 1610, kaum siebzehnjährig, mit ihrem Vetter Jakob Christoph Saler; *Justus* zog nach Freiburg i. Ue., wo er ins Kollegium der Jesuiten eintrat. So bot das Haus dem jungen Paar vorderhand Platz genug.

Hans Jakob fasste nun seine Karriere ins Auge. Ein Eintritt in französische Dienste zerschlug sich vorerst, da der Hof auf eine vorgehabte Werbung von Söldnern verzichtete. So hielt eben der junge Patrizier nach der anderen standesgemässen Beschäftigung Ausschau: nach einer Vogtstelle auf der Landschaft. Es war wohl kein Zufall, dass der Vater eben damals auf sein Amt in Bucheggberg verzichtete.<sup>7</sup> Er wollte damit dem Sohn den Weg frei machen. Allein, dieser wurde bei der Vogtwahl übergegangen. Seine Bewerbung kam verfrüht; denn noch gehörte er nicht einmal dem Grossen Rate an. Hatten sich so seine ersten Pläne zerschlagen, so nahm dafür ein anderes Projekt klare Formen an: Er dachte Italien zu bereisen. Nicht zuletzt werden ihn die Erinnerungen des Vaters an seine Romreise dazu bewogen haben. Allein, auch dieser Plan fiel ins Wasser, wenigstens für den Moment. Offenbar war es die junge Frau, die sich dagegen sträubte, ihren Gatten während Monaten zu entbehren.<sup>8</sup>

In der Folge erwog er erstmals den Gedanken, nach *Delsberg* zu übersiedeln. Zog es die Gattin in ihre Heimat zurück oder erwachte erstmals der Trotz gegen seine Vaterstadt, wo man ihn übergegangen hatte? Jedenfalls schrieb er dem Rate von Delsberg, er wünsche sich dort niederzulassen, wo seine liebe Hauswirtin ein stattliches Heim besitze. Sein Vater habe sich um das Fürstbistum nicht geringe Verdienste erworben. So bitte er um Gewährung eines «freien Adelssit-

<sup>5</sup> Secr. 1, S. 79; RM 1609, S. 315.

<sup>6</sup> Für dies und das folgende: Secr. 1, S. 78 ff.

<sup>7</sup> Secr. 1, S. 81.

<sup>8</sup> vom Staat d. Ae. an Th. Hendel, 9. VIII. 1611 (Briefe, Bd. 2, Nr. 208).

zes». Dafür wolle er dann dem Städtchen mit seinem Leib und Gute dienen.<sup>9</sup> Delsberg aber trat nicht darauf ein. Man wollte hier wohl einen unnötigen Präzedenzfall vermeiden. So behielt der junge vom Staal seinen Wohnsitz in Solothurn.

Dafür bot sich ihm bald darauf die Gelegenheit, in französische Dienste zu treten. Nach dem gewaltsamen Tod Heinrichs IV. erlitt die Zentralgewalt in Frankreich eine merkliche Schwächung. Für den minderjährigen Ludwig XIII. führte die Königinmutter, Maria von Medici, die Regentschaft. Mit ihren spanischen Sympathien und ihrer Günstlingswirtschaft rief sie beim Hochadel wachsenden Widerstand hervor, der schliesslich im Februar 1614 in offene Rebellion ausmündete. Die Regentin, durch widersprüchliche Empfehlungen ihrer Minister verunsichert und schwankend gemacht, gab sich zwar verhandlungsbereit, forderte aber gleichzeitig von den Schweizern 6000 Mann zu ihrer Unterstützung. Das eine der beiden Regimenter wurde dem kriegserfahrenen, greisen Glarner Obersten Kaspar Gallati unterstellt. Es umfasste auch zwei Solothurner Kompanien zu dreihundert Mann, deren eine von Seckelmeister Hans Georg Wagner und Hans Ulrich Greder kommandiert wurde. Zu ihrem *Fähnrich* bestellte Ambassador de Castille den jungen Hans Jakob vom Staal. Erstmals hatte sich dieser damit als Soldat zu bewähren.<sup>10</sup>

Im März 1614 verliessen die beiden Solothurner Fähnlein die Stadt. Über Neuenburg und Pontarlier erreichten sie den Musterplatz St-Jean-de-Losne. Generaloberst der Schweizer war der bekannte Marschall de Bassompierre. Zu Kampfhandlungen kam es vorderhand nicht, da der Hof Mitte Mai mit den Adelsführern paktierte. Das zweite Regiment der Schweizer wurde entlassen; Gallatis Truppen aber blieben im Dienst, denn noch verharrte der Gouverneur der Bretagne in Auflehnung. So wurde die Armee des Königs in diese Provinz verlegt. In Nantes nahm der junge Monarch die Huldigung der Stände entgegen. Hier inspizierte er im August Gallatis Regiment, und auch der Fähnrich vom Staal bekam Ludwig XIII. zu Gesicht. Es war ein dreizehnjähriger, schmächtiger Knabe, der hoch zu Ross die Reihen der Schweizer musterte. Wenige Wochen später proklamierte er in Paris seine Volljährigkeit.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> vom Staal d. J. an Delsberg, 21. IV. 1613. Archives Municipales, Delémont (= AMD): X 8, Famille de Staal.

<sup>10</sup> Secr. 1, S. 87. – Vgl. E. Lavisse/J.-H. Mariéjol, Histoire de France, Bd. VI, 2, Paris 1911, S. 157ff; B.F.A. Zurlauben, Histoire militaire des Suisses au service de la France, Bd. 2, Paris 1751, S. 128ff.

<sup>11</sup> Vgl. die Berichte der Solothurner Hauptleute an ihre Obrigkeit, 7. VI., 1. VII., 16.XI. 1614, StASO: Curiosa, Bd. 49, S. 341ff.; Bassompierre, Journal, Bd. 1, S. 367ff.

Das Regiment rückte in der Folge nach Norden vor, wo ihm Festung um Festung ihre Tore öffnete. Offenen Auges verfolgte der junge Solothurner Offizier die Vorgänge um ihn herum, wie es einst sein Vater getan. In Saint-Malo kaufte er sich einen gedruckten Reiseführer über Frankreich. Darin hielt er die wichtigsten Stationen des Feldzuges fest. Es entging ihm nicht, wie misstrauisch, ja ablehnend die Bevölkerung den fremden Soldaten begegnete. So vermerkte er bissig, die Bretoninnen gebärdeten sich wie wahre Teufelinnen. Auch sei das Klima schlecht, so dass viele Schweizer erkrankten.<sup>12</sup> Es kam indessen noch schlimmer. In Etampes, wo das Regiment, nachdem es die Normandie durchzogen hatte, Quartier bezog, begann der Tod seine Reihen zu lichten. Mindestens ein Viertel der Mannschaft fiel einer verheerenden Seuche zum Opfer. Als mit der Reduktion der Kompanien auch der Sold der Offiziere herabgesetzt wurde, entschloss sich der Fähnrich vom Staal, den Dienst zu quittieren. Zusammen mit seinem Hauptmann, dem Vetter Wagner, nahm er den Abschied. Glücklich, der Seuche heil entronnen zu sein, langten sie Ende Februar 1615 nach knapp einjährigem Dienst wieder in der Vaterstadt an.<sup>13</sup>

Obwohl es nicht zur Feuerprobe gekommen war, hatte Hans Jakob seine ersten militärischen Erfahrungen gesammelt. Sie sollten ihm später zustatten kommen. Die Schweizer waren übrigens prompt besoldet worden, was ja eher die Ausnahme war. So brachte vom Staal einen beachtlichen Gewinn nach Hause. In den elf Monaten war ihm ein Sold von über 600 Kronen zugeflossen, ein Betrag, der mehr als 100 000 heutigen Franken entspräche.<sup>14</sup>

Hans Jakob hatte sich damit auch die Sporen zur politischen Laufbahn abverdient. Noch während des Frankreichfeldzuges war er als Mitglied der Schiffleutenzunft in den *Grossen Rat* gewählt worden.<sup>15</sup> Nun, Anfang April 1615, nahm er erstmals an einer Sitzung von «Räten und Burgern» teil. Es war gleichzeitig die letzte, der sein *Vater* beiwohnen konnte. Wenige Tage darauf zog sich der greise Vater eine Erkältung zu, der rasch eine Lungenentzündung folgte. Am Abend des 14. April entschlief der fünfundsechzigjährige Staatsmann in Frieden.

<sup>12</sup> F. Desrues, *Description contenant toutes les singularitez des plus célèbres villes et places remarquables du Royaume de France*. Rouen (nach 1610), in St-Malo gekauft am 26. IX. 1614 (Bibl., Nr. 270). S. 228: «Les femmes sont des diables et le pays gueres bon ny sain pour les soldats . . . La pluspart de nos soldats sont devenuz malades aud. pays.»

<sup>13</sup> Secr. 1, S. 91. – Nach Bassompierre, *Journal*, Bd. 1, S. 377, wäre sogar mehr als ein Drittel der Mannschaft an Krankheit gestorben.

<sup>14</sup> Leutnant und Fähnrich bezogen monatlich 57 Kronen, das Neuzehnfache des gewöhnlichen Mannschaftsoldes. – Kapitulation der Kompanie Wagner/Greder, 25. III. 1614 (Paris, Bibliothèque Nationale: fonds français 5569, fol. 231f.)

<sup>15</sup> Secr. 1, S. 88; ÄB, Bd. 5.

Die Stadt trauerte um einen ihrer grössten Söhne. Am Hohen Donnerstag geleitete sie ihn zu Grabe. Dem Sohne blieb er Vorbild für sein eigenes Wirken. In seiner Hauschronik, die er zu führen begann, bat er Gott, er möge der Seele des lieben Verstorbenen eine fröhliche Auferstehung gewähren.<sup>16</sup>

In das *Erbe* teilten sich zehn Kinder bzw. deren Nachkommen. Die Höhe der hinterlassenen Barschaft ist nicht bekannt, doch kann sie nicht allzu bedeutend gewesen sein. Hans Jakob spricht bescheiden vom «vätterlichen Erbguetlin». Was die liegenden Güter betraf, so wurden die Ansprüche Gedeons, des Halbbruders, mit 500 Kronen abgegolten. Hans Jakob teilte sich mit Viktor in den Zehnten zu Oberramsern, der auf 6000 Pfund veranschlagt war. Justus und Urs fielen die Twanner Rebberge zu, und Mauritz als Jüngster erhielt gemäss Stadtrecht das väterliche Sässhaus an der Gurzelngasse.<sup>17</sup> Die kostbare Bibliothek des Vaters ging in den gemeinsamen Besitz aller Söhne über, während das Haus an der Goldgasse als Frauengut im Besitze der Mutter verblieb. Der unehelich geborene *Hans* musste sich mit einer Barsumme begnügen, mit der der Vater noch zu Lebzeiten für ihn gesorgt hatte.<sup>18</sup> Er stand eben damals als Musketier in französischen Diensten, wo er, der vom Schicksal Benachteiligte, sein Glück versuchte. Doch Ende Oktober dieses Jahres wurde er in einem Gefecht an der Loire schwer verwundet. Eine Kugel zerfetzte ihm ein Bein; wenige Stunden später war er verblutet. In fremder Erde fand er, wie so mancher damalige Schweizer, seine letzte Ruhestatt. Erst im Tode fielen irdische Standes- und Rangunterschiede dahin.<sup>19</sup>

Seine Brüder aber durften hoffen, dass der Name des Vaters ihnen den Weg zu Ämtern und Ehren ebnen würde. Die drei Ältesten sassen bereits im Grossen Rat. Gedeon amtete schon zum zweitenmal als Vogt auf Falkenstein. Er war ein eigensinniger, rechthaberischer Mann und führte jahrelange Prozesse um sein Hofgut Tannmatt ob Herbetswil.<sup>20</sup> Auch Viktor war ein Hitzkopf. In einem Streit mit seinem Schwager Werner Müntschi riss er diesem den halben Bart aus, wofür ihn die Obrigkeit mit einer gesalzenen Busse bestrafte.<sup>21</sup> Das leicht erregbare, auffahrende Temperament war ein Erbstück, an dem auch Hans Jakob teilhatte. An geistigen Gaben aber überragte er seine

<sup>16</sup> Secr. 1, S. 92.

<sup>17</sup> Secr. 1, S. 93.

<sup>18</sup> Vgl. den Ehevertrag von 1588. StASO: Gerichtsprotokoll Solothurn, 1588.

<sup>19</sup> Secr. 1, S. 94.

<sup>20</sup> RM 1601–1621. – Zu seinem «Weisshaus» auf Tannmatt vgl. *Gottlieb Loertscher. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*, Bd. 3, Basel 1957, S. 80.

<sup>21</sup> RM 1616, S. 83 u. 158. – Die 1000 Pfund Busse wurden ihm dann erlassen, weil er dafür an das neue Beinhaus eine weitere Spende im Betrag von 350 Kronen versprach.

Brüder; er war zu Höherem geschaffen. Die Frage war nur, wann ein Ratssitz seiner Zunft freiwerden würde.

Inzwischen liess sich der längst gehegte Wunsch verwirklichen, «Italiā zu besichtigen und dieselbige sprach etlicher maßen zu erlehren». <sup>22</sup> Erste Vorkenntnisse der Sprache hatte er schon in Paris erworben, was mehrere Zitate in seinem «Kollegheft» beweisen. Nun wollte er sie erweitern. *Italien* mit seinen Schätzen an Kunstwerken, seinen berühmten Schulen und Bibliotheken und nicht zuletzt seiner verfeinerten Lebensart war für junge Schweizer längst zum Ziel einer Bildungsreise geworden. <sup>23</sup> Dass sich wahre Bildung nicht allein aus Büchern gewinnen lasse, das hatte sich der junge vom Staal bereits in Paris eingeprägt. Ein künftiger Staatsmann habe, wie einst Odysseus, fremde Länder und Sitten mit eigenen Augen zu sehen. Angeleenes Wissen gleiche Zisternenwasser, selbst erworbene Erfahrung aber dem frischen Nass einer sprudelnden Quelle! <sup>24</sup> Natürlich lockte ihn aber nicht zuletzt auch die Ewige Stadt, das Herz der katholischen Kirche.

So machte er sich im Januar 1616, in Begleitung eines Dieners, auf den Weg über den verschneiten Gotthardpass; gegen Ende des Monats traf er in Bologna ein. <sup>25</sup> Hier, in der päpstlichen Stadt, verweilte er während sechs Wochen und immatrikulierte sich an der altehrwürdigen Universität. Er betrieb indessen nicht eigentliche Studien, sondern verlegte sich ganz auf die Erlernung der Sprache. Anschliessend nahm seine Reise die Züge einer frommen Pilgerfahrt an. Mitte März erreichten die beiden Loreto mit seinem legendenumwobenen Marienheiligtum, der Santa Casa. Dann führte sie der Weg über Assisi, die Stadt des heiligen Franz, nach Rom. Hier erwarteten den Pilger die monumentalen Zeugen antiker Grösse ebenso wie die bedeutenden Bauwerke der neueren Zeit. Leider hielt er aber nichts über seine Eindrücke fest. In einer späteren Notiz erwähnt er lediglich die prächtigen Brunnen, mit denen der Papst damals die Stadt verschönerte. <sup>26</sup> Sein eigentlichstes Trachten galt eben der Wallfahrt zum Grabe des hl. Petrus. Am Palmsonntag nahm er am Hochamt zu St. Peter teil und liess sich von Paul V. den Palmzweig segnen. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte ein anderer Papst seinen Vater hier in grosser Audienz empfangen. Ob sich der Sohn dessen entsann? Bis Ostern scheint er jedenfalls in Rom verblie-

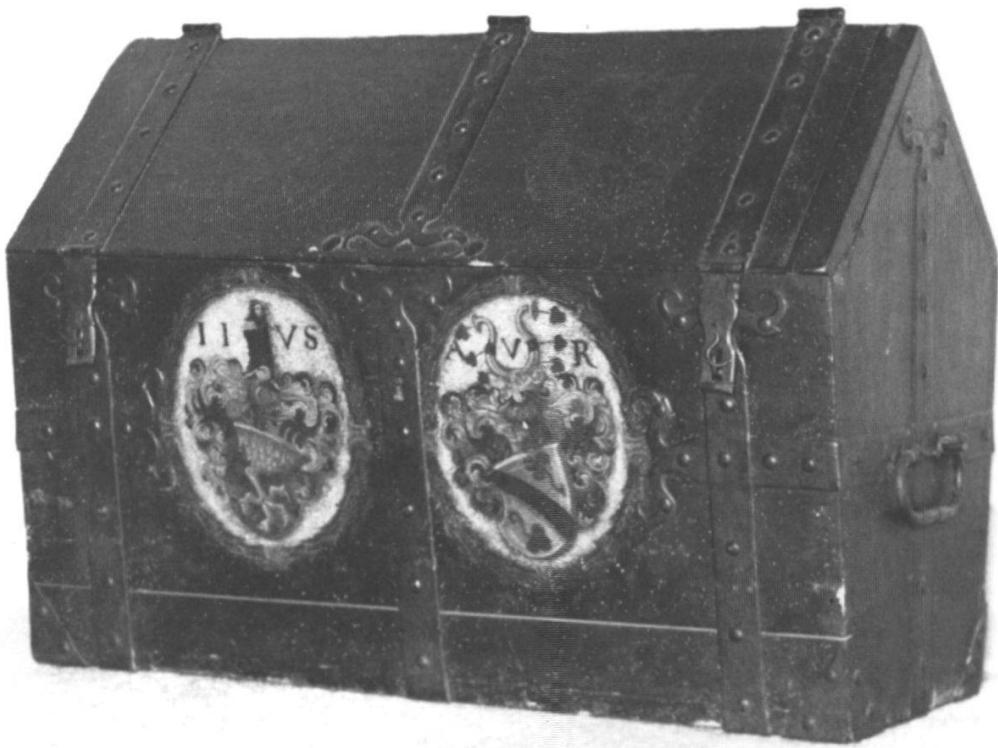
<sup>22</sup> Secr. 1, S. 94.

<sup>23</sup> Verena Vetter, Baslerische Italienreisen vom ausgehenden Mittelalter bis in das 17. Jahrhundert, Basel 1952.

<sup>24</sup> AMD: Adnotata ex variis lectionibus, hinterste Seite.

<sup>25</sup> Secr. 1, S. 94f.; *Salvus Conductus* (Reisepass), 9. I. 1616, StASO: Conc. Bd. 58 = AB 1, 53, S. 573f.

<sup>26</sup> Secr. 1, S. 114.



Reisetrog, mit Wappen und Initialen Hans Jakob vom Staals  
und Annas von Remontstein.

ben zu sein, dann trat er mit seinem Gefährten die Rückreise an. Über Florenz und Mailand strebten sie rasch der Heimat entgegen, wo sie Ende April wohlbehalten eintrafen.<sup>27</sup>

Gewiss, für die damalige Zeit war die Dauer der Reise eher knapp bemessen. Verglichen mit heute üblichen Touristenfahrten darf sie sich freilich sehen lassen, hatte sie doch ein ganzes Vierteljahr in Anspruch genommen. Zum bleibenden Gewinn zählten nicht zuletzt die Italienisch-Kenntnisse, über die vom Staal nun verfügte. Sie waren im damaligen Solothurn recht selten, sieht man von einigen Priestern ab, die am Mailänder Kollegium studiert hatten. Selbst sein Vater war dieser Sprache nicht mächtig gewesen. Dem Sohn kam sie später noch öfters zustatten, sei es anlässlich des Empfangs südländischer Diplomaten, sei es zur Übersetzung italienischer Korrespondenzen.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Die Reisekosten bezifferte er auf rund 150 Kronen. – Er hatte sich in Italien auch einige Bücher erstanden, so ein italienisches Wörterbuch, eine Geschichte der legendären Santa Casa von Loreto und *G.B. Franceschinis Cose meravigliose dell’alma città di Roma*, 1615 (Bibl., Nr. 17, 158, 173).

<sup>28</sup> Noch als Schultheiss übersetzte er vierzig Jahre später ein Schreiben des venezianischen Residenten in Zürich an Solothurn, 15. III. 1656 (StASO: Schreiben aus Savoyen, Venedig, Italien, AH 2,3).

## Der junge Ratsherr zur Zeit der Bündner Wirren

Rascher als erwartet stellte sich der erste politische Erfolg ein. Im Juni 1616 hatte die Schiffleutenzunft anlässlich der Wahlen einen neuen *Jungrat* zu stellen, und aus ihren sechs Grossräten wurde Hans Jakob vom Staal erkoren.<sup>29</sup> Der Kleine Rat – die Regierung des alten Solothurn – setzte sich aus elf Alt- und 22 Jungräten zusammen. Bereits stellten die patrizischen Geschlechter die Mehrheit. So zählten von den elf Alträten, die die Jungräte wählten, acht zum Patriziat. Dass aus den Grossräten der Schiffleutezunft, die ebenfalls alle aus angesehenen Familien stammten, ausgerechnet der Amtsjüngste gewählt wurde, das lag nicht zuletzt an seinen Beziehungen. Er war sämtlichen drei Häuptern der Stadt verwandt. Der greise Schultheiss Peter Sury war ein Onkel seiner Mutter, Venner Wagner deren Schwager und Seckelmeister Werner Saler ein Bruder von Gedeons Frau. So verdankte Hans Jakob seinen frühen Einstieg in der Regierung neben seinen Fähigkeiten auch der günstigen politischen Konstellation.

Als Ratsherr gewann er nun Einblick in die laufenden Staatsgeschäfte: in den täglichen Kleinkram der engeren Verwaltung, aber auch in die grossen und bedrängenden Fragen der Zeit. Und eben damals begann sich der europäische Horizont zu verdüstern. Zwei schwere Konflikte standen bevor, die auch die Eidgenossenschaft in ihren Strudel zu ziehen drohten. Während in Rätien mit dem Strafgericht der Reformierten in Thusis die blutigen Bündner Wirren entbrannten, schlug der Fenstersturz zu Prag den zündenden Funken zum Aufstand der Böhmen gegen die verhasste Herrschaft der Habsburger. Beide Ereignisse, ins selbe Jahr 1618 fallend, nahmen rasch grössere Ausmasse an. Aus zwei anfangs begrenzten Konfliktherden entstand ein Grossbrand, der ganz Europa erfasste. Der Dreissigjährige Krieg brach aus. In diesen unheilsschwangeren Jahren hatte der junge vom Staal seine ersten politischen Erfahrungen zu sammeln.

Die Politik seiner Vaterstadt Solothurn unterlag ihren eigenen Gesetzen. Sie wurden ihr teilweise durch die Gegebenheiten der äusseren Lage, teilweise durch ihre Geschichte vorgezeichnet.<sup>30</sup> Da war fürs erste die Nachbarschaft zum mächtigen Bern. Wegen fraglicher Grenzziehungen, strittiger Herrschaftsrechte, Zollansprüche u. a. ergaben sich laufend Reibereien. Solche Trübungen des freundnachbarlichen Verhältnisses wären von geringerer Tragweite gewesen, hätte ihnen nicht der schwelende Glaubenskonflikt bedrohliche Schärfe ver-

<sup>29</sup> Secr. 1, S. 95; ÄB, Bd. 5.

<sup>30</sup> Vgl. Hans Roth, Die solothurnische Politik während des Dreissigjährigen Krieges, Affoltern a. A., 1946.

liehen. Fast ganz von reformiertem Gebiet umschlossen, musste sich die schwächere katholische Aarestadt, ähnlich wie Freiburg, ihrem Nachbarn gegenüber eine dauernde Zurückhaltung auferlegen, wollte sie nicht den selbstbewussten Bären unnötig reizen.

Seit den Tagen der Reformation stand Solothurn im Lager der katholischen Orte. Die Bande zu den Glaubensbrüdern in der Innenschweiz und an der Saane hatten sich im Zeitalter der Gegenreformation noch verstärkt, was der Goldene Bund von 1586 zeichenhaft zum Ausdruck brachte. Der strenge Geist der Kirchenreform hatte in der Aarestadt Einzug gehalten und neben der Geistlichkeit auch die Bürgerschaft erfasst, an ihrer Spitze die regierende Oberschicht. So stellte sich der Rat in den zahllosen Glaubenskonflikten der Zeit stets auf die Seite der katholischen Orte, freilich mit der durch die bernische Nachbarschaft gebotenen Zurückhaltung. Das war auch das Richtmass solothurnischer Politik beim Ausbruch der Bündner Wirren.

Die dritte Konstante war die traditionelle Freundschaft zu Frankreich. Die in Solothurn residierenden Ambassadoren verstanden es, diese Bande stets aufs neue zu festigen. Mit Pensionen und Gratifikationen, Offizierspatenten und Adelsdiplomen wussten sie die leitenden Männer bei der Stange zu halten. Die enge Anlehnung an Frankreich liess Solothurn sogar Wege einschlagen, die es von seinen Glaubensbrüdern trennten. Als einziger katholischer Ort hatte es sich weder an der savoyischen Allianz noch am Bündnis mit Spanien beteiligt. Um so eifriger hatte die Ambassadorenstadt die Erneuerung des französischen Soldbündnisses gefördert. Anderseits unterhielt man auch zu Österreich freundschaftliche Beziehungen. Nicht nur grenzte österreichisches Gebiet im Fricktal und Sundgau an das eigene Territorium; durch die Erbeinigung von 1511 stand man mit Habsburg in einem vertraglichen Verhältnis. Zudem fühlte sich Solothurn als Reichsstadt dem Deutschen Reich noch immer besonders verbunden: Stolz führte auch es den Doppeladler über dem Wappen. Dass man sich nicht einseitig binden wollte, bewies man auch im finanziellen Bereich. Fast zu gleicher Zeit, da man der Krone von Frankreich eine grosse Anleihe gewährte, leih man auch Erzherzog Leopold und den vorderösterreichischen Landständen namhafte Summen.<sup>31</sup> Als sich dann aber in Bünden die französischen und die habsburgischen Pläne zu durchkreuzen begannen und schliesslich in offene Feindschaft ausmündeten, da sah sich der Solothurner Rat vor einen ernsten Gewissenskonflikt gestellt.

<sup>31</sup> 1616 Darlehen an Frankreich; 1610, 1619 und 1622 an die v. ö. Landstände bzw. Erzherzog Leopold. StASO: AH 1, 7.

Mit all diesen Fragen war nun der Ratsherr vom Staal konfrontiert. Es konnte ihm nicht schwer fallen, die angedeuteten politischen Grundsätze zur eigenen Richtschnur zu nehmen. So wenig wie bei seinem Vater kamen Zweifel über seine starke Verwurzelung in der *katholischen Kirche* auf. Sie war angesichts seiner ganzen Erziehung eine Selbstverständlichkeit. Seine persönliche Frömmigkeit hatte ihn mehrmals zu Wallfahrten aufbrechen lassen. Er bekundete sie aber auch in Form verschiedener geistlicher Stiftungen. So vermachte er, zusammen mit seinen Brüdern, dem neu erbauten Beinhaus zu St. Ursen namhafte Gelder. Zum ehrenden Andenken an den verstorbenen Vater schenkte er auf den Heiligkreuzaltar, vor dem die Staalsche Familiengruft lag, ein kostbar besticktes Grabtuch aus schwarzer Atlasseide und mehrte in der Folge auch die Jahrzeitstiftungen seiner Vorfahren in Solothurn und Delsberg. Zu diesen Vergabungen im Werte von mehr als tausend Pfund kamen Schenkungen an die Kirche zu Oberdorf und an die Klöster St. Urban und Nominis Jesu.<sup>32</sup>

Wie im privaten Bereich, so bekannte sich vom Staal auch in den politischen Fragen als treuer Sohn seiner Kirche. Und dazu boten ihm namentlich die *Bündner Wirren* mehrfach Gelegenheit. Die selbst-herrlichen Strafgerichte, mit denen der «Pöfel» unter Anführung Jenatschs und anderer Prädikanten seine Gegner verfolgte, schienen ihm letztlich auf die Unterdrückung des römischen Glaubens hinauszulaufen, um so mehr, als Zürich seine Hand im Spiel hatte. Er verfolgte die Entwicklung in Bünden beinahe ausschliesslich unter konfessionellem Blickwinkel. Der verheerende Bergsturz von Plurs erschien ihm als Gottesgericht über die begangenen Frevel; der Abfall des Veltlins war die logische Folge bündnerischer Tyrannie. Einzig die blutige Niederlage, welche die Berner Truppen im September 1620 vor Tirano erlitten, erfüllte ihn mit Schmerz, nicht aber, weil er Mitleid mit den sonst so stolzen Nachbarn empfunden hätte, sondern weil sie dem Vaterland schlechte Ehre eingelegt hätten!<sup>33</sup> Als sich Spanien später gegenüber Frankreich bereit erklärte, das besetzte Veltlin zu räumen, da begrüsste vom Staal die Weigerung der katholischen Orte, dem Vertrag von Madrid ihren Segen zu erteilen. Er befürchtete, die Bündner würden nach Rückgewinnung der Talschaft hier aufs neue ihren Glauben verbreiten und so «der erlegten Calvinischen schlängen» erneut ihr Gift einflössen.<sup>34</sup> – Gespannt verfolgte er aber auch die

<sup>32</sup> Secr. 1, S. 1, 91f., 97f., 104, 120ff. StASO: Jahrzeitbücher St. Ursen, Bd. 3 fol. 186 und Bd. 4; vgl. Jahrzeitbuch Franziskaner, Bd. 3, fol. 88. AMD: La famille de Staal, Verzeichnis 14. XI. 1623.

<sup>33</sup> Secr. 1, S. 99f., 113f.

<sup>34</sup> vom Staal an Bischof von Basel, 3. XII. (nicht XI.!) 1622. AEB: Beinwilensis Abbatia, A 15/5, Nr. 8.

Vorgänge im fernen *Böhmen* und freute sich über den Erfolg der katholischen Waffen auf dem Weissen Berg bei Prag im November 1620. Der Sieg des kaiserlich-bayrischen Heeres beendete die Herrschaft des kalvinistischen «Winterkönigs» aus der Pfalz und gewann das Land der rebellischen Tschechen dem römischen Glauben zurück.<sup>35</sup> Er sollte die Vormacht der katholischen Partei im Reich für ein ganzes Jahrzehnt begründen.

So wie er eine betont katholische Politik unterstützte, befürwortete Hans Jakob vom Staal in diesen Jahren auch eine klare Anlehnung an *Frankreich*. Das fiel ihm um so leichter, als Paris, unter Leitung des greisen Sillery, selbst einen streng katholischen Kurs steuerte, damit allerdings in recht ungewohnter Weise den Interessen Wiens und Madrids in die Hände arbeitete. Seit seiner Jugend fühlte sich vom Staal auch persönlich Frankreich verbunden, dessen führender Minister ihm einst als Ambassador Pate gestanden war. Wie sein Vater hatte auch er in Paris studiert und später dem König als Söldner gedient. Der Gesandte de Castille übertrug seine Freundschaft, die er dem Vater bekundet hatte, nach dessen Ableben auf den Sohn. Als ihn dieser um die Gewährung eines Teils der väterlichen Pension ersuchte, sprach der Ambassador den Söhnen des Vanners ein Jahrgeld von 200 Livres zu, wovon Hans Jakob künftig die Hälfte bezog. Neben dieser besonderen «Pension à volonté» erhielt er als Ratsherr die ordentliche «Pension particulière» von 20, später 30 französischen Pfund. Damit zählte er zwar nicht, wie früher der Vater, zu den wenigen Spitzenbezügern, wohl aber zu jenem Dutzend Solothurner, die ihnen knapp auf den Fersen folgten.<sup>36</sup> Auch mit Castilles Nachfolger, Robert de Miron, verkehrte er auf vertraulichem Fuss.<sup>37</sup>

Machte sich so der junge Ratsherr den politischen Kurs seiner Vaterstadt zu eigen, so wusste man umgekehrt seine Dienste bald zu schätzen. Bereits im Sommer 1618 ordnete ihn der Rat zur ennetbirgischen Jahrrechnung ab. In Lugano und dann in Locarno prüfte er mit den übrigen eidgenössischen Gesandten die Rechnungen und Geschäftsberichte der Vögte. Erstmals schloss er dabei Bekanntschaft mit Ratsherren anderer Orte. Wieder zuhause angelangt, überbrachte er das solothurnische Betreffnis an Steuern und Zöllen der Tessiner Vogteien. Im folgenden Jahr entsandte man ihn nochmals in gleicher Mission.<sup>38</sup>

<sup>35</sup> Seer. 1, S. 105 f., 114.

<sup>36</sup> Seer. 1, S. 83, 92. StASO: Pensionenrödel, AH 1, 12 und 1, 13; Curiosa, Bd. 48, S. 355–358.

<sup>37</sup> Im Frühjahr 1620 zeigte er Miron die Bibliothek seines Vaters. Lib. Am., S. 10f.

<sup>38</sup> Seer. 1, S. 100, 102; StASO: Journale 1618 und 1619. *Sammlung Eidgenössischer Abschiede* (= EA), Bd. V 2, Basel 1875, S. 21f., 73f., 1721 ff.

Rasch erhielt er weitere Ämter. Der Kriegsrat ernannte ihn zum Statthalter des städtischen «Panners», was ihn mit Stolz erfüllte. Anstelle des Vanners durfte er nun das Banner der Solothurner Streitmacht tragen.<sup>39</sup> Wie seine Kollegen wurde er in verschiedene Ratsauschüsse von befristeter Dauer gewählt. So amtete er während Jahren als Mitglied des Stadtgerichts und war Obmann des Konsistoriums (des städtischen Ehe- und Sittengerichts). Für kurze Zeit war er «Turmherr», d. h. Untersuchungsrichter, und hatte als solcher auch peinliche Verhöre durchzuführen. Er wurde Gewürz-, Pulver- und Fleischbeschauer und, was seinen Neigungen besonders entsprach, auch Schulherr. In dieser Funktion übte er zusammen mit einem Kollegen Aufsicht über die städtischen Schulen und wachte darüber, dass den obrigkeitlichen Weisungen nachgelebt wurde.<sup>40</sup>

All das gehörte zu den Routinegeschäften eines Ratsherrn. Bald muss man indessen im Rat seine überdurchschnittlichen Fähigkeiten erkannt haben. So widerfuhr schon dem jungen Ratsherrn eine Ehre, die sonst nur den Häuptern der Stadt oder älteren, erfahrenen Kollegen zukam: Er wurde noch als Jungrat zum *Tagsatzungsgesandten* ernannt. Im März 1623 ritt er erstmals zu einer Konferenz der katholischen Orte nach Luzern. Es ging hier namentlich um die Ansprüche eines italienischen Grafen auf das Misox. Vom Staal hatte Weisung, allein zuzuhören, was sich bei diesem Geschäft ergebe. Doch stimmte er dann dafür, die weitaussehende Sache vor eine gemeineidgenössische Tagsatzung zu bringen, womit er, wie es scheint, seine Instruktion recht weitherzig interpretierte. Im Sommer nahm er dann neben Sekelmeister Benedikt Glutz an der Jahrrechnungstagsatzung in Baden teil, wo indessen das genannte Geschäft nicht zur Sprache kam.<sup>41</sup> Im September wurde er zu einer Konferenz mit dem Bischof von Basel nach Pruntrut entsandt, und ein Jahr später ritt er als solothurnischer Vertreter nach Sitten, wo die katholischen Orte ihr Bündnis mit dem Wallis erneuerten und feierlich beschworen.<sup>42</sup>

So schien denn alles dafür zu sprechen, dass Hans Jakob vom Staal eine steile Karriere bevorstand. Dass es anders kam, lag an den politischen Entwicklungen der folgenden Jahre, ebensosehr aber am gespannten Verhältnis zu Schulheiss von Roll und nicht zuletzt an des Junkers aufbrausendem Temperament.

<sup>39</sup> Secr. 1, S. 101.

<sup>40</sup> ÄB, Bd. 5; RM 1618, S. 126; 1619, S. 33; 1621, S. 752, 755; 1622, S. 170; Secr. 1, S. 116.

<sup>41</sup> RM 1623, S. 126f., 390, 395; EA V 2, S. 331ff., 345ff.; Secr. 1, S. 122.

<sup>42</sup> RM 1623, S. 555; 1624, S. 726, 782; EA V 2, S. 405ff.; Secr. 1, S. 126.

## Feindschaft zu Schultheiss von Roll und erstes Abrücken von Frankreich

War der Jungrat vom Staal bisher mit Richtlinien und Massnahmen der Regierung durchaus einig gegangen, so begann er in der Folge in einzelnen Fällen zu opponieren. Offenbar kritischer als die meisten seiner Ratskollegen, gelangte er durch eigenständige Betrachtungen innerer und äusserer Vorgänge zu einem von der Mehrheit abweichen- den Urteil. Dabei war es nicht seine Sache, mit einer Meinung, die er für richtig erachtete, hinter dem Berg zu halten. Im Gegenteil. Offen und unverblümt trug er seine Ansichten vor. Sein Temperament liess ihn dabei oft hitziger werden, als man es bisher im Rate gewohnt war. Er scheute sich nicht, mit scharfer Zunge auch jene in Frage zu stellen, die bisher in ihrer Führungsrolle unangefochten geblieben waren. Damit musste er freilich auf gereizte Gegenwehr stossen.

Ein erster Zusammenstoss erfolgte im Jahre 1622, als man in der leidigen Zeit der «Kipper und Wipper» auch in Solothurn der über- handnehmenden Münzverschlechterung entgegensteuern wollte. Zur Prägung des Geldes erwarb man die Goldgass-Mühle und wandelte sie in eine moderne Münzstätte um. Vom Staal aber fand die dafür auf- gewendeten Summen viel zu hoch. Zudem rügte er die Berufung eines fremden, reformierten Münzmeisters, der sich in der Folge tatsächlich als unfähig erwies und mit einem empfindlichen Verlust für die Staats- kasse entlassen werden musste. Der Junker aber hatte mit seinem Widerspruch erstmals böses Blut gemacht.<sup>43</sup>

Grösseren Unwillen rief er in einer anderen Sache hervor. Zur selben Zeit planten die Häupter des Rats die Verlegung des Klosters Beinwil nach dem nahe gelegenen Oberdorf mit seiner vielbesuchten Mutter- gottes. Sie stiessen aber auf den Einspruch des Bischofs von Basel, der sich dem Wegzug des Konvents aus seiner Diözese widersetzte und Mariastein als neuen Standort des Klosters vorschlug. Doch weder er noch der Nuntius, der persönlich in Solothurn vorsprach, vermochten die Initianten von ihrem Vorhaben abzubringen.<sup>44</sup> Nun meldete sich wieder der Jungrat vom Staal zum Wort, dem die verbissene Hartnä- kigkeit der Häupter «nit geryngen verdruß» verursachte.<sup>45</sup> Er warf ihnen eigenmächtiges Handeln unter Missbrauch des Stadtsiegels vor.

<sup>43</sup> Secr. 1, S. 116, 118, 152. Vgl. *J. Simmen*, Die Münzen von Solothurn, Bern 1940, S. 40 ff.

<sup>44</sup> *Mauritius Fürst*, Die Wiedererrichtung der Abtei Beinwil und ihre Verlegung nach Mariastein (1622–1648). JsolG, Bd. 37, 1964, S. 128–141.

<sup>45</sup> Vom Staal an Bischof, 3. XII. 1622; Bischof an vom Staal, Dez. 1622. AEB: A 15/5, Nr. 8; B 277/1.

Empört wiesen diese die Beschuldigung zurück. Schultheiss Wagner verwahrte sich in der Ratssitzung vom 6. September 1623 in aller Form gegen die «scharppfen wort» seines Vetters; Venner und Seckelmeister doppelten nach.<sup>46</sup> Die Sache aber wurde vorderhand aufs Eis gelegt. Vom Staals Protest hatte sich gegen die Geheimpolitik der «Oligarchen» gerichtet. Damit traf er neben dem Schultheissen namentlich Venner von Roll, der die treibende Kraft dieses Projektes gewesen war. Erstmals stiessen damit die zwei Männer zusammen, die sich bald in unversöhnlicher Feindschaft entgegentreten sollten.

Das hing stark mit den grossen politischen Ereignissen dieser Jahre zusammen, in erster Linie mit der veränderten Haltung *Frankreichs*. Eben jetzt bahnte sich in der französischen Politik eine entscheidende Wende an. Die Besetzung des Veltlins und der Bündner Pässe durch Spanien und Österreich hatte ein habsburgisches Übergewicht geschaffen, das Frankreichs Sicherheitsbedürfnis bedrohte. Damit erwuchs dem zögernden, kompromissbereiten Kurs des greisen Sillery am Hofe zu Paris zunehmender Widerstand. Unter diesem Druck entliess der König zu Beginn des Jahres 1624 den bald achzigjährigen Kanzler; Sillery verstarb noch im selben Jahr. Im April zog der neue starke Mann in den königlichen Rat ein: *Kardinal Richelieu*. Unter seiner Führung kehrte Frankreich zu seiner früheren antispanischen Politik zurück. Glaubenserwägungen hatten in den Hintergrund zu treten, zuvorderst stand wieder das Staatsinteresse, die Staatsräson.

Rasch bekamen die Schweizer die Folgen des neuen Kurses zu spüren. Paris war entschlossen, den habsburgischen bzw. päpstlichen Truppen Bünden und Veltlin zu entreissen. Im Juni erschien der Marquis de Cœuvres als ausserordentlicher Gesandter in der Eidgenossenschaft, um zusammen mit seinem Kollegen Miron das Nötige in aller Heimlichkeit vorzukehren. Unter einem Vorwand betrieb er die Werbung von Söldnertruppen, und schon im Spätherbst war es so weit. Zunächst fielen angeworbene Bündner in ihre Heimat ein; Wochen später folgten ihnen ein paar Tausend Eidgenossen und Franzosen unter dem persönlichen Befehl von Cœuvres. Drei Monate darnach war das Veltlin vom Feinde geräumt.<sup>47</sup>

In Solothurn hatten die Räte dem Werbegesuch des Marquis nur mit Vorbehalt zugestimmt, und gegen sein Durchmarschbegehrten waren hundert Bedenken vorgebracht worden. Die Seele dieses ungewohnten

<sup>46</sup> RM 1623, S. 558 f. – Vgl. Secr. 1, S. 119: «. . . deswegen ein unbillichen aufrupf und verwyß überstehn muessen, pour avoir dict la verité et ce qu'en estoit.»

<sup>47</sup> C.J. Burckhardt, Richelieu, Bd. 1, München 1966, S. 147 ff., 155 ff., Edouard Rott, Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons Suisses, Bd. 3, Bern 1906, S. 725–822.

Widerstandes waren nach Meinung der Ambassadoren die beiden Stadtoberhäupter. Genauer gesagt war es der im Juni 1624 zum Schultheissen gewählte Johann von Roll. In Anlehnung an die spanisch gesinnten Waldstätte steuerte er einen streng katholischen Kurs. Die neue französische Politik verfolgte er daher mit wachsendem Argwohn und verstand es, die Mehrheit des Rates hinter sich zu scharen.<sup>48</sup>

Einer aber wagte es, sich dieser Marschrichtung offen zu widersetzen: Hans Jakob vom Staal. Als am 16. Dezember 1624 die Regierung ein Gesuch zur Werbung von Söldnern für das Veltlin ablehnte, erhob er scharfen Einspruch. Solothurn erweise sich damit nicht nur undankbar, es verletze auch das Bündnis mit Frankreich. Ja, er beschuldigte den Rat, sich damit selbst am heilosen Zustand des Vaterlandes schuldig zu machen. Heftig reagierte darauf Schultheiss von Roll. Er protestierte gegen die Vorwürfe vom Staals und kanzelte diesen, nach dessen eigenen Worten, wie einen Schulbuben ab. Der aber, vom Zorn übermannt, schleuderte dem Rat sein Mandat vor die Füsse und verliess die Sitzung. Nur dem eifrigen Zureden von seiten einiger Geistlicher und persönlicher Freunde gelang es, den Gekränkten zum Widerruf seiner Demission zu bewegen.<sup>49</sup>

Was hatte vom Staal zu diesem heftigen Auftritt bewogen? Auch ihm, dem treuen Katholiken, blieb ja nicht verborgen, wie sehr die Glaubensbrüder in der Innerschweiz dem französischen Eingriff in Bünden misstrauten.<sup>50</sup> Anderseits musste ihn als Schweizer die Vertreibung der fremden Besetzer aus Bünden mit Genugtuung erfüllen. In solchem Zwiespalt schien er erstmals bereit, konfessionelle Rücksichten hintan zu stellen. Er hatte aber neben solchen politischen Erwägungen eben jetzt noch einen ganz persönlichen Grund, für Frankreich Partei zu ergreifen.

Von Unterleutnant Hintz in Paris hatte er erfahren, dass in der Garde des Herzogs von Orléans, des jüngeren Bruders Ludwigs XIII., eine Leutnantstelle zu besetzen war. Hintz war mit vom Staal seit dessen Pariser Jahren befreundet; er hatte, dank des Vaters Verwendung, bei den Hundertschweizern, der königlichen Leibgarde, Aufnahme gefunden und bekam dann auch das solothurnische Burgrecht geschenkt.<sup>51</sup> Just am Vorabend seines hitzigen Auftritts im Rat nun hatte der Junker den Ambassador ersucht, ihn am Hofe für die genann-

<sup>48</sup> Bundesarchiv Bern (= BA); Paris, Ministère des affaires étrangères (= AE), Suisse, vol 17, fol.124, 331. RM 1624, S. 618ff. u. ö. Vgl. *H. Roth*, S. 28ff., 49ff.

<sup>49</sup> RM 1624, S. 887f.; Secr. 1, S. 126.

<sup>50</sup> Er zitiert dazu Vergils Wort von der im Grase lauernden Schlange: «quoniam latet anguis in herbis», Eklogen 3, 93 (Secr. 1, S. 125).

<sup>51</sup> Vgl. *Rudolf Henzi*, Das Wappen des Hauptmanns Hans Jakob Hintz von Solothurn. Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft f. Familienforschung 1975, S. 95–99.

te Offiziersstelle zu empfehlen. Und Miron kam dieser Bitte nach. Er lobte vom Staal, «pour estre grandement affectionné au service du Roy». Er strich dabei auch die hohen Verdienste des Vaters heraus, indem er besonders an dessen Romreise zugunsten des gebannten Heinrich IV. erinnerte; er sei einer der gelehrtesten Männer des damaligen Deutschland gewesen. Unter seinen Söhnen, recht tüchtigen Männern, erweise sich Hans Jakob als besonders geeignet, die begehrte Stelle zu bekleiden.<sup>52</sup> So verpflichtete sich Miron den Junker vom Staal. Er konnte hoffen, mit seiner Hilfe die Macht des Schultheissen zu schwächen und eines Tages vielleicht gar zu brechen.

Nach dem heftigen Zusammenstoss im Rat schwand diese Aussicht dahin. Vom Staal hatte mit seinem unüberlegten Auftritt seine Chancen vertan; der Schultheiss wusste eine sichere Mehrheit hinter sich. Er blieb der unangefochtene Führer der Stadt.

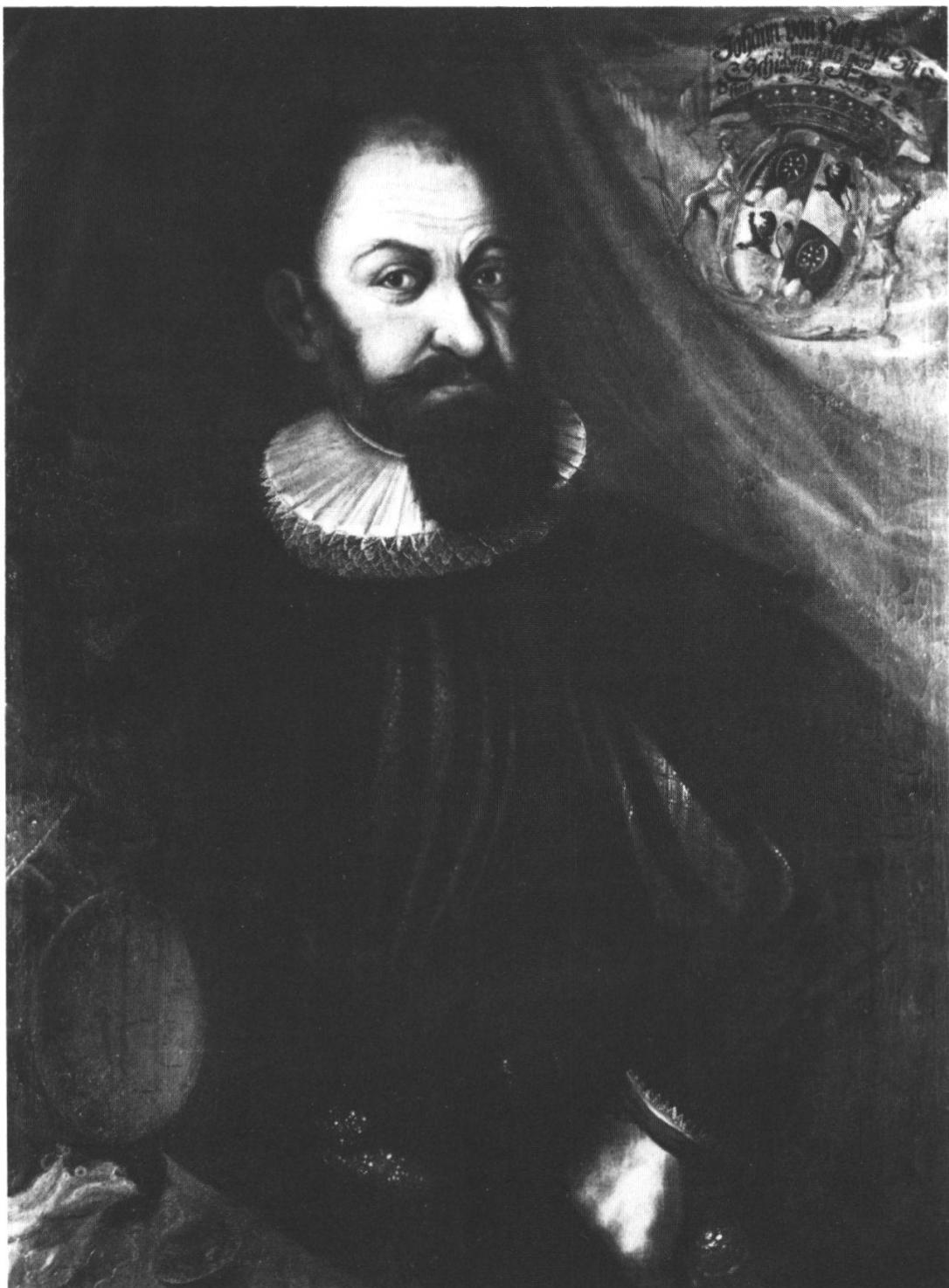
*Johann von Roll* war eine starke Persönlichkeit. 1573 als Sohn des Ratsherrn Hieronymus geboren, hatte er früh im Ausland studiert und war nach Jerusalem gewallfahrtet, wo er zum Ritter vom Kreuz des hl. Johannes geschlagen worden war. Seine Frau, die Tochter des Schultheissen Stefan Schwaller, hatte ihm eine stattliche Zahl Kinder geschenkt, war aber längst verstorben. Intelligenz und gewandter Umgang liessen ihn alle höheren Ämter der Stadt durchlaufen, bis sie ihn schliesslich auch zum Schultheissen berief. Mit grosszügigen geistlichen Stiftungen bekundete er seinen frommen Sinn; diese Spende-freudigkeit wurde ihm durch seinen aussergewöhnlichen Wohlstand ermöglicht. Er versäumte es nicht, diesen Reichtum gebührend zur Schau zu stellen und mit barockem Gepränge und festlichen Tafelrunden seinen Zeitgenossen zu imponieren.<sup>53</sup> Anderseits verschafften ihm seine materiellen Mittel auch die nötige Gelassenheit gegenüber allerlei verfänglichen Angeboten. Selbst der Ambassador attestierte ihm Unbestechlichkeit.<sup>54</sup>

Wie anders vom Staal! Von Kindheit auf zu Mass und Bescheidenheit erzogen, misstraute er allzu aufwendigem Prunk. Echte Grösse könne solch eitlen Schein entbehren. Auch er rühmte sich stolz seiner adeligen Herkunft, berief sich gern auf die Verdienste seiner Ahnen. Aber dem oligarchischen Machtanspruch des selbstbewussten Schultheissen hielt er als überzeugter Anhänger aristokratischer Herrschaft

<sup>52</sup> Miron an Staatssekretär Herbaut, 15. XII. 1624. BA: Paris, AE Suisse 17, fol. 333.

<sup>53</sup> F. Haffner, Schaw-Platz, Bd. 2, S.67f.; Miron an Ludwig XIII., 23. VIII. 1625: von Roll habe «de grandes menées». (BA: AE Suisse 19, fol. 110). Vgl. Schmidlin, Genealogie von Roll, S. 64–96.

<sup>54</sup> Miron an Herbaut, 25. VII. 1626: «[von Roll] n'est suspect d'aucune corruption de quelque part que ce soit.» (a. a. O., AE Suisse 24, fol. 38).



Johann von Roll, Schultheiss 1624–1643.

das volle Mitspracherecht des Rats entgegen. Ihre Gegnerschaft mochte auch die unterschiedliche aussenpolitische Haltung beeinflussen. Aus solchem Widerstreit wurde schliesslich persönliche Feindschaft. In der Tiefe ihres Herzens erwachte wieder der alte, nie ganz begrabene Familienzwist. Vom Staal sah im Schultheissen nicht zuletzt den Bruder jener Rosa von Roll, die einst dem Vater ihr Wort so schmählich gebrochen hatte.

Der starke Anhang des Gegners machten ihm keinen besondern Eindruck. Schon einen Monat nach dem letzten Zusammenprall lancierte er einen neuen Angriff. Er protestierte gegen das Urteil im Streit um das Erbe des Schultheissen Saler, weil es dem Stadtrecht zuwiderlaufe. Es benachteiligte auch die Kinder seines Bruders Gedeon. Die betroffenen Richter, angeführt von Gemeinmann Gibelin, reichten Klage ein, worauf von Roll den Grossen Rat einberief. Vom Staal erhielt einen strengen Verweis, da er schon mehrfach «also scharpf wider den Standt geredt und sich ufgelehnet»; auch wurde er mit einer Busse belegt. Er tröstete sich damit, keiner Unwahrheit überführt worden zu sein; auch das Geld habe man nicht eingefordert.<sup>55</sup>

Eines aber ergab sich mit unvermeidlicher Folgerichtigkeit: vom Staal wurde politisch kalt gestellt. Bei den Seckelmeisterwahlen Ende des Jahres 1624 erhielt er eine einzige Stimme. Ein halbes Jahr später rückte er dann zwar als *Altrat* nach und wurde auch *Bauherr*. Doch betraute man ihn fortan lediglich mit zweit- und drittrangigen Aufgaben. Ein Ritt nach Freiburg i. Br. im November 1625 musste ihm eher als Strafe denn als Auszeichnung erscheinen, hatte er doch die vor der österreichische Regierung um die Bezahlung der schuldigen Zinsen zu ersuchen!<sup>56</sup> Auf den Tagsatzungen suchen wir ihn während der folgenden Jahre vergebens; man zog ihm andere vor.

Damit verlor natürlich vom Staal für die französische Diplomatie an Wert, ja, er wurde unbequem. Man musste nun um jeden Preis den mächtigen Schultheissen zu gewinnen versuchen. Nur er konnte die Aarestadt auf Frankreichs Seite ziehen. «Il . . . peult tout dans ce canton de Soleurre», schrieb Miron dem König, und da eben das Kommando über ein neu zu werbendes Regiment vergeben werden konnte, schlug er von Roll als Obersten vor.<sup>57</sup> Dieser fühlte sich zwar geschmeichelt, lehnte aber schliesslich doch ab, indem er gesundheitliche Gründe vorschob. In Wirklichkeit wollte er wohl seine Handlungsfreiheit bewahren. Trotzdem zeigten sich die Franzosen in den folgenden Wochen und Monaten mit seiner Haltung zufrieden. Um jedoch ganz

<sup>55</sup> RM 1625, S. 41–43, 45–51; Secr. 1, S. 127f.

<sup>56</sup> ÄB, Bd. 5; RM 1624, S. 897f; 1625, S. 774; Secr. 1, S. 126, 129.

<sup>57</sup> Miron an Ludwig XIII., 23. VIII. 1625. BA: Paris, AE Suisse 19, fol. 110.

auf ihn zählen zu können, mussten sie sich seine Dankbarkeit sichern. Der Ambassador schlug dem Hof eine Reihe möglicher Auszeichnungen vor und vermochte Paris von der Bedeutung dieses Mannes zu überzeugen. So ernannte ihn der König im August 1626 zu seinem «ordentlichen Kammeredelherrn» und sprach ihm überdies ein Jahrgehd von 500 Livres zu.<sup>58</sup> Für solche Ehren erwies sich der Schultheiss nun doch empfänglich. Fortan stand er an der Spitze der solothurnischen Pensionenbezüger. Ergebenst dankte er Ludwig XIII. für die erwiesene Gnade und versprach, sich ihrer würdig erweisen zu wollen.<sup>59</sup> Und der König konnte künftig auf ihn zählen. Von Roll, der bei den katholischen Orten hohes Ansehen genoss, wurde eine seiner zuverlässigsten Stützen in der Schweiz.

Es stand zu erwarten, dass von Rolls Übertritt ins französische Lager seinen Gegner zur Überprüfung des eigenen Standpunkts veranlasste. In der Tat kühlte sich das Verhältnis etwas ab, ohne dass vom Staal indessen den Franzosen bereits den Rücken gekehrt hätte. Ein Zwischenfall mit dem *Marschall de Bassompierre* liess den ersten Misston erklingen. Der bekannte Heerführer war im Dezember 1625 als ausserordentlicher Gesandter des Königs in Solothurn erschienen, um die Veltliner Frage zu regeln. Von Roll hatte ihn mit aussergewöhnlichen Ehren empfangen lassen. Mitte Januar trat eine Tagsatzung zusammen, der Bassompierre auseinandersetzte, man müsse den Bündnern das Veltlin zurückerstatten und den Habsburgern die Pässe sperren. Vergeblich erhob der Nuntius Einspruch. Dem geselligen, populären Marschall gelang es, die Gesandten der Orte, denen zu Ehren man Bankette und Bälle veranstaltete, einen um den andern zu gewinnen. Die Katholiken verlangten einzig, man müsse das Veltlin dem alten Glauben erhalten. Die Erklärung wollte man dem Papste persönlich überbringen lassen, in der Hoffnung, seine Zustimmung zu erlangen.<sup>60</sup>

Diesen Auftrag nun überbanden Bassompierre und von Roll dem Altrat vom Staal. Er verfügte ja über die nötigen Sprach- und Ortskenntnisse. Erfreut über die ihm widerfahrene Ehre, machte er sich auf den Weg. In Luzern suchte er zunächst *Nuntius Alessandro Scappi* auf.<sup>61</sup> Er erklärte ihm den Zweck seiner Reise und erbat sich die

<sup>58</sup> BA:AE Suisse 19, 268, 308; 24, 38; Archives Nationales (=AN), KK 1362, fol., 254, 255; 1364, 156 vo. *Bassompierre*, Amabassade en Suisse, Bd. 1, Köln 1668, S. 178 ff.; Schmidlin, S. 67.

<sup>59</sup> Miron an Ludwig XIII., 5. IX., von Roll an denselben, 12. IX. 1626. AE Suisse 24, fol. 97, 113.

<sup>60</sup> *Bassompierre*, Journal de ma vie, Bd. 3, Paris 1875, S. 218 ff.; Rott, Bd. 3, S. 919 ff. Vgl. RM 1625, S. 884 ff.

<sup>61</sup> Secr. 1, S. 131; BA: Paris, BN f. fr. 3690, fol. 73, 92.

nötigen Empfehlungsschreiben. Dabei vergass er nicht, an die einstige Gesandtschaft seines Vaters zu erinnern und liess auch durchblicken, dass er eine ähnliche Auszeichnung durch den Papst erhoffte. Der Nuntius erkannte seinerseits die Chance, in seinem Gast einen künftigen Verbündeten zu gewinnen. Angesichts seines Ansehens und persönlichen Formats – «per esser Senatore d'ingegno e di credito nel suo Cantone» – empfahl er der Kurie, sich den Solothurner durch die päpstliche Ritterwürde und ein Ehrengeschenk zu verpflichten. Gleichzeitig gab er vom Staal allerdings zu verstehen, dass Rom an seinem Auftrag wenig Gefallen finden werde. Niemals könne der Papst der Rückgabe des Veltlins zustimmen; der Beschluss der katholischen Orte müsse sein Missfallen erregen.<sup>62</sup>

Niemand war überraschter über die Wirkung dieser Worte als der Nuntius selbst. Vom Staal war in seinem katholischen Gewissen getroffen; zudem kam ihm erst jetzt zum Bewusstsein, wie sehr sich sein Auftrag von der einstigen Mission seines Vaters unterschied. Er war nicht bevollmächtigter Gesandter, sondern nur einfacher Kurier; das hatte ihm der Geheime Rat eben nochmals schriftlich in Erinnerung gerufen. Er hatte weder Einsicht in die Akten, noch kannte er den genauen Inhalt des Abschieds. In allem glaubte er plötzlich die Absicht seiner Neider zu erkennen, ihm mit dieser «kutzligen commission» Ungemach zu bescheren. Daher war sein Entschluss gefasst: Er musste diese Reise abbrechen und seinen Auftrag den «höchsten Köpfen» der Stadt zurückgeben.<sup>63</sup> Ende Januar, nur drei Tage nach seiner Abreise, traf er wieder zuhause ein. Damit stiess er nicht nur von Roll, sondern auch die Franzosen vor den Kopf. In Gegenwart des Schultheissen musste er seinen unerwarteten Schritt vor Bassompierre rechtfertigen. Dieser aber vermochte sich solche «Narrheit» allein mit des Junkers Einbildung auf seine Herkunft zu erklären, worin schon ein Körnchen Wahrheit steckte.<sup>64</sup> Man entsandte nun an seiner Stelle den Grossweibel nach Rom. Die Antwort des Papstes, die er zurückbrachte, fiel indessen so aus, wie der Nuntius prophezeit und vom Staal befürchtet

<sup>62</sup> Scappi an Kardinalstaatssekretär; an NN, 29. I. 1626. BA: Rom, Biblioteca Vaticana, fondo Barberini, lat. 7122, fol. 85; Archivio Vaticano, Segretaria di Stato, Nunziatura Svizzera, vol. 15.

<sup>63</sup> Secr. 1, S. 131.

<sup>64</sup> Bassompierre an Herbaut, 30. I. 1626. BA: AE Suisse 23, fol. 77. Bassompierre an Béthune in Rom, 31. I.; an Scappi, 31.I. 1626; «soit gloire, legereté ou Impertinence qui lui ayent fait commettre ceste faute, la cognissance que j'ay de ce personnage me la fera tousiours juger provenue de son creu . . .» BA: BN, f. fr. 3690, fol. 96, 106. Vgl. Bassompierre, Ambassade, Bd. 2, S. 57f. Scappi an Barberini, 31. I. 1626. Bibl. Vat. Barb. lat. 7122, 87. – RM 1626, S. 36.

hatte: Die katholischen Orte ernteten für ihre Haltung unverhohlenen Tadel.<sup>65</sup>

Trotz der eben erlebten Enttäuschung, trotz dem Ärger über die hohen Auslagen, die die vielen Empfänge während Bassompierres Gesandtschaft der Stadt verursachten,<sup>66</sup> war vom Staals Verhältnis zu Frankreich noch nicht ernsthaft getrübt. Im Spätsommer erreichte ihn aus Nantes eine freudige Kunde. Hintz teilte ihm mit, dass vom Staals Bewerbung für die Garde Gastons von Orléans Erfolg gehabt habe; er halte sein Leutnants-Brevet in Händen. Es wurde dann allerdings nichts aus der Sache, weil, wie sein Tagebuch vermerkt, bei den Franzosen alles unbeständig sei! Vielleicht lag es aber mehr an den Schwierigkeiten, die der junge Herzog dem König damals mit seinen verschwörerischen Plänen bereitete. Jedenfalls hörte vom Staaal nichts mehr weiter davon. Und vier Jahre später trat er sein Leutnantspatent einem Bündner Hauptmann ab.<sup>67</sup>

Richelieus feste Haltung gegenüber den Hugenotten, denen er im Oktober 1628 ihre Hauptbastion La Rochelle entriss, fand natürlich vom Staaal volle Billigung. Doch im folgenden Frühjahr griff der Kardinal in den Erbfolgestreit um Mantua ein: Mit offenen Kampfhandlungen gegen den Kaiser verfocht Frankreich seine Interessen in Oberitalien. Diese Entwicklung der Dinge erfüllte den Junker mit zunehmender Sorge, denn dem Reich fühlte er sich, nicht zuletzt durch das Bistum Basel, besonders verbunden. Als der Rat im Herbst 1629 einer von Frankreich vorgeschlagenen «armée volante» von 6000 Mann zustimmte, die in französischem Solde die schweizerischen Grenzen sichern sollte, da teilte vom Staaal die Bedenken der Inneren Orte aus der Befürchtung heraus, mit dem Kaiser in einen Konflikt zu geraten.<sup>68</sup> Zu seiner Erleichterung liess Richelieu dieses Projekt dann fallen. Dafür entsandte er Bassompierre im Februar 1630 erneut nach Solothurn, um Truppen zur Befreiung Bündens zu werben, das inzwischen wieder von den Österreichern erobert worden war. Der Marschall genoss auch jetzt die volle Unterstützung von Rolls, «mon bon amy, et qui manie son canton comme il veut».<sup>69</sup> Solothurn bewilligte tatsächlich einen Aufbruch, in der Meinung freilich, ihn nicht in Bünden zu verwenden. Trotzdem hatte sich vom Staaal auch gegen diesen Antrag gewandt; denn er befürchtete, man wolle die Eidgenossen «dem keyser

<sup>65</sup> Urban VIII. an die katholischen Orte, 17. II. 1626. StASO: Urkunden, K 79.

<sup>66</sup> Secr. 1, S. 130. – Seine Klagen über die hohe Staatsverschuldung trugen ihm «bei den Grosshansen» nur Spott ein: Secr. 1, S. 135.

<sup>67</sup> Für 45 Dublonen. – Secr. 1, S. 134, 156 f.

<sup>68</sup> Secr. 1, S. 151. Vgl. Burckhardt, Richelieu, Bd. 1, S. 350 ff.; Roth, S. 58 ff.

<sup>69</sup> Bassompierre, Journal, Bd. 4, Paris 1887, S. 82 ff.

in (den) bart» setzen. Dass man auf Bassompierres Betreiben dem österreichischen Gesandten Volmar den Zutritt zur Tagsatzung verweigerte, war in seinen Augen eine Geste schimpflicher Unterwürfigkeit gegenüber den Franzosen, die mit schönen Versprechungen die Schweizer an der Nase herum führten.<sup>70</sup>

Diese Rücksichtnahme auf den Kaiser erklärt sich in erster Linie aus vom Staals engen Beziehungen zum *Bistum Basel*, das ja Mitglied des Deutschen Reiches war. Hier besass er seit seiner Heirat viele Verwandte und Freunde; hier war er Träger eines Lehens und erwarb in der Folge, wie noch gezeigt wird, eine Reihe weiterer Güter. Das Herannahen feindlicher Heere musste ihn daher mit besonderer Sorge erfüllen. Ein erstes Mal hatte er Anlass dazu, als das Kriegsvolk des Grafen von Mansfeld Schrecken verbreitend durchs Elsass zog und der Bischof im Januar 1622 Solothurn für den Fall der Not um Hilfe ersuchte. Man hatte sich damals von Pruntrut aus auch an vom Staal gewandt mit der Bitte, nach Geldgebern Ausschau zu halten. Obwohl das bei der herrschenden Teuerung kein Leichtes war, gelang es ihm, wenn auch mit einiger Mühe, zwei namhafte Beträge flüssig zu machen.<sup>71</sup> Mit dem Abzug der Mansfeldischen war die Gefahr für diesmal gebannt.

1628 kam die Reihe an Solothurn, dem Bischof im Namen der sieben katholischen Orte einen *Bundesrat* zu stellen. Die Wahl Wilhelm Rincks von Baldenstein fiel auf Schultheiss von Roll; doch der lehnte ab, indem er sich namentlich wegen seiner «Lybß Indispositionen» entschuldigte.<sup>72</sup> War das der wirkliche Grund, oder wollte er nicht eher vermeiden, durch ein persönliches Engagement zugunsten des Reichsfürsten Frankreich zu verärgern? Gleichviel, in Pruntrut wählte man nun den Altrat vom Staal. Eben jetzt knüpfte er mit seiner zweiten Vermählung weitere Beziehungen zum Bistum; daneben erinnerte man sich an die grossen Verdienste des Vaters. Natürlich schmeichelte es ihm, dass man ausgerechnet ihn anstelle seines Gegners erkor; er verkannte aber auch nicht die Schwierigkeiten, die ihm gerade daraus erwachsen konnten, «wegen schlechten credits, so bei meinen herren hab». Jedenfalls versprach er, alles in seinen Kräften Liegende zum Wohle des Bistums zu tun.<sup>73</sup>

<sup>70</sup> Secr. 1, S. 156 f.

<sup>71</sup> Altrat Jakob Wallier, Gouverneur von Neuenburg, war bereit, dem Bischof 5000 Gulden zu leihen, die Witwe von Schultheiss Sury 4000 Gulden. Korrespondenz vom Staals mit bischöflichen Räten, 1. I. – 4. II. 1622 (AEB: B 280/3). – Vgl. Roth, S. 45 ff.

<sup>72</sup> Solothurn an Bischof, 9. II. 1628, (Conc. 63, S. 597 ff.); RM 1628, S. 109.

<sup>73</sup> Bischof an Solothurn, 17. III.; vom Staal an Landhofmeister Schenk von Castel, 22. III. 1628 (AEB: B 119/10, Nrn. 30, 32). Secr. 1, S. 143; von Roll hat die Wahl «schimpflich ausgeschlagen».

Die Gelegenheit dazu bot sich ihm nach mehr als einem Jahr. Gegen Ende Dezember 1629 sollten einige Kompanien des im Elsass lagenden kaiserlichen Kriegsvolks im Bistum einquartiert werden. In Solothurn verursachte diese Kunde beträchtliche Aufregung. Man ersuchte den Bischof, die unwillkommenen Gäste von den solothurnischen Grenzen fernzuhalten und legte zu deren Schutz hundert Mann nach Dorneck. Vom Staal bemerkte in diesen Massnahmen nicht allein eine Antwort auf eine mögliche äussere Bedrohung, sondern auch einen Ausdruck des Argwohns der französisch gesinnten Ratsmehrheit gegenüber dem Bischof. Klar und deutlich nahm er den Fürsten gegen solchen Verdacht in Schutz. Dieser war denn auch bereit, eine hohe Kontribution zu entrichten, um sich des fremden Volks zu entledigen.<sup>74</sup>

So war vom Staal um 1630 von Frankreich innerlich abgerückt. Erstmals wünschte er sich in jenen Tagen eine Schweiz, die fremdem Fürstengold ein bescheidenes Leben in Ehrbarkeit und Würde vorzöge.<sup>75</sup> Doch war es nur ein Vorzeichen späteren Strebens, denn die kommenden Jahre führten ihn noch einmal an Frankreichs Seite zurück.

### **Bauherr von Kirchen – Vogt zu Kriegstetten**

Dass man im Rat so wenig auf ihn hörte, dass man ihn laufend zurückband, musste vom Staal aufs schmerzlichste treffen. Andern übertrug man höhere Ehren; ihm überliess man hundert kleine Alltagsgeschäfte. Und doch nahm er auch solche wenig spektakulären Aufgaben ernst. Gewissenhaftigkeit war ein Grundzug seines Wesens. Das bewies er in den fünf Jahren, da er das Amt eines *Bauherrn* ausübte. Es führte ihn in alle Ecken des Kantons. Er hatte Strassen und Wege zu besichtigen, öffentliche Gebäude zu überprüfen und bei allfälligen Schäden für Abhilfe zu sorgen. Dass ihm dabei die Förderung kirchlicher Bauten besonders am Herzen lag, kann nicht überraschen.

Erstmals ergab sich eine solche Gelegenheit, als ihm der Rat im September 1626 den Bau eines Kirchleins in *Gänsbrunnen* übertrug. Ein Anlass dazu war der weite und im Winter beschwerliche Kirchweg nach Welschenrohr. Noch mehr aber fiel ins Gewicht, dass seit Jahrzehnten verschiedene Täuferfamilien in dieser abgelegenen Gegend

<sup>74</sup> Vom Staal an H. Chr. Schenk von Castel, 2. I. 1630 (AEB: Schwedischer Krieg B 277/3, fol. 132 a); Secr. 1, S. 152, 156, 162. Vgl. *Roth*, S. 101 ff.

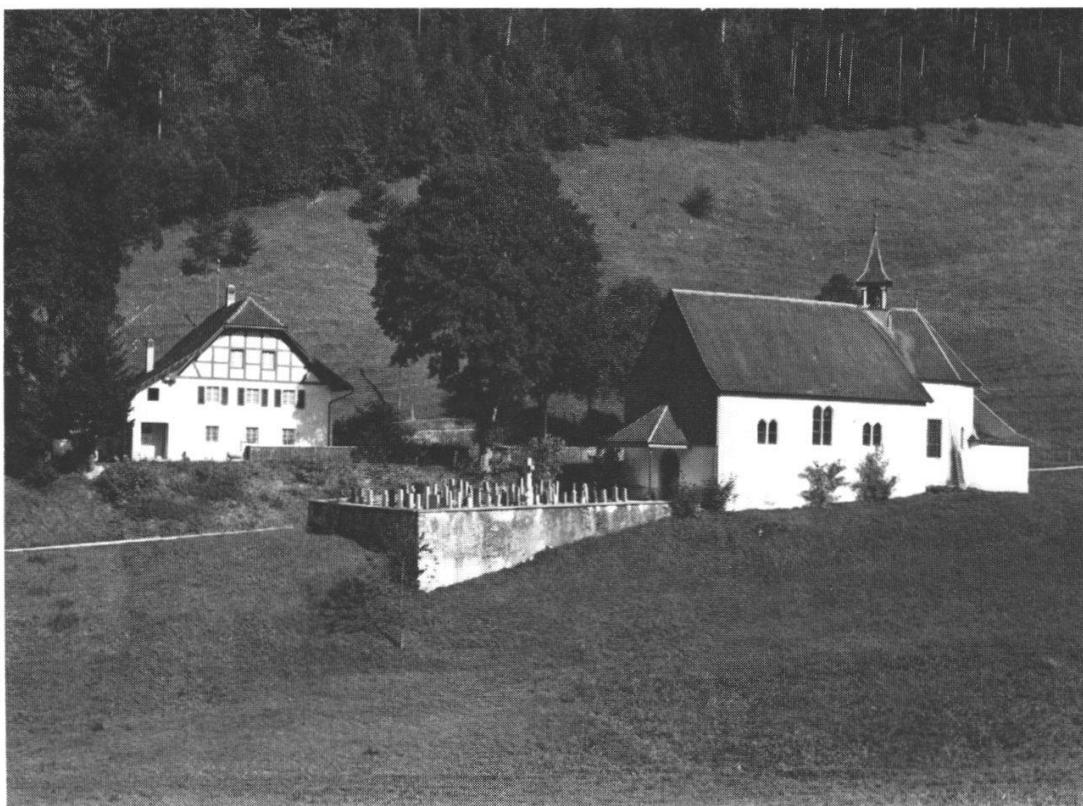
<sup>75</sup> Secr. 1, S. 160.

lebten. Wiederholte Aufforderungen der Obrigkeit, sie müssten sonntags die Messe besuchen, hatten wenig gefruchtet. Sie hielten ihrem Glauben die Treue. Auch gelang es ihnen jeweils, sich einer Festnahme zu entziehen, indem sie von ihren Berghöfen aus ins benachbarte Fürstbistum flohen. Um der «Wiedertäuferei» ein Ende zu setzen und die Bevölkerung im katholischen Glauben zu festigen, beschloss die Regierung, im hintersten Weiler des Thals eine Kapelle zu errichten. Zum «Baumeister» wurde der Altrat vom Staal ernannt; er hatte die Ausführung des Werks in die Wege zu leiten. Man rief zu Spenden auf und ermächtigte den Bauherrn, kirchliche Bussgelder, besonders solche von Täufern, in den Baufonds zu leiten.<sup>76</sup> Schon ein Jahr darauf war das Werk vollendet, und im Oktober 1628 konnte der Suffraganbischof, der eben den Buchgau visitierte, das kleine Gotteshaus weißen. Vom Staal, der die bischöfliche Kommission in offiziellem Auftrag begleitete, durfte der Konsekration «seiner» Kapelle beiwohnen, die St. Joseph als Patron erhielt und von Welschenrohr aus betreut wurde. Er stiftete vermutlich eine Wappenscheibe, die indessen verloren ist. Erhalten blieb dafür ein Altargemälde, das sogenannte Mariahilf-Bild, das sein Bruder Mauritz 1635 schenkte. Junker Hans Jakob aber versah auch künftig das Amt eines Kirchpflegers zu Gänsbrunnen. Noch heute grüßt das schmucke kleine Gotteshaus vom grünen Hügel herab.<sup>77</sup>

Kurz darauf erteilte der Rat dem Bauherrn vom Staal einen neuen Auftrag. Im November 1627 hatte er im Gösgeramt und im Schwarzbubenland verschiedene öffentliche Gebäude zu überprüfen. Dabei fiel ihm besonders der schlechte Zustand der *Kienberger Kirche* ins Auge. Eine blosse Reparatur der schadhaften Stellen genügte ihm nicht. Vielmehr schlug er vor, einen neuen Turm zu errichten, die Sakristei zu vergrössern sowie ein neues Beinhaus und einen Zehntkeller zu erbauen. So erhielte das Dorf ein Gotteshaus, «so von weithem möchte gesehen werden, zu mehrer Euwer Gnaden reputation». Doch damit nicht genug – Kienberg sollte wieder einen eigenen Pfarrer bekommen. Seit achtzig Jahren wurde nun die Gemeinde vom Priester in Wittnau im benachbarten österreichischen Fricktal betreut. Vom Staal fand diesen Zustand höchst unbefriedigend. Nur jeden zweiten Sonn-

<sup>76</sup> RM 1626, S. 542, 614, 663, 677, 712 f.; 1627, S. 441, 575, 593. Conc. 63, S. 431 f.; 64, S. 63 f.; 65, S. 215 f. Vgl. *Gotthold Appenzeller*, Beiträge zur Geschichte des Solothurner Täufertums. JsolG, Bd. 14, 1941, S. 83–86.

<sup>77</sup> Vom Staal an Schultheiss Wagner, Balsthal, 9. X. 1628 (StASO: Schreiben von Falkenstein, Bd. 41, S. 366 f.). RM 1628, S. 632, 636; Secr. 1, S. 146. *G. Loertscher*, Kunstdenkmäler, Bd. 3, S. 71–76. – 1642 hatte vom Staal das Kirchengut bereits auf 1200 Pfd. geäufnet und vermerkte zufrieden: «Also wo man recht hauset, da gibt Gott sein sägen.» Er blieb hier bis 1650 Kirchenpfleger. (Secr. 2, S. 132, 308).



Kirchlein St. Joseph in Gänsbrunnen, 1627 erbaut, samt Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert.

tag wurde hier die Messe gelesen; ja, bei diesen unsicheren Zeiten bestand die Gefahr, dass die geistliche Betreuung von jenseits der Grenzen überhaupt unterblieb. Daher sollte das ohnehin abgelegene Dorf wieder einen eigenen Pfarrer erhalten, um so mehr, als es über ein beträchtliches Pfrundvermögen verfügte.<sup>78</sup>

Die Regierung nahm diese Anträge wohlwollend auf, wollte indessen zuvor abklären, wie das alles zu finanzieren sei. Zu diesem Zwecke schickte sie im April 1629 vom Staal und seinen Kollegen Schwaller erneut auf die Reise.<sup>79</sup> Zudem ging es darum, für das verkauftes Pfarrhaus einen geeigneten Ersatz zu finden. Vom Staal leitete den Erwerb einer entsprechenden Liegenschaft in die Wege, und bereits im folgenden Jahr wählte der Rat einen Pfarrer nach Kienberg. Voller Stolz vermerkte der Junker, dass dieses Werk nicht zuletzt ihm zu verdanken war. An der Kirche nahm man dagegen nur die nötigsten Ausbesserungen vor, zum Glück, wie sich zeigen sollte. Fünf Jahre später wurde

<sup>78</sup> Relation vom Staals, Nov. 1627, StASO: Curiosa, Bd. 48, S. 91 ff.

<sup>79</sup> Relation vom Staals und Schwallers, April 1629, StASO: Gösgen-Acta. Bd. 12, fol. 127f. Instruktion: RM 1629, fol. 135 ff. – In A. Kochers Résumé (JsolG, Bd. 19, 1946, S. 148 f.) fehlt das Kienberger Geschäft.

Kienberg von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, der auch Dachstuhl und Turm der Kirche zum Opfer fielen. Sie mussten in der Folge neu aufgerichtet werden.<sup>80</sup>

Auftragsgemäss besichtigte vom Staal noch andere Gotteshäuser, die Schäden aufwiesen, und auch hier fanden seine Verbesserungsvorschläge Anklang. So wurde in diesen Jahren die baufällige St.-Niklaus-Kapelle auf dem *Hauenstein* erweitert, und die Kirche in *Stüsslingen* erhielt ein neues Chor. Seine Inspektionsreisen führten ihn auch in die *Herrschaft Dorneck*. Das Pfarrhaus zu Mariastein wurde gemäss seinem Antrag in besseren Stand gestellt, ebenso die Landschreiberei zu Dornachbrugg, diese freilich erst nach Jahrzehnten. Einzig seine Anregung, das vortreffliche, aber schlecht geführte Bad Meltingen zu obrigkeitlichen Handen zu erwerben, stiess im Rat auf taube Ohren.<sup>81</sup>

Drei Dörfer im Schwarzbubenland hatten es ebenfalls nicht zuletzt vom Staal zu verdanken, dass sie neue und schönere Kirchen bekamen. Schon auf seiner ersten Inspektionstour, im November 1627, hatte er seine besondere Aufmerksamkeit der *Schlachtkapelle* in *Dornachbrugg*, St. Maria Magdalena «zum elenden Gebein», zugewandt. Da sie zu klein sei und auch unter dem Strassenlärm leide, beantragte er, in ruhigerer Lage eine neue, grössere Kapelle zu errichten. Doch wurde vorderhand nichts unternommen. Nach über einem Jahrzehnt, im Sommer 1640, ritt er zusammen mit einem Ratskollegen wieder über den Passwang. Er erneuerte jetzt seinen früheren Antrag, um so mehr, als das reiche Kirchenvermögen einen Neubau ohne weiteres möglich mache. Gleichzeitig schlug er vor, auch die alte Kapelle zu *Witterswil* zu ersetzen, da sie überaus elend und baufällig sei. Schliesslich vermerkte er in seinem Bericht, die Kirche zu *Kleinlützel* sei ebenfalls «über die massen schlecht», und ein Neubau dränge sich auf. Vom Staal vermochte diesmal seine Kollegen zu überzeugen, und sie ernannten ihn gleich zum Bauherrn aller drei Gotteshäuser. Bereits im darauffolgenden Jahr wurde mit den Arbeiten begonnen, und binnen kurzem waren die Bauwerke fertig erstellt. In Kleinlützel fanden die Verdienste des Bauherrn vom Staal in der Grundsteinurkunde ehrende Erwähnung. Ähnlich wie Kienberg verdankte diese abgelegene Leimentaler Gemeinde der Fürsprache des Junkers auch die Schaffung einer eigenen Pfarrstelle. Ausdrücklich versicherte er, er habe bei all diesen Bauten nur Gottes Ehre im Auge gehabt und nicht nach welt-

<sup>80</sup> Gösgen-Acta, Bd. 8, S. 571; RM 1630, S. 30, 170f., 242, 251; Secr. 1, S. 156. Vgl. P. Alexander Schmid, Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn, Solothurn 1857, S. 180f. – Feuersbrunst und Neubau: RM 1635, S. 370ff.; 1636–1638.

<sup>81</sup> Relationen, 1627 und 1629 (a. a. O.); RM 1631, S. 532, 554; Secr. 1, S. 166, 176. Vgl. Loertscher, Kunstdenkmäler, Bd. 3, S. 228, 286f., 346f.

lichem Lohn getrachtet. Trotzdem legten ihm die Neider in Solothurn seine Initiative als Anmassung aus. Wieder einmal erntete er statt Anerkennung bitteren Undank!<sup>82</sup>

Von den drei Gotteshäusern steht heute keines mehr. Dafür erhielt sich ein bedeutenderes Werk, das vom Staal längst befürwortet hatte, der Rat aber erst zu jener Zeit in Angriff nahm: die Verlegung des Konvents von *Beinwil* und die Errichtung der neuen Klosterkirche in *Mariastein*.<sup>83</sup>

Vom Staals Berichte zeigen ihn als gewieften Kenner des Bauwesens und gleichzeitig als guten Rechner, der jedes Projekt auf seine finanzielle Tragfähigkeit prüfte. Entschlossen nahm er die nötigen Vorarbeiten an die Hand und verstand es, mit ausführlichen, klar abgefassten «Relationen» meist sogar seine Gegner im Rat zu überzeugen. So übertrug man ihm auch andere ähnliche Aufträge, schickte ihn etwa zum Augenschein nach Olten, als dort die Aare bei Hochwasser die halbe Brücke zerstörte, oder entsandte ihn fast jeden Frühsommer in die Vogtei Dorneck, um vor Anbruch der Ernte die Zehnten zu versteigern.<sup>84</sup> Nichts schien seinem kritischen Blick zu entgehen. Die Unordnung, die er in der Dornacher Kanzlei antraf, rügte er nicht weniger scharf als die Liederlichkeit des Wegmachers am Hauenstein. Was er erwartete, war, dass jeder uneigennützig seine Pflicht tat, zur Mehrung der Ehre und Reputation seines Standes.

Im Juni 1629 wurde ihm zu seiner Genugtuung für zwei Jahre das einträgliche Amt des *Vogts zu Kriegstetten* übertragen. Von Zeit zu Zeit ritt er nun ins Wasseramt, um den mannigfachen Pflichten nachzukommen, die ihm hier warteten. Er bestellte die Gerichte, inspizierte die öffentlichen Gebäude, überwachte die Wälder und zog die Zehnten und übrigen Abgaben ein. Für Vergehen, die in die niedere Gerichtsbarkeit fielen wie Schimpfreden oder Schlaghändel, fällte es Bussen aus. Sein Bestreben war es, die alten Satzungen einzuhalten. Dabei griff er oft strenger durch, als man es von der bekannten solothurnischen Nachsicht erwartet hätte. So entdeckte er auf einem seiner Umritte eine Reihe von «Einschlägen», eingehegten Landstücken, die schon vor Jahren der Allmend entzogen worden waren. Er machte die Urheber ausfindig und büsste sie, «aller bescheidenheit nach», wie er

<sup>82</sup> Relation vom Staals und W. Müntsches samt Ratsbeschlüssen, Juli 1640; Relation vom Staals, 27. VIII. 1642 (StASO: Dorneck-Schreiben, Bd. 8, fol. 136 ff.; Bd. 10, fol. 261 f.). Secr. 1, S. 203; 2, S. 90, 138. Vgl. *F. Eggenschwiler*, Von der alten Kirche in Kleinlützel, JsolG, Bd. 1, 1928, S. 259 f.; *Loertscher*, Bd. 3, S. 238 f., 274 f.; 436 f.; *Schmid*, Kirchensätze, S. 208 f.

<sup>83</sup> *M. Fürst*, S. 141 ff.; Secr. 1, S. 181, 205.

<sup>84</sup> Oltner Brücke: RM 1635, S. 70, 75; Olten-Schreiben, Bd. 4, fol. 89 ff. – Zehntherr: RM 1631–1634, 1638–1649.

bemerkte. Es stellte sich jedoch heraus, dass einige der Betroffenen Bewilligungen vorweisen konnten, so dass die Regierung darauf zurückkommen musste. Schwerere Vergehen, Diebstahl, Mord und Totschlag, fielen unter die hohe Gerichtsbarkeit, die im äusseren Wasseramt, namentlich im Gerichtsbezirk Kriegstetten, von Bern ausgeübt wurde. Es war daher ein bedenklicher Eingriff in bernische Kompetenzen, als der Obervogt vom Staal Ende Januar 1631 ausgerechnet in Kriegstetten einen der bereits selten gewordenen Landtage einberief, um «eine malefizische Person» aburteilen zu lassen.<sup>85</sup> Damit forderte er den bernischen Zorn heraus. Und das bereits zum zweitenmal!

Das Verhältnis zwischen Solothurn und *Bern* war damals ohnehin seit Jahren äusserst gespannt. Der Glaubensgegensatz sorgte allein schon für genügenden Zündstoff. 1627 goss der Solothurner Rat neues Öl ins Feuer, als er Heiraten mit den reformierten Nachbarn bei Androhung hoher Strafen verbot.<sup>86</sup> Vom Staal missbilligte zwar dieses Mandat; doch geriet er bald selbst in Konflikt mit Bern. Als Fürsprecher in einem Rechtsstreit ersuchte er den Vogt von Wangen a. d. A., er möge eine beschlagnahmte Urkunde herausgeben. Dieser aber weigerte sich mit der abfälligen Bemerkung, dem Altrat habe er nichts nachzufragen. Solothurn beklagte sich bei Bern über solches Benehmen und äusserte die Erwartung, der Wangner Amtmann werde für seine «ungeschmackten» Reden getadelt und zu besserer Nachbarschaft angehalten. Bern aber erwiderte kalt, man erwarte zuerst den Bescheid des eigenen Vogts. Und dabei liess man es bewenden.<sup>87</sup>

Vom Staal, der die Beleidigung nicht vergass, war entschlossen, sich bei Gelegenheit dafür zu rächen. Und dazu fand er nun als Vogt einen willkommenen Anlass. Im Frühjahr 1630 kam dem Amtmann in Wangen zu Ohren, dass der Weibel von Kriegstetten einem Freund eine ansehnliche Summe gestohlen hatte. Als zuständiger Richter wollte er den Dieb zur Rechenschaft ziehen, musste aber erfahren, dass der sich bereits aus dem Staub gemacht hatte. Er habe, angeblich auf Rat des Vogts vom Staal, französisches Handgeld genommen. In Bern rief diese Nachricht Entrüstung hervor; man sah die «Oberherrlichkeit» in Kriegstetten bedroht. An Solothurn erging daher die ernstliche Mahnung, diesen Handel nach geltendem Recht zu regeln, worüber man eine rasche Antwort erwarte.<sup>88</sup> Vom Staal indessen bestritt, etwas

<sup>85</sup> StASO: Vogtrechnungen Kriegstetten, Bd. 28, S. 299 ff.; Bd. 29, S. 33 ff.; Journale der SMR 1633–1644; RM 1629, fol. 371. Secr. 1, S. 150, 162. – Zu den Vogteien i. a. vgl. Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 154 ff., 304 ff.

<sup>86</sup> Roth, S. 72 ff.; Secr. 1, S. 170.

<sup>87</sup> Solothurn an Bern, 13. XII. 1627, Conc., Bd. 65, S. 376 ff.; RM 1627, S. 731, 751. – StABE: RM 54, S. 323.

<sup>88</sup> Bern an Solothurn, 22. IV./2. V. 1630, StABE: Teutsch-Missivenbuch Bd. 5, fol. 104 verso. Dazu Ämterbuch Wangen A, S. 237 f.

Unrechtes getan zu haben; ohne sein Zutun hätten sich die Parteien gütlich geeinigt. Dem Weibel habe er daraufhin erklärt, er könne sein Amt nicht weiter ausüben; darnach sei dieser nach Frankreich gezogen. Die Regierung fasste sich kurz. Sie versicherte Bern, man missbillige diesen Handel aufs höchste; man habe auch keine Kunde davon gehabt. Bern bleibe es unbenommen, gegen den Täter oder doch dessen Gut vorzugehen!<sup>89</sup> So hielt sich der Rat aus der Sache und überliess letztlich die Verantwortung – wohl nicht ganz ohne Schadenfreude – dem Junker vom Staal. Dessen Verhalten in diesem Streitfall erscheint in der Tat recht merkwürdig, ja unklug. Es war wohl verletzter Stolz, der ihn bei seinem Vorgehen leitete, sowie der Wunsch, endlich den hochfahrenden Bernern eins auszuwischen . . .

Wenig später stiess vom Staal die Berner erneut vor den Kopf, als er, wie schon erwähnt, in Kriegstetten einen Landtag durchführte – diesmal nicht ohne Billigung der Obrigkeit – und den Delinquenten Solothurn zusprach. Bern trug im Frühjahr 1632 anlässlich zweier Konferenzen seine geharnischten Klagen gegen den Junker vor.<sup>90</sup> Doch wenige Monate darauf liess der Kluser Handel alle früheren Reibereien in den Hintergrund treten. Dabei sollte es eben Hans Jakob vom Staal vorbehalten sein, sich in Bern einen besseren Namen zu verschaffen.

### **Häusliche Sorgen – zweite Ehe – Gütererwerb im Bistum Basel**

So sehr auch die Amtsgeschäfte den Ratsherrn vom Staal in Beschlag nehmen mochten, so stürmisch es oft dabei zuging – er nahm sich dennoch viel Zeit und Mühe für seine Familie. Nach dem Tode des Vaters fühlte er sich als ältester Sohn aus zweiter Ehe verantwortlich für das weitere Schicksal seines Geschlechts, dessen Ahnenreihe er in seiner Hauschronik bis zu den Anfängen nachgespürt hatte. Er war der Ring in der Kette, die aus stolzer Vergangenheit in eine noch ungewisse Zukunft führte. Abgesehen von *Viktor*, standen seine jüngeren Brüder noch nicht auf eigenen Füßen. Ihrer Erziehung nahm er sich mit grosser Umsicht an. Die beiden Jüngsten, den dreizehnjährigen *Urs* und den elfjährigen *Mauritz*, verbrachte er im Sommer 1616 zu den Jesuiten nach Pruntrut, wo er einst selber erzogen worden war. Vier Jahre darnach führte er sie nach Dole ins dortige Kollegium, geleitete sie in der Folge zur Aufnahme der Studien auch persönlich nach

<sup>89</sup> Solothurn an Bern, 4. V. 1630, StASO: Miss., Bd. 64, S. 309f.

<sup>90</sup> StABE: Instruktions-Buch Q, S. 583f StASO: RM 1632, S. 211–213, 286. EA V 2, S. 683, 692.

Freiburg i. Br. und schickte sie später zu gleichem Zweck nach Frankreich.<sup>91</sup> Hier hatte auch *Justus* studiert und seinen ersten Solddienst geleistet. Nach seiner Heimkehr verehelichte er sich 1619 mit Anna Margaretha von Remontstein, einer jüngeren Schwester von Hans Jakobs Frau. Während vier Jahren führten die beiden Brüder nur einen gemeinsamen Haushalt.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Familie mit dem unerwarteten *Tod der Mutter*. Am 20. Januar 1620, dem Tage der Sebastians-Bruderschaft, weilte sie während Stunden in der Kirche und gedachte ihres kürzlich verstorbenen Vetters, des Schultheissen Peter Sury. Hier erlitt sie nach der Vesper einen Schlaganfall; vier Tage darnach verstarb sie, im Alter von erst 48 Jahren. Der Verlust traf Hans Jakob schwer. In schlichten deutschen Versen liess er der lieben Verstorbenen eine Grabinschrift hauen, die dem barocken Empfinden von der Nichtigkeit alles Irdischen Ausdruck gab:

«...  
Die Menschlichkeit      Ist eitelkeit.  
Kunst, guot und ehr,      waß zeitlichs mehr,  
nit länger währt      dan biß zur Erd.  
...»<sup>92</sup>

Das Porträt der Mutter, das er in Auftrag gab, überliefert uns die Züge einer feinsinnigen Frau. Sie hatte gewiss eher im stillen an den zahlreichen Ämtern und Ehren ihres Mannes Anteil genommen, hatte aber auch manches Schwere erlebt, musste sie doch mehrere ihrer Kinder vorzeitig zu Grabe geleiten.

Während Jahren bereiteten Hans Jakob die zerrütteten Finanzen seines Halbbruders *Gedeon* ernste Sorgen. Die Verschwendungssucht seiner verstorbenen Frau, aber auch das eigene Ungeschick im Umgang mit Geld hatten ihn schliesslich an den Rand des Konkurses gebracht. In einer «brüderlichen Ermahnung» stellte ihm der Ratsherr seine verzweifelte Lage vor Augen. Wolle er die Seinen vor Armut und Elend bewahren, so müsse er seine Liegenschaften verkaufen; eine Leibrente und die französische Pension würden genügen, um ihm ein sorgenfreies Alter zu sichern. Allein, er predigte tauben Ohren.<sup>93</sup> Trotzdem fühlte er sich verpflichtet, sich als Haupt der Sippe der zahlreichen Kinder seines Bruders anzunehmen. Für die Älteren

<sup>91</sup> Er erwirkte 1627 von Ambassador Miron vor dessen Abreise für die beiden eine Pension von je 20 Livres. – Alles nach Secr. 1.

<sup>92</sup> Secr. 1, S. 107.

<sup>93</sup> STASO: Solothurn-Akten, Bd. 2, S. 919 ff., 10. VI. 1625. – Erst 1627 bzw. 1634 konnte er seinen Bruder Viktor bzw. Gedeons Sohn Wilhelm, damals Pfarrer zu Balsthal, veranlassen, die verschuldeten Güter auf Tannmatt zu übernehmen.



Das Haus «im Höfli», hinter der Goldgasse (links), 1646 den Jesuiten übergeben  
(Bildmitte).

Stich vom Matthäus Merian, 1642, Ausschnitt.

brauchte er nicht mehr zu sorgen: Werner tat Garnisonsdienst in Lyon, legte aber der Familie mit seinem liederlichen Lebenswandel wenig Ehre ein; andere waren verheiratet oder ins Kloster getreten. Was aber geschah mit ihren minderjährigen Geschwistern? Vetter Hans Jakob machte es sich zur Pflicht, auch ihnen eine angemessene Ausbildung zu verschaffen. Er scheute dabei weder Mühe noch Geld, obwohl er sich mehrmals über den Undank seiner Verwandten beklagte. Da die beiden jüngsten Töchter Gedeons zum geistlichen Stande neigten, brachte er sie in Klöstern unter. Die sechzehnjährige Elisabeth begleitete er 1624 nach Wurmsbach am oberen Zürichsee; als Schwester Scholastika nahm sie hier den Schleier. Von 1643 bis zu ihrem Tode im Jahre 1659 stand sie als tatkräftige Äbtissin den Zisterzienserinnen zu Wurmsbach vor. Bertha wurde Klosterfrau desselben Ordens zu Olsberg. Für ihre drei jüngsten Brüder erwirkte der Onkel Stipendien zum Studium in Mailand und schoss ihnen selbst namhafte Mittel vor. Wilhelm und Joseph versahen später verschiedene solothurnische Pfarreien. Wolfgang, der Jüngste und Begabteste, wurde 1638 Sekretär des Nuntius in Luzern; er doktorierte in Italien und trat

später ins St. Ursenstift ein, dem er von 1676 bis 1687 als Propst vorstand.<sup>94</sup>

Die enge Verbundenheit der Brüder kam auch darin zum Ausdruck, dass sie in benachbarten Häusern ihre Wohnsitze aufschlugen. Einzig Viktor und Mauritz, der das Vaterhaus erbte, machten eine Ausnahme. Die andern Brüder liessen sich an der *Goldgasse* nieder. Hier, im unteren Teil, stand das Gebäude, das ihre Mutter einst in die Ehe gebracht hatte. Es war das ehemalige Wirtshaus «im Höfli», ein Hinterhaus, das der Vater neu errichtet und mit Anbau und Garten versehen hatte. Nun, nach der Mutter Tod, fiel es an *Urs*, den Zweitjüngsten, und Hans Jakob liess es für ihn, der damals im Ausland den Studien oblag, noch einmal völlig erneuern.<sup>95</sup> Im gleichen Jahr, 1621, erwarb er dazu ein benachbartes Haus, das vorn an der Goldgasse stand, nahe der neu eingerichteten Münze. Zwar kaufte er das Haus auf den Namen des Bruders *Urs*.<sup>96</sup> Doch beteiligte er sich offenbar mit eigenen Mitteln am Kaufe, denn fortan schlug er hier seinen Wohnsitz auf. So liess er über der halbrund gewölbten Tür die Wappen der vom Staal und der Remontstein samt der Jahreszahl 1621 anbringen. Später musste dieses Haus, wie auch die benachbarten, abgebrochen werden, als hier das Jesuitenkollegium errichtet wurde. Der wappengeschmückte Türbogen aber hat sich bis heute erhalten; er ist im Hofe des einstigen Kollegiums an der Goldgasse zu sehen, nicht weit von der Stätte, an der er einst als Zierde gedient hat.<sup>97</sup> Hans Jakob bewohnte das Haus zunächst wohl zusammen mit seinem Bruder *Justus*. Ihre

<sup>94</sup> Die Auskaufsumme für Sr. Scholastika von ca. 1200 Gulden erbrachte Junker Hans Jakob grösstenteils aus eigenen Mitteln; für das Studium der drei jüngsten Söhne schoss er 1628–1631 778 Kronen, d. h. an die 1300 Gulden vor (Secr. 1, S. 160, 164 f.). – Vgl. Schmid, Kirchensätze: *Helvetica sacra*; Sr. A. Marschall, Blätter aus der Geschichte des Cistercienserinnenklosters Wurmsbach, Rapperswil 1928, S. 52 – 57.

<sup>95</sup> Für rund 400 Kronen (Secr. 1, S. 115). Vgl. Fiala, Heft 2, S. 32.

<sup>96</sup> Es lag zwischen Viktor Berkis und Wolfgang Ruesslins sel. Häusern und kostete 320 Kronen bzw. 1070 sol. Pf. (STASO: Gerichts-Protokoll Solothurn = Ger. Pr. 1617/28, S. 135). – Die benachbarte Münze: RM 1624, S. 351; Journal 1624, 27. VI.

<sup>97</sup> J. R. Rahn, Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn, Zürich 1893, S. 193, nennt als Herkunft des Türbogens ausdrücklich das vom Staal-Haus an der Goldgasse. E. Schlatter, Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. 21: Kanton Solothurn, Zürich/Leipzig 1929, S. XXIII, will das Bogenstück am Hause Weberngasse Nr. 129, heute Barfüssergasse Nr. 13, gesehen haben, dessen rundbogige Türe in den 1890er Jahren abgebrochen worden sei. Selbst wenn das stimmen sollte, wäre der Türbogen erst nach dem Abbruch des Goldgass-Hauses dort eingesetzt worden. Die irrite Annahme, Hans Jakob vom Staal habe hier gewohnt, ist von allen späteren Autoren übernommen worden. Vgl. C. A. Müller, Remontstein, S. 110f.; W. Herzog, Die Gassen der oberen Altstadt, JsolG, Bd. 38, 1965, S. 226; G. Loertscher, Altstadt Solothurn, Schweizerische Kunstdörfer, 1972, S. 17, Charles Studer, Solothurner Patrizierhäuser, Solothurn 1981, S. 17f.

Frauen waren ja Schwestern, und so hatte der Wappenbogen gleich doppelten Sinn. Da aber die Familie des Jüngern rasch anwuchs, sah er sich nach einem eigenen Heim um, und bereits nach zwei Jahren ergab sich die Gelegenheit, das benachbarte Haus zu kaufen.<sup>98</sup> Urs kehrte nach Beendigung seiner Studien in die Heimat zurück und gründete im Sommer 1626 mit Margaretha Surgant aus Thann im Elsass einen eigenen Hausstand. Sie bezogen offenbar das Hinterhaus «im Höfli». So waren die drei Brüder Nachbarn geworden. Das Haus des Ratsherrn an der Goldgasse ging in dessen vollen Besitz über, spätestens seit dem Jahre 1648.<sup>99</sup>

Seit Jahren besass Hans Jakob vom Staaal auch eine Liegenschaft vor den Toren der Stadt. Kurz nach seiner Wahl in den Rat, Ende Dezember 1616, hatte er zu «*Kaltenhäusern*» das Grundstück des Metzgers Hans Rudolf Vogelsang samt Haus und Scheune zum Preis von 6000 Pfund gekauft. Das Gut lag zwischen den Klöstern der Kapuziner und der Schwestern von Nominis Jesu. Die Kaufsumme konnte er nur mit Beihilfe der Mutter entrichten; er trat ihr dafür seinen Anteil am Zehnten zu Oberramsen ab. In der Folge nahm er einige bauliche Verbesserungen vor, umzäunte die Liegenschaft und liess auch einen Brunnen im Hofe errichten. Hier draussen konnte er sich fortan bei etwas Landbau vom Ärger der Ratsgeschäfte erholen.<sup>100</sup>

Hans Jakob vom Staals ausgeprägter Familiensinn liess ihn natürlich auf eigene Nachkommen hoffen. Doch wie im öffentlichen blieben ihm auch im privaten Leben Enttäuschungen nicht erspart. Zehn Jahre lang blieb seine Ehe kinderlos, und bereits hatte er sich in das scheinbar Unabänderliche geschickt. Da schenkte ihm seine Frau im Spätsommer 1619 ein Töchterchen. Allein, die kleine *Katharina* war zu früh zur Welt gekommen und starb bereits nach zwei Wochen. Dieser schmerzvolle Wechsel von Freud und Leid sollte die Eltern noch zweimal treffen. Im Frühjahr 1621 verloren sie ihr zweites Töchterlein, *Anna Franziska*, im Alter von wenigen Monaten, und als ein Jahr darauf ein Knäblein zur Welt kam, *Jakob Benedikt*, verschied es am Tage der Geburt.<sup>101</sup> Es war, als ob diese mehrfach erlittenen herben Erfahrungen die Lebenskräfte der jungen Mutter aufgezehrt hätten. Bereits im Frühjahr 1625 schrieb Frau Anna ihr Testament. Zwei Jahre später erkrankte sie an der «Wassersucht», und ihr Zustand verschlimmerte sich von Woche zu Woche. Am 7. Juli 1627 musste ihr

<sup>98</sup> Ger. Pr. 1617/28, S. 235. Vgl. Secr. 1, S. 122.

<sup>99</sup> 1651 wird es Junker Altrat vom Staals Haus genannt: Ger. Pr. 1647/51, S. 407.

<sup>100</sup> RM 1617, S. 53 ff.; Secr. 1, S. 97. Erich Meyer, Das Sommerhaus Vigier und seine Geschichte, Jurablätter 1978, S. 1 ff.

<sup>101</sup> Secr. 1, S. 103, 116, 119.

Gatte seinem Tagebuch die traurige Nachricht vom Tode seiner Frau anvertrauen; willig und sanftmütig sei sie in Gott entschlafen. *Anna von Remontstein* hatte lediglich ein Alter von 36 Jahren erreicht. Kurz vor ihrem Tode hatte sie ihr Testament bestätigt, das ihren Mann zum Haupterben einsetzte; im übrigen gedachte sie neben ihren Schwestern namentlich der Armen in Solothurn und ihrer Vaterstadt Delsberg, denen sie Legate vermachte.<sup>102</sup>

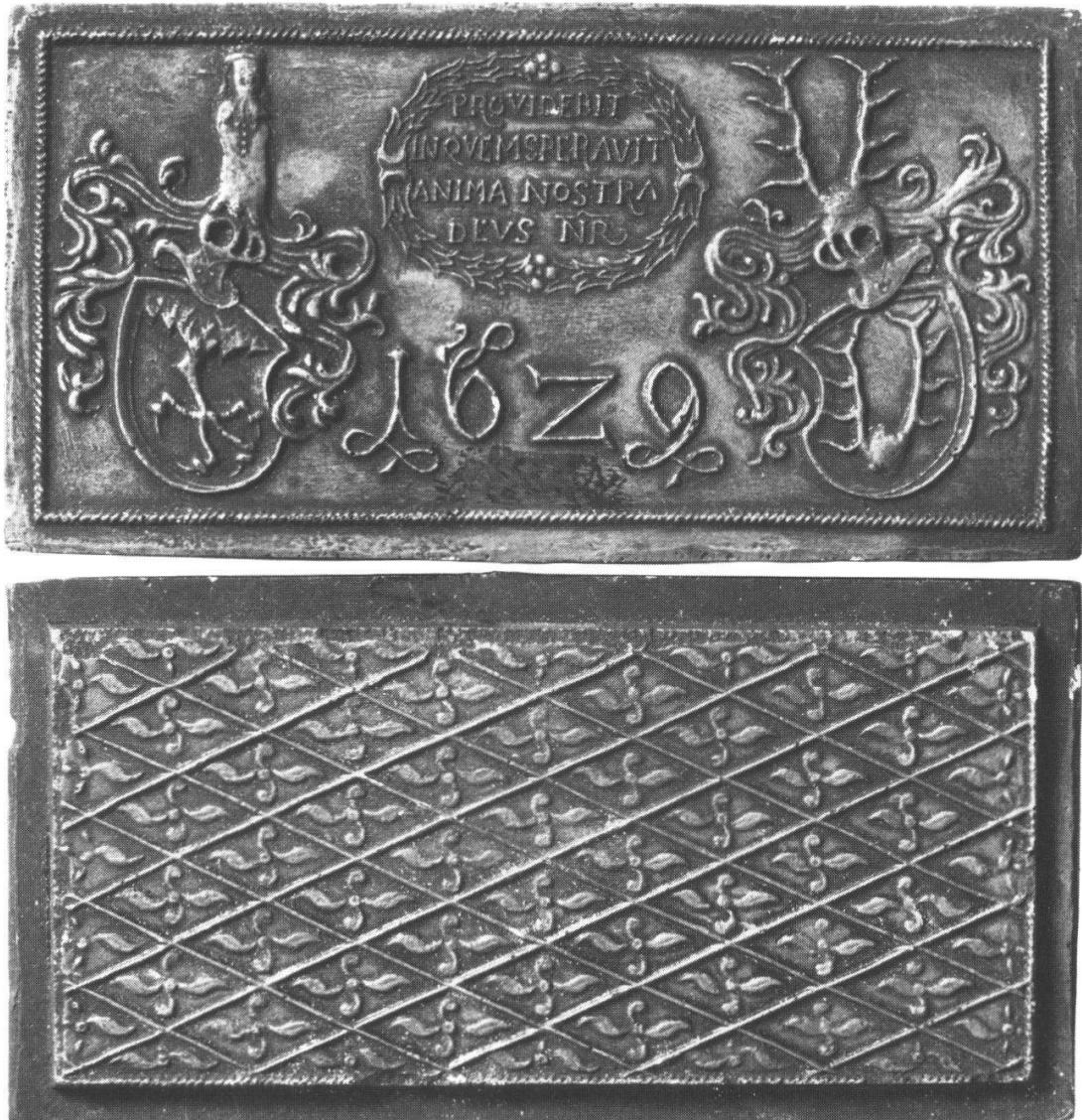
1627 wurde für die vom Staal zu einem eigentlichen Trauerjahr. Mitte August starb der Gatte von Hans Jakobs Schwester Helena, Jakob Christoph Saler; sein einziges Töchterchen, die neunjährige Anna Maria, bekam den Ratsherrn vom Staal zu ihrem Vormund. Zwei Wochen später erlag Viktors Gattin, Elisabeth Dadeus, derselben Krankheit wie Hans Jakobs Frau. Sie hatte die Hälfte ihres grossen Vermögens geistlichen Stiftungen vermachte, wobei sie das Kloster Nominis Jesu besonders grosszügig bedachte.<sup>103</sup>

Bereits einige Monate nach dem Tode seiner Frau sah sich Junker Hans Jakob nach einer neuen Verbindung um. Das mag vielleicht erstaunen, erklärt sich indessen nicht zuletzt aus seinem angeborenen Hang «zu meines hauses äuffnung», wie er selber vermerkte. Er bekannte aber auch, dass er in den achtzehn Jahren seiner ersten Ehe erfahren habe, wie sehr ein tugendsames Weib ihres Mannes Ehre, Freude und Trost ausmache. Es wurden ihm nach seinen eigenen Worten verschiedene ansehnliche Partien angetragen. Allein, auch jetzt fiel seine Wahl nicht auf eine Solothurnerin; vielmehr holte er seine Braut erneut aus dem Fürstbistum Basel. Am 16. November hielt er beim Landhofmeister in Pruntrut um die Hand seiner Nichte an, und sie wurde ihm zugesagt. *Helena Schenk von Castel* zählte bereits gute dreissig Jahre. Der Bräutigam rühmte ihren gottesfürchtigen, züchtigen Wandel und ihr häusliches Wesen; er vergass aber auch nicht, einen andern Vorzug zu erwähnen: ihr «uraltes hochadelisches» Herkommen.<sup>104</sup> In Wirklichkeit entstammte sie einem ursprünglich bischöflich-konstanzerischen Ministerialen-Geschlecht, das seit dem 12. Jahrhundert bezeugt ist und später bei den Fürstäbten von St. Gallen zu Ämtern und Ehren gelangte. Im Thurgau zählten die Herrschaften Mammertshofen und Glattburg zu ihrem Besitz. Helena war die Tochter des Hans Kaspar Schenk von Castel und der Anna Zollikofer, Tochter Georgs II. aus dem reichen und angesehenen stadt-st. galli-

<sup>102</sup> Den Armen von Delsberg eine Stiftung von 300 Pfd., den Schwestern von Nominis Jesu, dem Spital und dem Burgerlichen Almosen zu Solothurn je 200 Pfd. (AMD: X 8, 10. X. 1627; Secr. 1, S. 138; 2, S. 26).

<sup>103</sup> Secr. 1, S. 139: Das Erbe von Viktors Frau betrug ca. 30 000 Gulden. Ihr Testament im StA SO: Notariats-Protokoll (=Not. Pr.), Bd. 10, S. 189–195.

<sup>104</sup> Secr. 1, S. 140.



Waffeleisen-Abguss mit Wappen vom Staal und Schenk von Castel und Inschrift, 1629.

schen Kaufherrengeschlecht.<sup>105</sup> Da ihre Eltern bereits beide verstorben waren, hatte sie die Ostschweiz verlassen und bei einem Bruder ihres Vaters Aufnahme gefunden, bei Hans Christoph Schenk von Castel. Als Landhofmeister des Bischofs von Basel übte er das höchste Regierungsamt der Fürsten zu Pruntrut aus.

<sup>105</sup> Ehekontrakt zwischen H. K. Schenk von Castel († 1623) und Anna Zollikofer (1574–1605), 17. III. 1589, im Zollikofer-Familienarchiv. Freundliche Mitteilung von Herrn Kurt Zollikofer, Schloss Altenklingen. – Zu den Schenk von Castel vgl. A. Bodmer/A. Näf, Die Glattburg an der Thur, Neujahrsblatt des Hist. Vereins d. Kt. St. Gallen 90, 1950, S. 11–13, Ernst Götzinger, Die Familie Zollikofer, Neujahrsblatt St. Gallen 1887.

Nicht ohne Glanz fand am 8. Februar 1628 die Traufeier statt. Wieder, wie schon vor Jahren, wurden die auswärtigen Gäste mit Böllerschüssen empfangen, als sie in Solothurn einritten. Allein, die Hochzeit selbst beging man nicht hier. Es scheint, dass der Bräutigam der Stadt, die ihn so gern überging, die Ehre des Festes versagte. Jedenfalls begab man sich nach Balsthal, wo man eine Doppelhochzeit feierte. Denn auch Schwester Helena vermahlte sich von neuem. Ihr Bräutigam war *Urs Grimm*, ein Sohn von Ratsherr und Kronen-Wirt Niklaus Grimm. Er diente als Hauptmann in französischen Diensten und betätigte sich auch im Handelsgeschäft. Zu Ehren des Altrats vom Staal und seiner Braut hatte Johannes Barzaeus, Schulmeister am St. Ursenstift, ein umfangreiches Festgedicht verfasst. In lateinischen Hexametern pries der spätere Autor der «*Helvetischen Heldenbriefe*» das Brautpaar auf überschwengliche Weise. Die Festgemeinde wird es mit gebührendem Applaus zur Kenntnis genommen haben.<sup>106</sup>

Im Frühjahr liess der Ratsherr sein *Sommerhaus zu «Kaltenhäusern»* um einiges erweitern und komfortabler einrichten, nachdem er zuvor noch einen Baumgarten hinzugekauft hatte. Bewohnte er im Winter wie bisher das Stadthaus am Goldbach, so zog der Junker, wie es bei standesbewussten Aristokraten zum guten Ton gehörte, fortan im Frühjahr in das Haus vor den Toren der Stadt, wo er mit seiner Familie die wärmere Jahreszeit verbrachte. Noch heute steht es hinter dem Sommerhaus Vigier; als Ökonomie- und Fabrikgebäude hat es später mehrmals Veränderungen erlitten.<sup>107</sup>

Dass Hans Jakob vom Staal im Laufe der Jahre auch zahlreiche Landgüter erwarb, war für einen Patrizier jener Zeit durchaus das Übliche, nicht aber, dass er dazu das *Fürstbistum Basel* erkör. Für ihn lag das indessen nahe, besass er hier doch viele Verwandte und Freunde. Ja, man schien ihm mehr Wertschätzung entgegenzubringen als in der eigenen Vaterstadt. Seit langem besassen die vom Staal in der Nähe von Delsberg ein grösseres Gut: Es war das Lehen der einstigen Herren von *Lütersdorf/Courroux*, das der Bischof im Jahre 1483 Stadtschreiber Hans vom Stall übertragen hatte. Es umfasste über 70 Jucharten Acker- und 20 Jucharten Wiesland, ein Steinhaus samt Scheune und das Fischenzenrecht im Scheltenbach. Als im Jahre 1625 sein Mitlehensträger, der greise Vetter Onophrius, starb, benützte der Ratsherr die Gelegenheit, um das Lehen ganz auf die eigene Linie zu übertragen.

<sup>106</sup> Secr. 1, S. 140f.; RM 1628, S. 99. *Ioannes Barzaeus*, Epithalamium sive applausus genialis . . . Bruntruti 1628 (ein Exemplar in BMA: Bd. 48, S. 449). Vgl. *Eugen Egger*, *Joannis Barzaei Heroum Helvetiorum epistolae*, Diss. Freiburg i. Ue. 1947, S. 14, 21. – Aus St. Gallen fiel der Braut eine Mitgift von 1500 Gulden zu (Secr. 1, S. 145).

<sup>107</sup> RM 1627, S. 198; Secr. 1, S. 140, 144; *Meyer*, Sommerhaus Vigier, S. 2f.

Den Sohn des Onophrius kaufte er mit 1000 Pfund aus, den Halbbruder Gedeon mit 100 Kronen.<sup>108</sup> Fortan war er, zusammen mit seinen jüngeren Brüdern, alleiniger Träger des Lehens von Lütersdorf. Er freute sich, damit ein standesgemässes Gut übernehmen zu können. Im folgenden Frühjahr nahm er an Ort und Stelle einen Augenschein vor und verglich die Verhältnisse mit den Angaben in den Lehensbriefen. Ernüchtert stellte er nun aber fest, dass ihn seine Erwartungen trogen. Das Steinhaus zu Lütersdorf, das er sich als Herrensitz ausgemalt hatte, wurde von den Lehensleuten beansprucht, und der Zins, den sie ihm alljährlich entrichteten, betrug lediglich zwei Mütt Getreide, halb Weizen, halb Hafer. So schien ihm der ganze Nutzen dieses Herrschaftsgutes den Pächtern zuzufallen; für ihn dagegen war es «nur ein spot». Sein Antrag an den Bischof, den Pachtzins erhöhen zu dürfen, fand kein Gehör. Er musste sich mit der seit alters gelieferten Abgabe begnügen.<sup>109</sup>

In seiner Enttäuschung machte er sich nun auf die Suche nach einer besseren Einkommensquelle. Da vernahm er von Verwandten seiner Frau, dass *die Mühle von Wix (Vicques)*, nur eine Wegstunde von Courroux entfernt, zu kaufen wäre. Sie gehörte damals zu je einem Dritteln dem Grafen von Ortenburg, dem Gatten seiner Schwägerin, ihrem Vater Konstantin von Gall sowie Hauptmann Jakob Sonnenberg von Luzern, dem Gemahl Verenas von Remontstein. Dieser namentlich fand, dass die Mühle für ihn zu abgelegen sei und trug sie seinem Schwager in Solothurn an. Zu dem Gewerbebetrieb am Scheltenbach gehörten auch eine Reibe und eine Stampfe, und nach dem Zeugnis des Vogts zu Delsberg war es die «fürnembste» Mühle weitumher.<sup>110</sup> Gerne griff vom Staal daher zu. Im Mai 1626 kaufte er die Mühle zu Vicques den bisherigen Besitzern ab und erwarb gleichzeitig noch den Quartzehnten zu Saal (Saules) im Münstertal. Das Ganze kostete ihn die nette Summe von über 4000 Gulden.<sup>111</sup> Nun besass er ein Gut, von dem man nicht nur einen «spot oder schympf» hatte, wie

<sup>108</sup> Secr. 1, S. 129–131. Müller, Remontstein, S. 54, lässt das Lütersdorfer Lehen fälschlicherweise an Gedeon fallen. – Detaillierte Güterverzeichnisse in AEB: Berein, 4./11. V. 1610 (Adelige Lehen B 237/38, vom Staal, Mappe 1) und Lehensrevers, 16. XI. 1629 (Urkunden).

<sup>109</sup> Vom Staal an Bischof, 14. IV. 1626 (AEB: Gemeine Lehen, Delsberg, B 239/24, Nr. 14). Vom Staals Lehensbrief für Hans Mérillat zu Lütersdorf, 12. IV. 1635: der Jahreszins beträgt ein Mütt und 5 Sester Getreide und 3 Schilling 6 Pfennig in Geld (AEB: Not. Pr. Berlincourt Delémont 1635 ff., S. 65 f.).

<sup>110</sup> AEB: B 239, Mappe 28 Wix. – Maria Magdalena von Gall, Tochter des Konstantin von Gall, hatte 1610 Roland von Remontstein, den Sohn Georgs, geheiratet; nach dessen Tod 1617 ehelichte sie Graf Ehrenfried von Ortenburg.

<sup>111</sup> Secr. 1, S. 133; Müller, S. 54 f.

er schrieb, mit dem man sich vielmehr «dem standt gemäß» durchbringen konnte. Er bat den Bischof, die Mühle dem Lüttersdorfer Lehen einzuverleiben und ihn, als Ältesten der Brüder, damit zu belehnen, was ein Jahr später geschah.<sup>112</sup> Als er sich dann mit Helena Schenk von Castel vermählte, vermachte er ihr im Ehevertrag die Mühle zu Vicques. In der Folge errichtete er eine neue Scheune samt Kornschütte; dafür sollte der Lehenmüller seinen Zins pünktlich entrichten.<sup>113</sup> Im übrigen rundete er seinen Besitz weiter ab. Nach dem Tode von Vetter Onophrius erwarb er dessen Anteil an Fruchtzins zu Liesberg.<sup>114</sup> Vor allem aber erhöhte er die Einkünfte des Lüttersdorfer Lehens, indem er im Lauf der Jahre weiteres Land hinzukaufte.<sup>115</sup>

Vom Staal hatte noch ein anderes bedeutendes Gut erworben: Berg und Schloss *Remontstein*. Der Bischof hatte 1596 das ausgedehnte Gut samt Höfen, Weiden, Hanfbünten und Wald seinem Vogt Georg Huge als Eigentum übertragen und gleichzeitig auf seine Lehensrechte verzichtet. Fünf der neun Sennereigüter, «vacheries», gingen damit in seinen vollen Besitz über; die vier übrigen vergab er als Lehen. Da sein Sohn Roland als Erbe bereits im Jahre 1617 ohne Nachkommen starb, fiel der gesamte Besitz am Mont Raimeux, wie es der Vater bestimmt hatte, den vier Schwestern zu gleichen Teilen zu, nämlich Verena, der Gattin von Hauptmann Sonnenberg, Katharina, der Gattin des Junkers Karl Pistorius in Freiburg i.Br., sowie den beiden jüngeren Schwestern, welche die Brüder vom Staal geehelicht hatten.<sup>116</sup>

Junker Hans Jakob gelang es nun Ende des Jahres 1622, das ganze Gut seiner Familie zuzuführen. Für je 3000 Pf. Basler Währung kauften er und Justus die Anteile der beiden älteren Schwägerinnen auf. Fortan waren sie alleinige Eigentümer von Remontstein. Rasch machten sie sich daran, das etwas vernachlässigte Gut in besseren Stand zu bringen und Wald zu roden, um das einträglichere Weidland zu vergrössern. Das brachte freilich auch allerlei Unannehmlichkeiten; es kam zu Reibereien mit dem Vogt zu Delsberg wegen des

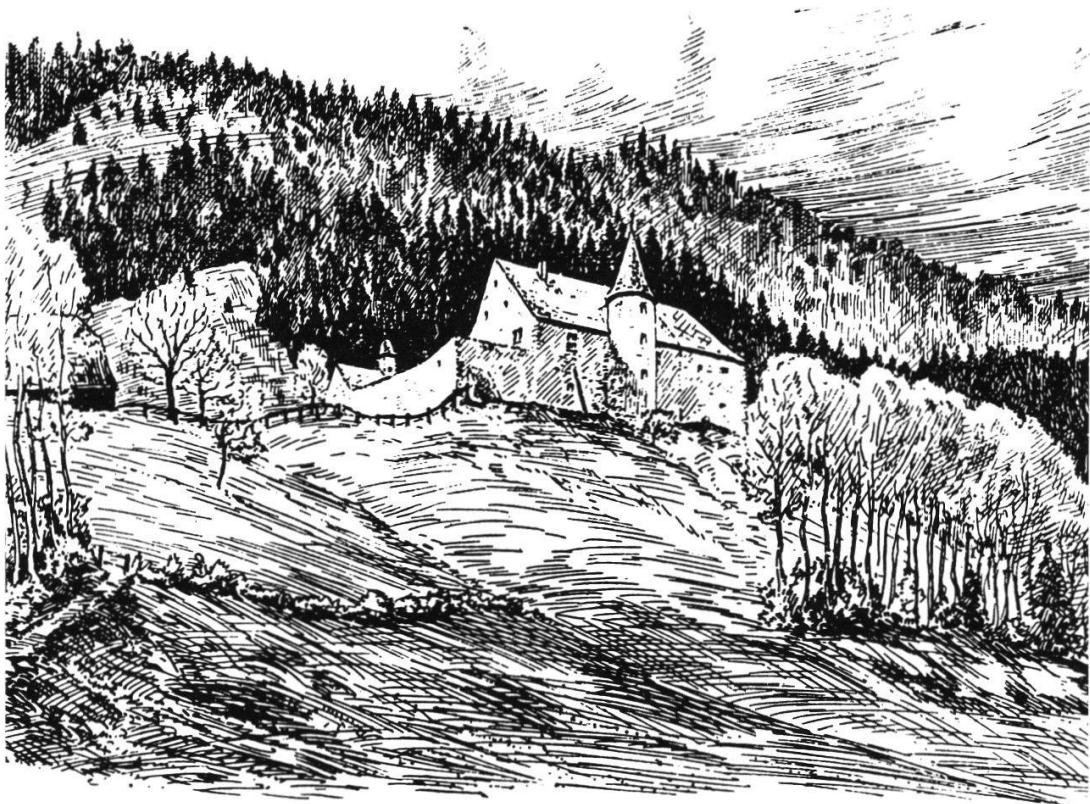
<sup>112</sup> H. J. vom Staal und Brüder an Bischof, 2. VI. 1626; Lehensbrief, 19. VI. 1627. AEB: B 239/28, Nrn. 17, 21.

<sup>113</sup> AEB: B 239/28, Nr. 20 (1628). Secr. 1, S. 102 (1634).

<sup>114</sup> Colmar, Archives Départementales: Archives de la famille de Reinach 108 J, 252, Nr. 8 (1625). – Je ein Viertel Mütt Dinkel und Hafer.

<sup>115</sup> 1630 Kauf von 3 Jucharten (AEB: B 237/38 vom Staal, Mappe 1). – 1642 Kauf eines Stöckli samt Garten und Bünte, 9 Jucharten Acker- und 2 Jucharten Wiesland (Secr. 2, s. 131, 142).

<sup>116</sup> Translation . . . des Bergs Remont, 16. II. 1596, Kopie von Staals Hand (AEB: B 239, Mappe 24 Rippertswiler, Nr. 8); Testament Georg Huges, 27. XI. 1607 (StASO: Not. Pr., Bd. 25, S. 1–3). Müller, Remontstein, S. 25–27, 43 ff., nennt Remontstein irrtümlicherweise immer noch ein bischöfliches Lehen.



Schloss Remontstein im Jura. Zeichnung C. A. Müller.

Holzschlags, und mit den Lehensleuten eines Sennhofes stritt man sich wegen schuldigen Abgaben jahrelang herum.<sup>117</sup>

Trotzdem freuten sich die beiden Brüder über den neuen Besitz. Das Bergschlösschen im Jura verlockte zu kürzeren Aufenthalten, besonders im Frühjahr oder Herbst, bot aber auch gastlichen Raum für Familienfeste, wie beispielsweise für die Hochzeit des Bruders Urs, die man in der Schlosskapelle zu Remontstein beging. Noch heute kündet die Wappentafel an der Schlossmauer vom Besitzerstolz der beiden Brüder; der Wahlspruch darüber aber bezeugt ihren frommen Sinn: «Sortes nostrae in manibus Domini». Über ein Jahrzehnt später, im Jahre 1635, überliess dann freilich der Altrat vom Staal seinen Anteil dem jüngeren Bruder für 8000 Basler Pfund. Er setzte damit dem leidigen Zank mit der Witwe Pistorius ein Ende, die plötzlich wieder Ansprüche zu erheben begann. Von nun an war Justus mit seiner Familie alleiniger Besitzer des Gutes, das heute zum Dorfbanne von Rebeuvelier (Rippertswiler), südlich von Vicques, gehört.<sup>118</sup>

<sup>117</sup> Secr. 1, S. 121. Zu den Streitigkeiten: Korrespondenz der Brüder vom Staal 1624–1630 (AEB: B 239/24, Nr. 11 ff.); Müller, S. 55 ff.

<sup>118</sup> Secr. 2, S. 2; Müller, S. 64f. – Erst 1640 verzichtete die Witwe Pistorius endgültig auf ihren Anteil. (StASO: Copiae 46 = AB 2, 89, S. 105 ff.; Secr. 2, S. 41, 91).

Inzwischen hatte der Ratsherr in *Delsberg* zwei stattliche Häuser erworben. Am 5. Januar 1629 war das *Remontsteinsche Stammhaus* an der Hauptgasse um 2000 Basler Pfund, über 3400 Pfund solothurnischer Währung, in seinen Besitz gelangt. Vielerlei persönliche und politische Erwägungen hatten ihn veranlasst, trotz gefahrloser Zeit und schwerer Teuerung den Kauf zu tätigen. Einmal verbanden ihn viele liebe Erinnerungen mit diesem Haus, dessen verstorbenen Besitzer drüben in der nahen Kirche ruhten. Auch lockte ihn die «liebigkeit des orts», vor allem aber die Aussicht auf einen angemessenen Wohnsitz in der Nähe seiner Güter, «zu äuffnung und erhebung unsers geschlechts». Denn erst vor einem Monat, am 10. Dezember 1628, hatte ihm seine zweite Gattin mit *Johann Baptist* ein Söhnlein geschenkt. Neue Hoffnung auf die Zukunft seines Stammes erwachte; gleichzeitig aber erschien ihm die politische Lage seiner Heimat in schwärzesten Farben. Alles Widerwärtige, was er in diesen Jahren erfuhr, war ihm ein Zeichen moralischen Niedergangs. Überall sah er Kurzsichtigkeit, Neid und Eigennutz regieren: «Consilium iuvenile, clandestinum odium, commodum proprium» – diese drei Grundübel der Zeit hatte schon sein Vater beklagt. Die alte eidgenössische Mannhaftigkeit und Tugend verderbe bei Müssiggang und Wollust wie fauler Käse! So sehr war er gegen seine Vaterstadt verbittert, dass er nun allen Ernstes erwog, Solothurn den Rücken zu kehren und sich endgültig in Delsberg niederzulassen, im Gebiet eines friedlichen geistlichen Fürsten.<sup>119</sup> Doch der Gang der Ereignisse wollte es anders...

Vier Jahre später, am 17. November 1633, erwarb er das *Nachbarhaus* hinzu. Der Bruder von Roland von Remontsteins Witwe verkaufte es dem Solothurner Ratsherrn für 2500 Basler Pfund. Es war erst vor kurzem «gantz neuw erbauwt» worden. Das stattliche Gebäude, Hauptgasse Nr. 36, erfreut noch heute mit seinen Staffelgiebeln und den schönen Reihenfenstern den Blick des Betrachters.<sup>120</sup> In den folgenden Jahren boten die beiden Häuser den Herren von Ostein Unterkunft, zwei Brüdern des Bischofs, die mit ihren Familien vor den Schweden aus dem Sundgau hierher geflohen waren.<sup>121</sup>

Zu diesen beiden Häusern erwarb der Junker in der Folge noch verschiedene Güter in Delsberg, die dem künftigen Bewohner zum Unterhalt dienen sollten. So kaufte er ein Landstück beim Friedhof,

<sup>119</sup> Seer. 1, S. 148. Vgl. auch «Motive und Ursachen ...» in *Joh. Baptist vom Staa*, *Rerum domesticarum continuatio*, S. 80. Müller, S. 17ff., 68 f.

<sup>120</sup> Seer. 1, S. 186. – Müllers Behauptung, S. 33 f. u. 74, dieses Haus sei um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch die vom Staa erbaut worden, trifft kaum zu.

<sup>121</sup> Seer. 1, S. 204; AEB: B 277/5. – Der eine, Hans Georg von Ostein, war Rat der vorderöster. Regierung zu Ensisheim.

«*Le pré Rosset*» genannt.<sup>122</sup> Dann aber fiel sein Auge auf die *Ackermannschen Güter*. Sie waren 1637 als Erbe an eine Klosterfrau zu Nominis Jesu gefallen, und der Junker war den Schwestern bei der Übernahme der Liegenschaften behilflich gewesen, wofür sie ihn mit einem kleinen Landstück entschädigten. Er versuchte in der Folge, noch mehr von diesem Gut zu erlangen. Da das Gotteshaus aber nur den ganzen Komplex veräussern wollte, musste er auch ein paar baufällige Gebäude mit in Kauf nehmen. Für 2500 Solothurner Gulden erstand er die Liegenschaft mit 30 Jucharten Acker- und Wiesland. Vom Staal dachte das Gut einst seinem ältesten Sohn zukommen zu lassen.<sup>123</sup>

Schliesslich fand er im selben Jahr 1642 auch noch einen Ersatz für die abgetretenen Sennereien bei Remontstein. Für 4000 Solothurner Gulden kaufte er dem Vogt zu Delsberg das Hofgut *Greierli* ab. Zuhinterst im Val Terbi gelegen, hatte es den Vorzug, bei Beinwil an solothurnisches Gebiet zu grenzen. Der Besitz des Sennhofs mit seinen saftigen Weiden erfüllte ihn mit besonderer Freude, trug er ihm doch einen jährlichen Zins von 200 Gulden ein.<sup>124</sup>

Die verschiedenen Güter in und um Delsberg herum verbanden vom Staal natürlich immer enger mit dem bischöflichen Jura. Inzwischen hatte sich aber der Krieg dem Bistum genähert und es schliesslich mit in seinen Strudel gerissen. Dies und die zu gleicher Zeit sich verschärfende innereidgenössische Krise hinderten den Ratsherrn daran, nach Delsberg zu übersiedeln. Endlich bedurfte die Heimat seiner Dienste.

<sup>122</sup> 1631 für 300 Basler Pfd. = 160 Kronen. Dazu kam 1641 ein Krautgarten. – Secr. 1, S. 164; 2. S. 114.

<sup>123</sup> StASO: Chronik des löbl. Gotteshauses Nominis Jesu, S. 522 – 525 (Fotokopie). Secr. 2, S. 33, 135–138, 310. Vom Staal an Delsberg, 27. XII. 1645 (AMD: X 8). Vgl. Müller, S. 151.

<sup>124</sup> Secr. 2, S. 131, 133, 139; Müller, S. 93.

## 4. Kapitel

### DER EIDGENÖSSISCHE VERMITTLER

*Augente licentia,  
dissensiones timendae et factiones.*  
(«Wachsende Gesetzlosigkeit zeugt gefährliche  
Zwietracht und Parteiungen.»)  
Justus Lipsius

### Schiedsrichter im Matrimonial- und Kollaturstreit

Von allem, was die grossen Auseinandersetzungen dieses Jahrhunderts erzeugte, war der kampfbereite Einsatz für den Glauben noch immer die stärkste Triebkraft. Konfessionelles Denken beherrschte auch weitgehend die Haltung der eidgenössischen Orte. Das hatte zur Folge, dass Streitfälle von anfänglich lokaler Bedeutung sich immer wieder zu gefährlichen Krisen auszuwachsen drohten, sobald die betroffenen Parteien ihre Glaubensbrüder um Beistand ersuchten. Die an sich schon bedrohliche Kluft wurde natürlich durch das grosse Ringen in Deutschland noch vertieft, da man sich auch in der Schweiz je nach dem Bekenntnis für das eine oder andere Lager erwärmt. Ja, man spürte die Verlockung, für die eigenen Konflikte die Unterstützung der glaubensverwandten Mächte des Auslands zu suchen. Dass damit auch die Schweiz in den grossen europäischen Krieg hineingerissen zu werden drohte, lag auf der Hand.

Als das Jahr 1630 anbrach, schien sich im Reich der Sieg endgültig auf die katholische Seite zu neigen. Wallenstein hielt mit seinem gewaltigen Heer ganz Norddeutschland in Schach. Gestützt auf seine siegreichen Waffen hatte Kaiser Ferdinand II. im Vorjahr sein drastisches Restitutionsedikt erlassen, mit dem er der katholischen Kirche alle Güter, die sie seit 1555 verloren hatte, zurückgeben wollte. Mit dem Kurfürstentag zu Regensburg im Sommer 1630 schien das Ende des blutigen Ringens in die Nähe gerückt. Wegen Mantua kam es mit Frankreich zum Frieden. In der katholischen Schweiz empfand man grosse Genugtuung darüber, während sich bei den Reformierten Kleinmut breit machte. Man konnte nicht wissen, dass der Krieg bald eine entscheidende Wende nehmen sollte, denn zur gleichen Zeit, da in

Regensburg die Kurfürsten zusammentraten, landete der König von Schweden mit seiner Streitmacht in Pommern.<sup>1</sup>

Diese weltpolitischen Ereignisse bilden den Hintergrund für einen Streitfall von anfangs lokaler Bedeutung, der zusehends gefährlichere Ausmasse annahm. Er entzündete sich an einigen *Eheschliessungen* zwischen Reformierten in Wuppenau und Altstätten, zwei Dörfern in den Herrschaften *Thurgau* und *Rheintal*. Der *Abt von St. Gallen*, der an beiden Orten über die niedere Gerichtsbarkeit gebot, erklärte die fraglichen Ehen infolge naher Verwandtschaft der Brautleute für nichtig. Den Pfarrer von Altstätten setzte er ab. Die Betroffenen wandten sich erwartungsgemäss an *Zürich*, von dem sie Unterstützung erhofften. Und in der Tat, die Zwinglistadt als reformierter Vorort und mitregierender Stand in den beiden Herrschaften erhob sofort scharfen Protest. Ehesachen, so erklärte sie dem Abt, gehörten als kirchliche Angelegenheit nicht vor das Niedergericht, sondern gemäss dem Landfrieden von 1531 vor die hohe Obrigkeit, in diesem Falle also vor das zürcherische Chorgericht. Was die Pfarrer betreffe, so seien sie von den Rheintalern in Zürich gesucht worden; daher könne sie der Abt auch nicht absetzen. Das wiederum bestritt der Fürst von St. Gallen, indem er erklärte, alle hiesigen Ehesachen, ob sie nun Katholiken oder Reformierte beträfen, seien vom Bischof von Konstanz zu entscheiden; etwas anderes könne er im Landfrieden nicht finden. Er selbst habe als Kollator im Rheintal das Recht, sämtliche Pfarrer einzusetzen, Prädikanten wie Priester.

Das war ein Streitfall, wie er in den Gemeinen Herrschaften beinahe zur Tagesordnung gehörte. Rasch gewann er aber an Gewicht, weil der Abt und später auch der Bischof die Sache vor *die katholischen 5 Orte* brachten, die zusammen mit Zürich und Glarus diese Gemeinen Herrschaften regierten. Nun wurde aus der ursprünglichen Bagatelle ein Prinzipienstreit. Die Frage lautete jetzt: Soll in den Gemeinen Herrschaften auch in religiösen Dingen das Mehr der regierenden Orte gelten, oder sind sie als Streitfälle zweier Parteien zu behandeln, womit sie gemäss dem Landfrieden vor das eidgenössische Schiedsgericht gehören?

Zürich vertrat den zweiten Standpunkt. Fügte es sich der Mehrheit, so verzichtete es auf jedes Mittel, die evangelischen Untertanen bei ihrem Glauben zu schützen und gefährdete damit den Weiterbestand seiner Konfession in den Gemeinen Herrschaften. Die katholischen Orte hielten dagegen am Mehrheitsprinzip fest, das ihnen ja zugute kam. Sie bestanden darauf, nach dem Landfrieden gebe es hier keine Religionsfreiheit; daher könne man auch nicht das eidgenössische

<sup>1</sup> Vgl. C. V. Wedgwood, *Der Dreissigjährige Krieg*, München 1976, S. 200 ff.

Recht anrufen. Für sie ging es letztlich darum, ob sie in Thurgau und Rheintal auch in der bedeutendsten Sache, nämlich in Glaubensfragen, die Oberhand behielten. Stützte sich Zürich auf das Gewohnheitsrecht, so hielten sich die 5 Orte an das vertragliche Recht. Im Grunde genommen aber ging es bereits um etwas anderes: Aus einem kirchenrechtlichen Problem war eine politische Machtfrage geworden.<sup>2</sup>

Auf einer Konferenz zu Frauenfeld im Oktober 1630 konnten sich die Parteien nicht einigen. Die katholischen Orte fällten kraft ihrer Mehrheit einen Spruch, mit dem sie sich hinter den Abt von St. Gallen stellten. Zürich und evangelisch Glarus protestierten nicht nur gegen dieses Urteil, sondern gegen Mehrheitsbeschlüsse in Glaubensfragen überhaupt. Im folgenden Jahr verschärfte sich der Konflikt. Zürich begehrte das eidgenössische Recht, die 5 Orte verweigerten es. Auf beiden Seiten begann man einen Waffengang ins Auge zu fassen und sah sich ernsthaft nach Hilfe im befreundeten Ausland um, erhielt aber meist ausweichenden Bescheid. Frankreich insbesondere, dem stets an der Erhaltung des Friedens in der Schweiz gelegen war, beauftragte seinen Vertreter, den Herzog von Rohan, zu vermitteln. Ebenso bemühten sich die unbeteiligten Orte, zu denen auch Solothurn<sup>3</sup> zählte, um eine friedliche Lösung. Im Januar 1632 erklärten sich schliesslich die 5 Orte bereit, sich dem eidgenössischen Recht zu unterziehen. Diese Wende war freilich weniger eine Frucht der verschiedenen Vermittlungsversuche als vielmehr eine Folge der veränderten äusseren Lage. Mittlerweile hatte der Schwedenkönig Gustav Adolf Deutschland in unaufhaltsamem Siegesmarsch durchheilt und damit Kaiser und katholische Liga in höchste Bedrängnis gebracht. Während ihn die Protestanten jubelnd als Gideon und Löwen aus Mitternacht begrüßten, erschien er den Katholischen eher als zweiter Attila und Zuchtrute Gottes.<sup>4</sup> Das erschreckte auch die Altgläubigen in der Schweiz.

Nachdem man sich auf das schiedsgerichtliche Verfahren geeinigt hatte, bestimmten beide Parteien ihre «Ehrensätze». Zürich erkör den Berner Schultheissen *Franz Ludwig von Erlach-Spiez* und *Hans Rudolf Faesch*, Oberstzunftmeister in Basel, sowie als «unparteiischen Schreiber» *Dr. Johann Jakob Ziegler*, Stadtschreiber von Schaffhausen. Die 5 Orte bestimmten Ritter *Johann Daniel von Montenach*, Ratsherr zu Freiburg, und den Solothurner Schultheissen *Johann von Roll*; als Schreiber sollte *Viktor Haffner* amten. Da erhob sich völlig

<sup>2</sup> Frieda Gallati, Eidgenössische Politik zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. 43, 1918, S. 54\* ff., 100\* ff. Leo Neuhaus, Der Matrimonial- und Kollaturstreit im Thurgau und Rheintal 1630–1637, Diss. Freiburg i. Ue. 1954 (Maschinenschrift).

<sup>3</sup> Roth, S. 66–70.

<sup>4</sup> So nannte ihn vom Staal: Secr. 1, S. 166.

unerwartet ein Hindernis. Am 6. April 1632 schrieb Solothurn nach Luzern, leider müssten sich beide Herren entschuldigen, von Roll wegen «Leibsindisposition», Haffner wegen «Augenblödigkeit». In der Innerschweiz war man betroffen; Obwalden fand diesen Bescheid «bedenklich».⁵ Es kam der Argwohn auf, Solothurn wolle sich mit der angeblichen Krankheit der beiden wieder einmal von seinen Glaubensbrüdern sondern. Das empfand man nun doppelt schmerzlich, hatte man sich doch von der Beteiligung von Rolls bei dessen Stellung und Ansehen besonders viel versprochen. Daher wandte sich Luzern im Namen der 5 Orte noch einmal an die Aarestadt mit der dringlichen Bitte, die beiden Herren möchten doch «kein wytere difficultet» machen und sich zur Verfügung stellen.⁶ Wirklich willigten diese, wenn auch mit Vorbehalten, ein. Doch einige Wochen später meldete Solothurn ihren endgültigen Verzicht: von Roll könne zurzeit infolge seiner Schwäche das Haus nicht verlassen; mit dem Stadtschreiber stehe es ähnlich.⁷ Es scheint, dass es sich diesmal nicht einfach um eine «diplomatische Krankheit» handelte. Jedenfalls mussten sich jetzt die Waldstätte nach einem Ersatz umsehen, und ihre Wahl fiel auf Altrat *Hans Jakob vom Staal* als Sätze und den Seckelschreiber *Mauritz Wagner*, seinen Cousin, als Schreiber. Offenbar hatte der Name vom Staal, seit den Tagen des Vaters, noch immer einen guten Klang, namentlich in den führenden Kreisen Luzerns. Mit der Zusage der beiden war das Gremium komplett. Es war auch an der Zeit; bereits hatte Bern wegen der Verzögerung den Beginn des Rechtstages hinausschieben müssen.⁸

Gegen Ende Juni traten die Sätze mit den Vertretern der Parteien in Baden erstmals zusammen. Rasch mussten sie erkennen, dass ihnen ein langwieriges und mühsames Geschäft bevorstand, gingen doch die Ansichten beider Seiten weit auseinander.<sup>9</sup> Zürich beharrte von Anfang an auf seinem Standpunkt, in Religionssachen künftig das Stimmenmehr nicht mehr anzuerkennen. Es vertraute auf die Wirkung des schwedischen Heeres, das in Reichweite der schweizerischen Grenze lag. Umgekehrt verfolgten die katholischen Orte das militärische Geschehen im süddeutschen Raum mit wachsender Sorge. Sie wuss-

<sup>5</sup> Auch Montenach bedauerte am 8. VI. von Rolls Fernbleiben. – Diese Schreiben im Staatsarchiv Luzern (= StALU): Akten Thurgau, Rheintal, Baden, 13/3348–3352.

<sup>6</sup> 5 Orte an Solothurn, 15. IV. 1632. StASO: Luzern-Schreiben, Bd. 8, S. 185–190.

<sup>7</sup> Solothurn an Luzern, 19. IV., 2. VI. 1632. StALU: 13/3349, 3351.

<sup>8</sup> 5 Orte an Solothurn, 5. VI.; Solothurn an 5 Orte, 7. VI. 1632. StASO: Luzern-Schreiben, Bd. 8, S. 209–214; Conc. 67, S. 15f. – Vom Staal bemerkt, da von Roll «vil bedenckens machen wöllen», sei er selbst zum «Satz» ernannt worden, «nit ohne verdruß meiner myßgönnern». Secr. 1, S. 170.

<sup>9</sup> EA, Bd. V 2, S. 697, 699 ff. 705, 1538 ff. *Neuhaus*, 4. Kapitel.

ten, wie sehr «der schwedische Luft» die Segel des Gegners schwellte. Das rastlose Treiben des in der evangelischen Schweiz «hin und här schwebenden» schwedischen Gesandten Rasche musste ihren Argwohn verstärken.<sup>10</sup> Nach einem Unterbruch der Badener Verhandlungen beschlossen sie im Juli in Luzern, Montenach und vom Staal sollten nach Zürich reiten, um dort Räte und Burger nachgiebiger zu stimmen. Doch fand dann Freiburg, eine derart einseitige Aktion sei den Katholischen nur abträglich, und so verzichtete man darauf.

Zu Anfang August wurden die Verhandlungen in Baden wieder aufgenommen. Beide Parteien stimmten auf Wunsch der Sätze einer gütlichen Austragung zu. In der Sache aber hielten sie zäh an ihren Standpunkten fest, wozu man sie von geistlicher Seite ohne Unterlass ermahnte. Sowohl der kämpferische *Breitinger*, Antistes der Zürcher Kirche, als auch der *Nuntius* weilten in jenen Tagen in Baden und wirkten aus dem Hintergrund auf ihre Schäfchen ein. Das erschwerte natürlich die Arbeit der Schiedsrichter, die sich kaum auf ein gemeinsames Projekt einigen konnten. Es waren namentlich Schultheiss von Erlach und Ratsherr Montenach, die mit ihren gegensätzlichen Ansichten aufeinander stiessen. Während der Berner mit aller Entschlossenheit die zürcherischen Forderungen durchzusetzen trachtete, wehrte sich der Freiburger, wenn auch aus schwächerer Position, nicht weniger vehement für die katholische Sache.<sup>11</sup> So war es ein Glück, dass die Sätze von dritter Seite Unterstützung erfuhren, nämlich vom ebenfalls anwesenden Vertreter Frankreichs. Rohan hatte den Sekretär der französischen Ambassade, den Solothurner *Jakob von Stäffis-Mollondin*, nach Baden entsandt, damit er nach Kräften auf eine Einigung hinwirke. Diesen Auftrag erfüllte er mit Eifer und Geschick und verdiente sich damit auch den Dank der katholischen Orte.

Gegen ihren Willen und nur dem Druck der äusseren Umstände folgend, mussten sich die Vertreter der Waldstätte den zürcherischen Begehren weitgehend beugen und die Anwendung der Judikatur, d. h. des eidgenössischen Rechts in Religionssachen, zugestehen. Die beiden Probleme der Ehegerichtsbarkeit und der Kollatur, die ja den Streit ausgelöst hatten, waren bereits zweitrangig geworden. Damit die Gesandten die Vollmacht ihrer Regierungen einholen konnten, wurden die Schiedsverhandlungen am 19. August nochmals bis zum Ende

<sup>10</sup> Vom Staal an J. Chr. Schenk von Castel, 10. V. 1632 (AEB: Eidgenossenschaft, B 180/1, fol. 241f.) – Vgl. *Leonhard Haas*, Schwedens Politik gegenüber der Eidgenossenschaft während des Dreissigjährigen Krieges. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 9, 1951, S. 68 ff.

<sup>11</sup> Von Erlach, eifriger Vertreter der evangelischen Sache (Breitinger Lob bei *Gallati*, S. 70 ff., 105<sup>\*</sup> Anm.), schalt umgekehrt Montenach einen «verhinderer alles guotten und fridenzerstörer». (StABE: Thurgau-Buch C, S. 1503 ff.).

des Monats unterbrochen. Nach ihrer Wiederaufnahme erlangten die 5 Orte von Zürich noch einige geringfügige Verbesserungen, womit die letzten Hindernisse aus dem Weg geräumt waren. Am 7. September 1632 erfolgte der *gütliche Spruch* der vier Sätze.<sup>12</sup>

Mit diesem Spruch sah Zürich seine Forderungen in hohem Masse erfüllt. Sowohl die Frage des Ehegerichts als auch die der Kollaturen wurden in seinem Sinne geregelt. Weit entscheidender und folgenschwerer war, dass Zürich auch im Prinzipiellen durchdrang: In allen Streitfällen, die Glaubensfragen betrafen, galt in den Gemeinen Herrschaften Thurgau und Rheintal künftig nicht mehr das Mehr der regierenden Orte; vielmehr sollte ein freundlicher Vergleich angestrebt werden, und falls das nicht gelang, war der Zwist schiedsgerichtlich zu regeln. Damit erfuhr der hundertjährige Landfriede eine grundsätzliche Erweiterung im Sinne der konfessionellen Parität. Mit dem Abt von St. Gallen, der seine Zustimmung verweigerte, schloss Zürich fünf Jahre darauf einen Vertrag, worin es einige Konzessionen zugesandt.

Welches war nun *vom Staals* Anteil an diesem Werk? Es hat sich bereits gezeigt, dass er etwas im Schatten seiner Kollegen stand und sicher nicht die führende Rolle spielte.<sup>13</sup> Das lag einmal daran, dass ihm seine verspätete Wahl nur wenig Zeit liess, um sich eingehend in sämtliche Akten zu vertiefen. Im übrigen fehlte ihm die Erfahrung bei der Regelung derart heikler und weittragender juristischer Fragen. So hielt er sich vor allem anfangs eher zurück. Immerhin hatte er im Rat bereits im Vorjahr den Sachverhalt kennen gelernt. Dem Abt von St. Gallen fühlte er sich als ehemaliger Kanzleisubstitut noch immer verbunden und hatte sich insgeheim sogar bereit gefunden, den Fürsten über Solothurns Verhalten in diesem Geschäft zu unterrichten!<sup>14</sup>

In Baden stand vom Staal von Anfang an unter dem deprimierenden Eindruck des schroffen Gegensatzes zwischen den Parteien. Auf beiden Seiten schien man zum Letzten entschlossen: Die Zürcher vertrauten auf das an den Grenzen liegende schwedische Heer; den Innerschweizern stärkte die Erinnerung an die Heldenataten ihrer Vorfahren den Rücken. Seine vornehmste Aufgabe sah er daher darin, «alle mögliche und fridliche mittell hinzuzutragen», um zu vermeiden, dass aus einem kleinen Funken ein verheerendes Feuer entstehe. Dieser Linie

<sup>12</sup> EA V2, S. 1541–1543.

<sup>13</sup> Roth, S. 71 f., hat vom Staals Rolle zweifellos überbewertet.

<sup>14</sup> P. Haug an J. R. Reding, Landvogt im Toggenburg, 23. IX. 1631: «Waß zuo Solothurn verhandlet werden möcht, hat der vom Stahel versprochen, so viel er erfahren kan, und einer deß Rahts, alhero alles getrewlich zuo berichten.» Er erhält damals bereits den Auftrag, mit Montenach zu korrespondieren. (StiASG: Acta Tigurina, Bd. 1844, Nr. 59.)

blieb er während des weitern Gangs der Verhandlungen treu. Er zog einen gütlichen Austrag dem strengen Recht vor, weil dieses die völlige Entzweiung zur Folge haben konnte und damit den Ruin des gemeinsamen Vaterlands, «so wir aller orten besten fleysses verhuetten sol- lent». <sup>15</sup> Unter diesem Blickwinkel stimmte er auch der zürcherischen Judikaturforderung zu. Er zeigte sich dabei eher verständigungsbereit als sein Freiburger Kollege. Das kam auch in einer Unterredung zum Ausdruck, die Schultheiss von Erlach mit beiden führte, um sie von der Unwahrheit der damals umlaufenden Gerüchte zu überzeugen, wonach Bern einen Anschlag auf Freiburg und Solothurn angezettelt haben sollte. <sup>16</sup> Wo sich aber ein Nachgeben mit seinem Gewissen nicht vereinbaren liess, blieb er fest, was er mit seinem Widerstand gegen den Eheartikel bewies. Gemeinsam mit Montenach verweigerte er seine Zustimmung, zu Erlachs höchstem Verdruss. <sup>17</sup> Die 5 Orte stimmten dann, entgegen der Ansicht ihrer eigenen Schiedsrichter, zu!

Trotzdem, den beiden katholischen Sätzen blieb der Vorwurf nicht erspart, sie seien den Zürchern zu sehr entgegengekommen. In einem Schreiben an die 5 Orte suchten sie ihre undankbare Rolle zu rechtfertigen. Dass sie trotz grösstem Eifer und Ernst nicht mehr erreicht hätten, tue ihnen leid. Doch um nicht im Streit und ohne Ergebnis auseinander zu gehen, habe man schliesslich dem Projekt zugestimmt, und zwar, «Gott weiß es, wider unseren willen». Deutlicher liess sich die Zwangslage, in der sie sich befanden, nicht ausdrücken. Aus Sorge, man möchte ihnen die Schuld an diesem Ausgang des Geschäfts zuschieben, ersuchten sie die Orte, sie vor solchem Unglimpf zu bewahren, eine Reservation, die sie auch in den Schiedsspruch einrücken liessen. <sup>18</sup>

In der Tat liessen die Innerschweizer ihren Unwillen spüren. Er galt namentlich dem Junker vom Staal. Schon nach Beginn der Verhandlungen im Juli hatte der Urner Landammann Trösch seinem Missmut Luft gemacht. Recht gehässig gab er dem Solothurner beim Mittagessen zu verstehen, man wolle die Katholischen um ihr bestes Kleinod bringen. <sup>19</sup> Ihre Unzufriedenheit bekam Hans Jakob vom Staal noch

<sup>15</sup> Vom Staal und Wagner an Solothurn, 29. VI., 15. VIII. 1632. StASO: Thurgau-Schreiben, Bd. 63 = AF 17,1.

<sup>16</sup> Erlach an Bern, 27. VI./7. VII. 1632 (StABE: Thurgau-Buch C, S. 1507f.): Im Unterschied zum «fridhässigen» Montenach halte vom Staal nicht viel von der Sache, da der Gefangene sich laufend widerspreche. – Vgl. zu diesem Handel Roth, S. 80ff.

<sup>17</sup> Vom Staal und Wagner an Solothurn, 16. VIII. (StASO: a.a.O.); Erlach an Bern, 4./14. VIII. 1632 (StABE: a.a.O., S. 1547ff.).

<sup>18</sup> Montenach und vom Staal an die 5 Orte, 19. VIII. 1632. StALU: Tagsatzungs-Abschiede TA 85, fol. 336.

<sup>19</sup> Ziegler an den Zürcher Stadtschreiber Grebel, 25. VI./5. VII. 1632. StA Zürich: JMST III, zit. bei Neuhaus, S. 488, Anm. 1.

über Jahre hinaus zu spüren. Der Dank, den man den beiden Sätzen in Form eines Geschenkes abstatten wollte, verzögerte sich nämlich, da die Länderorte ihren Beitrag verweigerten! Während Montenach dann im folgenden Jahr einen Teil des Betrages erhielt, gingen vom Staal und Wagner vorderhand leer aus. Auf ihre Anfrage hin ersuchte Luzern die säumigen Orte, ihren Anteil zu entrichten. Es bedurfte indessen wiederholter Mahnungen, bis sich schliesslich auch Uri und Schwyz dazu herbeiliessen. Nun erst, fünf Jahre nach Beendigung des Geschäfts, erhielten auch die beiden Solothurner das versprochene Ehregeschenk!<sup>20</sup> Vom Staal, der zuvor Solothurns laue Haltung gegenüber den 5 Orten getadelt hatte, machte nun kein Hehl aus seiner Enttäuschung. Diese Leute seien eben nicht gewohnt zu geben, vermerkte er, wohl aber zu nehmen, und das gleich mit beiden Händen.<sup>21</sup> Auf Jahre hinaus war sein Verhältnis zu den Länderorten vergiftet. Dass ihn auch in Solothurn von seiten von Rolls und seiner Freunde Kritik erwartete, dürfte ihn kaum erstaunt haben. Noch nach Jahren warfen sie ihm vor, er habe die katholischen Orte benachteiligt.<sup>22</sup>

Fragt man sich abschliessend, ob die Vorwürfe gegen vom Staal gerechtfertigt waren, so lässt sich nicht bestreiten, dass er sich mit Berufung auf das geltende Recht der Forderung Zürichs nach Judikatur mit gutem Grund hätte widersetzen können. Dass er es nicht tat, trug ihm aus der Sicht der katholischen Orte begreiflicherweise Tadel ein. Dass er zum Einlenken riet, geschah indessen offensichtlich unter dem Eindruck der für die Katholiken ungünstigen politischen Lage. Er befürchtete, durch unnachgiebiges Beharren die Gefahr eines bewaffneten Konflikts heraufzubeschwören. Dass solche Besorgnis nicht grundlos war, beweist der Ausbruch des Villmerger Kriegs gute zwanzig Jahre später. So muss ihm jedenfalls eines zugebilligt werden: Er handelte als guter Eidgenosse.<sup>23</sup> Erstmals brach damit beim jüngern vom Staal eine Haltung durch, die eine rein konfessionelle Ausrichtung zugunsten gesamteidgenössischer Erwägungen aufgab.

<sup>20</sup> Vom Staal erhielt 60 Kronen, Wagner 40, Montenach aber 100 Kronen, «dieweil er mehr dann der ander Satz gebrucht worden». (StALU: Abrechnungen 1632, 1636, 1637, TA 85, fol. 360f.; 89, 91; 90, 163.) Zwei Briefe vom Staals und Wagners, 23. XII. 1633 und 6. IX. 1636 (StALU: Akten 13/3360; TG 773.) EA V 2, S. 811, 997f., 1045. – Vom Staal liess 1638 aus dem Ehregeld einen vergoldeten Becher mit in Silber gefasstem Wappen fertigen, den «Greifenklauen» genannten Stammbecher. (Secr. 2, S. 48, 53 ff.)

<sup>21</sup> Secr. 1, S. 164, 193.

<sup>22</sup> Secr. 1, S. 180. – Als es 1644 im Thurgau zu neuen Differenzen kam, bezeichnete das Mauritz Wagner, nunmehr Venner, im Rat als Frucht des Spruchs von 1632, was vom Staal zu einem Protest veranlasste. (StASO: *M. Wagner*, Handbuch, S. 281).

<sup>23</sup> Neuhaus (S. 462, 565 Anm. 2) bewertet in seiner sehr eingehenden Untersuchung vom Staals Haltung und Persönlichkeit doch zu negativ. An Bildung und Intelligenz stand der Solothurner seinen Kollegen keineswegs nach.

Dass vom Staal auch andernorts über politischen Kredit verfügte, zeigte sich zu jener Zeit noch in einem weitern Handel. Das *Fürstentum Neuenburg* stand seit Jahren mit Bern und Freiburg in einem Streit um den Grenzverlauf zwischen dem Val-de-Travers und der Herrschaft Grandson. Da man sich nicht einigen konnte, wollte man in Neuenburg die Sache ebenfalls durch ein Schiedsgericht entscheiden lassen. Als Obmann (Superarbiter) dieses Gerichts wurde nun im Juli 1632 vom Staatsrat der Solothurner Ratsherr vom Staal in Aussicht genommen. Zu Solothurn, mit dem man im Burgrecht stand, gab es enge familiäre Beziehungen; wahrscheinlich war es Staatsrat Jakob von Stäffis-Mollondin, der den Junker vorschlug. Nachdem der Fürst, Herzog Henri II de Longueville, seine Zustimmung erteilt hatte, wurden zwei Mitglieder des Staatsrates beauftragt, vom Staal um seine Zusage zu bitten.<sup>24</sup> Am 26. September sprachen sie in Solothurn vor, und nach einigem Bedenken nahm der Ratsherr an. Zum rechtlichen Austrag kam es indessen nicht. Bern und Freiburg lehnten einen solchen ab, und der Streit blieb in der Schwebe.<sup>25</sup> Er wurde von einem weit gefährlicheren Konflikt in den Hintergrund gedrängt. Denn sechs Tage vor dem Besuch der beiden Neuenburger in Solothurn waren jene verhängnisvollen Schüsse gefallen, die die Eidgenossenschaft schon wieder an den Rand eines Bürgerkriegs brachten. Hans Jakob vom Staal war es vorbehalten, ihn verhüten zu helfen.

### Wortführer des Friedens im Kluser Handel

Seit dem Sommer 1632 herrschten zwischen *Solothurn* und *Bern* von neuem gespannte Beziehungen. Das unglückliche solothurnische Ehemandat war gemildert, aber nicht aufgehoben worden. Andere Zwischenfälle sorgten hüben und drüben für neue Verstimmung. Namentlich war das dunkle Gerücht eines bernischen Anschlags auf Freiburg und Solothurn dazu angetan, das nachbarliche Verhältnis zu vergiften. Bern fühlte sich durch diesen Verdacht in seiner Ehre verletzt. Zudem hatten die Erfolge der Schweden das Selbstbewusstsein der stolzen Zähringerstadt noch gehoben. Auch vom Staal hatte es in Baden zu

<sup>24</sup> StA Neuenburg: *manuel du Conseil d'Etat*, vol. 11, fol. 21, 23f.; Patent zur Ernennung vom Staals, 11./21. IX. 1632 (ancien fonds, L 12, Nr. 26): « . . . le Sr. Hans Jacob de Staal . . . , pour la Reputation de sa Candeur, probité, sincérité et autres éminentes vertus et merites de sa personne. »

<sup>25</sup> Secr. 1, S. 174. Vgl. *Jonas Boyve*, *Annales historiques du comté de Neuchâtel et Valangin*, Bd. 4, Neuchâtel 1858, S. 20ff.

spüren bekommen und schrieb, nicht ohne Sorge, nach Hause: «Die Hochtrabenden von Bern fharen zymblich ernsthaft dahär».<sup>26</sup>

In diese an sich schon gereizte Atmosphäre platzte die schlimme Nachricht eines solothurnischen Überfalls auf bernische Soldaten in der *Balsthaler Klus*. Die evangelischen Städte waren übereingekommen, dem von fremdem Kriegsvolk bedrängten Mülhausen zu Hilfe zu eilen, und so schickte auch Bern ein Kontingent von rund fünfzig Mann auf den Weg. Wie gewohnt sollten sie durch die Klus über den Oberen Hauenstein Basel zuziehen. Erst vor kurzem hatte Bern Solothurn versprochen, vor solchen Truppendurchmärschen jeweils eine Erlaubnis einholen zu wollen, hatte das aber unklugerweise in diesem Fall unterlassen. Da nun der Kommandant dieser Mannschaft, Leutnant vom Stein, kein Passgesuch vorweisen konnte, wurde ihm der Durchzug verweigert, und als der zuständige Vogt auf Falkenstein, Urs Brunner, deswegen nach Solothurn schrieb, bestätigte ihm der Rat, dass er richtig gehandelt habe. Nach Tagen vergeblichen Wartens teilte Stein Bern mit, man lasse ihn nicht durchziehen, ja, man habe sogar einige seiner Soldaten gefangen genommen, was erwiesenermassen erlogen war. Jetzt forderte der bernische Rat in schroffem Ton, die Truppe ungehindert passieren zu lassen, und Solothurn willigte ein. Doch bevor der Eilbote mit dieser Weisung eintraf, war das Unglück geschehen. Eine Stunde zuvor hatte Stein erneut den Durchzug für seine Musketiere begehrt, was aber abgelehnt wurde. Mit 400 Mann bewaffneten Landvolks versperrte ihm Brunner den Weg. Sein benachbarter Kollege auf Bechburg, Philipp von Roll, wurde ebenfalls alarmiert und erschien kurz darauf mit weiteren 150 Mann. Statt die zurückweichenden Berner ziehen zu lassen, schnitt er ihnen den Rückweg ab. Steins kleiner Trupp war nun eingeklemmt zwischen den Mannschaften der beiden Vögte, den Kluser Felsen und der hochgehenden Dünnergipfeln. Der angetrunkene von Roll sah die Gelegenheit gekommen, den verhassten «Ketzern» einen Denkzettel zu verabreichen. Als einer der Berner den Befehl, die Lunte zu löschen, nicht sofort befolgte, begann der Vogt aus einer Pistole zu feuern und gab damit das Zeichen zu einem erbarmungslosen Gemetzel. Ohne dass die Berner einen Schuss abgegeben hätten, drangen die erregten Landleute auf sie ein. Vergeblich versuchte Brunner, dem unrühmlichen Kampfe Einhalt zu gebieten. Neun Berner fielen dem blutigen Geschehen dieses 20. September zum Opfer, 28 wurden gefangen genommen, am nächsten Tag aber wieder auf freien Fuss gesetzt.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Vom Staal und Wagner an Solothurn, 16. VIII. 1632 (AF 17, 1).

<sup>27</sup> Franz Fäh, *Der Kluser Handel und seine Folgen 1632–1633*, Diss. Zürich 1884. Vgl. ferner: Roth, S. 87 ff.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 226 ff.; Richard Feller, *Geschichte Berns*, Bd. 2, Bern 1974, S. 503 ff.

Die solothurnische Regierung hatte sich korrekt verhalten; sie traf keine Schuld. Die volle Last der Verantwortung fiel auf die beiden Vögte, namentlich auf Philipp von Roll. Dieser verdrehte indessen in seinem Bericht die Tatsachen zu seinen Gunsten und behauptete, die Berner hätten versucht, die Klus mit Gewalt zu passieren. So blieb dem Rat zunächst der wirkliche Tatbestand verborgen. Der Sturm der Entrüstung, der in Bern losbrach, und die einlaufenden Berichte über Aufgebote bernischer Untertanen verhiessen nichts Gutes. In Erwartung eines militärischen Gegenschlags ordnete die Regierung sofort die höchste Alarmbereitschaft an. Solothurns Gebiet verwandelte sich über Nacht in ein Kriegslager. Gleichzeitig wurden die katholischen Orte und der Bischof von Basel um Hilfe ersucht.

Um Bern zu beschwichtigen, hatten sich zwei Gesandte dorthin zu begeben und sich in Solothurns Namen für den tragischen Vorfall zu entschuldigen. Diesen angenehmen Auftrag überband man den beiden Ratsherren *vom Staal* und *Hans Jakob Stocker*. Namentlich der erste besass dank seiner Badener Schiedsrichtertätigkeit in Bern einigen Kredit. Nur zwei Tage nach dem Kluser Überfall traten sie in Bern vor den versammelten Rat. Ihre Mission stand aber von vornherein unter einem unguten Stern. Gemäss ihrer Instruktion hatten sie ja von dem «gewalttätigerweise» versuchten Durchbruch der Berner auszugehen, womit man nur neues Öl ins Feuer goss. In der Tat vermochte man im bernischen Rat aus den Worten der Gesandten nichts anderes zu hören als «Vermäntelungen» und «jesuitische Einsträuungen». Man würdigte sie keiner Antwort, versagte ihnen den üblichen Ehrenwein und riet, sie sollten sich schleunigst auf den Heimweg begeben, da man angesichts der Erbitterung, die in der Bürgerschaft herrsche, nicht für ihre Sicherheit garantieren könne. Hätte es noch eines Beweises für die bedrohliche Stimmung in Bern bedurft, so lieferte ihn die schimpfliche Abfertigung der beiden Gesandten.<sup>28</sup>

Die unbeteiligten Orte versuchten nun mit Schreiben und Gesandtschaften Bern von einem unüberlegten Schritt abzuhalten. Diese Bemühungen wurden auf der am 7. Oktober in Baden zusammengetretenen Tagsatzung fortgesetzt, wo sich auch der Herzog von Rohan im Namen Frankreichs persönlich ins Mittel legte. In scharfen Worten forderten die Berner Sühne für das unerhörte Verbrechen. Die Schuldigen müssten gebührend bestraft, die Hinterbliebenen der Opfer entschädigt und alle übrigen Kosten vergütet werden. Solothurn war durch fünf Ratsherren vertreten, angeführt von Seckelmeister Degenischer und Hans Jakob vom Staal. Sie versuchten die Berner so gut als möglich zu beschwichtigen, indem sie auf die bevorstehenden Zeugen-

<sup>28</sup> StABE: RM Bd. 64, S. 50. StASO: RM 1632, S. 474, 480f. Secr. 1, S. 172.

aussagen verwiesen. Sollte sich dann Solothurn als Hauptschuldiger herausstellen, so werde die begehrte Satisfaktion geleistet; andernfalls würde man die unbeteiligten Orte um das eidgenössische Recht ersuchen. So versuchten sie ihr Möglichstes, um den gefährlichen Handel «einem accommodement» zuzuführen, ein Bemühen, das unverkennbar vom Staals Handschrift trug.<sup>29</sup>

In Solothurn gingen indessen die Meinungen völlig auseinander. Sie schieden sich an Berns Frage, ob man die Sache als Standes- oder Partikular-, also Privatgeschäft betrachten solle. Entschied sich die Regierung, den Fall als Standesangelegenheit zu behandeln, so dokumentierte sie ihr Einverständnis mit der Gewalttat; statt die Vögte zur Rechenschaft zu ziehen, müsste man sie dann schützen. Diesen Standpunkt vertraten die beiden höchsten Standeshäupter: *Schultheiss von Roll* und *Venner Werner Brunner*. Als Väter der schuldigen Vögte brachten sie es nicht über sich, das Standesinteresse über die Familienrücksichten zu stellen. Drangen sie aber mit ihrem Standpunkt durch, so sah sich Bern in seinem Argwohn bestätigt, dass der Überfall in der Klus im Einvernehmen mit der solothurnischen Regierung erfolgt sei. Dass damit eine militärische Strafaktion der Berner unvermeidlich wurde, nahmen von Roll und seine Parteigänger offensichtlich in Kauf.

Fürs erste versuchten sie zu verhindern, dass vom Staaal die Solothurner Tagsatzungsgesandten überrede, auf die bernischen Forderungen einzugehen. Dazu bedienten sie sich der Feder des Kapuziner-Guardians, P. Ludwig von Wyls. Dieser war auf die Berner besonders schlecht zu sprechen, hatten ihn doch vor kurzem Bauern bei Bätterkindern überfallen und geprügelt. In einem mahnenden Brief, worin versteckte Drohungen nicht fehlten, wandte er sich an den Junker in Baden. Anscheinend gebe es Leute, schrieb er, die den Bernern in die Hände spielten, indem sie die Schuld auf einige wenige abwälzen wollten. Dabei liege doch klar zutage, dass die Betreffenden nur die Weisungen der Obrigkeit befolgt hätten. Diese Ansicht werde auch von andern Geistlichen vertreten. Das Schreiben gipfelte in der Behauptung, der Vorfall in der Klus sei göttlicher Vorsehung entsprungen!<sup>30</sup>

Es hätte besserer Argumente bedurft, um einen *vom Staaal* in seiner Überzeugung zu erschüttern. Es war ja nicht einfach Rachgier gegen seinen Gegner von Roll, die ihn leitete, wenn auch solche menschlichen Regungen nicht völlig auszuschliessen sein mochten. Seine Hal-

<sup>29</sup> Gesandte in Baden an Solothurn, 12. X. 1632 (AF 17, 1), von Staals Hand.

<sup>30</sup> P. Ludwig an vom Staaal, 12. X. 1632. StASO: Akten Cluser Handel (= Cl. H.), S. 111, zitiert bei Fäh, S. 68f.

tung war grundsätzlicher Art: Sie galt der Erhaltung des Friedens. Man darf seinen Worten glauben, wenn er schreibt, weder sein Eid noch sein Gewissen hätten es ihm gestattet zuzulassen, «daß die unschuldigen der schuldigen sich soltent zu entgelten haben undt dero gantze Poste-ritet . . .»<sup>31</sup> Entschieden vertrat er seine Meinung auch im Grossen Rat, als Ende Oktober über die Verhandlungen in Baden berichtet wurde, und es gelang ihm, die Mehrheit zu überzeugen. Die beiden Vögte wurden in ihrem Amte suspendiert.

So war nun Solothurn in zwei Lager gespalten. Der Friedenspartei vom Staals stand von Rolls Anhängerschaft gegenüber, die vor einem kriegerischen Austrag des Streits nicht zurückschreckte. Kein Mittel blieb unversucht, um den Gegner zu diskreditieren. Am Allerheiligenfest holte der *Kapuziner P. Benignus* auf der Kanzel zu einer Schmähpredigt aus, in der er den Junker vom Staal auf übelste Weise angriff, um die Bürgerschaft gegen ihn aufzuhetzen. Noch im Zerrspiegel seiner Lästerungen – der Angegriffene widerlegte sie schriftlich Punkt für Punkt – erkennt man vom Staal als feurigen Redner, der Räte und Burger beschwore, allein des Vaterlands Wohl im Auge zu behalten, ohne Ansehen der Person.<sup>32</sup>

Und wirklich, mit seiner ungeschminkten Darstellung der gefährlichen Lage fand er bei der Mehrheit Unterstützung. So war der Versuch seiner Gegner, ihn von der November-Tagsatzung auszuschliessen, zum Scheitern verurteilt. Auf einhelligen Beschluss des Grossen Rats wurde er, trotz dem Einspruch von Schultheiss von Roll, zusammen mit einem weiteren Kollegen, den Deputierten in Baden nachgesandt.<sup>33</sup>

Auf der Tagsatzung zeigte sich rasch, in welch ungünstiger Lage sich Solothurn befand. Die zuvor unter neutraler Aufsicht eingeholten Zeugenaussagen hatten die Schuld der Vögte offenkundig gemacht. Um der Forderung nach ihrer exemplarischen Bestrafung mehr Nachdruck zu verleihen, hatte Bern gegen Solothurn eine Lebensmittelsperre verhängt. Weder Getreide, Wein noch Salz gelangten mehr in die Stadt. Da auch die katholischen Orte den Solothurnern zum Nachgeben rieten, sahen diese ein, dass der Streit nicht durch ein Schiedsverfahren zu lösen war. Solothurn musste sich beugen und die Schuldigen selbst bestrafen. Nach Heimkehr der Gesandten wurde am 19. November der Grosse Rat einberufen, der unter Ausschluss von Schultheiss und Venner beschloss, die zwei Vögte vor Gericht zu ziehen.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Secr. 1, S. 172.

<sup>32</sup> «Verantwortung und widerlegung P. Benigni Hüettlins, des Capuciners, schandt- und schmachlichen Predig . . .» (Cl. H., S. 121–125).

<sup>33</sup> RM 1632, S. 575f.; Secr. 1, S. 173.

<sup>34</sup> Conc., Bd. 68, fol. 166f.

Beide Missetäter wurden durch einen Wink über ihre bevorstehende Verhaftung verständigt und entflohen in die Freigrafschaft. Damit erwiesen ihre Väter aber dem Stande einen schlechten Dienst. Begreiflicherweise wurde Bern, das an Solothurns Aufrichtigkeit ohnehin Zweifel hegte, in seinem Argwohn bestärkt. Unmissverständlich war seine Drohung, falls man den Entwichenen nicht nachspüre, werde es sich sein Recht mit anderen Mitteln verschaffen. Natürlich wurde der Bitte nach Aufhebung der Lebensmittelsperre nicht stattgegeben. Zu dieser angespannten äusseren Lage kam die innere Unruhe in der Stadt. Das fieberthaft und unter grösster Geheimhaltung betriebene Gerichtsverfahren im Grossen Rat und die Agitationen der von-Roll-Partei liessen in der Bürgerschaft eine Flut von Gerüchten aufkommen. Mitte Dezember erliessen Räte und Burger ein Mahnschreiben an die Geistlichkeit mit der dringlichen Aufforderung, in diesem Geschäft behutsam zu sein und ihre Sichel nicht in die weltliche Ernte zu setzen. Fünf Tage darauf erging das Urteil. Die beiden schuldigen Vögte verloren Amt und Besitz. Philipp von Roll wurde auf 101 Jahre aus Stadt und Landschaft verwiesen, Urs Brunner auf sechs Jahre verbannt. Auf Ende des Jahres wurden zu ihren Nachfolgern Niklaus Grimm, ein Vetter Hans Jakob vom Staals,<sup>35</sup> und Viktor vom Staal, sein jüngerer Bruder, bestimmt.

Damit war nun aber der leidige Streitfall nicht beigelegt, im Gegen teil. Den beleidigten Bernern erschien das solothurnische Urteil als völlig ungenügende, «schimpfliche Sentenz». In ihrer Standesehr e getroffen, waren sie entschlossen, den widerspenstigen Nachbarn mit Gewalt in die Knie zu zwingen. Statt die Pässe wieder zu öffnen, arbeitete man im Gegenteil zu Beginn des neuen Jahres einen detaillierten Operationsplan aus. Und als im Januar in Baden erneut die Tagsatzung zusammenrat, zeigte sich Bern entschlossen, Solothurn, das seine eidgenössischen Pflichten schmählich verletzt habe, Bündnis und Burgrecht herauszugeben, was einer offenen Kriegserklärung gleichkam. Es wusste sich insgeheim von Zürich unterstützt, drängte aber mit seiner starren Haltung die katholischen Orte auf Solothurns Seite. Ein Krieg schien unvermeidlich. Erst im allerletzten Moment vermochten sich die unbeteiligten Orte auf einen Kompromiss zu einigen. Solothurn sollte sein Urteil verschärfen, Bern dafür die Pässe öffnen. Sechs Gesandte der neutralen Orte, unterstützt vom französischen Vertreter Du Landé, ritten im Februar in die beiden verfeindeten Städte, um sie für ihr Projekt zu gewinnen.

Für Solothurn bedeutete das, dass es nun die Untertanen für die Sünden der entwichenen Vögte büßen lassen musste. Die beim Kluser

<sup>35</sup> Er war ein älterer Bruder von Hptm. Urs Grimm, vom Staals Schwager.

Überfall am stärksten beteiligten Landleute wurden nach Solothurn überführt und tagelang, unter Anwendung der Folter, verhört. Am 1. März erging der Urteilsspruch: Die drei Hauptbeteiligten wurden zu mehrjährigem Galeerendienst verurteilt, eine Reihe anderer mit Landesverweisung, Geldbussen oder Pranger bestraft.

So hatte man sich dem rücksichtslosen bernischen Drucke gebeugt und durfte hoffen, den Rachedurst des mächtigen Nachbarn gestillt zu haben. Vom Staal war dazu ausersehen, den Bernern das Urteil schmackhaft zu machen. Von der Januar-Tagsatzung hatte ihn von Roll dank einer Finte fernhalten können.<sup>36</sup> Nun bedurfte man seiner um so dringlicher. Als Haupt der Friedenspartei und einer der wenigen, denen man in Bern Glaubwürdigkeit zubilligte, sollte er dem unglücklichen Handel ein Ende setzen helfen. So wurde er an der Spitze einer sechsköpfigen Delegation von Räten und Burgern, alles Männer seiner «Fraktion», nach Bern entsandt, um dort zu erwirken, dass man sich mit dem solothurnischen Urteil zufrieden gebe. Am 4. März erschienen sie vor Rat, wo man sie freundlich empfing; Schultheiss von Erlach liess namentlich vom Staal seine Wertschätzung spüren. Das Urteil selbst aber nahm man nicht an, sondern gab Solothurn acht Tage Frist, es zu verschärfen. Bern wollte Blut fliessen sehen!<sup>37</sup>

Damit blieb einem, wollte man grösseres Unheil verhüten, nichts anderes übrig, als auch noch diese Demütigung auf sich zu nehmen. Nach einem letzten Aufbäumen brach Solothurns Widerstand zusammen. «Dem Frieden des Vaterlandes zuliebe» wurden die drei mit Galeere bestraften Landleute nun zum Tode verurteilt. Noch einmal tat sich Unmut in der Bürgerschaft kund, und man überliess es vom Staal und seinen Freunden, sowohl den um Gnade bittenden Verwandten als auch der sich zum Wort meldenden Geistlichkeit die Aussichtslosigkeit ihres Bemühens begreiflich zu machen.<sup>38</sup> Am 19. März wurden zwei der Verurteilten hingerichtet; die Enthauptung des dritten wurde, weil er erkrankt war, erst einen Monat später vollzogen.

Damit war der bernischen Rachgier endlich Genüge getan. Mit Befriedigung gab der stolze Nachbar zu erkennen, Solothurn habe Blut mit Blut vergolten und damit dem Worte Gottes nachgelebt. Das habe

<sup>36</sup> Vom Staal hatte zuvor als Gesandter im Bistum geweilt, war aber rechtzeitig nach Solothurn zurückgekehrt, um an der Tagsatzung teilnehmen zu können. (AEB: B 277/5, Nrn. 37, 40; Secr. 1, S. 176.)

<sup>37</sup> Vom Staal an Ammann Zurlauben, 7. III. 1633, Kantonsbibliothek Aarau: Acta Helvetica Zurlaubiana (= KBA: AH), Bd. 156, fol. 297. Secr. 1, S. 177. StABE: RM, Bd. 64, S. 314. – Vom Staal begleiteten die Jungräte U. von Arx, H. J. Stocker und B. Hugi sowie W. Greder und U. Digier vom Grossen Rat.

<sup>38</sup> RM 1633, S. 144f., 156f., 163, 214; Secr. 1, S. 177ff.

Bern bewogen, seine «höchste Empfindlichkeit in Freundlichkeit umzusetzen». Es vergass allerdings nicht, nun auf die Regelung der noch hängigen Entschädigungsfrage zu dringen. Auch hierin sollte Solothurn nichts geschenkt werden. Im Gegenteil, man vergass keinen einzigen Posten in Rechnung zu stellen. Anfang Juni traten die beiden Städte zu einer Konferenz in Fraubrunnen zusammen, und nach langen Verhandlungen gelang es der solothurnischen Delegation unter Leitung vom Staals, die bernische Forderung von 6000 auf 5000 Kronen zu reduzieren. Im weitern widerrief Solothurn sein Ehemandat, das jahrelang so viel Unwillen erregt hatte. Vom Staal, der noch vor einem Jahr wegen seiner Vogtstätigkeit mit Bern im Streit gelegen hatte, war nun zum Wegbereiter der Verständigung zwischen beiden Städten geworden.<sup>39</sup>

Mit der Beilegung des Kluser Handels war die Eidgenossenschaft um Haaresbreite einem zerstörerischen Bruderkrieg entronnen. Dass ein solcher im letzten Moment verhütet wurde, verdankte man den redlichen Bemühungen zahlreicher Vermittler: den französischen Diplomaten und den Gesandten der unbeteiligten Orte, unter denen sich namentlich der Basler Zeugherr Wettstein<sup>40</sup> und der Zuger Ammann Beat Zurlauben<sup>41</sup> auszeichneten. Damit sie jedoch zum Ziele gelangen konnten, musste Solothurn dazu gebracht werden, die Schuld seiner Vögte mit der Erfüllung der demütigenden Forderungen Berns zu sühnen. Die Mehrheit der Räte davon zu überzeugen, allen Widerständen seiner Gegner zum Trotz, das war das hohe Verdienst des Junkers vom Staal. Mit berechtigtem Stolz und ohne falsche Bescheidenheit durfte er seiner Hauschronik anvertrauen, er habe «diß ubel und unheil bestentheils durch die gnad Gottes von dem Stand abgewendet», wofür er sich «mit allem ernst» eingesetzt habe.<sup>42</sup> Er tat es im vollen Bewusstsein, dem Lande einen Krieg ersparen zu helfen, dessen unsagbare Schrecken man jenseits der Grenzen zu ertragen hatte. Seine Vaterstadt aber wusste ihm dafür keinen Dank.

<sup>39</sup> EA V 2, S. 749 f.; RM 1633, S. 319, 443 ff.; Secr. 1, S. 180; Fäh, S. 117 f.; Roth, S. 95 ff.

<sup>40</sup> Julia Gauss/Alfred Stoecklin, Bürgermeister Wettstein, Basel 1953, S. 118 f.

<sup>41</sup> Vom Staal an Zurlauben, 7. III. 1633 (KBA: AH 156, fol. 297), PS: «Pour vos peines, soings et travaux en n[ot]re cause de la Cluse nos Supérieurs ne faudront a les recognoistre, Dieu aydant», was dann aber nicht geschah.

<sup>42</sup> Secr. 1, S. 173.

## Die Nachwehen: Der Machtkampf in Solothurn

War der Kluser Streitfall auf eidgenössischer Ebene beigelegt, so traf das für Solothurn selber keineswegs zu. Hier hatte er noch heftige innere Erschütterungen zur Folge. Schultheiss von Roll, dessen Ansehen in dieser Sache schwer gelitten hatte, verzieh es seinem Gegner nicht, dass er das Seine dazu beigetragen hatte. Hans Jakob vom Staal war von Anfang an ungescheut für eine Bestrafung der beiden Vögte eingetreten. Dafür gab es zwei Gründe. Zum einen lag ihre Schuld klar am Tage und verlangte nach Sühne; zum andern erkannte er mit klarem Blick für die politischen Realitäten, dass Solothurn keine andere Wahl blieb, als sich den bernischen Forderungen weitgehend zu unterziehen, wollte man nicht einen Krieg mit dem mächtigen Nachbarn riskieren. Davon konnte er Räte und Burger überzeugen, die das Kluser Geschäft an die Hand nahmen. Die beiden persönlich betroffenen Häupter blieben von den Verhandlungen ausgeschlossen, und Altrat vom Staal musste den Vorsitz übernehmen. Es scheint, dass die Grossräte die ungewohnte Gelegenheit, in ein hochbedeutsames Staatsgeschäft einzugreifen, nicht ungern benützten, um sich vermehrtes Gewicht zu verschaffen. Die ans Monarchische grenzenden Herrschaftsvorstellungen von Rolls – «Caesar» nannte ihn spöttisch vom Staal – hatten ihnen dazu wenig Spielraum gelassen.

Doch die Gegner gaben sich nicht geschlagen. Hatte man ihnen den Ratssaal verschlossen, so suchten sie sich in der Bürgerschaft Gehör zu verschaffen. Dabei fanden sie, wie sich gezeigt hat, namentlich bei den Kapuzinern willige Helfer. Und wirklich machten ihre Predigten manchenorts Eindruck, nicht zuletzt bei den Frauen der Stadt, was vom Staal einige bissige Verse entlockte:

«D'Weiber und d'Capuciner wend  
alhie Jetz fhüeren s'Regiment.  
Wan unß nit Gott zu Hilff kombt b'hendt,  
zu b'sorgen ein grosses ellendt . . .»<sup>43</sup>

Eine tiefere Wirkung erzielte diese Kampagne erst, seit Bern mit rücksichtsloser Härte die Revision des solothurnischen Urteils verlangte, so dass nun den Landleuten, die ja nicht aus eigenem Antrieb gehandelt hatten, der Prozess gemacht wurde. Die Kapuziner predigten den Richtern ins Gewissen, ja, sie drohten ihnen, bei der österlichen Beichte die Absolution zu verweigern. Und als dann die Häupter der Verurteilten trotzdem fielen, stellte man sie dem Volke als Märtyrer dar. Vom Staal mit seiner Politik der Verständigung gegenüber den Bernern schien für ihren Tod verantwortlich zu sein. Nun bekam

<sup>43</sup> Cl. H., S. 125.

die von-Roll-Partei bei den Bürgern die Oberhand. Auch im Rate wagte sie sich wieder hervor. Der Venner scheute nicht vor dem Vorwurf zurück, der Junker vom Staal trage an allem Unglück die Schuld. Begreiflich, dass dieser, als man ihn an die Konferenz von Fraubrunnen abordnete, sich zum vornherein alle üble Nachrede verbat, die ihm aus dieser Verrichtung erwachsen könnte, wie es mehrfach geschehen sei. Und doch trat dann, was er befürchtet hatte, ein. Als sich später der Rat mit den Fraubrunner Beschlüssen befasste, warf man ihm vor, er sei mehr bernisch als solothurnisch gewesen!<sup>44</sup>

Welche Partei schliesslich obenaus schwang, musste sich am *Johannistag*, dem 24. Juni erweisen, als sich die Gemeinde zu den *Wahlen* versammelte. Hier holte nämlich vom Staal in einer fulminanten Rede zum Schlag gegen von Roll aus. Zunächst warf er dem Schultheissen Verfassungsbruch vor, da er sich nicht an den vorgeschriebenen zweijährlichen Turnus gehalten habe. Tatsächlich war der vor über zwei Jahren verstorbene Hans Georg Wagner nicht ersetzt worden; vielmehr hatte von Roll auch dessen Amtszeit ausgedient, so dass er nun seit mehr als fünf Jahren die Stadt regierte.<sup>45</sup> Diese allem eidgenössischen Brauch zuwiderlaufende Verlängerung der Amtszeit sei dem Rufe des Standes abträglich; bereits gehe bei den Bernern die Rede um, Solothurn habe statt eines Schultheissen einen «Oberherrn». Vom Staal beantragte daher, den alljährlichen Turnus einzuführen. Dann schilderte er die verhängnisvolle Spaltung der Stadt im Gefolge des Kluser Handels. Dafür machte er jene verantwortlich, die dem Gemeinwohl ihre eigenen Interessen vorzögen, die das Böse nicht bestraften und das Gute nicht belohnten. Bei solcher Ungerechtigkeit sei es nicht zu verwundern, dass der Stand der Zerrüttung anheimfalle. Mit Worten aus den Weisheitsbüchern des Alten Testaments legte er dar, wie sehr das Wohl des Staates von seiner Führung abhänge. Da derart viel an einem guten Haupt liege, gelte es, in dieser schweren Zeit einen allseits tauglichen Mann an die Spitze zu stellen, mit dem man in Friedens- wie in Kriegszeiten wohl versehen sei, der ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit strebe, rechtskundig, sprachgewandt und welterfahren sei und der sich nicht zuletzt auch in bester körperlicher Verfassung befindet – eine Anspielung auf von Rolls häufige Undisponiertheit. Er kenne, so schloss er, in dieser Stadt nur einen, der über all diese Vorzüge verfüge: *Hauptmann Wolfgang Greder*. Ihn schlage er daher, obwohl er dem Rat nicht angehöre, zum neuen Schultheissen vor.<sup>46</sup>

<sup>44</sup> RM 1633, S. 291; Secr. 1, S. 177–180, 187.

<sup>45</sup> Vgl. *Wagner*, Handbuch, S. 26 f.

<sup>46</sup> «Fürtrag ...», Cl. H., S. 127–130; eine Abschrift davon in *Wolfgang Greder*, Memorialia domestica (ZBSO).

Eine solche Nomination musste geradezu revolutionär anmuten. Greder, gute vierzig Jahre alt und seit längerem mit vom Staal befreundet, war ohne Zweifel ein ungewöhnlich tüchtiger Mann. Als jüngster Sohn des Ratsherrn und Obersten Jost Greder zu Wartenfels und Bruder Hans Ulrichs, der das königlich-französische Garderegiment befehligte, zählte er zu den angesehensten Familien der Stadt.<sup>47</sup> Von seinem Vater hatte er nicht nur ein beträchtliches Vermögen, sondern auch die militärische Begabung geerbt. Seine Bildung und noch mehr seine integre, eigenständige Persönlichkeit erhellt am schönsten aus den Seiten seiner selbst verfassten Hauschronik. Durch die Heirat mit Barbara Wallier, Tochter des Jakob Wallier, Altrats und Gouverneurs von Neuenburg, hatte er sich mit einer andern einflussreichen Familie verbunden. Neben all diesen aussergewöhnlichen Vorzügen besass er indessen einen grossen Nachteil: Er gehörte der Regierung nicht an. Zwar hatte er als Mitglied des Grossen Rats während der Kluser Krise den leitenden Ausschüssen angehört, so auch jener Delegation, die Anfang März Solothurns Urteil vor den bernischen Räten vertreten musste. Allein, was zählte das, wo ein Bewerber um das Schultheissenamt nicht nur Ratsmitglied, sondern auch Inhaber eines höheren Amts sein musste! Der Vorwurf einer Verfassungsverletzung, den vom Staal gegen seinen Widersacher erhoben hatte, musste nun ihn selber treffen. Wieviele Stimmen Greder auf sich vereinigte, ist nicht überliefert. Gewählt wurde jedenfalls nicht er, sondern, wie es der Tradition entsprach, der bisherige Venner: Werner Brunner. Er zählte schon über siebzig Jahre, und seine Vorzüge beschränkten sich, laut dem Chronisten Haffner, auf militärische Erfahrung, lakonische Kürze im Reden und eine gute Gesundheit . . .<sup>48</sup>

Vom Staals Revolte gegen das bestehende Regiment war gescheitert. Greders Kandidatur hatte keine Gnade gefunden, ebensowenig sein Antrag auf alljährlichen Wechsel der beiden Schultheissen; das wurde erst nach von Rolls Tode verwirklicht!<sup>49</sup> Vor allem aber war auch seiner eigenen Nomination kein Erfolg beschieden. Er war nämlich selbst als Schultheiss und anschliessend als Venner vorgeschlagen worden. Greder hatte sein grosses Verdienst um die Beilegung des Kluser Streits gelobt; ihm sei es in erster Linie zu verdanken, dass man vor einem sinnlosen Blutbad bewahrt worden sei. Doch die Mehrheit versagte ihm ihre Stimme und folgte der Tradition, indem sie den bisherigen Seckelmeister Degenscher zum Venner erkoren. Selbtkritisch

<sup>47</sup> Erich Meyer, Jost Greder von Wartenfels, JsolG, Bd. 47, 1974, bes. S. 251 ff.

<sup>48</sup> F. Haffner, Schaw-Platz, Bd. 2, S. 68.

<sup>49</sup> Im Jahre 1644. Kurt Meyer, Solothurnische Verfassungszustände zur Zeit des Patriziates, Olten 1921, S. 357.



Wolfgang Greder, Oberst, 1640.

bemerkte der Junker, das Vaterland sei wohl glücklicher, nicht einen Mann, «so meines gemüetts», an der Spitze zu haben.<sup>50</sup>

Einen Erfolg konnte er dennoch buchen: Von Roll war als amtierender Schultheiss abgelöst worden. Wie sehr das diesen und seine Anhänger schmerzte, bewies der Pater Benignus – «Malignus» taufte ihn vom Staal –, der wieder einmal zu einer seiner bekannten Hetzpredigten ausholte.<sup>51</sup> Nun allerdings war das Mass voll. Empört wandte sich vom Staal an den Nuntius und erreichte auch einen geharnischten Protest, den Räte und Burger an das Provinzkapitel der Kapuziner richteten. Der Guardian und der Prediger hätten nicht nur einzelne Standespersonen verleumdet, sondern sich während des Kluser Handels auch in die Angelegenheiten des Staates eingemischt. Diese Beschwerde tat ihre Wirkung. Die Patres wurden zwar nicht versetzt, wohl aber ernsthaft verwarnt. Persönlich erschienen sie im Hause vom Staals und baten um Verzeihung.<sup>52</sup>

Es war offensichtlich, dass der Junker im Grossen Rat noch immer über einen beträchtlichen Anhang verfügte. Das sollte sich auch bei der Seckelmeisterwahl im Dezember erweisen. Von Rolls Kandidat, Hieronymus Wallier, unterlag mit einer Stimme dem Altrat Heinrich Grimm, zu dessen Gunsten vom Staal auf eine eigene Kandidatur verzichtet hatte. Als der Unterlegene die Wahl wegen angeblichen Unregelmässigkeiten anfocht, prallten die Parteien mit voller Wucht aufeinander. Es spielten sich in den folgenden Tagen turbulente Szenen ab. Sogar das Protokoll hält einmal fest, man habe vor lauter Geschrei sein eigenes Wort nicht mehr verstanden, so dass man die Sitzung aufheben musste. Vom Staal als einer der Hitzigsten wurde gerügt, Wallier hingegen auf eine kommende Wahl vertröstet.<sup>53</sup>

In der Regierung, dem Kleinen Rat, konnte sich der Junker offenbar nur auf eine Minderheit stützen, zu der u. a. sein Vetter Urs Sury, Gevatter Hauptmann Stocker und Hauptmann Urs von Arx, wohl auch der gelehrte Benedikt Hugi, später während kurzer Zeit Stadtschreiber, zu zählen sind. Dazu gesellte sich nun im Grossen Rat die «Grederische Faktion»: Wolfgang Greder mit den ihm nahe stehenden Gliedern der Familie Wallier, die Grimm, der ehemalige Dorneck-Vogt Urs Digier und natürlich vom Staals Brüder und weitere Ver-

<sup>50</sup> Secr. 1, S. 181, 190.

<sup>51</sup> «Etliche Puncten auß des boshaften Schwetzmans und schmeychlers P. Benigni, Ja Maligni . . .», Cl. H., S. 135 ff.

<sup>52</sup> Vom Staal an Nuntius, o. D. (Cl. H., S. 165 ff.); Statthalter, Räte und Burger an das Provinzkapitel, 23. VIII. 1633 (Conc. 68, fol. 298 f.; vom Staals Entwürfe: Cl. H., S. 153 ff.); RM 1633, S. 444, 514; Secr. 1, S. 183.

<sup>53</sup> RM 1633, S. 649 ff., 655 ff.; Secr. 1, S. 188 ff.

wandte.<sup>54</sup> Es handelte sich namentlich um jene Männer, die in den vergangenen schweren Wochen und Monaten immer wieder bei der friedlichen Erledigung des Handels in Erscheinung getreten waren. An der Spitze der Gegenpartei standen natürlich die beiden Schultheissen mit ihren Verwandten und Freunden. Zu ihnen bekannte sich auch vom Staals Vetter Mauritz Wagner, der spätere Schultheiss; seine Schwester war die Frau des auf Lebenszeit verbannten Philipp von Roll.<sup>55</sup>

Die Nachwehen des unseligen Handels zogen sich noch lange dahin. Immer wieder stiessen die Gegner im Rat aufeinander, wobei oft der Junker mit seiner scharfen Zunge den Schultheissen hart zusetzte. Diese drohten schliesslich mit Rücktritt, um so dem lästigen Kritiker den Mund zu stopfen, und hofften, man werde ihn anlässlich der nächsten Wahlen in seinem Amt einstellen. Dazu liess sich nun aber im Rat keine Mehrheit finden.<sup>56</sup> Um so besser konnte man sich an seinen Bruder Viktor halten. Dieser war nämlich über die berüchtigte Kapuzinerpredigt vom Allerheiligenstag 1632 dermassen in Zorn geraten, dass er an die Ordensoberen schrieb, falls man solche Lügner und Unruhestifter nicht abschaffe, müsste man sie den Bernern übergeben! Dem P. Benignus lauerte er auf der Strasse mit einem Prügel auf, liess ihn dann aber ungeschoren. Man brummte ihm dafür die saftige Busse von 1000 Pfund auf, «da doch er vil mehrers verdient hatte».<sup>57</sup>

Dass von Roll mit seinem Anhang die Zügel wieder an sich gerissen hatte, bekam Hans Jakob vom Staal auch darin zu spüren, dass man ihn nicht mehr nach Baden abordnete. Während mehr als eines Jahrzehnts blieb ihm so der Zugang zu den Tagsatzungen verwehrt. So lange er lebte, wusste der verbitterte Schultheiss seinem Gegner diese Ehre zu versagen. Das war seine Rache.<sup>58</sup>

Trotzdem war vom Staal nicht gewillt, von seiner Politik der eidgenössischen Verständigung abzuweichen, und rasch fand er neue

<sup>54</sup> Die Wallier waren gespalten. Zwischen zweien von ihnen wäre es beinahe zu einem Duell gekommen: Hans Viktor d. Ae., «der stoltz übermuetig gsell», Schwiegersohn von Rolls, beschimpfte seinen Cousin Philipp, einen Sohn von Dolmetsch Heinrich Wallier und Neffen Greders, er und die ganze «Grederische Faktion» seien Hunds-dreck. – Secr. 1, S. 190.

<sup>55</sup> In den Kluser Handel hatte sich allerdings Wagner nach eigenem Zeugnis weder mit Rat noch Tat eingemischt. (StASO: *M. Wagner. Chronik*, fol. 199 f.). Vgl. Secr. 1, S. 202: Auf von Rolls Betreiben wurde Wagner im Juni 1634 das Stadtschreiberamt versprochen, was vom Staal als Neuerung der «Monopolisten» brandmarkte, um alle Macht in ihren Händen zu behalten.

<sup>56</sup> RM 1634, S. 231f., 235; Secr. 1, S. 198–202.

<sup>57</sup> RM 1634, S. 509 ff.; Secr. 1, S. 184, 206.

<sup>58</sup> Roths Feststellung, S. 149, vom Staal und seine Anhänger hätten weiterhin «die Oberhand behauptet», trifft zeitweise für den Grossen Rat, nicht aber für die Regierung zu.

Gelegenheit dazu, denn schon wieder trieb die Schweiz der Gefahr einer kriegerischen Verwicklung entgegen. Den Anlass dazu bot die schwerwiegende Verletzung der Neutralität durch die Schweden, als *Feldmarschall Horn* am 7. September 1633 bei Stein a. Rh. die Grenze überschritt und durch thurgauisches Gebiet vor die Stadt Konstanz zog. Sofort regte sich auf katholischer Seite der Verdacht, dieser Übergriff sei im geheimen Einverständnis Zürichs erfolgt, was zwar nicht zutraf; doch die unverhohlene Freude der Zürcher musste den Argwohn verstärken. Während sich Luzern eher zurückhielt, flammte in den Länderorten Kampfbegeisterung auf. Sofort liessen sie ihre Fähnlein ausrücken und waren entschlossen, die Schweden mit Gewalt zu vertreiben. Auch erging ein Hilfsgesuch an die übrigen katholischen Orte.<sup>59</sup>

In Solothurn wurde am 14. September der Grosse Rat einberufen und über das Vorgefallene unterrichtet. Dabei zeigten sich die gewohnten Fronten. Von Roll war gewillt, den Innerschweizern so rasch als möglich mit eigenen Truppen beizuspringen. Vom Staal hingegen wollte nichts überstürzen. Zuerst müsse man sich über die Sache genauer ins Bild setzen und auf der Tagsatzung die gütlichen Mittel versuchen, statt leichtfertig einen Krieg zu riskieren und sich mächtige Feinde auf den Hals zu laden. Sollte man sehen, dass es auf den katholischen Glauben abgesehen sei, dann werde man gemäss den Bünden mit Leib und Gut zu Hilfe kommen. Dieser Antrag gewann denn auch das Mehr, und die aufgebotene Mannschaft wurde vorläufig in Bereitschaft gehalten. Inzwischen verband sich Solothurn mit den übrigen unbeteiligten Orten zu seiner altgewohnten Vermittlungstätigkeit.<sup>60</sup>

Nach wochenlanger, erfolgloser Belagerung zog Horn mit seinen Schweden wieder ab. Die innereidgenössische Krise aber war damit nicht beigelegt, im Gegenteil. Die Inneren Orte rächten sich an Zürich, indem sie *Kilian Kesselring*, den Befehlshaber des Thurgauer Landsturms, zum Sündenbock machten. Sie nahmen ihn wegen seines angeblichen Verrats gefangen und führten ihn nach Schwyz, wo sie ihn schweren Folterungen unterwarfen; erst nach einem über einjährigen Prozess liessen sie ihn frei. Der Kesselring-Handel brachte die Eidgenossenschaft an den Rand des Abgrunds. Zürich war zu einer Generalabrechnung mit den katholischen Orten entschlossen, indem es die Schweden um Truppenhilfe ersuchte und mit Bern einen Kriegsplan vereinbarte; die Waldstätte ihrerseits erhielten Hilfszusagen von seiten

<sup>59</sup> Vgl. dazu und zum folgenden: *Gallati*, Bd. 44, 1919, S. 38\* ff., 62\* ff.; *Haas*, S. 119 ff.; *Roth*, S. 144 ff.

<sup>60</sup> RM 1633, S. 509 ff.; Secr. 1, S. 183 f.; *Roth*, S. 146 f.

des kaiserlichen und des aus Oberitalien heranziehenden spanischen Heeres. Im Frühjahr 1634 erneuerten sie auch das Bündnis mit Spanien. So standen die Eidgenossen im Begriff, sich in den europäischen Krieg zu verwickeln.

Dass Solothurn sich an den Vermittlungsbemühungen der neutralen Orte beteiligte, war zum einen der in gleicher Richtung arbeitenden französischen Diplomatie zuzuschreiben, zum andern dem unbeirrbaren Wirken der Friedenspartei. Während sich die beiden Schultheissen samt ihrem Anhang für die im Kluser Handel erlittene Abfuhr an den verhassten Bernern rächen wollten, wehrte sich vom Staal gegen eine derart kurzsichtige Politik. Die sich erneut zum Wort meldenden Kapuziner und das leidenschaftliche Gebaren der Länderorte konnten ihn in seiner Haltung nur bestärken.<sup>61</sup> Damit unterschied er sich deutlich von den meisten Staatslenkern dieser Zeit, «die das Ganze allzu sehr von ihrem örtlichen Interessenstandpunkt aus betrachteten, von religionspolitischen Bestrebungen, die stärker waren als der Wille zur wahren Neutralität».<sup>62</sup> Er war ein nicht weniger treuer Katholik als seine innerschweizerischen Glaubensbrüder; aber er sah, dass sich unter dem Schein der Religion handfeste politische Interessen verbargen. Indem sich die Evangelischen an Schweden und später an Frankreich, die Katholischen an Spanien und den Kaiser wandten, besorgten sie die Geschäfte der auswärtigen Mächte und riskierten damit den Untergang des eigenen Vaterlandes.<sup>63</sup> Dass diese schlimmstmögliche Wendung der Dinge für diesmal unterblieb, verdankte man dem Scheitern der Bündnisverhandlungen mit den Schweden und deren gewaltiger Niederlage bei Nördlingen. Damit war die zürcherische Kriegslust gedämpft.

Innere Zwietracht, verbissener Streit der Parteien – das war vom Staals grösste Sorge in diesen Jahren. Sie mussten jeden Staat in seinen Grundfesten bedrohen. Das galt für die eigene Vaterstadt, aber auch für das gemeinsame eidgenössische Vaterland. Diese Gefahr abwenden zu helfen, war daher die eigentliche Triebkraft seines politischen Wirks. Es ist kaum zu leugnen, dass ihm dabei das Leitbild seines Vaters vor Augen stand. Nicht weniger berief er sich indessen auf einen Autor, mit dessen Ideen er schon in Paris bekannt geworden war: auf den bedeutenden niederländischen Staatsdenker *Justus Lipsius*. Mehrmals

<sup>61</sup> Secr. 1, S. 186–206; 2, S. 1, 3.

<sup>62</sup> *Gallati*, Bd. 44, S. 58.

<sup>63</sup> Vom Staal an den Kanzler des Bischofs von Basel, Dr. Georg Schöttlin, 20. IX. 1634: «... ceste division ne peut causer que la ruine de nostre Estat, a quoy tout semble s'y acheminer, si Dieu ne nous preserve singulierement par sa bonté. Nous avons les ieux iettez sur les affaires d'autrui; nous debvrions estre plus portez et enclins sur nos affaires propres, concernant nostre liberté et tranquillité.» AEB: B 277/2, S. 543.

zieht er ihn als Zeugen heran. Lipsius lehrte ihn, dass Zwietracht und Parteiengenzänk aus Willkür und Gesetzlosigkeit entspringen.<sup>64</sup> Diese treten ein, wo Ehrgeiz und Eigennutz statt Gemeinsinn die leitenden Männer beherrschen. Das öffentliche Wohl aber habe die einzige Richtschnur eines Staatsmanns zu sein.<sup>65</sup> Diese neustoischen Prinzipien waren es, welche Denken und Handeln des Ratsherrn vom Staal in jenen kritischen Jahren bestimmten, im thurgauisch-rheintalischen Streit wie auch im Kluser Konflikt und im Kesselring-Handel.

### **Fürsprecher des Bischofs von Basel bei Schweden und Franzosen**

Dass sich vom Staal auch für den in jenen Jahren in Bedrängnis geratenen Bischof von Basel einsetzte, war angesichts seiner engen Beziehungen zum Bistum eine Selbstverständlichkeit. Im Spätsommer 1632 hatte Feldmarschall Horn mit einer schwedischen Armee bei Strassburg den Rhein überquert, womit das Elsass zum Kriegsschauplatz wurde. Zur selben Zeit, da in der Nähe von Leipzig König Gustav Adolf den Schlachtentod fand, zogen *die Schweden* unter Horn und dem Rheingrafen Otto Ludwig erobernd und plündernd den Sundgau hinauf und näherten sich dem Bistum Basel, das als geistliches Fürstentum und Mitglied der katholischen Liga das Schlimmste zu befürchten hatte. Tatsächlich forderte Horn im Dezember die Gewährung von Winterquartieren und verlangte eine Kontribution von 45 000 Reichstalern. *Bischof Johann Heinrich von Ostein*, der seine Residenz von Pruntrut nach Delsberg verlegt hatte, wandte sich hilfesuchend an die verbündeten katholischen Orte. Er durfte namentlich im benachbarten Solothurn auf Verständnis hoffen, da dessen untere Vogteien selbst an den Sundgau grenzten.

In der Tat beschloss der Rat der Aarestadt sofort Massnahmen zur militärischen Sicherung der grenznahen Gebiete im Leimental. Vor einem Zuzug an den Bischof hingegen schrak er zurück, wollte man doch jeden Zusammenstoss mit den Schweden vermeiden, besonders zu einer Zeit, da man infolge des Kluser Handels keinen einzigen wehrfähigen Mann entbehren konnte. Dagegen war man bereit, dem bedrohten Fürsten seine vermittelnden Dienste anzubieten. Da aber die Schweden auf ihren Forderungen beharrten und anderseits auch kaiserliches Kriegsvolk heranzog, drohte das Bistum zum Tummel-

<sup>64</sup> Secr. 1, S. 188: «Augente licentia, dissensiones timenda et factiones.» Lipsius.

<sup>65</sup> Secr. 1, S. 191: «Ruin des Estats. Lipsius: . . . Au maniement des affaires d'estat il ne faut avoir autre passion que l'utilité publique . . .»

platz fremder Heere zu werden. In dieser gefährlichen Situation kam der Bischof mit den katholischen Orten gegen Ende des Jahres überein, den *König von Frankreich* um seine Vermittlung zu ersuchen. Hauptmann Urs Grimm, vom Staals Schwager, wurde nach Paris entsandt, um ein Schreiben des Hofs an die schwedischen Generäle zu erwirken, was man auch wirklich erreichte.<sup>66</sup>

Gleichzeitig beschlossen die sieben verbündeten Orte, sich durch eine eigene Gesandtschaft bei den Schweden für den Fürstbischof zu verwenden. *Vom Staal*, der schon Ende November mit dem Bischof wegen der Schwedengefahr vertraulich konferiert hatte, ritt nun Anfang Januar 1633 neben Seckelmeister Degenscher und den Gesandten Luzerns und Obwaldens ins Bistum, das sie in guter Verteidigungsbelegschaft fanden. Sie sollten sich zu Rheingraf Otto Ludwig ins Elsass begeben und ihn ersuchen, aus Respekt vor dem König von Frankreich und den eidgenössischen Orten das Stift zu verschonen. Nachdem sie endlich einen Geleitsbrief erhalten hatten, ritten sie nach Sulz, wo sie den Rheingrafen zu treffen hofften. Doch vergeblich. Offenbar wich er ihnen aus, um sich nicht binden zu müssen. So kehrten sie unverrichteter Dinge ins Bistum und schliesslich nach Hause zurück.<sup>67</sup>

Nun hatte sich aber der Bischof die Ungnade der Gegenpartei zugezogen. Von kaiserlicher Seite warf man ihm vor, dass er sich an den König von Frankreich gewandt hatte, und General Montecuccoli verlangte seinerseits eine Kontribution! Darauf ersuchte der geplagte Fürst Solothurn, ihm erneut den Ratsherrn vom Staal als Gesandten zu überlassen. Zusammen mit Stocker und bischöflichen Begleitern ritt er Ende März ins Burgundische. Mit einiger Mühe gelang es, den kaiserlichen General von seiner Forderung abzubringen.<sup>68</sup>

Doch schon meldeten sich wieder die Schweden. Sie erneuerten ihre mehrfach erhobene Forderung nach einer Abgabe, schrieben aber diesmal in einem derart drohenden Ton, dass der Bischof einen baldigen Angriff befürchtete und die katholischen Orte um einen Zuzug von 100 bis 200 Mann ersuchte. Doch die wegen des Kluser Handels noch immer gespannte Lage bestärkte die Orte in ihrer gewohnten Zurückhaltung, wenn es um direkte militärische Hilfe ging. Man ver-

<sup>66</sup> Dazu und zum folgenden: *Roth*, S. 109 ff.; *L. Vautrey*, *Histoire des évêques de Bâle*, Bd. 2, Einsiedeln/New York 1886, S. 195 ff.; und grundlegend neuestens: *Wolfgang Hans Stein*, *Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsass zur Zeit Richelieus 1622–1643*, Münster i. W. 1978, S. 175–178, 186 f.

<sup>67</sup> RM 1632, S. 618, 644, 655; *Wagner*, *Handbuch*, S. 46; Degenscher und vom Staal an Solothurn, Pruntrut, 7., 12. I. 1633 (StASO: Schreiben vom Bischof von Basel, Bd. 8, Nrn. 905, 1061); vom Staal an J. Chr. Schenk von Castel, Sulz, 15. I. 1633 (AEB: B 277/5, Nr. 24); Secr. 1, S. 175f.

<sup>68</sup> RM 1633, S. 167f.; Secr. 1, S. 178; AEB: B 277/5.

wies auf die Schwierigkeit, von Bern den freien Pass zu erlangen und bat den Bischof um Aufschub. So übertrug man den Solothurner Gesandten vom Staal und Hugi, das dem Fürsten plausibel zu machen, und sie entledigten sich dieses Auftrags mit Erfolg. Bereits ein Vierteljahr später, im September, begab sich der Junker zusammen mit Stocker noch einmal ins Bistum, um die Schweden, die das Birseck beunruhigten, von weiteren Übergriffen und Forderungen abzuhalten. Da der Bischof sich auch erneut um eine Vermittlung Ludwigs XIII. bemüht hatte, und die Franzosen eben in jenen Tagen die benachbarte Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard) unter ihre Protektion nahmen, ritten die beiden Solothurner Anfang Oktober dorthin, um für das Stift Basel im Namen der katholischen Orte ein gutes Wort einzulegen. Der *Marquis de Bourbonne*, Garnisonskommandant und Gouverneur, gab ihnen freundlichen Bescheid. Doch der eigentliche Entscheid wurde auf höchster Ebene getroffen: Auf Ersuchen Ludwigs XIII. sagte der schwedische Reichskanzler Oxenstierna die Neutralisierung des Bistums zu. Da eine kaiserliche Armee die Schweden gleichzeitig aus dem Oberelsass verdrängte, erhielt das geplagte Grenzland eine Atempause.<sup>69</sup>

Leider war sie nur von kurzer Dauer; denn bereits im folgenden Februar drangen die Schweden unter dem Rheingrafen Otto Ludwig erneut in den Sundgau vor. Damit drohte auch dem Bistum Basel wieder Gefahr, hing doch die schwedische Kontributionsforderung noch immer in der Luft. Auf Ersuchen des Fürsten schickte ihm Solothurn sofort zwei Gesandte zu; die Wahl fiel auch jetzt auf vom Staal und Stocker. Bereits tags darauf trafen sie in Delsberg ein, wo sogleich die Beratungen aufgenommen wurden, was vorzukehren sei. Während der Bischof sich vor allem auf die Unterstützung der katholischen Orte und auf die Vermittlung von Frankreichs künftigem Ambassador verlassen wollte, schlug vom Staal von Anfang an ein stärkeres Mittel vor: Das Stift sollte sich in *französische Protektion* begeben. Das würde ihm den sichersten Schutz sowohl gegen die Schweden als auch gegen die Kaiserlichen bieten.<sup>70</sup>

Vom Staals kritischem Blick war nicht entgangen, dass Richelieu beharrlich und zielbewusst darauf ausging, Frankreichs Einflussbereich gegen den Rhein vorzuschieben; bereits waren Hagenau und Zabern nördlich von Strassburg, im Süden Mömpelgard unter französische Protektion geraten. Als Fernziel lockte die Festung Breisach mit

<sup>69</sup> RM 1633, S. 522; vom Staal und Stocker an Solothurn, Pruntrut, 24. IX. 1633 (Schreiben vom Bischof, Bd. 8, Nr. 1141); Secr. 1, S. 179, 185; AEB: B 277/2; Roth, S. 118–120; Stein, S. 218–232, 275f.

<sup>70</sup> Vom Staal und Stocker an Solothurn, Delsberg, 22. II. 1634 (Schreiben vom Bischof, Bd. 9, Nr. 1278); Secr. 1, S. 194; zum ganzen: Stein, S. 276 ff.

ihrem Rheinübergang. Damit traf man das Haus Habsburg aufs empfindlichste, indem man die «spanische Strasse» nach den Niederlanden durchschnitt. Gleichzeitig galten die französischen Pläne aber auch der Eindämmung der schwedischen Macht; die beiden Verbündeten begegneten sich mit zunehmendem Argwohn. Musste sich da der Bischof ihre Rivalität nicht zunutze machen?

Dem stellte sich nun aber ein Hindernis entgegen: Der aus elsässischem Adel stammende *Bischof Johann Heinrich* fühlte sich Habsburg zu sehr verbunden. Sich französischem Schutz zu unterstellen, musste ihm als Verrat am Kaiser vorkommen. Doch nach der schweren Niederlage, die die Kaiserlichen am 12. März 1634 bei Wattweiler erlitten, verschlimmerte sich seine Lage. Wieder waren die Schweden Herren im Oberelsass; von neuem bedrohten sie die Grenzen des Bistums. Jetzt entschloss sich der Fürst, mit den Franzosen in Verbindung zu treten. Er tat es, indem er am 14. März zwei der Schweizer Gesandten und einen seiner Räte zum Marquis de Bourbonne nach *Mömpelgard* beorderte. Es handelte sich um den Junker vom Staal und Leopold Feer, einen der beiden in Delsberg eingetroffenen Luzerner Gesandten, sowie Herrn Hendel. Sie erschienen am folgenden Tag beim französischen Gouverneur, dem *vom Staal* als Sprecher der Delegation ihren Auftrag eröffnete. Gemäss den früheren königlichen Schreiben möge sich Bourbonne beim Rheingrafen schriftlich für die Verschonung des Stifts Basel verwenden. Doch der Marquis erklärte, dazu nicht bevollmächtigt zu sein. So mussten die Gesandten nach Delsberg zurück reiten, wo sie indessen nicht viel mehr erreichten als die Instruktion, allfällige Bedingungen eines französischen Schutzes zu erkunden. Drei Tage darauf sprachen sie erneut bei Bourbonne vor. Dieser erklärte nun kategorisch, er könne nur über eine vertragliche Protektion des Bistums verhandeln, wobei er durchblicken liess, dass sich ein Vorbehalt in bezug auf Kaiser und Reich durchaus anbringen liesse. Auch der württembergische Statthalter Geldrich riet den Gesandten zu einem Schutzvertrag, ähnlich wie ihn Mömpelgard eingegangen sei. Die Gesandten beschworen nun den Bischof, ein solches Protektionsgesuch einzureichen und lehnten für den Fall seiner Weigerung jede Verantwortung für die möglichen Folgen ab.<sup>71</sup>

In der Tat, die Zeit drängte; ja, es schien, als wäre es bereits zu spät. Eben traf nämlich die Nachricht ein, dass ein Detachement Schweden, das vor Belfort lag, Befehl erhalten hatte, nach Pruntrut zu marschieren. Sofort brach vom Staal, begleitet vom Luzerner Ludwig Pfyffer

<sup>71</sup> Pruntrut, Archives de la Bourgeoisie: Discurs über die Verrichtung . . ., 16. III.; Feer und vom Staal an Bischof, Mömpelgard, 18. III. 1634 (II, 28). StALU: Relation und Erzählung . . ., 3. IV. 1634 (Bistum Basel, 13/4408). Secr. 1, S. 197f. Roth, S. 122; Stein, S. 278f.

und einem bischöflichen Rat, auf und ritt ihnen entgegen. Bei Chevenez, nördlich von Pruntrut, trafen sie auf die heranziehenden Schweden. Ihr Kommandant, Oberstleutnant von Leyen, forderte Quartier und die seit langem begehrte Kontribution. Da man wusste, was man von solchem Kriegsvolk im Falle einer Verweigerung zu erwarten hatte, bot man ihnen Quartier und Verpflegung an und trat am folgenden Tag, am 22. März, in Verhandlungen über eine noch zu bestimmende Summe, mit der die ungebetenen Gäste zum Abzug bewogen werden konnten. Kaum hatte man sich geeinigt, da traf ein Trupp französischer Reiter in Pruntrut ein, die Bourbone dem Bischof auf ein im letzten Moment gestelltes Gesuch hin bewilligt hatte. Der Bischof hatte mit seinem Taktieren und Hinauszögern der französischen Hilfe eine äusserst gefährliche Lage geschaffen, denn die Schweden glaubten, man habe sie bewusst an der Nase herum geführt. Man entschuldigte sich und bat von Leyen zu einer Konferenz ins Rathaus zu Pruntrut. Hier besänftigte man ihren Zorn und erkaufte sich zugleich ihren Abzug, indem man dem Rheingrafen eine Brand- schatzungssumme von 8000 Gulden zubilligte, dessen Bruder und von Leyen je 1000 Reichstaler. Alle Verhandlungen mit den Schweden bis zu diesem Vertrag vom 24. März hatte auf Ersuchen seiner Kollegen wiederum der Junker vom Staal geführt. Ihm hatte man offenbar am meisten Geschick im Umgang mit solchen forsch auftretenden Offizieren zugetraut, wo Konzilianz und Festigkeit gleicherweise nötig waren.<sup>72</sup>

Am folgenden Tag zogen die Schweden, auch jene, die Belfort erobert hatten, einige Tausend zu Fuss und zu Pferd, mit unzähligen Bagagewagen, durch den Pruntruter Zipfel und über Basler Gebiet vor Rheinfelden, das sie in der Folge während Monaten belagerten. Es handelte sich bei diesen «Schweden» vorwiegend um deutsche Söldner, verrohte und zügellose Krieger, die, entgegen der Abmachung mit den Gesandten, raubend, plündernd und brennend die Bauern in Not und Elend stürzten. Bitter bemerkte vom Staal, der diese Vorgänge mitansehen musste, das hätte sich alles vermeiden lassen, wenn man beizeiten die französische Protektion angenommen hätte.<sup>73</sup>

Der kaiserlich gesinnte Bischof aber misstraute den Franzosen so sehr, dass er nach dem schwedischen Abzug nicht nur weitere Protektionsgespräche ablehnte, sondern alle Hebel in Bewegung setzte, um die französischen Garnisonstruppen loszuwerden. Er wandte sich zu

<sup>72</sup> Original-Accord, 24. III. 1634 (AEB: B 277/6, Nr. 18); Relation, 3. IV. 1634 (a. a. O.); Secr. 1, S. 196f.; *Stein*, S. 280–289.

<sup>73</sup> Vom Staal und Stocker an Solothurn, Pruntrut, 25. III. 1634 (Schreiben vom Bischof, Bd. 9, Nr. 1284); Secr. 1, S. 197f. – Vom Staal kehrte am 5. April nach siebenwöchiger Abwesenheit nach Hause zurück.

diesem Zweck an den Anfang April in Solothurn eingetroffenen Ambassador, schaltete auch die katholischen Orte ein und liess schliesslich sein Anliegen durch einen eigenen Gesandten am Hof vorbringen. Doch all diese Vorstösse trugen nichts ab; im Gegenteil, als im Sommer herumstreifende Schweden das bischöfliche Landvolk erneut mit Brandstiften und Rauben heimsuchten, schickte Bourbonne noch Verstärkungen ins Stift. Erst im folgenden Frühjahr wurde die Garnison in Pruntrut durch kaiserliches Kriegsvolk verdrängt.<sup>74</sup>

Vom Staal verfolgte diese Entwicklung mit Sorge. Begreiflicherweise, denn durch die Haltung des Bischofs sah er seine Bemühungen desavouiert. Sollte in Pruntrut weiterhin «der luft bei Oesterreich» wehen, so war er überzeugt, dass Frankreich dem Bistum seine Hilfe entzöge, was zu dessen Ruin führen musste.<sup>75</sup> Der Ehrenbecher, den ihm der Fürst zum Dank für seine zahlreichen Ritte auf Neujahr überreichen liess,<sup>76</sup> tröstete ihn nicht über seine Enttäuschung hinweg. Dass sein Verhältnis zum Bischof sich etwas abgekühlt hatte, beweist auch die Wahl des Bundesrats für das Jahr 1635. Sie fiel nicht auf vom Staal, sondern auf Schultheiss von Roll!<sup>77</sup>

### **Neue Hinwendung zu Frankreich**

Die Entschiedenheit, mit der sich der Junker vom Staal für eine französische Protektion des Bistums ausgesprochen hatte, mag erstauen, war er doch vor Jahren deutlich von Frankreich abgerückt. Seine erneute Annäherung erklärt sich zum einen aus der Wendung, die der Krieg in Deutschland seit dem Eingreifen Gustav Adolfs genommen hatte. Die katholische Partei befand sich in einer verzweifelten Lage: Der grösste Teil Deutschlands war verloren, die schwedischen Heere schienen unbesiegbar. Der einzige Feldherr, der sich ihnen gewachsen zeigte, Wallenstein, war vom Kaiser abberufen worden. Und als man ihn in höchster Not wieder zu Hilfe rufen musste, da war man des ehrgeizigen Böhmen weniger gewiss als zuvor, so dass man ihn schliesslich als Hochverräter seinen Mördern übergab. Nur eine einzige Macht schien noch imstande, den Schweden Einhalt zu gebieten:

<sup>74</sup> RM 1634, S. 197, 199; Secr. 1, S. 200 ff.; *Rott*, Bd. IV 2 (1911), S. 184–186; *Stein*, S. 364–369.

<sup>75</sup> Secr. 2, S. 3.

<sup>76</sup> Bischof an vom Staal und Stocker, 7. I.; vom Staal an Schöttlin, 10. I. 1635 (AEB: B 277/2, S. 655f., 659); Secr. 2, S. 1. – Auch die übrigen Gesandten und Mollondin erhielten einen solchen vergoldeten Becher.

<sup>77</sup> Bischof an Solothurn, an von Roll, 19. I.; Solothurn und von Roll an Bischof, 28. I. 1635 (AEB: B 119/10, 2, Nrn. 35 ff.). Secr. 2, S. 1.

das mit ihnen verbündete Frankreich. Eine schwedische Vormacht am Rhein lag nicht in Frankreichs Interesse; das erkannte auch der Rats-herr vom Staal.<sup>78</sup> So musste ihm Richelieu als der letzte Retter der katholischen Sache und damit auch des Bistums erscheinen.

Es gab für ihn noch einen andern, nicht weniger gewichtigen Grund, auf die französische Karte zu setzen. Seit je lag es im Interesse von Paris, eine Spaltung der Eidgenossenschaft zu vermeiden, wollte man sich doch der Freundschaft beider Lager versichern. Getreu dieser Devise hatte der Herzog von Rohan als ausserordentlicher Ambassador in die gefährlichen Krisen der vergangenen Jahre eingegriffen und sich persönlich um deren Beilegung bemüht, sowohl im Matrimonialstreit als auch im Kluser Handel. So visierte die französische Diplomatie, wenn auch aus anderen Erwägungen, das selbe Ziel wie der Solothurner Ratsherr: die Erhaltung des inneren Friedens.

Es kann daher nicht erstaunen, dass seine Freunde, deren Namen uns bereits begegnet sind, zu den zuverlässigsten Anhängern Frankreichs zählten: allen voran die Brüder Greder, die sich im Heere des Königs auszeichneten und zu Obersten aufstiegen, aber auch die Wallier und Mollondin, die als Sekretäre im Dienst der Ambassade standen. Auch jene Staatsmänner ausserhalb Solothurns, mit denen er vertraulich verkehrte, zählten zum französischen Lager. Er stand damals in Kontakt mit *Schultheiss Jost Bircher* von Luzern und *Ammann Beat Zurlauben* von Zug.<sup>79</sup> Beide hatten sich im Kluser Handel als Vermittler betätigt; mit Zurlauben trat vom Staal in einen sich über Jahre erstreckenden Briefwechsel.<sup>80</sup> Es war keineswegs verwunderlich, dass ihm daher auch der neu erwählte *Ambassador Vialard* wohl gesinnt war; er verstarb allerdings unerwartet, nachdem er nur ein halbes Jahr in Solothurn geamtet hatte.<sup>81</sup>

Dieselben Gründe, die ihn erneut zu einem Zusammengehen mit Frankreich veranlassten, liessen ihm die Bemühungen der *spanischen Diplomatie* äusserst gefährlich erscheinen. Unter dem Vorwand der Religion, unterstützt von einer übereifrigen Geistlichkeit, gelang es ihr,

<sup>78</sup> Vom Staal und Stocker an Solothurn, 25. III. 1634: «die Frantzosen . . . dörften deshalb mit den Schwedischen in division und zertrennung gerhatten; Gott geb sein gnad, daß es dem Cathol. wäsen zu guttem reiche.» (Schreiben vom Bischof, Bd. 9, Nr. 1284). Vgl. Secr. 1, S. 194: Die Franzosen ständen mit den Schweden allein «ratione status» in Verbindung!

<sup>79</sup> Vgl. Secr. 1, S. 193 f.: ihre Gesandtschaft nach Paris.

<sup>80</sup> Vom Staal an Zurlauben, 7. III. 1633: Zurlaubens «gunst, freundschaft und Eidg. correspondentz» werde ihm jederzeit angenehm sein. (KBA: AH 156, fol. 297.) – Über Zurlauben: *E. Zumbach*, Die zugerischen Ammänner, Geschichtsfreund, Bd. 85, 1930, S. 154 ff.; *Kurt-Werner Meier*, Die Zurlaubiana, Werden – Besitzer – Analysen. Diss. Aarau 1981.

<sup>81</sup> Secr. 1, S. 206.

das katholische Volk der Innerschweiz gegen die Andersgläubigen aufzuhetzen, wie es im Kesselring-Handel geschah. Unter Verfolgung ihrer eigennützigen Ziele führten derart die «spanischen Creaturae und ministri» die Spaltung des Vaterlandes herbei; was man aber von einem Bruderkrieg zu erwarten habe, könne man am Beispiel der benachbarten Länder ersehen.<sup>82</sup> Als daher die katholischen Orte im März 1634 die seit Jahren ausgelaufene Allianz mit Spanien erneuerten und auch die Freigrafschaft Burgund darin einschlossen, bedauerte das vom Staal als folgenreichen und gefährlichen Schlag gegen die schweizerische Einheit. Deren Garant war für ihn einzige Frankreich, mit dem alle Orte im Bunde standen.<sup>83</sup>

Mit einem der leidenschaftlichsten Parteigänger Spaniens und zugleich fanatischen Katholiken stiess er einmal persönlich zusammen: mit dem reichen Obersten und Ratsherrn *Heinrich Fleckenstein*, dem späteren Schultheissen von Luzern. Sie hatten sich auf jenem vergeblichen Ritt ins Elsass kennen gelernt, den sie zugunsten des Bischofs im Januar 1633 unternahmen. Die beiden müssen sich schlecht verstanden haben, und der Luzerner liess sich in der Folge recht ungünstig über vom Staal vernehmen. Dieser aber machte sich wenig daraus. Spöttisch meinte er, auf Fleckensteins Worte «sey nit vil zu achten», das könne man sogar vom Nuntius hören.<sup>84</sup> Und damit hatte er allerdings recht. Mit seinen gegen die Schweden gerichteten Prahlereien hatte er den Misserfolg der Mission zum Rheingrafen wesentlich mitverschuldet. Selbst jene, die ihm politisch nahe standen, mokierten sich über sein eitles und voreiliges Geschwätz. Seine Parteinahme für Spanien hinderte ihn übrigens nicht, gegen eine hohe Pension auch den Franzosen seine Dienste anzubieten.<sup>85</sup> Er war in vom Staals Augen ein Musterbeispiel jener Innerschweizer Politiker, die fremdes Geld «mit beiden Händen» entgegennahmen, so viel sie fassen konnten.

Mit seinem Bekenntnis zu Frankreich war also vom Staal in diesen Jahren wieder auf die offizielle Linie des Rates eingeschwankt. Freilich wurden damals auch in der Ambassadorenstadt kritische Stimmen laut, namentlich aus Kreisen der Geistlichkeit. Mehrmals hatte sich

<sup>82</sup> Secr. 1, S. 187. – Vgl. vom Staal an J. Ph. von Vorburg, 19. V. 1635: «Ez 5 cantons tout le monde ou la pluspart sont portez pour Espagne, estantz preoccupez ainsi des gens d'église; ils desirent fort de toucher de l'argent . . .» (AEB: B 237/38, von Vorburg, Mappe 8, Nr. 769.)

<sup>83</sup> Secr. 1, S. 195. Vgl. *Gallati*, Bd. 44, S. 98<sup>\*</sup> ff.; *Roth*, S. 153 ff.

<sup>84</sup> Secr. 1, S. 198 f.

<sup>85</sup> Frieda Gallati, Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III. 1619–1657, Zürich 1932, S. 124 Anm. 24, S. 125, 130f., 360. Vgl. Th. von Liebenau, Der Luzernische Bauernkrieg, Jahrbuch für Schweiz. Geschichte, Bd. 18, 1893, S. 272f.

der Pater Benignus über die Politik des Allerchristlichsten Königs und des Kardinals ereifert, die mit ihrer Unterstützung der Schweden in seinen Augen die katholische Sache verrieten. Damit erregte der Kapuziner allerdings nicht nur bei vom Staal Ärger und Missfallen.<sup>86</sup> Nach wie vor hielt man in Solothurn zu Frankreich und blieb dem Bündnis mit Spanien fern. Gleichzeitig ergriff man die Gelegenheit, um sich vom Ambassador für diese Treue honorieren zu lassen. Mit Nachdruck forderte man Bezahlung der langjährigen Schulden. Doch Vialards Angebot lag unter den Erwartungen, und nun gab von Roll dem Franzosen seine Unzufriedenheit deutlich zu spüren. Das war ein Druckversuch, dem sich die Berechtigung nicht absprechen liess. Vom Staal aber befürchtete bereits eine Abkehr von Frankreich, womit man Gefahr laufe, den Habsburgern zur Beute zu fallen! So sehr setzte er nun auf die französische Karte.<sup>87</sup>

Bald sah man sich indessen durch das Geschehen in Deutschland vor eine völlig neue Lage gestellt. Am 6. September 1634 wurden bei Nördlingen Marschall Horn und Bernhard von Weimar vom spanischen Kardinalinfanten und von König Ferdinand von Ungarn, dem künftigen Kaiser, vernichtend geschlagen. Die Katastrophe der Schweden verhalf zwar den habsburgischen Waffen zu neuen Erfolgen, führte aber anderseits den Kriegseintritt Frankreichs herbei. Diese entscheidende Wende des europäischen Ringens musste auch vom Staal veranlassen, seinen politischen Standpunkt neu zu überprüfen.

<sup>86</sup> Cl. H., S. 121, 123, 140f.

<sup>87</sup> RM 1634, S. 223f., 370 ff., 383f.; Secr. 1, S. 203f.

## 5. Kapitel:

# DIE UNWIDERRUFLICHE ABKEHR VON FRANKREICH

*Den Frantzosen solten wir gern von fern zum Pundtsgnossen, aber an der nasen oder thür nit gern zu einem nachbarn haben, unß geluste den, sein Sclave oder underthan gar zu werden.*

Hans Jakob vom Staal d. J., 1641.

## Hauptmann in Rohans Veltlin-Feldzug

Frankreichs Kriegseintritt eröffnete die letzte, verheerende Phase des Dreissigjährigen Krieges. Nach dem Sieg von Nördlingen eroberten die Kaiserlichen in raschem Vorstoss Schwaben und Franken; Sachsen schloss den Separatfrieden von Prag. Je weniger die deutschen Protestanten noch eine Rettung von den Schweden erhofften, um so hilfesuchender wandten sich ihre Blicke nach Westen. Zielbewusst hatte Frankreich in diesen Jahren seinen Einflussbereich nach Osten erweitert, hatte Lothringen erobert und weite Gebiete des Elsass seiner Protektion unterstellt. So war zum Rhein hin ein Bollwerk im Entstehen begriffen, das sich letztlich nur gegen Habsburg richten konnte. Freilich hatte es Richelieus diplomatische Meisterschaft bisher verstanden, den Gegner durch die Verbündeten zu bekämpfen, ohne selbst in den Krieg eingreifen zu müssen. Nun aber nahte der Zeitpunkt, da Frankreich offen zu den Waffen greifen musste. Umsichtig wurde zuvor das Netz der Bündnisse noch enger geknüpft: Im Februar 1635 schloss Frankreich mit Holland ein Offensivbündnis gegen die spanischen Niederlande, Ende April erneuerte es die Allianz mit Schweden. Als dann die Spanier sich des französisch gesinnten Kurfürsten von Trier bemächtigten, war der erwünschte Vorwand geliefert. Am 19. Mai 1635 liess Richelieu in Brüssel die Kriegserklärung an Spanien ausrufen.

Erneut entbrannte der Kampf zwischen zwei alten Gegnern. Diesmal wurde es ein erbittertes, über zwanzig Jahre währendes Ringen. Monate später trat auch der Kaiser in den Krieg gegen Frankreich. Natürlich verschärfte sich mit dieser Ausweitung des Krieges auch die

Lage der Schweiz. Erneut rückte sie in den Bereich des Kampfgeschehens.

Rasch erfolgte der erste Vorstoss der Franzosen. Er richtete sich nach Süden, ins Veltlin. Noch immer lagen hier die Spanier und beherrschten mit dieser Talschaft den direkten Zugang von ihrem Herzogtum Mailand zum österreichischen Tirol und Vorarlberg. Schon einmal hatte Frankreich gezeigt, wie sehr ihm daran lag, diese Verbindung zwischen den habsburgischen Mächten zu durchschneiden. Nun wurde der Versuch von neuem gewagt und die Ausführung einem der fähigsten Heerführer übertragen: dem *Herzog Heinrich von Rohan*. Schon im März hatte er den Befehl zum Aufbruch erhalten. Vom Elsass her überschritt er bei Basel die Grenze und nahm mit seiner Armee in den ersten Tagen des April den Weg durch die Schweiz. Der berühmte Hugenott wählte für seine Route so weit als möglich reformiertes Gebiet, wo man ihn freudig begrüsste, und bevor man es in den katholischen Orten recht zur Kenntnis nahm, war er in Bünden eingetroffen. Noch während der Herzog durch die Schweiz marschiert war, hatten die in Bünden stationierten französischen und bündnerischen Regimenter mit Chiavenna und Bormio die zwei best-befestigten Zugänge zum Tal der Adda besetzt. Sofort stiess nun Rohan mit seiner Armee nach und schlug in Morbegno im untern Veltlin sein Hauptquartier auf.<sup>1</sup>

Da sich dieses Korps als zahlenmässig zu schwach erwies, sollte es durch zwei Schweizer und drei weitere Bündner Regimenter verstärkt werden. So begehrte *Blaise Méliand*, der neue Ambassador, von den Orten einen Aufbruch von 3000 Mann. Auf katholischer Seite wichen die 5 Inneren Orte aus, da hier der habsburgische Einfluss überwog; dafür erteilte Solothurn Ende Mai seine Zusage. Méliand, von grösstem diplomatischem Geschick als sein Vorgänger, hatte den zögernden *von Roll* dadurch gewonnen, dass er seinem Sohne Ludwig eine Gardekompanie versprach. In seinem Schreiben an den Hof wusste er das Verdienst des Schultheissen nicht genug zu unterstreichen. Nicht allein in Solothurn sei seine Macht absolut; von Roll erschien ihm gar als «der angesehene und mächtigste Mann der ganzen Schweiz», womit er ihm allerdings zu viel Ehre erwies.<sup>2</sup>

Während das reformierte Regiment mit seinen neun Kompanien, zur Hauptsache Zürcher und Berner, dem Obersten Schmid von

<sup>1</sup> *Burckhardt*, Richelieu, Bd. 3, 1967, S. 258 ff.; *Friedrich Pieth*, Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden, 2. Aufl. Chur 1935.

<sup>2</sup> Méliand an Staatssekretär Bouthillier, 15., 28. VI. 1635, BA: Paris, Bibliothèque de l'Arsenal, vol. 4540, fol. 185bis, 189. Vgl. RM 1635, S. 234 ff., *Rott.* Bd. V (1913), S. 27 ff.; *Roth*, S. 159 ff., *Zurlauben*, Bd. 6, S. 425 ff.

Zürich unterstellt war, erhielt der Solothurner *Wolfgang Greder*, «ein tapferer, beherzter Mann», auf Rohans persönlichen Wunsch, den Befehl über das zweite Regiment.<sup>3</sup> Es setzte sich aus sechs Kompanien von je 200 Mann zusammen; vier stellte Solothurn, je eine Freiburg und Glarus. Zu solothurnischen Hauptleuten ernannte der Ambassador seinen Sekretär *Jakob von Stäffis-Mollondin*, den Altrat vom Staal und Hans Viktor Wallier d. Ae.<sup>4</sup> Mollondin, dessen Fähigkeiten Méliand besonders zu rühmen wusste, sollte kurz darauf ein Regiment nach Frankreich führen; die Kompanie im Veltlin übernahm sein jüngerer Bruder Laurenz von Stäffis-Montet.<sup>5</sup>

Was veranlasste *Hans Jakob vom Staal*, nach zwanzig Jahren noch einmal zu den Waffen zu greifen? Es besteht kein Zweifel: Er tat es in erster Linie aus finanziellen Gründen. Die Liegenschaftskäufe der letzten Jahre hatten ihn namhafte Summen gekostet; auch schuldete ihm sein Bruder Gedeon grössere Beträge für das Studium seiner Söhne. Zudem galt es bald an die Ausbildung der eigenen Kinder zu denken, denn seine Familie vermehrte sich von Jahr zu Jahr. «Reich bin Ich nit», gestand er zu dieser Zeit einmal selbst,<sup>6</sup> und das traf, zumindest was die flüssigen Mittel anbelangte, sicherlich zu. So nahm der schon in reifem Alter Stehende, wie einst sein Vater, noch einmal die Risiken eines Kriegszuges auf sich, um sich der reichsten Geldquelle zuzuwenden, welche in Solothurn floss. Die Hoffnung, «neben der ehr auch etwas nutzung und profits» zu erjagen, das habe ihn zur Annahme der Hauptmannsstelle bewogen, schrieb er selbst.<sup>7</sup> Sicher bestärkten ihn seine Freunde Greder und Mollondin wie sein Schwager Urs Grimm in diesem Entschluss.

Seine Beurteilung der politischen Lage musste ihm diesen Schritt erleichtern. Eine Woche, bevor er mit seinem Fähnlein aufbrach, legte er sie einem seiner Vertrauten, Johann Philipp von Vorburg, dem Propst des Stifts Münster, ausführlich dar. Der König von Frankreich helfe den Bündnern das Veltlin bewahren, was im Interesse der Schweizer liege. Demgegenüber verfolge das Haus Habsburg nicht nur seine eigenen machtpolitischen Ziele, es verursache auch die Spaltung der Schweiz, was schliesslich zu ihrem Ruin führen müsse. Hart tadelte er daher die Innern Orte, die sich in ihrer Kurzsichtigkeit zu Dienern des Kaisers machten: «Ces gens sont en tout preoccupez et ne voyent

<sup>3</sup> Méliand an Bouthillier, 30. V., 2. VI. 1635, BA: Paris<sup>4</sup>, Arsenal, 4540, fol. 181, 183.

<sup>4</sup> Méliand an Bouthillier, 28. VI. 1635 (a. a. O.); Secr. 2, S. 6.

<sup>5</sup> Méliand an Bouthillier, 15. VII 1635 (a. a. O., fol 205). Vgl. *Paul de Pury*, Jacques d'Estavayer, seigneur de Mollondin, in: Musée neuchâtelois 17/18, 1930/31.

<sup>6</sup> Cl. H., S. 122.

<sup>7</sup> Secr. 2, S. 6.

clair au jour.»<sup>8</sup> Erneut erhob er sich damit über den Standpunkt der meisten damaligen Staatsmänner, deren Denken und Handeln aus konfessionell begrenztem Blickwinkel heraus erfolgte. Hatte auch er vor Jahren das Veltlin lieber in fremden Händen gesehen, als es von neuem der «calvinischen Schlange» auszuliefern, so war nun das gesamteidgenössische Wohl in den Vordergrund gerückt. Es ging um die Erhaltung bündnerischen Landes, «alß eines ansehenlichen glydts des Helvetischen Leibß».<sup>9</sup> Dies fiel ihm allerdings um so leichter, als Frankreich das Tal der Adda beim katholischen Glauben bewahren wollte, und Solothurn hatte nur unter dieser Bedingung die Werbung erlaubt.

Die Hauptleute warben nun ihre Mannschaft. Da zu jener Zeit die Kompanien nur eine Minderzahl von Schützen aufwiesen und noch zu zwei Dritteln mit Spiessen ausgerüstet waren, setzten sie sich aus 50–60 Musketieren, etwa 130 Spiessträgern und 10–20 Halbartieren zusammen. Einen Teil der Waffen mussten die Hauptleute aus dem Zeughaus beschaffen.<sup>10</sup> Am 25. Juni besammelten sich die vier Solothurner Fähnlein und wurden im Namen des Rats vereidigt.<sup>11</sup> Dann brachen sie auf und erreichten über Zürich die Bündner Herrschaft. Hier, bei der Rheinschanze oberhalb Maienfeld, fand die erste Mustierung statt. Hauptmann vom Staal präsentierte seine Kompanie. Sein Leutnant war Meinrad Tschudi von Glarus, Fähnrich, zugleich oberster Richter des Regiments, sein jüngerer Bruder Urs.<sup>12</sup> In Chur wurde den Solothurnern von den Häuptern der drei Bünde viel Ehre und Freundschaft erwiesen, worauf sie in den folgenden Tagen dem Engadin zuzogen, von wo aus sie über den Berninapass das Veltlin erreichten. Am 12. Juli trafen sie in Boffetto oberhalb Sondrio ein, wo sich die beiden Schweizer Regimenter mit dem Heere Rohans vereinigten.<sup>13</sup>

Wollte sich der Herzog im Veltlin behaupten, so hatte er unter allen Umständen zu verhindern, dass ihn Kaiserliche und Spanier von beiden Seiten in die Zange nahmen. Er musste ihnen zuvorkommen und

<sup>8</sup> Vom Staal an J. Ph. von Vorburg in Delsberg, 18. VI. 1635. AEB: B 237/38 von Vorburg, Mappe 8, Nr. 785.

<sup>9</sup> Secr. 2, S. 6.

<sup>10</sup> Vom Staal bezog aus dem Zeughaus einige Rüstungen, 48 Musketen, 65 Spiesse, 10 Halbarten, eine Trommel: Journal SMR 1636. Vgl. RM 1635, S. 247, 255. – Vom Staals Harnisch und Säbel sind im Zeughaus ausgestellt. Vgl. *Nicolo Vital/Bendicht Weibel*, Das Alte Zeughaus Solothurn, Solothurn 1980, S. 122 f. – Zu Bewaffnung und Organisation: *Gustav Allemann*, Söldnerwerbungen im Kanton Solothurn von 1600–1723, JsolG, Bd. 18, 1945, S. 44 ff., 53 ff.

<sup>11</sup> RM 1635, S. 293, Secr. 2, S. 7.

<sup>12</sup> Paris, BN: Musterungsrodel, 2. VII. 1635 (f. fr. 25 853, fol. 804).

<sup>13</sup> Greder und Hauptleute an Solothurn, Chur, 3. VII. 1635, StASO: Graubünden-Schreiben, Bd. 1 = AF 13, 1. *Pieth*, S. 74 f.

sie einzeln zu schlagen versuchen. Eben war es ihm denn auch gelungen, die Armee Fernamonts, die vom Tirol her eingefallen war, in der Nähe von Tirano zurückzuwerfen. Nun, nach der Ankunft der Schweizer, wandte er sich nach Süden, wo die Spanier bis Morbegno vorgrückt waren. Doch zogen sie sich beim Anblick von Rohans Armee kampflos zurück. Den Eidgenossen blieb damit fürs erste ein Kampf erspart; dafür erwarteten sie neue Marschstrapazen, denn Rohan dirigierte sein Heer wieder nordwärts, um die Kaiserlichen vollends über die Grenzen zu werfen. Innert drei Tagen zogen die Schweizer Fähnlein unter Du Landé über den Bernina ins Engadin und von da über den Ofenpass ins Münstertal. Als sie sich Santa Maria näherten, räumten die Feinde das Feld. Gleichzeitig erstürmte Rohan mit seinen Truppen die Bäderfestung bei Bormio und stiess dann zu Du Landés Korps. Zu einer Verfolgung des Gegners ins Tirol hinein waren die Schweizer indessen nicht zu bewegen. Daran hinderte sie ihr Eid wie auch die Rücksicht auf die Erbeinigung, die ihnen die Obrigkeit erneut in Erinnerung riefen. Daher entschloss sich der Herzog, das Regiment Schmid im Unterengadin mit Schanzarbeiten zu beschäftigen. Er selbst aber zog mit Greders Regiment über den Umbrail – «den hohen und scheutzlichen berg», wie er vom Staal erschien – nach Bormio. In Stazzona bei Tirano bezogen die Solothurner schliesslich ihr Quartier.<sup>14</sup>

Hier lagen sie während fast drei Monaten; denn der Feind überliess in dieser Zeit das Veltlin den Franzosen. Die Truppe litt unter der mörderischen Hitze, und in den engen, schlechten Quartieren gingen bald ansteckende Krankheiten um. Manche fielen der «ungarischen Seuche» zum Opfer; andere liefen von den Fahnen, so dass sich der Mannschaftsbestand rasch verminderte.<sup>15</sup> Auch für den *Hauptmann vom Staal* war es eine von Unheil erfüllte Zeit. Der schwerste Schlag traf ihn mit dem Tod des *Bruders Urs*, seines Fähnrichs. Noch im Münstertal, am Vorabend des Aufbruchs ins Veltlin, hatte ihn ein heftiges Fieber gepackt. Er war nach Chur verbracht worden, wo er bereits nach einer Woche, am 1. August, verstarb. In der Kathedrale fand er seine letzte Ruhestätte. Hier liess ihm Junker Hans Jakob später eine Grabschrift errichten und schenkte dem Domstift ein kostbares rot-damastenes Messgewand.<sup>16</sup> Tief schmerzte ihn dieser Verlust. Er selbst unterzog sich darauf im «Sauerbrunnen» von St. Moritz einer Trinkkur. Wochen später erreichte ihn die Nachricht, dass seine

<sup>14</sup> Secr. 2, S. 7; RM 1635, S. 361, *Pieth*, S. 74 ff.

<sup>15</sup> Greder, vom Staal u. a. an Solothurn, Stazzona, 8. VIII. 1635, AF 13, 1; Secr. 2, S. 9.

<sup>16</sup> Secr. 2, S. 8, 12, 22.

Frau nach einer Frühgeburt so schwer darnieder liege, dass die Ärzte um ihr Leben bangten. Kaum hatte sich ihr Zustand ein wenig gebessert, da erkrankte er selbst. Eben jetzt, es war Mitte Oktober, brach sein Regiment nach Bormio auf, da man hier einen neuen Einfall des Feindes erwartete. Tatsächlich erfolgte wenige Tage darauf der Angriff auf die gut befestigten Bäder, der indessen von den Truppen Greders abgewehrt wurde. Zu dieser Zeit lag vom Staal unten in Bormio; seine Kompanie wurde vom Leutnant kommandiert. Um nicht in die Hand der Feinde zu fallen, begab sich der Hauptmann krank und schwach nach Poschiavo, wo ihn ein erneuter Fieberanfall darniederwarf. Schliesslich machte er sich nach Hause auf, wo er nach wochenlangem Krankenlager langsam genas.<sup>17</sup>

Kaum war er in Solothurn angelangt, hatte sein Fähnlein eine harte Bewährungsprobe zu bestehen. Am 10. November griff Rohan mit seiner Armee bei *Morbegno* die Spanier an. Als das Zentrum der Franzosen am Widerstand des Feindes aufprallte und zurückwich, warf der Herzog das Regiment Greder, das er in Reserve gehalten hatte, in den Kampf. Zusammen mit den an den Flügeln vorstossenden französischen Regimentern gelang es, den Feind nach mehrstündigem, blutigem Gefecht in die Flucht zu schlagen. Das Solothurner Regiment hatte mit seiner tapferen Haltung das Seine zu diesem Siege beigetragen. Der König dankte Oberst Greder in einem persönlichen Schreiben und liess ihm eine goldene Kette überreichen.<sup>18</sup> Hierauf wurde den Schweizern ihr Winterquartier in Bünden zugewiesen; Greders Fähnlein hatten die Rheinschanze bei Maienfeld zu sichern.

War der Hauptmann vom Staal in den entscheidenden Tagen infolge Erkrankung vom Schauplatz des Geschehens ferngehalten worden, so fiel ihm wenigstens in dem bitteren Nachspiel, das folgte, eine besondere Rolle zu. Seit Monaten nämlich blieb Rohans Armee *ohne Sold* und konnte sich kaum noch das tägliche Brot beschaffen. Die beschwörenden Mahnungen des Herzogs an den Hof verhallten; sie wurden vom Chor seiner zahlreichen Neider übertönt. Auch bei den Schweizer Regimentern wuchs natürlich der Unmut. Als nun um Weihnachten endlich eine Geldlieferung in Solothurn eintraf, war es am kaum genesenen vom Staal, einen Teil dieses Geldes seinem Regiment zu überbringen. Gegen Jahresende stiess er bei Maienfeld wieder zu seiner Truppe. Doch statt des versprochenen doppelten Monatssoldes konnte er jeder Kompanie nur 2000 Livres auszahlen, was einer Besoldung für

<sup>17</sup> Secr. 2, S. 8–11.

<sup>18</sup> Ludwig XIII. an Greder, 30. XI. 1635: *Zurlauben*, Bd. 1, S. 415f. Vgl. *Rohan. Mémoires et Lettres*, Bd. 2, Genf 1758, S. 362, 385. *Pieth*, S. 110ff.

zwei Wochen entsprach.<sup>19</sup> Daher entsandte ihn das Regiment im Januar zusammen mit Oberst Greder ins Veltlin, um von Rohan einen Zuschuss zu erlangen. Nach einem langen Ritt über den Splügen und zurück über Bernina und Albula trafen sie wieder bei ihrer Truppe ein, ohne Geld, aber mit einer Schuldverschreibung. Damit begaben sich die beiden im März nach Solothurn, um vom Ambassador eine Zahlung zu erreichen. Doch umsonst; auch dieser speiste sie mit leeren Versprechungen ab.<sup>20</sup>

Nun entschlossen sich Greder und seine Hauptleute, mit ihren Fähnlein heimzukehren. Dem stand nichts im Wege, da Rohan ermächtigt war, einen Teil der Schweizer zu entlassen. Im April ritt Greder erneut ins Veltlin, wo er bei Rohan einen günstigen Kontrakt für die ausstehenden Soldgelder aushandelte: er verpflichtete die Krone, ihm und seinen Hauptleuten gleich nach ihrer Heimkehr die Summe von 85 000 Livres zu bezahlen.<sup>21</sup> Dann machte sich das Regiment zum Abmarsch bereit; der Herzog wie auch die Bündner Behörden entliessen es mit dem ehrenvollen Zeugnis seines tapferen Verhaltens im Felde. Die Truppe war auf weniger als die Hälfte ihres Anfangsbestands zusammengeschmolzen. Am 13. Mai marschierten die Solothurner Fähnlein in guter Ordnung in ihrer Vaterstadt ein.<sup>22</sup> Dem Hauptmann vom Staal hatte der Veltlin-Feldzug eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen gebracht. Schwerer als seine Erkrankung traf ihn natürlich der Verlust seines Bruders Urs. Dazu kam die Enttäuschung über den ausgebliebenen materiellen Gewinn; statt dessen schuldete ihm die Krone mehr als die Hälfte seines Soldes. Zwar liessen es die Franzosen nicht an guten Versprechungen fehlen; allein, er wusste, wieviel davon zu halten war. Gleichzeitig war er freilich von tiefem Dank erfüllt, dass Gott ihn wie auch seine Gattin aus schwerer Krankheit errettet hatte. Daher unternahm er im Oktober 1636 mit seiner Frau und dem achtjährigen Hans Baptist zu Fuss eine Wallfahrt zur Muttergottes im luzernischen Werthenstein; dankbar bat er um ihren fernernen Segen.<sup>23</sup>

Als sich im folgenden Frühjahr die Bündner hinter dem Rücken Rohans mit Habsburg verschworen und die Franzosen zwangen, das in

<sup>19</sup> Secr. 2, S. 12. – Der Monatssold bei vollem Kompaniebestand betrug 4250 Livres (Paris: BN, f. fr. 25853, fol. 803 ff.). Die Fähnlein hatten zu dieser Zeit allerdings nur noch zwei Drittel ihres anfänglichen Bestandes.

<sup>20</sup> Secr. 2, S. 15 f.

<sup>21</sup> Rohan an Ludwig XIII., 27. IV. (BA: Paris, BN, f. fr. 5190, fol. 121); Méliand an Bouthillier, 16., 24. V.; Greder an Ludwig XIII., 24. V. 1636 (BN, f. fr. 4540, fol. 50, 52, 54). *Rohan, Mémoires*, Bd. 3, S. 17 ff.

<sup>22</sup> Rohan an Solothurn, Trahona, 6. V.; Attest der 3 Bünde, 27. IV./7. V. 1636 (StA-SO: Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 97, 98 f.) Secr. 2. S. 17 f.

<sup>23</sup> Secr. 2, S. 10, 15, 23.

ihrem Namen erkämpfte Veltlin zu verlassen, da empfand das auch vom Staal als unverdienten, schmählichen Verrat. Nicht ohne Mitgefühl wird er den Herzog im Namen des Rates begrüsst haben, als er im Mai mit seiner Armee durch Solothurn zog.<sup>24</sup>

Inzwischen warteten vom Staal und seine Kollegen vergeblich darauf, dass man ihre berechtigten Ansprüche endlich befriedigte. Anderthalb Jahre nach ihrer Entlassung beschwerten sie sich beim Ambassador, dass die Krone ihr Versprechen nicht eingelöst hatte. Méliand machte sich nun selbst zum Fürsprecher ihrer Begehren, und um die aufgebrachten Offiziere und Soldaten etwas zu beschwichtigen, überwies er den Hauptleuten aus den vorhandenen Mitteln eine bescheidene Anzahlung. Auch vom Staal erhielt 1000 Livres; doch schuldete ihm der König noch immer mehr als den zwölffachen Betrag!<sup>25</sup> Dem Zeughaus konnte er wenigstens die bezogenen Waffen und Rüstungen wieder verkaufen, allerdings nicht, ohne dass ihm von Roll auch jetzt Schwierigkeiten bereitete.<sup>26</sup>

Natürlich musste das Ausbleiben der Gelder, die ihm rechtens zustanden und mit denen er gerechnet hatte, den Altrat der Krone entfremden. Es bedurfte indessen weiterer schwerer Enttäuschungen, bis er Frankreich endgültig den Rücken zuwandte.

### **Sorgen um das vom Krieg heimgesuchte Bistum**

Noch bevor sich vom Staal auf den Veltlin-Feldzug begeben hatte, war auch das Stift Basel in den Strudel des Krieges gerissen worden. Mit dem Kriegseintritt Frankreichs rückte der bischöfliche Jura in den vordersten Gefahrenbereich. Seine Lage machte das Bistum zum geeignetesten Aufmarschgebiet für beide Parteien. Gleichzeitig bot es den ausgehungerten Heeren Verpflegung und Quartier, während im ausgeplünderten und verwüsteten Elsass nichts mehr zu holen war. Bereits im Juni 1635 hatten die Franzosen erneut von Pruntrut Besitz ergriffen, und bis zum Ende des Krieges sollte ihre Garnison die Stadt nicht mehr verlassen. Ein halbes Jahr später drangen dann vier kaiserliche Regimenter des Generals Colloredo ins Delsbergatal ein und nahmen hier Quartier. Damit wurde das Stift zum Tummelplatz feindlicher Heere, die sich auf Kosten der Bevölkerung verpflegten, Kontributio-nen einzogen und auch vor Plünderung, Brandstiftung und Mord nicht

<sup>24</sup> RM 1637, S. 176, 183.

<sup>25</sup> Méliand an Chavigny, 17. X. 1637 (BA : Paris, AE Suisse 28, fol. 105); Secr. 2, S. 38 (7. XI.): Frankreich schuldet ihm noch 12 320 Livres.

<sup>26</sup> Secr. 2, S. 24, 67; RM 1636, S. 288; Journal SMR 1639.

zurückschreckten. Und um das Mass der Leiden voll zu machen, wurde auch noch die Pest eingeschleppt, die zahlreiche Opfer forderte. Der Bischof wandte sich in seiner verzweifelten Lage wiederholt an die katholischen Orte, damit sie ihm ihre Hilfe liehen. Sie zögerten denn auch nicht, die beiden Kriegsparteien durch Schreiben und Gesandtschaften aufzufordern, das geplagte Stift vor weiterem Elend zu bewahren. Doch damit liess sich natürlich nur wenig erreichen. Und mehr zu tun, wagte man nicht. Mit einer Entsendung von Truppen riskierte man, selbst in den Krieg verwickelt zu werden. Das galt auch für Solothurn, das vollauf mit der Sicherung der eigenen Grenzen beschäftigt war. Immerhin fand man sich hier bereit, an besonders gefährdete Punkte des Bistums sogenannte Salvaguardien zu stellen, symbolische Schutzwachen von einigen wenigen Mann, mit denen man fremde Besatzungen abzuhalten hoffte.<sup>27</sup>

Als die Kaiserlichen kurz vor Weihnachten 1635 ins Delsbergertal einfielen, musste vom Staal eben zu seiner Truppe aufbrechen, um ihr einen Teil des Solds zu überbringen. So war es ihm unmöglich, sich um seine Güter zu kümmern. In einem seiner Delsberger Häuser quartierte sich der kaiserliche Oberstleutnant Paradeiser ein und verblieb hier während Wochen. Die Mühle in Vicques wurde geplündert. Dasselbe Schicksal erlitt Schloss Remontstein, das nun seinem Bruder Justus gehörte. Einer von dessen Sennen wurde von umherstreifenden Marodeuren in seinem Hof überfallen und erschossen.<sup>28</sup> Vor ihrem Abzug erpressten die Colloredoschen Truppen von den geplagten Delsberger Bürgern noch die hohe Kontribution von 5000 Basler Gulden. Vom Staal, eben aus Bünden heimgekehrt, lieh der Stadt an diese Summe 1500 Gulden aus seinem Kriegssold; auch Hauptmann Hans von Roll, der älteste Sohn des Schultheissen, zeichnete ein Darlehen von 500 spanischen Dublonen, wofür Hans Jakob und Justus vom Staal gemeinsam die Bürgschaft übernahmen.<sup>29</sup> Dem Bistum verschaffte der Abmarsch der Kaiserlichen eine kurze Atempause. Den Solothurner Ratsherrn aber hatten sie mit ihrem barbarischen Auftreten dem Hause Habsburg nicht freundlicher gestimmt.

Gleichzeitig bereiteten ihm aber die Franzosen nicht weniger Verdruss. Am 23. März 1636 hatte ein Trupp Musketiere in Grosshünningen den *Vogt von Delsberg, Hans Erhard Schenk von Castel*, überfäl-

<sup>27</sup> Vautrey, Histoire des évêques, Bd. 2, S. 202 ff.; J.B. Ellerbach, Der dreissigjährige Krieg im Elsass, Bd. 3, Mülhausen 1928, S. 113 ff., 153 ff.; Roth, S. 123 ff.

<sup>28</sup> Secr. 2, S. 11, 16.

<sup>29</sup> AMD: Dossier La famille de Staal (Darin Zinsbrief für vom Staal von 600 Gulden, Münster, 18. V. 1636). Secr. 2, S. 18. Vgl. A. Daucourt, Histoire de la ville de Delémont, Pruntrut 1900, S. 242 ff.

len und gefangen genommen. Von Basel, wo er im Exil lebte, war er hierher gekommen, um den Ostergottesdienst zu besuchen. Nun wurde er ins Schloss Pruntrut verbracht. Die beiden dortigen französischen Kommandanten warfen ihm vor, er sei es gewesen, der die Kaiserlichen ins Bistum gerufen habe. Diese Anschuldigung entbehrt jeder Grundlage; sie diente vor allem zur Erpressung eines Lösegelds als Satisfaktion für die vor Monaten ermordete französische Garnison in St-Ursanne.<sup>30</sup> Der Bischof, der sich damals ins Schloss Birseck zurückgezogen hatte, wandte sich mit Schreiben an die Kommandanten in Pruntrut, den Ambassador und an den König selbst, aber auch an die katholischen Orte und speziell an Schultheiss von Roll, um die Freilassung seines Vogts zu erwirken. Der Solothurner Rat ersuchte Botschafter Méliand mehrmals um seine Vermittlung. Doch all diese Schritte blieben wirkungslos; denn die Franzosen beharrten auf der angeblichen Schuld ihres Gefangenen und behielten ihn in Haft.<sup>31</sup>

Nun begann sich der Altrat vom Staal der Sache des Vogts anzunehmen, dessen Leben in Gefahr schien. Hans Erhard Schenk von Castel war ja ein Vetter seiner Frau. Gegen Ende Juni ritt vom Staal, zusammen mit einem Vetter des Gefangenen, Hans Hartmann Schenk, persönlich nach Pruntrut. Hier, in einem engen Kämmerchen des Schlosses, konnten sie ihren streng bewachten Verwandten sprechen; die beiden Garnisonskommandanten, die Hauptleute Vignancourt und Cadaniel, aber liessen sich nirgends blicken. So beschlossen vom Staal und sein Begleiter, sich direkt zu deren Vorgesetzten, dem Gouverneur von Montbéliard, zu begeben. Dort angelangt, versuchten sie den General von der Unschuld des Vogts zu überzeugen und begehrten dessen Freilassung. Der Graf de la Suze war ein gebildeter Mann und den Eidgenossen gewogen, hatte er doch vor Jahren das bernische Wehrwesen reorganisiert. Tatsächlich schien er geneigt, die Affäre gütlich zu beenden; doch scheiterte man an der Frage des Lösegelds: Während die beiden Bittsteller 150 Dublonen boten, verlangten die Kommandanten in Pruntrut deren 3000! Unverrichteter Dinge machten sich die beiden Vettern auf den Heimweg, nicht ohne dass vom Staal seinem Zorn Luft gemacht hätte. In einem langen Brief an den Bischof geisselte er die unverschämten, arroganten Forderungen der Pruntruter Hauptleute, dieser «leichtfertigen Weltvöglen».<sup>32</sup>

<sup>30</sup> In den AEB liegt ein umfangreiches Dossier zu diesem Handel: B 277/20. – Vgl. Secr. 2, S. 16; Rott, Bd. 5, S. 90; Daucourt, S. 241.

<sup>31</sup> RM 1636, S. 160, 163, 193, 197, 210, 217, 229. Méliand an Chavigny, 25. VII. 1636 (BA: Paris, AE Suisse 28, p. 77).

<sup>32</sup> Vom Staal und H. Schenk an den Bischof, Underschweiler, 5. VII. 1636 (AEB: B 277/20, fol. 86 ff.). Secr. 2, S. 20. – Zu Graf de la Suze: Georges Grosjean, Berns Anteil am evangelischen und eidgenössischen Defensionale, Bern 1953, S. 61 ff.



Vom Staals beide Häuser in Delsberg, Hauptgasse (Bildmitte).  
Zeichnung C. A. Müller.

Nun beschloss er, sich direkt an den König zu wenden. Vom Solothurner Rat erwirkte er ein offizielles Bittgesuch, das er seinem alten Vertrauten, dem Gardefähnrich Hauptmann Hintz, zusandte mit dem Ersuchen, er möge sich am Hofe persönlich für den Delsberger Vogt verwenden. Mit diesem Schritt zog sich vom Staal nun allerdings des Ambassadors Unwillen zu; denn Méliand fühlte sich übergangen.<sup>33</sup> Auch Hintz erhielt weder vom Kardinal noch vom König den erhofften Bescheid. Der Vogt von Delsberg hatte inzwischen in seiner Bedrängnis ein *Lösegeld von 1500 spanischen Dublonen* angeboten, und der Hof war nicht gewillt, sich mit weniger zu begnügen.<sup>34</sup>

So galt es denn, für diese enorme Summe – über eine halbe Million heutiger Franken – Geldgeber zu finden, was angesichts der Teuerung kein Leichtes war, obwohl Schenk dafür sein Hab und Gut zum Pfand einsetzte. Auch dieser undankbaren Aufgabe unterzog sich der Junker vom Staal. Nach wochenlangem Bemühen hatte er die erforderlichen Mittel zusammengebettelt. Zu ihrer besseren Sicherheit liehen die Geldgeber ihre Beträge der Regierung, der gegenüber sich vom Staal und Hartmann Schenk zu verbürgen hatten. Anfang September wurden die 1500 Dublonen auf dem Rathaus übergeben.<sup>35</sup> Nun stellte sich die Frage, wie dieses Geld den Franzosen zu überweisen sei. Vom Staal dachte an einen Wechsel. Doch die Hauptleute in Pruntrut bestanden darauf, blankes Gold in Händen zu haben. Schweren Herzens nahm der Altrat schliesslich auch diesen gefährlichen Auftrag auf sich. Mit Geleitbriefen versehen, den Goldschatz wohl verwahrt, ritt er auf den unsicher gewordenen Strassen Pruntrut entgegen. Bei Courgenay, auf freiem Feld, traf er auf die Franzosen. Auf dem Fell einer Trommel zahlte er ihnen die goldenen Vögel heraus; anschliessend übergaben ihm die Offiziere den Delsberger Vogt. Voll Erleichterung und Freude begleitete er ihn noch am selben Abend nach Delsberg. Zum Dank für all seine Mühen überreichte ihm der befreite Schenk einen vergoldeten Becher. Er hatte ihn wohl verdient.<sup>36</sup>

Die Bürgschaft für dieses Lösegeld sollte vom Staal noch schmerzlich zu spüren bekommen. Doch für den Moment war die Sache zu

<sup>33</sup> Vom Staal an Landhofmeister v. Ostein, 30. VII. 1636 (a. a. O., fol. 101); Secr. 2, S. 21.

<sup>34</sup> Hintz an vom Staal, bzw. Solothurn, 2., 6. VIII., 1. IX. 1636 (AEB: B 277/20).

<sup>35</sup> Der Obrigkeit liehen Hptm. Hans von Roll 300 Dublonen und 400 Reichstaler (104 Dubl.), Oberst Hans Ulrich Greder 400 Dublonen, die Erben Dr. Tscharandis 300 Dublonen und die Erben H.W. Kallenbergs 130 Dublonen. 1 Dublone = 4 Kronen = 6 Gulden. Vertrag, 3. IX. 1636 (StASO: Aktenband Hofgut Schönenbuch, Nr. 129a). Revers vom Staals und H. Schenks, 1. IX. 1636 (AEB: B 277/20, 134 f.). Dazu steuerten die Brüder vom Staal 2000 Gulden bei (Secr. 2, S. 22, 24).

<sup>36</sup> Secr. 2, S. 23, 109.

einem glücklichen Ende gebracht, und des Junkers Groll auf die Franzosen klang wieder ab. Das zeigte sich, als im folgenden Jahr das Bistum erneut von fremden Truppen heimgesucht wurde. Ende Oktober 1637 fiel *Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar* mit seiner Armee in das Gebiet des Fürtsbischofs ein und bezog im Laufen- und im Delsbergertal sein Winterquartier. In Sorge um seine dortigen Lehensleute und Güter, hoffte vom Staal auf die Fürsprache des Ambassadors; die Weimarischen standen ja in Frankreichs Sold. Der Herzog sicherte denn auch durch seinen Obersten Schafelitzki Solothurn gute Nachbarschaft zu. Begreiflich, dass der Altrat jene Mitbürger, die ihrem Unmut über den Empfang des schwedischen Obersten Luft machten, tadelte und ihnen politische Kurzsichtigkeit vorwarf. Während sich sogar Schultheiss von Roll zu dieser Zeit den Franzosen gegenüber reservierter verhielt, glaubte vom Staal in Frankreich noch immer die beste Schutzmacht des Bistums zu sehen. Für Solothurn aber sei die Allianz mit dem König das kostbarste Kleinod, das man nicht leichtfertig aufs Spiel setzen dürfe.<sup>37</sup> War es da ein Wunder, dass Méliand in eben diesen Tagen eine Anzahlung an seine Soldschulden machte?

In der Nacht des 28./29. Januar 1638 brach Herzog Bernhard mit einem Teil seiner Armee von Delsberg auf und fiel durch baslerisches Gebiet ins Fricktal ein, um die österreichischen Waldstädte zu erobern. Von seiten der katholischen Orte erscholl der empörte Ruf, man wolle diesen krassen Bruch der schweizerischen Neutralität mit bewaffneter Hand an den Schweden rächen. In vom Staals Chronik findet sich dagegen kein Wort des Tadels! Der im Bistum verbliebene Rest der weimarischen Truppen beging in der Folge, allen Zusicherungen des Herzogs zum Trotz, eine Reihe von Ausschreitungen. Auch die Staalschen Güter blieben davon nicht verschont. Schon der französische Generalleutnant Du Hallier, der im Hause des Ratsherrn in Delsberg einquartiert war, hatte dort nach seinem Abzug beträchtliche Schäden hinterlassen. Nun stahlen weimarische Soldaten vom Staals gesamten Heuvorrat. Die ausgeplünderte Mühle von Vicques richteten sie derart zu, dass der Betrieb erst nach über zwei Jahren wieder aufgenommen werden konnte. Im Sommer raubten sie auch den Sennhof Greierli aus, den der Vogt von Delsberg den Brüdern vom Staal als Pfand für ihren Anteil am Lösegeld überlassen hatte.<sup>38</sup>

*Viktor vom Staal*, vermöglicher und prachtliebender als sein älterer Bruder, tätigte mit dessen Beistand zu dieser Zeit im Bistum zwei

<sup>37</sup> Secr. 2, S. 37 ff.; RM 1637, S. 478 ff., 483, 492. – Zum Weimarischen Einfall: *Vautrey*, Bd. 2, S. 221 ff.; *Gallati*, Bd. 44, S. 189\* ff., *Roth*, S. 132 ff.

<sup>38</sup> Secr. 2, S. 34, 45, 110; Conc. 71, S. 116 ff.

bedeutende Käufe. Von den verarmten Münch von Löwenberg erwarb er die niedere Gerichtsbarkeit samt grundherrlichen Einkünften des Dörfchens *Sulz (Soulce)* südwestlich von Delsberg, das ein österreichisches Lehen war.<sup>39</sup> Da ihm seine zweite Frau, Katharina von Diesbach aus Freiburg, mehrere Kinder schenkte, sah er sich auch nach einem Gut um, das einige Ertrag versprach, und kam dabei auf den Hof *Bubendorf (Boncourt)* in der hintersten Ajoie, den er den elsässischen Junkern von Pfirt abkaufte. Er umfasste 400 Jucharten Land und dazu eine Mühle. Allerdings befand sich das Gut infolge der Kriegsereignisse in einem völlig verwilderten Zustand, weswegen Junker Hans Jakob den Bruder vor diesem Kaufe warnte. In der Folge sollten auch die Kontributionen, die den fremden Besatzungstruppen für diese Güter zu entrichten waren, viel Ärger bereiten. Doch nach dem Krieg wurde Bubendorf einer der schönsten Sitze im Bistum.<sup>40</sup> So hatte auch der dritte der vier Brüder im heutigen Kanton Jura Wurzeln geschlagen.

Der Altrat vom Staal ärgerte sich über die Schädigung seiner Güter, sorgte sich aber ebenso sehr wegen des selbstherrlichen Auftretens der Weimarischen. Sie begannen sogar in den schweizerischen Teilen des Bistums Kontributionen zu erheben, als ob ihr Heerführer schon Landesfürst wäre. Mehrmals führte Solothurn auf Ersuchen des Bischofs Klage beim Ambassador und schrieb auch an Ludwig XIII. Daraufhin wandte sich der König an Herzog Bernhard, doch hatte seine Intervention nur teilweise Erfolg. Die Weimarischen übergaben Schloss Angenstein in Solothurns Obhut, behielten aber Pfeffingen und Zwingen.<sup>41</sup> Vom Staal, der in der Regel den Ratsdelegationen angehörte, die beim Ambassador vorsprachen, begann nun doch allmählich Zweifel zu hegen, ob von Frankreich wirklich Hilfe für das bedrängte Stift zu erwarten sei. Er suchte ernsthaft nach neuen Mitteln und verfiel dabei auf den Gedanken, das Bistum mit eidgenössischer Unterstützung zu *neutralisieren*. Im Februar 1638 – eben beschloss die Tagsatzung zu Baden eine konsequenteren Handhabung der schweizerischen Neutralität – besprach er seinen Plan mit dem befreundeten

<sup>39</sup> Kauf für 3600 rh. Gulden 1635/36, Lehensübertragung 1638/40. Secr. 2, S. 11, 20f., 87, 90, 95, 130. AEB: B 173/24 (Projekt des Kauffrodes). Innsbruck, Tiroler Landesarchiv: In- und ausländische Lehen, Bd. 20, fol. 59 ff. Vgl. Werner Meyer, Die Löwenburg im Berner Jura, Basel/Stuttgart 1968, S. 144 ff., 186 ff.

<sup>40</sup> Kauf 1639 für 10 000 Gulden. Secr. 2, S. 65, 92. AEB: B 237/38, vom Staal, Mappe 3, A Nr. 12. Vgl. Müller, Remontstein, S. 87f., 194 ff.

<sup>41</sup> RM 1638, S. 285 f., 369, 393, 404 f., 411 f., 430 ff., 481, 579; 1639, S. 26 ff., 31 ff., 287 f., 290 ff., 426 f., 433 u. a. Secr. 2, S. 63, 70 f., 75. Vgl. Paul Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Frauenfeld 1895, S. 264 ff.; Rott, Bd. 5, S. 400 ff.; Roth, S. 137 f.



Viktor vom Staal, päpstlicher Ritter, Herr zu Boncourt, 1621.

Vogt von St-Ursanne. Doch scheiterte diese Idee schon am Widerstand des Bischofs. Noch immer gab sich dieser der Hoffnung hin, dass ihm letztlich der Kaiser Hilfe schicken würde.<sup>42</sup>

Wie aussichtslos solche Erwartungen waren, sollten schon die nächsten Wochen und Monate zeigen. Die Erfolge Bernhards von Weimar verschlechterten die Lage des Hauses Habsburg in gravierendem Ausmass. Im April fiel Freiburg i. Br., und im Dezember musste die für uneinnehmbar gehaltene Festung Breisach nach monatelanger Belagerung kapitulieren. Elsass und Breisgau befanden sich nun fest in Bernhards Hand. Unerwartet verstarb der Herzog im Juli des folgenden Jahres. Nach zähen Verhandlungen gelang es schliesslich den Franzosen, seine ganze Armee in ihre Dienste zu nehmen. Dem bernischen *Generalmajor Hans Ludwig von Erlach-Kastelen*, den noch Bernhard zum Gouverneur von *Breisach* ernannt hatte, unterstanden auch die im Stift Basel liegenden Truppen. Frankreich übte nun die Kontrolle über das Bistum wie über die vorderösterreichischen Lande am Oberrhein aus. Da es auch bereits sein Auge auf die Freigrafschaft warf, drohte die Eidgenossenschaft in die Umklammerung der westlichen Grossmacht zu geraten. Diese Entwicklung verfolgte man in der Schweiz auf katholischer wie evangelischer Seite mit zunehmender Beunruhigung.<sup>43</sup>

Dass die Waldstädte am Rhein an die Franzosen fielen, erfüllte auch den Ratsherrn vom Staal mit brennender Sorge. Ähnlich wie andere weitblickende Schweizer befürchtete er, durch derart «seltzame Metamorphosen und verenderungen» erwüchse den Eidgenossen eine gefährliche Nachbarschaft.<sup>44</sup> Noch hoffte er zwar, die Franzosen würden wenigstens die weimarisch besetzten Plätze im Bistum Basel den katholischen Orten übergeben.<sup>45</sup> Allein, immer deutlicher kam ihm zum Bewusstsein, dass Frankreich auch hier seine eigenen Ziele verfolgte. Mit leeren Versprechungen versuchte der Ambassador die Schweizer am Narrenseil herumzuführen, um zu vermeiden, dass sie zu ernsthaften Gegenmassnahmen griffen. Erbittert stellte er fest, wie viele sich von ihm Sand in die Augen streuen liessen. Geblendet vom schnöden Geld lasse sich auch die Mehrheit im Solothurner Rat, die den Franzosen ergebenen «Creaturen und adhaerenten», dazu herbei,

<sup>42</sup> Secr. 2, S. 48.

<sup>43</sup> August von Gonzenbach, *Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen*, Bd. 1, Bern 1880, 5.–10. Kapitel; Gallati, Bd. 44, S. 208\* ff.; Gauss/Stoecklin, S. 143 ff.

<sup>44</sup> Secr. 2, S. 57, 70.

<sup>45</sup> Vom Staal an J. Ph. von Vorburg in Würzburg, 29. XI. 1639. Gräflich Schönbornsches Archiv Wiesentheid: Korrespondenz Vorburg, Nr. 96.

dem Ambassador in die Hände zu spielen und so den armen Bischof schmählich im Stich zu lassen.<sup>46</sup>

Um das Stift Basel vor dem Zugriff Frankreichs zu bewahren, machte nun vom Staal einen völlig neuen, überraschenden Vorschlag. Den Anstoss dazu gab ein vertrauliches Schreiben seines Freundes und Vetters *Johann Philipp von Vorburg*, der als würzburgischer Gesandter am Reichstag von Regensburg teilnahm und hier auch die Interessen des Bischofs von Basel vertrat.<sup>47</sup> Vorburg befürchtete, dass ein allgemeiner Friede noch fernstand und ermahnte daher den Solothurner, als am Schicksal des Bistums Mitbeteiligter müsse er das Seinige zu dessen Errettung beitragen. Anfang Oktober 1640 eröffnete der Junker die Sache dem Geheimen Rat. Sein Vorschlag fand Anklang: Der Bischof sollte als *Zugewandter Ort* in den eidgenössischen Bund aufgenommen werden, ohne seinen reichsfürstlichen Stand einzubüßen. Bereits bestimmte man eine Verhandlungsdelegation; doch vom bischöflichen Hofe her winkte man ab. Man verliess sich dort lieber auf die französischen Zusicherungen. Vom Staal aber, der selbst noch vor wenigen Jahren dem Bischof den Schutz des Königs empfohlen hatte, warnte nun davor als einem unerträglichen Joch!<sup>48</sup> Die offenkundigen Machtgelüste der Franzosen entfremdeten ihnen Hans Jakob vom Staal. Bald sollten sie in ihm ihren unerbittlichsten Gegner kennenlernen.

### Der einsame Kampf gegen die Ambassadoren

Zögernd, doch stetig wandte sich vom Staal jetzt von Frankreich ab. Der ausgebliebene Sold hatte wohl den ersten Anstoss gegeben, war aber nicht der einzige Grund. Vielmehr vollzog sich diese Wandlung unter dem Eindruck des gewaltigen Ausgreifens der Franzosen. Dass sie sich in den vorderösterreichischen Landen und besonders im Bistum Basel festsetzten, beurteilte er als gefährliche Störung des Machtgleichgewichts an den eidgenössischen Grenzen. Mit dem Verlust die-

<sup>46</sup> November 1639–April 1640: Secr. 2, S. 75, 79, 84f., 87; AEB: B 277/20, fol. 228 f.

<sup>47</sup> Stein, S. 386. – Vorburg (1596–1660) war seit 1623 Propst des Stifts Münster in Delsberg. Sein Vorfahre Werner Uli hatte um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Katharina vom Stall geheiratet. Secr. 1, S. 25; Louis Chappuis, Généalogies Jurassiennes, Famille de Vorbourg, in: Actes de la Société Jurassienne d’émulation 34, 1930, S. 139 ff.

<sup>48</sup> Secr. 2, S. 93 f.

ser beiden schützenden «Vormauern» lief die Schweiz Gefahr, sich dem gebieterischen Willen der westlichen Grossmacht beugen zu müssen.

Es erschien ihm daher um so dringlicher, einem weiteren Vordringen Frankreichs, wo immer es auch sei, Einhalt zu gebieten. Eines dieser Gebiete war *die Freigrafschaft*, die sich bereits von französischen Truppen angegriffen sah. Vom Staal begrüsste es deshalb, dass sich die katholischen Orte für eine rasche Erneuerung des 1639 auslaufenden burgundischen Neutralitätsvertrags einsetzten. Stadtschreiber Wagner ritt als Gesandter der Tagsatzung nach Paris; doch ohne sichtlichen Erfolg kehrte er nach Hause zurück. Die laue Haltung der evangelischen Orte begünstigte die französische Verzögerungstaktik, und zur grossen Enttäuschung der Burgunder unterblieb die Erneuerung ihrer Neutralität. Der Solothurner Altrat aber befürchtete, dass Frankreich daraus seinen Nutzen ziehen würde, und damit sollte er bald recht bekommen.<sup>49</sup> Um so willkommener war ihm der Friede, den *die Bündner* im Herbst 1639 mit den Habsburgern schlossen, indem sie dem Veltlin seinen katholischen Glauben beliessen und Spanien und Österreich freien Durchmarsch gewährten. Er, der vor Jahren in französischem Dienste ausgezogen war, um den Habsburgern diesen Pass zu verwehren, freute sich jetzt, dass er dem einstigen Gegner geöffnet wurde, zum Nachteil Frankreichs, aber auch zum Ärger der Protestanten!<sup>50</sup> Es war unverkennbar: vom Staal kehrte um diese Zeit zu seiner früheren, konfessionell bestimmten Haltung zurück. Mit der Abwendung von Frankreich näherte er sich auch von neuem den katholischen, mit Spanien verbündeten Orten.

Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis vom Staal seinen Argwohn gegenüber Frankreich auch öffentlich zum Ausdruck brachte. Die Beziehungen zu *Ambassador Méliand* hatten sich seit der unglücklichen Affäre mit dem Delsberger Vogt wieder verbessert. Gelegentlich war er beim Botschafter zum Imbiss geladen, und noch am Dreikönigsfest des Jahres 1640 wurde ihm am traditionellen Bankett auf der Ambassade, dem «Königreich», die Ehre des Bohnenkönigs zuteil.<sup>51</sup> Doch bereits ein Vierteljahr später kam es über Fragen des *Solddiensts* zu einem heftigen Zusammenstoss.

*Benedikt Glutz*, ein Sohn von Jungrat Niklaus Glutz, war in den österreichischen Dienst getreten. Trotz einem Verbot der Obrigkeit,

<sup>49</sup> Secr. 2, S. 47 f., 56 f.; RM 1638, S. 206 f.; *Rudolf Maag*, Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1891, S. 80 ff.; *Feller*, Bd. 2, S. 512 ff., *Roth*, S. 169 ff.

<sup>50</sup> Secr. 2, S. 72 f.: «con tanto di naso de gli Heretici».

<sup>51</sup> RM 1638, S. 90; Secr. 2, S. 83.

das der Ambassador betrieben hatte, warb er eine Reiterkompanie. Als sich der Rittmeister im April in Solothurn aufhielt, er hob der Botschafter erneut Protest, worauf der Rat Glutz sogleich aus Stadt und Land verwies und mit dem Entzug des Bürgerrechts drohte. Nun griff vom Staal ein und verteidigte seinen Vetter. Er bestritt Frankreich das Werbemonopol und rief, jeder Solothurner habe das Recht, frei zu entscheiden, welcher Macht er seinen Dienst anbieten wolle. Sonst laufe man Gefahr, sich zu «des Frantzosen underthanen oder Sclaven» zu machen. Doch der Rat blieb bei seinem Entscheid, und Glutz ritt ins Tirol.<sup>52</sup>

Darauf setzte der Altrat zu einem massiveren Angriff an. Eben wurde bekannt, dass die Solothurner Obersten auf der Tagsatzung in Luzern getadelt worden waren, weil ihre Regimenter die Grenzen Frankreichs überschritten hatten, entgegen den erhaltenen Weisungen. Nun verlangte vom Staal, dass die beiden vom Rate zur Rechenschaft gezogen würden. Méliand aber verzögerte ihren Auftritt. Wenn sich die erhitzten Gemüter etwas abgekühlt hätten, hoffte er die Sache zu seinen Gunsten zu wenden. So trat er Ende April zunächst selbst vor den Rat, «mit allem seinem Hofgesindlein», wie vom Staal spottete. In einer langen Rede rechtfertigte er die französische Politik der vergangenen Jahre und legte ausführlich dar, wie die Krone die Schweizer Regimenter nicht anders verwende als in den früheren Kriegen. Erst vier Tage später erschienen die Obersten *Wolfgang Greder* und *von Stäffis-Mollondin*, um sich persönlich vor dem Rat, tags darauf auch vor Räten und Burgern, zu verantworten. Altrat Wagner, bis vor kurzem Stadtschreiber, vertrat sie als Füsprecher. Greders Regiment, vor einem Jahr angeworben, stand zurzeit in Lothringen, seine Gardekompanie in Piemont, Mollondins Regiment im Artois in den spanischen Niederlanden. Damit dienten sie tatsächlich in Landstrichen, wo die Eidgenossen schon im vergangenen Jahrhundert wiederholt gekämpft hatten. Daher äusserten die Obersten die Hoffnung, man möge ihre Truppen dort belassen, um dem Stand Solothurn nicht den Unwillen des Königs zuzuziehen. Vom Staal aber entgegnete heftig, die Schweizer hätten sich gegen ihren Eid offensiv verwenden lassen. Doch die Räte deckten ihre Obersten. Sie sollten sich weiterhin den Bünden gemäss gebrauchen lassen, unter Vorbehalt des Heiligen Römischen Reiches sowie der Erbeinigung mit Österreich und der Freigrafschaft

<sup>52</sup> RM 1640, S. 122 f., 220 f., 227: *Wagner*, Handbuch, S. 123, 125 f.; *Secr. 2*, S. 86, *Roth*, S. 197 f. Vgl. *Konrad Glutz von Blotzheim*, Zur Genealogie der Familien Glutz von Solothurn, Solothurn 1951, S. 38.

Burgund. Das Wort «defensiv» möge die Tagsatzung näher erläutern!<sup>53</sup>

Der Altrat vom Staal blieb mit seiner Meinung allein. Aus den Aufzeichnungen zweier Mitbeteiligter, des Obersten Greder und des Ratsherrn Wagner, geht nämlich hervor, dass die Beschlüsse nahezu einhellig gefasst worden waren; von der Regierung unterstützte einzig Jungrat Lorenz Gibelin vom Staals Antrag.<sup>54</sup> Greder, der dem Junker so lange freundschaftlich verbunden gewesen war, konnte sich dessen Opposition nur mit Rachedurst erklären, weil ihm der Ambassador kürzlich eine Geldzahlung verweigert habe, wie auch mit Neid auf die Obersten. Das suche er mit einem patriotischen Mantel zu bedekken.<sup>55</sup>

In Wirklichkeit prallten hier zwei verschiedene Auffassungen über die zulässigen Grenzen des Solddienstes aufeinander. Solothurns Räte hielten sich, in Übereinstimmung mit dem Ambassador, an die althergebrachte Überlieferung. Darnach war es den eigenen Truppen untersagt, in Gebiete vorzudringen, die durch die Erbeinigung vorbehalten waren bzw. zum Reich gehörten, wie Luxemburg. Seltsamerweise drückte man bei Lothringen ein Auge zu. Ebenso fühlte man sich gegenüber den spanischen Niederlanden nicht gebunden, obwohl diese formell Reichsgebiet waren. Die mit Spanien verbündeten katholischen Orte konnten natürlich diese weitherzige Auslegung nicht akzeptieren, barg sie doch die Gefahr eines Kampfes von Schweizern gegen Schweizer in sich. Das hatte Oberst Greder schon im Vorjahr erfahren, als sich die Freiburger Hauptleute seines Regiments geweigert hatten, die französischen Grenzen zu überschreiten. Ihre Solothurner Kameraden empfanden da weniger Skrupel; auf ihre Anfrage hin war ihnen von seiten der Obrigkeit lediglich die Einhaltung der Bündnisverträge vorgeschrieben worden; wie weit sie dabei gehen durften, überliess man der jeweiligen Entscheidung der Obersten und Hauptleute.<sup>56</sup> Vom Staal dagegen übernahm die Auffassung der katholischen Orte. Dabei konnte er sich auf die Beschlüsse der Tagsatzung vom Vorjahr berufen. Im Zuge einer strengerer Handhabung der Neutralität war Obersten und Hauptleuten der schwere Eid auferlegt

<sup>53</sup> RM 1640, S. 224, 227, 265 ff.; Wagner, Handbuch, S. 127 ff.; Greder, Memorialia domestica, S. 415 ff. *Vom Staals* Angabe, S. 86, die beiden Obersten seien zusammen mit Méliand am 30. April vor Rat erschienen, stimmt nicht. Roth, S. 168 f., datiert den Auftritt der Obersten auf den 5./6. April statt 4./5. Mai.

<sup>54</sup> Greder, S. 418 f.; Wagner, S. 129.

<sup>55</sup> Greder, S. 417.

<sup>56</sup> Solothurn an die Obersten und Hauptleute, 12. VI. 1639, Conc. 72, S. 102; Greder, S. 245 ff.

worden, sie dürften sich auf keinen Fall offensiv verwenden lassen.<sup>57</sup> Während sich die Ratsmehrheit und die Offiziere gewunden um diese Verpflichtung herum drückten, war der Junker gesonnen, sie ernst zu nehmen. Allerdings war das zuhause leichter gesagt, als draussen im Felde getan.

Vom Staals Widerstand entsprang jedenfalls nicht einfach dem Neid auf jene, die mit ihren französischen Geldern prunkten. Natürlich erboste es ihn, dass ihm die Krone noch hohe Summen schuldete. Weit heftigerer Zorn aber flammte auf, wenn er sah, wie seine Mitbürger das «franzosisch guldin kalb» anbeteten. Für sie, die, von fremdem Gold geblendet, den guten Ruf und die Ehre des eigenen Vaterlandes aufs Spiel setzten, fand er nicht weniger harte Worte als einst sein Vater. Ihnen wollte er die Augen öffnen über die verderblichen Absichten der Franzosen, die sie mit ihrer Doppelzüngigkeit versteckten; denn Herz und Mund lägen bei ihnen weit auseinander.<sup>58</sup>

Zu dieser Zeit vollzog vom Staal den offenen Bruch mit Frankreich; für immer war die frühere Freundschaft zerstört. Das berührte in erster Linie sein Verhältnis zum Ambassador. Méliand nahm im Juli Abschied von Solothurn; Richelieu hatte ihn zurückberufen. Vor seiner Abreise schenkte der Rat auf Anregung von Rolls einem seiner Söhne das solothurnische Bürgerrecht. In feierlicher Form teilten ihm die Alträte mit dem Schultheissen an der Spitze die ehrenvolle Ernennung mit. Als einziger fehlte der Junker vom Staal. Er verreiste am selben Tag nach Dornach, wo er ein paar Aufträge erledigte . . .<sup>59</sup>

Mit seiner Abkehr von Frankreich rissen auch die freundschaftlichen Bande zu jenen, die der Krone die Treue hielten. Oberst Molondin war ohnehin schlecht auf ihn zu sprechen, weil in seinem Erbschaftsstreit mit den Wallier vom Staal kürzlich einen Schiedsspruch zu seinen Ungunsten gefällt hatte.<sup>60</sup> Schmerzlicher berührte den Junker, dass sich auch sein Verhältnis zu *Wolfgang Greder* trübte, mit dem ihn eine so enge Freundschaft verbunden hatte. Greder machte zwar selbst, wie ehedem im Veltlin, die schlimmsten Erfahrungen mit den Franzosen. Monatlang warteten seine Truppen ver-

<sup>57</sup> Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. 1, 2. Auflage, Basel 1965, S. 47.

<sup>58</sup> Vom Staal an Vogt H. E. Schenk von Castel, 23. IV. 1640 (AEB: B 277/20, fol. 229); Secr. 2, S. 90, 94.

<sup>59</sup> Wagner, S. 134. RM 1640, S. 402; Journal SMR 1640, 11. VII. – Zu seinem Gesinnungswechsel vgl. auch Roth, S. 162 ff. und Hans Roth, Die Aufzeichnungen des Junkers Hans Jakob vom Staal zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 26, 1946, S. 511 ff.

<sup>60</sup> Schiedsspruch von J. Schwaller, W. Greder, vom Staal, 10. III. 1640, Curiosa, Bd. 42, S. 675; Secr. 2, S. 85.

geblich auf den Sold, so dass auch er bitter feststellen musste, «daß man uns an der Nasen geführt und uns gäntzlich ußgemugget hatte».<sup>61</sup> Sein Offizierseid verpflichtete ihn aber, im Dienst zu verharren. Als er im Oktober des folgenden Jahres im belagerten Aire in den Niederlanden einem hitzigen Fieber erlag, da betrauerte vom Staal den Tod dieses tapferen, hochgesinnten Soldaten aufs tiefste.<sup>62</sup> Unter den Hauptleuten, die in Greders Regiment kämpften, befanden sich auch Hans Ulrich Sury und Hans Wilhelm von Steinbrugg, die später in Solothurn zu den höchsten Ämtern aufsteigen sollten. Sie werden des Junkers Ausfälle mit nicht weniger Ärger zur Kenntnis genommen haben als die Ratsherren zuhause, die seine hartnäckige Opposition als Starrsinn und Rechthaberei verlästerten.<sup>63</sup> Zwar suchte man eben in diesen Tagen die Spannung zu vermindern. Seckelmeister Schwaller brachte zustande, dass der Ratsherr und Schultheiss von Roll ihre alte Feindschaft begruben. Doch die Versöhnung blieb von kurzer Dauer.<sup>64</sup>

Bereits mit seiner Beurteilung der Entwicklung in Bünden und im Veltlin hatte vom Staal bewiesen, dass er, zugleich mit der Abwendung von Frankreich, dem in Bedrängnis geratenen Hause Habsburg um so mehr Verständnis entgegenbrachte. Öffentlich kam das anlässlich der Affäre um Rittmeister Glutz zum Ausdruck. Seinem Vetter, dem Vogt von Delsberg, schrieb er damals, es gebe in Solothurn noch Leute, die nicht Leibeigene der Franzosen seien, denen vielmehr an der Freundschaft und guten Nachbarschaft mit dem *Hause Österreich* gelegen sei.<sup>65</sup>

So sehr auch vom Staals Entscheidungen von politischen Erwägungen bestimmt waren, sie liessen sich doch nie ganz von persönlichen Erfahrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen trennen. Das erwies sich tatsächlich auch jetzt, in diesen stürmisch bewegten Apriltagen des Jahres 1640. Zu dieser Zeit nahm in seiner Gegenwart Bruder Viktor das Lehen über das *Dörschen Sulz* im Delsbergertal entgegen und leistete dafür zu Balsthal einem österreichischen Vertreter den Treueid.<sup>66</sup> Einige Monate später wandte sich Hans Jakob von Staal zusammen mit den übrigen Brüdern an *Erzherzogin Claudia*, die Regentin Tirols und der österreichischen Vorlande, und bat sie, das Lehen Sulz auch ihnen zu übertragen, damit es, falls Viktors Zweig

<sup>61</sup> *Greder*, S. 351.

<sup>62</sup> *Secr.* 2, S. 120.

<sup>63</sup> Sein Vetter *Wagner* nennt ihn einen «Spiritus contradictionis» und «Opiniastrier». *Handbuch*, S. 127, 129.

<sup>64</sup> *Secr.* 2, S. 88 f.

<sup>65</sup> an H. E. Schenk von Castel, 15. IV. 1640, AEB: B 277/20, fol. 228.

<sup>66</sup> *Secr.* 2, S. 87; AEB: B 173/23, S. 653.

einmal aussterben sollte, doch der Familie vom Staal verbliebe; gleichzeitig ersuchten sie darum, dort ein Haus erbauen zu dürfen. Wie tief die Verbundenheit mit dem kaiserlichen Hause in Junker Hans Jakob verwurzelt war, kommt am Schluss dieses Schreibens zum Ausdruck. Er verwies nämlich darauf, dass sein Geschlecht schon vor zwei Jahrhunderten im Dienst der Erzherzöge gestanden habe, woran ihn nicht zuletzt der stolze Wappenbrief erinnerte, den einst Maximilian dem Stadtschreiber Hans vom Stall zuerkannt hatte. Er versicherte denn auch, dass «wir unß und unser geschlecht dem hochloblichen Hauß Oesterreich hoch verobligiert machen, . . . auf fernes thun khonden undt urbietig machen».<sup>67</sup> Ohne Zögern entsprach die Fürstin dem Gesuch und verpflichtete sich so die Brüder vom Staal.<sup>68</sup>

Der Solothurner Altrat trat um diese Zeit auch mit verschiedenen Vertretern des österreichischen Adels in freundschaftlichen Verkehr. Dies namentlich mit *Humbrecht von Wessenberg*, dem angesehenen erzherzoglichen Rat, Kämmerer und Landvogt der Herrschaft Rötteln. Er war es gewesen, der im vergangenen April das Lehen Sulz an Viktor übertragen hatte; er hatte auch Hans Jakobs Gesuch der Erzherzogin in Innsbruck überreicht. Vom Staal war vielleicht schon vor Jahren mit ihm bekannt geworden, als er, wie sein Mitrat Hans Georg von Ostein, ins Bistum geflüchtet war. Nun weilte Wessenberg als Emigrant in Olten, und der Altrat blieb ihm freundschaftlich verbunden.<sup>69</sup> Dass er sich fortan noch enger an die habsburgisch gesinnten Ratgeber des Bischofs anschloss, war nur natürlich.

Ende Januar 1641 hielt, von Rat und Bürgerschaft Solothurns feierlich begrüßt, ein neuer Ambassador seinen Einzug: *Jacques Le Fèvre de Caumartin*. Er war sich bewusst, dass ihm keine leichte Aufgabe bevorstand, waren doch Frankreichs Beziehungen zu den eidgenössischen Orten mit einer Reihe ungelöster Fragen belastet. Da waren in erster Linie das Problem der burgundischen Neutralität, die Forderung nach Restitution, also Räumung des Bistums Basel und die umstrittene Verwendung der Schweizer Soldtruppen; dazu gesellten sich die unzähligen Ansprüche auf Begleichung französischer Schulden. Zu all diesen Punkten hatte Paris seinem Botschafter genaue Instruktionen erteilt. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Anweisungen die eine grosse Maxime: sich nie auf bestimmte Angebote

<sup>67</sup> Die vier Brüder vom Staal an Claudia, 9. VIII. 1640 (Kopie), AEB: B 173/24, LAA, Nr. 20.

<sup>68</sup> Innsbruck, Tiroler Landesarchiv: In- und ausländische Lehen, Bd. 20, fol. 304 ff. (3. IX. 1640).

<sup>69</sup> Secr. 2, S. 95, 111, 144. Zu Wessenberg: *Ellerbach*, Bd. 3, S. 19, 321, 363, 439; *Karl Josef Seidel*, Das Oberelsass vor dem Übergang an Frankreich, Bonn 1980, S. 153, 156 f.

festzulegen, sondern stets mit schönen Worten und allgemeinen Floskeln zu antworten, Ausflüchte zu finden: «leur donnant tousiours de bonnes parolles, . . . des amusements». Die Hauptsache sei, Zeit zu gewinnen, um schädliche Beschlüsse zu vermeiden. Die einflussreichen Männer seien mit Gratifikationen für ihre Unterstützung der französischen Sache zu belohnen. Nötigenfalls möge er mit sanftem Druck nachhelfen und die Eidgenossen unter Hinweis auf die Machtfülle des Königs gefügig machen! Sein momentan wichtigster Auftrag war, von den Orten einen *Aufbruch* von bis zu 6000 Mann zu verlangen, denn Frankreich benötigte neue Regimenter für einen schliesslichen Sieg.<sup>70</sup>

Die Frage war nun, ob es dem Ambassador gelänge, den Schweizern mit schönen, aber unverbindlichen Worten Sand in die Augen zu streuen, oder ob sie Frankreichs wahre Absichten durchschauten und daher auf ihren Forderungen beharren würden. Die Tagsatzungen, die während dieses Jahres mehrmals zusammentraten, boten ein wenig erfreuliches, ja unwürdiges Schauspiel der Uneinigkeit. Die Waldstätte, ohne Uri, verfolgten eine harte Linie. Sie drohten mit der Heimberufung der Truppen, falls Frankreich nicht in die Neutralität der Freigrafschaft einwillige, das Bistum Basel zurückgebe und die Schweizer Regimenter nur noch defensiv verwende. Der Ambassador, eingedenk seiner Instruktionen, ging nicht darauf ein, versprach aber schliesslich, der Freigrafschaft einen halbjährigen Waffenstillstand zu gewähren. Damit gaben sich die Evangelischen zufrieden und bewilligten den begehrten Aufbruch. Ihnen schlossen sich auch Freiburg und Solothurn an. Caumartin hatte seinen ersten Auftrag erfüllt.<sup>71</sup>

In *Solothurn* war der Ambassador anfänglich auf unerwartete Zurückhaltung gestossen. Im Februar hatte man sein erstes Gesuch um einen Truppendienst abgelehnt, da man ohne vorherige Beratung auf der Tagsatzung nicht zustimmen konnte. Selbst Schultheiss von Roll gab sich reserviert; er wollte zuerst Gewissheit haben, ob seine persönlichen Wünsche berücksichtigt würden. Und als Caumartin dann den Jungrat Hans Jakob Arregger und Hans Viktor Wallier d. J., einen Sohn des Vanners, überreden konnte, gegen den Willen des Rats zwei Kompanien zu werben, da entsetzte man die beiden kurzerhand ihrer Ämter. Allerdings wurden sie wenig später begnadigt.<sup>72</sup> Über-

<sup>70</sup> Memoire et instruction au Sr. de Caumartin . . ., 1640. BA: AE Suisse 28, fol. 283.

<sup>71</sup> *Gallati*, Bd. 44, S. 219\* ff.

<sup>72</sup> Während Arregger seinen Ratssitz nach Wochen zurückerhielt, bekam Wallier im Januar 1642 sein Bürgerrecht zurück, im Juni seinen Grossratssitz. Er war der Gatte von Staals Nichte Anna Maria Saler. – RM 1641, S. 74 f., 144 ff., 299 ff., 325, 395 f.; 1642, S. 45; *Wagner*, Handbuch, S. 150 f., 153, 159 f., 177, 198; Secr. 2, S. 102 f; BA: AE Suisse 28, fol. 171, 173, 182; *Roth*, S. 198 ff.

haupt begannen Solothurns Häupter allmählich einzulenken. Caumartin hatte mit jenen Mitteln nachzuhelfen gewusst, deren sich die französische Diplomatie gerne und mit Erfolg bediente. Den Bedeutendsten von allen, Schultheiss von Roll, gewann er, indem er seinem Sohn Ludwig die gewünschte Oberstenstelle versprach. Auch die übrigen Häupter dürften nicht leer ausgegangen sein, empfahl ihm doch seine Instruktion den Venner Schwaller und Stadtschreiber Franz Haffner als besonders treue Freunde der Krone. Von Mauritz Wagner wissen wir schliesslich, dass ihm der Ambassador kurz vor seiner Wahl zum Seckelmeister die hohe Pension von 300 Livres zukommen liess und damit den Wunsch verband, Solothurn möge «nit so heftig wider sinen könig setzen».<sup>73</sup> Tatsächlich unterstützten Schwaller und Wagner auf der Tagsatzung, zusammen mit der Mehrheit der Orte, das französische Werbebegehren, womit sie allerdings nicht, wie vom Staal behauptet, ihrer Instruktion zuwider handelten, sondern die Weisung der Räte befolgten.<sup>74</sup> Mit Beschluss des Grossen Rats vom 5. Dezember 1641 willigte Solothurn als erster Ort in den begehrten Aufbruch ein. Als im folgenden Februar das Regiment von Roll aufbrach, umfasste es auch vier solothurnische Kompanien.

*Hans Jakob vom Staal* hatte von Anfang an die härtere Haltung der Inneren Orte gebilligt und die Uneinigkeit unter den Eidgenossen aufs tiefste beklagt. Es bestätigte sich leider, was einst sein Vater in zwei kurze Verse gefasst hatte:

«D'Eiygnossen kommen zu tagen vil;  
zum abscheid thut Jeder, waß er will.»<sup>75</sup>

Als einziger widerstand er den Sirenen tönen des Ambassadors. Er hatte ihn in diesem Jahre mehrmals gebeten, ihm einen Betrag an den Veltliner Kriegskontrakt zu bezahlen. Caumartin aber erklärte sich nur dazu bereit, wenn der Junker zuvor seinen guten Willen gegenüber dem Dienst des Königs beweise. Diese Druckversuche wies vom Staal empört zurück. Er lehne es ab, sich «nur nach der Frantzosen geygen» zu richten und um schnödes Geld seine Freiheit zu verkaufen. Die Wohlfahrt des Vaterlandes setze er nicht für ein Linsengericht aufs Spiel.<sup>76</sup> Mit solchen Worten widersetzte er sich Anfang Dezember im Kleinen wie im Grossen Rat dem französischen Werbebegehren. Den Häuptern warf er vor, um Geld und anderer Vorteile willen die Interessen des Vaterlands zu verraten. Den Franzosen wolle er gern zum

<sup>73</sup> Auf Wunsch des Ambassadors musste Hptm. Arregger ausserdem von seinem Monatssold 50 Livres an Wagner auszahlen. *Wagner*, S. 158, 174, 183.

<sup>74</sup> Das weist *Roth*, S. 201 ff., ausführlich nach.

<sup>75</sup> *Secr. 2*, S. 102 u. 122.

<sup>76</sup> *Secr. 2*, S. 106, 111.

Bundesgenossen haben, nicht aber als Nachbar vor der eigenen Tür; da könne man leicht zum Sklaven werden. Zornig gab Schultheiss von Roll seinem Gegner zurück, er sei ein «phantastischer Kopf», der nichts als Verwirrung und Unfrieden stifte.<sup>77</sup> Damit war der Angriff des Widersachers abgeschlagen. Vom Staal aber wich nicht von seiner Ansicht. Als Caumartin ihn einen Monat darauf zum Dreikönigsmahl lud, erhielt er eine brüskie Absage.<sup>78</sup>

Es war aber namentlich das Schicksal des *Bistums Basel*, das vom Staal in der Überzeugung bestärkte, dass auf der Franzosen Wort kein Verlass sei. Zwar hatte Ludwig XIII. im September 1640 den Gouverneur von Breisach angewiesen, den Fürstbischof wieder in seine Rechte einzusetzen; den Zeitpunkt dafür sollte er jedoch selber bestimmen. General von Erlach schob nun die Ausführung dieser Order hinaus; zum einen, weil der König die Eisenwerke bei Delsberg nicht preisgeben wollte, da sie Breisach als Waffenschmieden dienten, zum andern zögerte der Bischof, sich in aller Form neutral zu erklären. So blieben die wichtigsten Plätze des Bistums weiterhin mit Truppen belegt; ja diese wurden sogar noch verstärkt. Im Namen des Gouverneurs fuhr Kommissar Daler in Delsberg mit der Erhebung monatlicher Kontributionen fort. Das Elend der noch verbliebenen, von Hunger und Krankheiten geplagten Bevölkerung wollte kein Ende nehmen. Die wiederholten, aber erfolglosen Gesuche des Bischofs um Restitution liessen mit der Zeit auch den Eifer der verbündeten katholischen Orte erkalten.<sup>79</sup>

Im Sommer 1641 schien sich die Lage endlich zum Bessern zu wenden. Der Bischof liess sich zu einer Neutralitätserklärung herbei und versprach, den Habsburgern den Durchzug zu verweigern. Daraufhin wurden die weimarschen Truppen aus Delsberg und Zwingen abgezogen. Nun ersuchte der Fürst das benachbarte Solothurn, es möge im Namen der katholischen Orte eine *Salvaguardia nach Delsberg* legen, angeblich um sich gegen Einfälle streifender Burgunder zu schützen. Dagegen aber erhoben die Befehlshaber von Breisach, General von Erlach und der Baron d'Oysonville, scharfen Einspruch, da das in ihren Augen einer Prestigeeinbusse Frankreichs gleichkam. Gegen Ende Oktober erschien Caumartin vor dem Solothurner Rat und verlangte den sofortigen Rückzug der drei Mann, die bereits nach Delsberg gelegt worden waren. Im Einvernehmen mit der katholischen Innerschweiz wich Solothurn dem massiven französischen Druck und berief Mitte November seine *Salvaguardia nach Hause* zurück. Man

<sup>77</sup> Wagner, S. 171; Secr. 2, S. 118 f.

<sup>78</sup> Secr. 2, S. 125.

<sup>79</sup> Gonzenbach, Bd. 2, S. 91 f., 118 ff.; Daucourt, S. 256 ff.; Rott, Bd. 5, S. 402 ff., 432 ff. Vgl. Secr. 2, S. 95 ff.

tröstete sich mit der Zusage des Ambassadors, er werde sich dafür um die baldige Restitution des Stifts Basel sowie um den Waffenstillstand in der Freigrafschaft Burgund bemühen.<sup>80</sup>

Der Plan einer *Salvaguardia* ging mit Gewissheit auf einen Vorschlag zurück, den der kämpferische Solothurner Ratsherr gegenüber dem bischöflichen Kanzler Dr. Schöttlin gemacht hatte. Von einem Besuch seiner Delsberger Güter zurückgekehrt, der ihm den bedauernswerten Zustand des Bistums vor Augen geführt hatte, regte vom Staal an, man sollte auf Seiten des Bischofs erwägen, ob es nicht ratsam wäre, eine eidgenössische «Besatzung» nach Delsberg zu legen, von jedem Ort einen Mann. Als Ziel nannte er die Unterbindung weiterer Kontributionszahlungen und die Verhinderung anderer «böser tentaten», vor allem neuer Einquartierungen. Die eigentliche Absicht richtete sich also gegen die franco-weimarerischen Truppen, nicht gegen die Burgunder! Er sah zwar voraus, dass es Schwierigkeiten absetzen könnte, betonte aber, ohne ernsthafte Anstrengungen sei nichts zu erreichen, wie die Erfahrung gelehrt habe. Bei seinen Herren und Obern glaube er gute Bereitschaft zu finden, und es sei zu hoffen, dass auch die übrigen Orte zustimmen würden; jedenfalls gelte es das Eisen zu schmieden, solange es heiss sei. Vierzehn Tage später wiederholte er seinen Vorschlag.<sup>81</sup> Offensichtlich wurde dieser am Hof des Bischofs aufgenommen und Mitte September als Gesuch den katholischen Orten unterbreitet. Doch am erlahmenden Eifer der Innerschweiz und am Widerstand der Franzosen scheiterte dann das Projekt. Gegenüber dem scharfen Einspruch des Ambassadors kapitulierte auch der Solothurner Rat, zu dessen entscheidender Sitzung am 10. November alle Mitglieder bei Strafe des Amtsverlustes aufgeboten wurden. Vom Staal verteidigte seinen Plan mit Ernst und «starcken und beweglichen Argumenten»; doch musste er sich dem französischen Gemisch aus Drohungen und Versprechungen beugen.<sup>82</sup> Einhellig beschloss der Rat, zu Respekt der Allerchristlichsten Majestät, die *Salvaguardia* zurückzuziehen. Wieder, wie wenige Wochen später, als man den Truppenaufbruch bewilligte, stimmte der Junker vom Staal als einziger dagegen.<sup>83</sup>

Es ist allerdings fraglich, ob diese Schutzwache, wäre sie geduldet worden, auch die erhoffte Wirkung gezeitigt hätte. Die westliche Grossmacht würde kaum aus Rücksicht auf diese paar Mann auf ihre Absichten verzichtet haben. Anderseits sollte die Entwicklung der

<sup>80</sup> Wagner, S. 162 ff., Roth, S. 176 ff.

<sup>81</sup> Vom Staal an Dr. Georg Schöttlin, 27. VII., 12. VIII. 1641. AEB: B 277/12, Nrn. 157, 160.

<sup>82</sup> Vom Staal an Bischof, 10. XI. 1641. AEB: B 277/12, Nr. 207.

<sup>83</sup> Wagner, S. 167. Vgl. Secr. 2, S. 115f., 149.

folgenden Jahre erschreckend deutlich machen, wie wenig Frankreich die eidgenössische Politik der Anpassung honorierte. Vom Staals kritischer Blick aber durchschaute die immer neuen Versprechungen des Ambassadors als das, was sie in Wirklichkeit waren: wohlklingende Ausflüchte, mit denen die Schweizer über die wahren Ziele der französischen Politik getäuscht werden sollten.

Ohne Zweifel war er der eifrigste Fürsprecher des Bischofs in Solothurn, nicht zuletzt aus persönlichen Motiven, ging es ihm doch auch um die Sicherheit der *Staalschen Güter* im Stift Basel. Mehrmals veranlasste er den Rat, an Kommissare und Truppenkommandanten zu schreiben, damit die Brüder ungehindert ihre Einnahmen beziehen könnten und von lästigen Abgaben verschont würden.<sup>84</sup> Viktor und Justus wandten sich direkt an Generalmajor von Erlach mit der Bitte, ihren «Untertanen» bzw. Lehensleuten zu Sulz und am Remont die schweren Kontributionen zu erlassen. Sie legten ein Empfehlungsschreiben Franz Ludwig von Erlachs bei, das der Berner Schultheiss aus «wohl meinender affection» zu den vom Staal an seinen Vetter in Breisach richtete. Sie hofften damit die guten Beziehungen zu nutzen, die zwischen ihrem Bruder und dem Schultheissen seit dem Matrimonialstreit bestanden.<sup>85</sup> Trotzdem kam es zu Übergriffen. Als weimarische Reiter das Gut Boncourt überfielen und Pferde und Vieh wegführten, während Kommissar Daler unter schweren Drohungen die Leute in Sulz zu weiteren Abgaben zwang, beschwerte sich Viktor bei den katholischen Orten und ersuchte sie, endlich dem Bischof zur Restitution seiner Lande zu verhelfen.<sup>86</sup> Auch er dachte an eine *Salvaguardia*, wovon jedoch der Solothurner Rat nach den kürzlichen Erfahrungen begreiflicherweise nichts wissen wollte. Statt dessen gelang es ihm schliesslich, einen königlichen Schutzbrief für Sulz zu erwirken, ohne dass damit freilich alle Schwierigkeiten ein Ende gefunden hätten.<sup>87</sup>

Die Franzosen gaben aber auch Junker Hans Jakob Anlass zu neuem, heftigem Zorn. Nicht nur verweigerte ihm der Ambassador nach wie vor jegliche Soldzahlung und wollte ihm auch noch die Pension

<sup>84</sup> Conc. 73, S. 97 f., 119 f. (1640); 76, S. 368 f. (1643). – Der Rat verwendete sich 1640 u. a. für die Quart des Wein- und Fruchtzehntens zu Froeningen im Sundgau, die Viktor 1637 erworben hatte. (Colmar, Arch. dép.: Arch. de Reinach 108 J. 196, Nr. 4 f.)

<sup>85</sup> V. und J. vom Staal an General H. L. von Erlach, 29. IV. 1641. Burgerbibliothek Bern (= BB BE): *Manuscripta Historiae Helvetiae* (= *Mss. Hist.*), Bd. XXVII, Korrespondenz Erlach, Bd. 49. – Remont wurde daraufhin befreit, Sulz dagegen nicht.

<sup>86</sup> V. vom Staal an 7 Orte, 27. XII. 1643. StALU: Akten 13/4463. Vgl. EA V 2, S. 1282, 1666; Seer. 2, S. 167.

<sup>87</sup> RM1642, S. 31; Wagner, S. 287 (1645). Schutzbrief Ludwigs XIV., 6. VIII. 1646 in BB BE: *Mss. Hist.* XXVII, Bd. 44; hier und in Bd. 49 weitere Schreiben in dieser Sache.

vorenthalten.<sup>88</sup> Zu allem Überdruss fielen im Winter 1643/44 aufs neue weimarsche Truppen vom Schwarzwald her ins Bistum ein und suchten auch seine Güter heim. Während seine Lehensleute flohen, raubten ihm die Soldaten einen Teil ihres Viehs. In seinen Häusern und Höfen im Delsbergertal schlügen Offiziere des Canofzkischen Reiterregiments ihr Quartier auf. Auch ihre Begehren nach Proviant musste er erfüllen, wollte er nicht seinen Besitz in Flammen aufgehen sehen, wie es mit der Scheune auf Remontstein geschah. So lieferte er dem einen Käse, Wein und einige Säcke Getreide, dem andern ein fettes Schwein. Doch kaum im Besitz dieser Waren, stellten sie neue Forderungen. Als die unerwünschten Gäste im Frühjahr endlich abzogen, bezifferte vom Staal den Schaden, den sie an Vieh und Hausrat angerichtet hatten, auf runde tausend Gulden.<sup>89</sup>

Diese eigenen Sorgen, ebensosehr aber der Verlauf des grossen Kriegsgeschehens liessen vom Staal immer sehnlicher auf den baldigen Abschluss eines allgemeinen Friedens hoffen. Schon jahrelang wurde der Wunsch nach einem «*Generalfrieden*» vor allem im kriegsverwüsteten Deutschland von allen Seiten geäussert. Seit dem Reichstag von Regensburg 1640/41 waren ernsthafte Gespräche im Gang. Über den allgemeinen Verlauf dieser Vorverhandlungen flossen vom Staal Informationen aus direkter Quelle zu. Wir haben schon gesehen, dass er mit *Johann Philipp von Vorburg* aus Delsberg, einem Vetter, eng befreundet war. Vorburg trat, wie schon sein Vater und ein älterer Bruder, in den Dienst eines deutschen geistlichen Fürsten; der Bischof von Würzburg berief ihn zu seinem Geheimrat und ordnete ihn in der Folge als seinen Gesandten an die Friedensgespräche ab. Hier vertrat er dann auch die Interessen der Bischöfe von Basel und Bamberg. Er war einer der wenigen unbestechlichen Diplomaten des grossen Friedenskongresses; wie vom Staal geisselte er den verderblichen Einfluss des Geldes, das so viele grosse korrumptiere, zum Schaden der gesamten Nation. Als unabhängiger Geist setzte er sich mit aller Kraft und grossem Geschick für den Frieden ein; Verdächtigungen von engstirnigen Vertretern des eigenen Lagers konnten ihn darin nicht beirren. Am schliesslichen Erfolg der Verhandlungen kam dem gelehrten und welterfahrenen Diplomaten ein nicht geringes Verdienst zu.<sup>90</sup>

<sup>88</sup> Wagner, S. 212, Secr. 2, S. 129, 140, 159 f.

<sup>89</sup> Secr. 2, S. 163, 167, 176 f., 199.

<sup>90</sup> Vgl. Anm. 47 oben. *Karl Wild*, Johann Philipp von Schönborn, genannt der Deutsche Salomo, ein Friedensfürst zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, Heidelberg 1896, S. 7 ff.; *Heinrich Georg Dietz*, Die Politik des Hochstifts Bamberg am Ende des Dreissigjährigen Krieges unter besonderer Berücksichtigung seiner Bemühungen um den Westfälischen Frieden, 1967; *Fritz Dickmann*, Der Westfälische Frieden, 3. Auflage, Münster 1972, S. 115, 200, 458.

Von diesem ihm geistig so verwandten Mann liess sich nun vom Staal über den Lauf der Verhandlungen orientieren. Sie standen nicht nur in vertraulichem Briefwechsel; gelegentlich, wenn Vorburg für kurze Zeit seine Heimat besuchte, kam es auch zum mündlichen Meinungsaustausch, so im August 1641, als der Gesandte direkt vom Regensburger Reichstag in Solothurn eintraf. Der Ratsherr rechnete es sich als hohe Ehre an, dass er den «alten, verthrauften und besten freünd» für Tage in seinem Haus zu Gast haben durfte. Wie nahe sie sich persönlich standen, zeigt auch die Verfügung, mit der Vorburg Jahre später vom Staal zu seinem Erben bestimmte, falls sein junger Neffe, ohne einen Nachkommen zu hinterlassen, sterben sollte.<sup>91</sup>

Die entscheidende Frage allerdings war, ob und zu welchen Bedingungen das siegesbewusste Frankreich einem Frieden zustimmen würde. Mit grösster Beunruhigung verfolgte vom Staal das machtvolle Ausgreifen der französischen Armeen. Das bekannteste Pamphlet jener Jahre, der «*Mars Gallicus*» des Niederländers Cornelius Janssen, bestärkte ihn in seinem Misstrauen gegen die westliche Grossmacht. Die Franzosen wurden darin zu Feinden der Christenheit gestempelt, die sich nicht scheuten, im Bündnis mit Ketzern und Glaubensfeinden ihre machtpolitischen Ziele zu verfolgen. Dass sie dabei ihre Nachbarn, nicht zuletzt die Schweizer, auch mit listigen Versprechungen zu täuschen versuchten, fand unseres Solothurners besondere Zustimmung.<sup>92</sup> Auch er lastete *Richelieu* die Schuld am Krieg in Deutschland an und namentlich an dem unsagbaren Elend, das er über die eigenen Glaubensbrüder gebracht hatte. Das konnte der fromme Katholik vom Staal mit nichts entschuldigen, auch nicht mit dem Gedanken der Staatsräson. Als sich im Dezember 1642 die Kunde vom Tod des Ersten Ministers verbreitete, nahm das vom Staal mit unverhohlener Genugtuung auf. Er hoffte, der Kardinal möge mit seinem roten Hut auch den Krieg mit sich ins Grab hinab nehmen.<sup>93</sup>

Leider trog diese Erwartung. Auch als einige Monate später Ludwig XIII. seinem Minister im Tode nachfolgte, war der Friede noch fern. Nur wenige Tage darnach, am 19. Mai 1643, erfochten die Franzosen bei Rocroi, trotz eigener schwerer Verluste,<sup>94</sup> einen vernichtenden Sieg über die Spanier. Der Niedergang der einstigen Grossmacht

<sup>91</sup> Secr. 2, S. 38, 113, 256, 262 (Erbbestimmung, 1647). – Vorburg liess vom Staal 1646 auch den im Vorjahr erschienenen ersten Band seiner «*Historia Romano-Germanica*» zukommen. Bibl., Nr. I, 47.

<sup>92</sup> «*Mars Gallicus*», 1636, S. 265. Vom Staal erwarb das Werk 1643. (Bibl., Nr. 281.) Vgl. dazu *Burckhardt*, Richelieu, Bd. 3, S. 443.

<sup>93</sup> Secr. 2, S. 142, 154, vgl. S. 202.

<sup>94</sup> Unter den Gefallenen lagen auch vom Staals junger Schwager Hans Christoph Schenk von Castel und sein Vetter, Leutnant Hieronymus Grimm. Secr. 2, S. 155.

war offenkundig geworden. In Paris aber setzte *Kardinal Mazarin*, nach Bezugnahme der höfischen Opposition, den Kurs seines Vorgängers zielbewusst fort.

Wie sich vom Staal eine sichere Friedensordnung vorstellte, legte er in der Ratssitzung vom 30. März 1643 dar. Selbstverständlich hoffte er in erster Linie, dass Frankreich nicht allzu sehr dominieren würde, sollte die Schweiz nicht zum Satelliten der westlichen Grossmacht erniedrigt werden und ihr schliesslich ganz zur Beute fallen. Trotz seinen unverkennbaren Sympathien zum Reich und zum Hause Habsburg war er aber auch nicht einfach Parteigänger Österreichs. Vielmehr befürchtete er, sollten die «Teutschen» die Oberhand gewinnen, eine andere Gefahr für die Schweiz, nämlich verschärften Streit zwischen den Glaubensparteien. Ein überstarkes Österreich wäre bestrebt, die katholischen Orte gegen die evangelischen auszuspielen, womit es die Eidgenossenschaft zu seinem Brettspiel, ja zum «Blutacker» zu machen drohte.<sup>95</sup>

Mit dieser Beurteilung der Lage bewies vom Staal zweifellos mehr Weitblick als seine Gegner im Rat, die sie als vage Phantasien verspotteten. Dass ein siegreiches Habsburg sich den schweizerischen Glaubenshader zunutze machen könnte, zeigt jenes gefährlich, äusserst geheime Projekt, worin sich nach dem Matrimonialstreit die Häupter Luzerns mit Wien darauf geeinigt hatten, die Reformierten mit Hilfe kaiserlicher Truppen aus der Herrschaft des Thurgaus zu vertreiben.<sup>96</sup> Obwohl vom Staal kaum Kenntnis von diesem Plan haben konnte, bestätigt er doch die Richtigkeit seiner Befürchtungen. Wie sehr andererseits ein Übergewicht Frankreichs den politischen Spielraum der Eidgenossen einschränken musste, bewies die Geschichte der folgenden Jahrzehnte. Zu jener Zeit aber erkannten nur wenige weitblickende Staatsmänner diese Gefahr. Hier traf sich der Solothurner Ratsherr mit dem Basler Oberstzunftmeister *Johann Rudolf Wettstein*. Dieser erkannte die dem Kleinstaat von seiten eines übermächtigen Nachbarn drohende Gefahr nicht weniger klar.<sup>97</sup> Beide Politiker stammten ja aus Orten, welche mit ihren ans Elsass grenzenden Landschaften in direkte Berührung mit der französischen Grossmacht kamen mussten. Beide stellten die Wohlfahrt des Gesamtvaterlands allen andern Erwägungen voran und sprengten damit den gewohnten Rahmen ihrer Zeit.

<sup>95</sup> Secr. 2, S. 152.

<sup>96</sup> *Gallati*, Bd. 44, S. 127\* ff.

<sup>97</sup> *Julia Gauss*, Bürgermeister Wettstein und die europäischen Konfessions- und Machtkämpfe seiner Zeit, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 4, 1946, S. 146 ff.; *Gauss/Stoecklin*, S. 176 ff., 255 ff.

Doch welcher Unterschied des Wirkungsfelds, das sich beiden darbot! Wettstein, 1645 als Bürgermeister an die Spitze der Universitätsstadt am Rhein berufen, besass nicht nur in Basel, sondern auch auf den Tagsatzungen hohes Gewicht, und bald öffnete sich ihm gar ein Weg zum grossen europäischen Friedenskongress. Vom Staal hingegen hielt man von den eidgenössischen Tagungen fern; er sah sich auf die enge Ratsstube seiner kleinen Vaterstadt beschränkt. Hier erhob er seine Stimme, warnte vor neuen Werbungen und verlangte, dass auch Solothurn seine Truppen nicht ausserhalb Frankreichs verwende.<sup>98</sup> Allein, er glich dem Rufer in der Wüste. Und doch, eben jetzt traten Ereignisse ein, die seinen Worten einen unerwarteten Nachhall verschafften.

### **Wachsende Opposition nach von Rolls Tod**

Am 28. Oktober 1643 verstarb *Johann von Roll*. Trotz häufiger Unpässlichkeiten hatte er ein Alter von siebzig Jahren erreicht. Vom Staal verlor mit ihm seinen unerbittlichsten Gegner. Solothurn einen einflussreichen und machtbewussten Schultheissen, Frankreich aber eine seiner zuverlässigsten Stützen in der Eidgenossenschaft.

Dieser Verlust traf den Ambassador um so härter, als in Solothurn eine wachsende Verstimmung um sich griff. Schon im Sommer hatte der Rat Caumartin in ungewohnt scharfem Ton aufgefordert, die fällige Pension zu bezahlen, sonst werde man sich ebenfalls zu verhalten wissen. Darauf wurde das Jahrgeld erlegt, und die Gemüter beruhigten sich.<sup>99</sup> Doch nun trafen neue schlimme Nachrichten ein. Im November erlitten die französisch-weimarerischen Truppen einen schweren Rückschlag, als die Bayern bei Tuttlingen ihr Hauptquartier eroberten und sie unter empfindlichen Verlusten in die Flucht schlugen. Einige Regimenter der zurückflutenden Armee setzten über den Rhein und fielen Anfang Dezember ins Fürstbistum Basel ein, wo sie erneut die Winterquartiere bezogen. Damit verflogen nicht nur die Hoffnungen auf eine baldige Restitution des Stifts, auch an den eigenen Grenzen tauchte fremdes Kriegsvolk auf. Es kam zu Plünderungen; Bauern griffen zur Selbstwehr; grenznahe Dörfer begehrten Truppenschutz. Die Regierung bestellte einen neunköpfigen Kriegsrat, dem neben den Häuptern u. a. auch vom Staal angehörte, und der sofort die nötigsten Massnahmen zur Verteidigung der untern Vogteien anordnete.<sup>100</sup>

Um die Jahreswende berichtete vom Staal dem Gesandten Vorburg, der am Reichsdeputationstag in Frankfurt teilnahm, über die Lage in

<sup>98</sup> Secr. 2, S. 117 f., 152, 169.

<sup>99</sup> RM 1643, S. 250; Wagner, S. 242 f.

<sup>100</sup> RM 1643, S. 583, 593; Wagner, S. 254 ff., Secr. 2, S. 166 ff.; Roth, S. 181 ff.

seiner Heimat. Seinem Zorn über die mordende und plündernde Soldateska, die weimarschen «Diavoli», liess er freien Lauf. Sehnlich erhoffte er den Frieden und glaube, dank der Niederlage der Franzosen bei Tuttlingen sei man ihm einen Schritt näher gekommen. Er selbst bemühe sich nach Kräften, seine Mitbürger dahin zu bringen, dass man nicht durch Bewilligung neuer Werbungen den Krieg verlängern helfe. Dem Volk gingen langsam die Augen auf und es beginne den Franzosenanhängern zu grollen. Leider drohe aber damit der Heimat Parteikampf und Zwietracht.<sup>101</sup>

In der Tat gärte es in der Bürgerschaft, und der Unmut griff auf den Rat über. Bereits hatte Altrat von Arx die Abberufung der solothurnischen Fähnlein vorgeschlagen, und Venner Schwaller stellte den Antrag, endlich mit jener Gesandtschaft nach Paris Ernst zu machen, von der auf den Tagsatzungen schon lange die Rede war. Beides wurde mehrheitlich verworfen. Dafür begab sich am 15. Januar 1644 eine achtköpfige Ratsdeputation zum Ambassador und legte ihm drei Forderungen vor. Man begehrte die Bezahlung der seit langem ausstehenden Zinsen und Soldansprüche, wollte wissen, was Frankreich mit den elsässischen Herrschaften Pfirt und Altkirch zu tun gedenke, die Österreich an Solothurn für dessen Darlehen verpfändet hatte, und verlangte schliesslich die rasche Räumung des Bistums Basel. Sollte man eine befriedigende Antwort erhalten, könne die Gesandtschaft an den Hof unterbleiben.<sup>102</sup>

Vom Staal gehörte der Delegation ebenfalls an. Einen Monat zuvor hatte ihm Caumartin endlich 1000 Livres an seinen Soldkontrakt ausbezahlt. Natürlich hoffte er damit seinen hartnäckigen Widersacher in einer Zeit gereizter Spannung zu besänftigen, und der Ratsherr hatte ihm auch zugesagt, sich etwas mässigen zu wollen, allerdings nicht auf Kosten des Vaterlands.<sup>103</sup> Nun setzte er sich als Mitglied der Ratsabordnung energisch dafür ein, dass der Fürstbischof, gemäss dem Versprechen des Königs, endlich wieder in seine Rechte eingesetzt werde. Verärgert wandte sich der Ambassador persönlich an vom Staal und warnte ihn, nicht den ganzen Stand Solothurn in sein eigenes Wams stecken zu wollen, «vous estes passionné». Im übrigen beschränkte er sich wie gewohnt auf nichtssagende Worte.<sup>104</sup>

<sup>101</sup> Vom Staal an Vorburg, 2. I. 1644: «... Nostre populace commence a s'esveiller et gronder contre les creatures f (françaises), dont facilement pourroient ensuivre des factions dangereuses et le feu de dissension surgir en nos propres entrailles ...» Wiesenthal, Schönborn-Archiv: Korrespondenz Vorburg, Nr. 183.

<sup>102</sup> RM 1644, S. 18 f.; Wagner, S. 256 ff.; Roth, S. 206 ff.; vgl. Gallati, Bd. 44, S. 221\* ff.

<sup>103</sup> Secr. 2, S. 169 f.

<sup>104</sup> Wagner, S. 258; Secr. 2, S. 172, 176.

Allein, Caumartin musste bald erkennen, dass der Junker nicht mehr sein einziger Gegner war. Anfang April überreichte er dem Rat die Antwort des Hofes auf die solothurnischen Begehren. Die Geldforderungen könne man wegen der hohen Kriegsauslagen nur teilweise befriedigen; über die verpfändeten Gebiete werde erst auf dem Friedenskongress endgültig entschieden; die Truppen im Bistum Basel würden so bald als möglich zurückgezogen. Die Enttäuschung über diesen völlig unverbindlichen Bescheid war gross. Der Rat verlangte durch eine Delegation vom Ambassador, man wünsche genauere Erläuterungen, damit man wisse, woran man sei. Doch auch Caumartins zweite Antwort befriedigte nicht. Kein Wunder, hatte ihn doch Paris erneut mit Nachdruck angewiesen, auf Zeit zu spielen und keinerlei feste Zusicherungen zu geben. Vom Staals grimmige Bemerkung, diese Antwort sei ein blosses Amusement, eitel Lug und Trug, traf den Nagel auf den Kopf. Man stand mit leeren Händen da.<sup>105</sup>

Jetzt war die Zeit gekommen, da sich mancher im Rat auf einen neuen Kurs besann. Was hatte man mit all der Lammesgeduld erreicht? Auch aus der Bürgerschaft erscholl der Ruf nach einer deutlicheren Sprache mit den Franzosen. Manchem schuldete die Krone seit Jahren oder gar Jahrzehnten hohe Soldbeträge, doch statt Geld erhielt man nichts als Ausflüchte und Verrostungen auf die Zukunft. Der Groll begann sich gegen den Rat zu richten, wo viele ganz französisch seien. Drohende Worte gingen um, sowohl gegen den Ambassador als auch gegen die Gnädigen Herren.<sup>106</sup> Dieser Druck der Strasse griff nun auf den Rat über: den treu ergebenen Anhängern der Krone, der «französischen» Partei, trat eine oppositionelle Gruppe entgegen, die vom Staat «die Patrioten» nannte.<sup>107</sup>

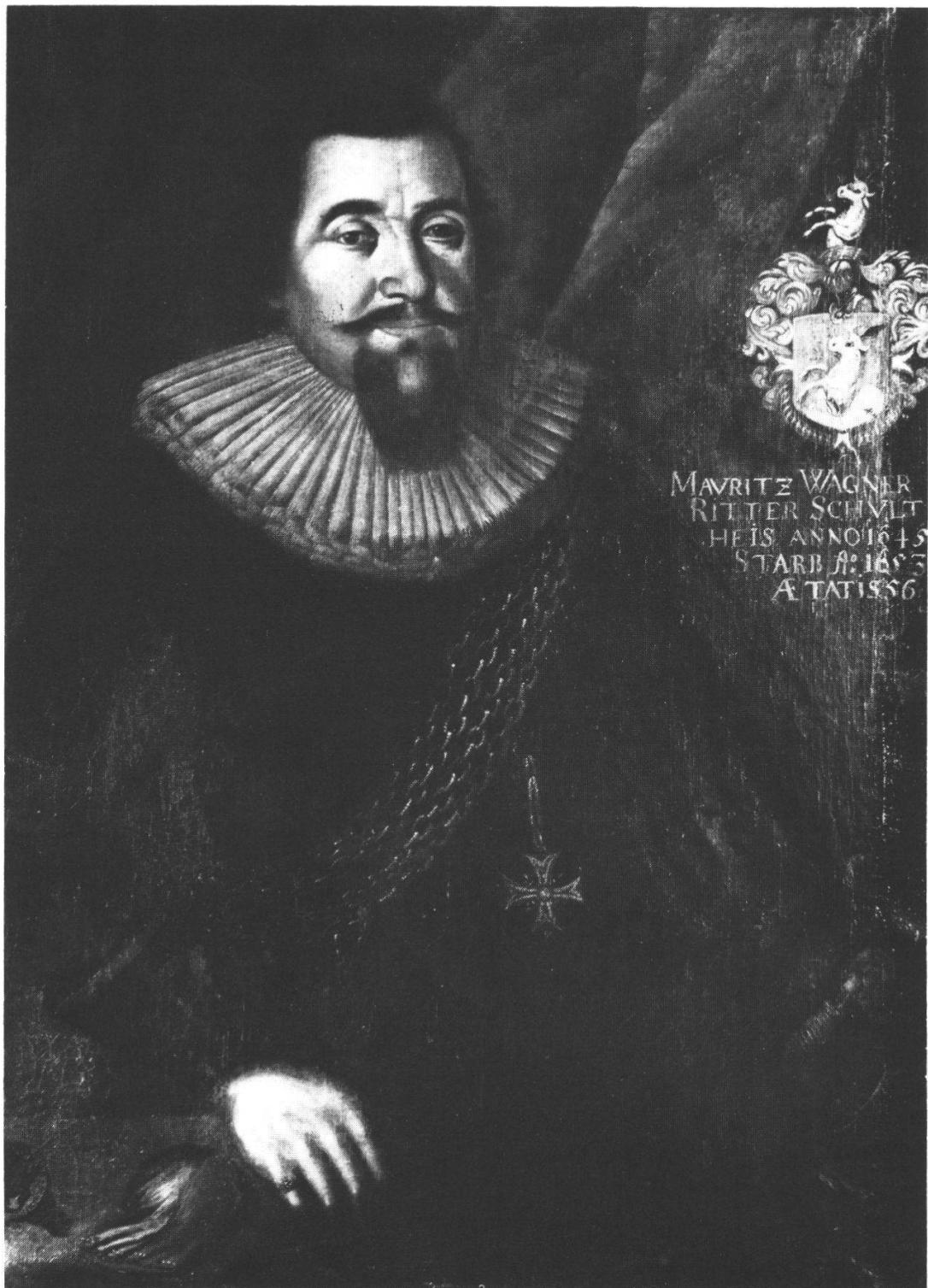
Die *französische Partei* hatte mit von Rolls Tod ihre starke und einigende Führergestalt verloren. Sein Kollege, Schultheiss *Hieronymus Wallier*, konnte die Lücke nicht füllen; er besass zu wenig Ausstrahlungskraft. Nur ein Jahr nach dem Hinschied von Rolls starb auch er, im Alter von 72 Jahren. Es war *Seckelmeister Mauritz Wagner*, der die Führung seiner «Fraktion» übernahm. Mit 47 Jahren stand er auf der Höhe seines Lebens. Als einstiger Student in den Kollegien von Tournon und Dijon hatte er eine ausgezeichnete Bildung erhalten.<sup>108</sup> Das gehörte seit seinem Grossvater, dem Lateinschulmeister und Stük-

<sup>105</sup> Ludwig XIV. an Caumartin, 15. II., an Solothurn, 16. II.; Brienne an Caumartin, 15. II., 22. III. 1644 (BA: BN, fonds Clart. 392, fol. 3243, 3289, 3241, 3755). StASO: Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 249 ff.; RM 1644, S. 204, 210 f.; *Wagner*, S. 265 ff.; Secr. 2, S. 180 f.; *Roth*, S. 209 ff.

<sup>106</sup> *Wagner*, S. 261 f.

<sup>107</sup> Secr. 2, S. 176, 180.

<sup>108</sup> Copiae AB 2, 58: 9. XI. 1613.



Mauritz Wagner, Schultheiss 1645–1653.

eschreiber Johannes Wagner, und seinem Vater, dem Stadtschreiber und Schultheissen, zur Familientradition. Er war seit jeher ein unbedingter Anhänger Frankreichs; so stand er beim Ambassador in hohen Gunsten und gehörte zu seinen häufigsten Gästen. Das enthüllt uns sein Tagebuch, ein aufschlussreiches Gegenstück zu den «*Secreta domestica*». Obwohl Geschwisterkinder, waren Wagner und vom Staal zu unerbittlichen Gegnern geworden. Am 29. April lud nun Wagner als Vogt von Kriegstetten seine engsten politischen Freunde zu einem Mahl nach Subingen ein. Draussen, vor den Toren der Stadt, liessen sich in aller Stille politische Strategien entwickeln. Ambassador Caumartin war persönlich mit von der Partie. Auch die übrigen Teilnehmer sind uns dank den Notizen des Gastgebers bekannt. Es waren dies Schultheiss Wallier, die Alträte Hans Jakob Glutz, Hans Ulrich Sury und Hans Jakob Brunner, die Jungräte H.V. Wallier d. Ae., H.W. Zurmatten, Schwaller und Daniel Gugger sowie der Prediger des St. Ursenstifts, Johannes Eichmüller. Diese Führungsgruppe, des Ambassadors Geschwader, wie sie vom Staal apostrophierte, war es, die in den kommenden Jahren die Ambassadorenstadt auf französischem Kurs halten sollte.<sup>109</sup>

Ihr gegenüber formierte sich nun im Rat eine *Opposition* unter der Leitung von *Venner Johann Schwaller*. Er gehörte nicht einem der vornehmen Geschlechter an; als Müller zu Kaltenhäusern entstammte er dem städtischen Gewerbestand. Seine mangelnde Bildung hatte er durch besondere Geschäftstüchtigkeit wettgemacht, und sein grosser Reichtum verschaffte ihm schliesslich das nötige politische Prestige. Von äusserstem Ehrgeiz beseelt, hatte er sich schon vor drei Jahren, als er noch Seckelmeister war, um das Schultheissenamt beworben; aus der turbulenten Wahlschlacht ging schliesslich der damalige Venner Wallier als knapper Sieger hervor.<sup>110</sup> Seine Anhängerschaft rekrutierte sich vornehmlich aus dem ihm nahe stehenden Gewerbestand. Die Aufspaltung in zwei Lager war letztlich der Ausdruck einer sich verschärfenden sozialen Spannung, der Kluft zwischen den selbstbewussten, neuadeligen Patriziern und Pensionenherren und dem einfachen städtischen Handwerker- und Gewerbestand, der sich wirtschaftlich wie politisch benachteiligt fühlte. Nun schien für diese die Zeit gekommen, sich im Rate wieder mehr Gewicht zu verschaffen, und das war nur auf Kosten der Anhänger Frankreichs möglich. Ein weiterer fähiger Vertreter dieser städtischen Mittelschicht war Jungrat *Urs Gugger*. Nur einen Tag nach dem grossen Gastmahl zu Subingen wurde er

<sup>109</sup> Wagner, S. 268; Secr. 2, S. 183.

<sup>110</sup> Wagner, S. 160; Secr. 2, S. 108. – Zu seiner Biographie vgl. *Basilius Niederberger*, Schultheiss Johann Schwaller, in: *Glocken von Mariastein* 30, 1952, S. 53 ff.



Johann Schwaller, Schultheiss 1644–1652.

anstelle des kürzlich verstorbenen Gemeinmanns Urs Sury zu dessen Nachfolger ausersehen; das Nachsehen hatten drei Vertreter der Gegenpartei. In derselben Sitzung wurde Hans Jakob vom Staal zum Mitglied des Geheimrats ernannt, eine Ehre, die ihm als ältestem Altrat seit Jahren zugestanden hätte, aber durch von Roll verwehrt worden war. Beides war eine erste Schlappe für die französisch Gesinnten. Für Wagner war es eine «unglückliche Stunde», und diese Klage galt in erster Linie der Ernennung vom Staals!<sup>111</sup>

Je mehr man sich den *Juniwahlen* näherte, um so höher loderten die Leidenschaften in der Stadt. Im Rat beschuldigte man sich gegenseitig der Parteibildung. Wagner wehrte sich gegen den Vorwurf, französisch zu sein. Schwaller seinerseits erwirkte zwei Schreiben nach Paris, die ihn gegen die Verdächtigungen schützen sollten, als wolle er ein Bündnis mit Spanien betreiben.<sup>112</sup> Da der Venner Schultheiss Wallier sein Amt streitig machte, musste es zu einem offenen Kräftemessen kommen, was bei der zunehmenden Erhitzung der Gemüter eine äusserst explosive Stimmung erzeugte. Erstmals seit dem Kluser Handel war die Stadt wieder in zwei sich heftig befehdende Lager gespalten. Um dem bevorstehenden Kampf etwas an Schärfe zu nehmen, einigten sich beide Parteien im Rat auf eine Verfassungsänderung: Künftig sollten sich die zwei Schultheissen alljährlich im Amt ablösen. Dieses Mandat wurde auf allen Zunftstuben verlesen. Zudem mahnte der Prediger am Sonntag vor den Wahlen die Bürger zur Ruhe. Endlich war der 24. Juni, der Tag des «Rosengartens», da. Und was zu erwarten war, geschah. Venner Schwaller ging als Sieger aus dem Wahlgang hervor; der greise Wallier musste ihm das Siegel übergeben. Die «Bürgerpartei» hatte sich gegen die Soldaristokratie durchgesetzt und damit auch gegen die unwürdige Franzosenkriecherei. Es war auch ein Sieg des standfesten Junkers vom Staal.<sup>113</sup>

Begreiflicherweise war der Ambassador über die Folgen dieser Wahl besorgt, musste er doch von nun an eine härtere Haltung Solothurns befürchten. Bereits am Vorabend der Wahlen hatte man ihn unter Druck gesetzt und erreicht, dass er neben der Pension auch einen der fälligen Zinsen auszahlte. Dafür hatte er die Gegenforderung nach uneingeschränkter Verwendung der Truppen gestellt. Vehement setzte

<sup>111</sup> RM 1644, S. 269 f.; Secr. 2, S. 182; Wagner, S. 269: «O Hora infaelix!» – Zum sozialen Kampf dieser Jahre vgl. Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 277 ff.

<sup>112</sup> Wagner, S. 270; RM 1644, S. 281 f. Solothurn an Ludwig XIV., an Bassompierre, 12. V. 1644 (Conc. 70, fol. 168). BA: BN, fonds Clairt. 394, fol. 4787, 4921.

<sup>113</sup> RM 1644, S. 375 f., 391; Wagner, S. 271 f.; Secr. 2, S. 185 f.; Roth, S. 211, sieht den Bruch mit der Tradition unter verkehrten Vorzeichen. Vgl. auch Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 279; K. Meyer, Verfassungszustände, S. 243 ff.

sich vom Staal dagegen zur Wehr. Er verlangte im Rat das Verlesen der Allianz von 1602, worin der rein defensive Gebrauch der Regimenter festgelegt war. Er zog eine Schrift über Niklaus von Flüe hervor, um sein Votum mit den vaterländischen Ermahnungen des frommen Einsiedlers im Ranft zu bekräftigen. Zu einer Billigung der Transgressio-nen fand sich der Rat denn auch nicht bereit. Caumartin rächte sich auf seine Weise. Er weigerte sich, vom Staal, Gugger und einigen andern eine Pension auszurichten.<sup>114</sup>

Die Opposition liess sich indessen nicht einschüchtern, im Gegen-teil. Schon im Dezember meldete sie sich erneut zu Wort. Diesmal war es *Gemeinmann Gugger*, der eine ganze Liste von Klagen gegen Frank-reich einbrachte. Zu den noch immer unerledigten Punkten – den Zahlungsrückständen und dem Schicksal der Grafschaft Pfirt – gesell-te sich die Beschwerde, dass der Ambassador den einen die Pensionen hinterhalte, andere aber mit Geld überschütte und so die solothurni-schen Wahlen manipuliere. Die Erbitterung musste weit verbreitet sein, denn die Mehrheit von Räten und Burgern beschloss, die lang aufgeschobene Gesandtschaft nach Frankreich abzuschicken, um sich endlich sein Recht zu verschaffen. Doch der Mut entsank ihnen bald. Man glaubte zuerst den Ambassador über das Vorhaben unterrichten zu müssen, und diesem gelang es dann, die Solothurner von einem Unternehmen abzubringen, das man sich in Paris aufs höchste verbe-ten hatte. Er entrichtete die zurückgehaltenen Privatpensionen und versprach für die übrigen Punkte nochmals sein Bestes. Damit gab man sich zufrieden. Vom Staal hatte von Anfang an gegen das Vorhaben votiert, da es ihm zu wenig überlegt und unzeitig erschien; er lehnte einen Alleingang Solothurns ab, da die meisten Forderungen auch die anderen Orte betrafen. Im übrigen war er der einzige, dem Caumartin die Pension weiterhin verweigerte!<sup>115</sup>

Jetzt wurde die entscheidende Schwäche der Opposition offenkun-dig. Zu ungleiche Partner hatten sich in ihr zusammengefunden, zu verschieden waren die Ziele, die sie verfolgten. Schwaller und Gugger machten sich zu Wortführern der unzufriedenen Bürgerschaft, der Gemeinmann im echten Bestreben, seinem Amt als Sprachrohr der Gemeinde wieder Geltung zu verschaffen, der Schultheiss, um auf der hochgehenden Woge an die Spitze der Macht zu gelangen. Vom Staal hingegen hielt seinen Blick über die Enge der Stadt hinaus gerichtet. Er

<sup>114</sup> RM 1644, S. 353, 366 f., 379, 391, 398 f., 472, 480; Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 270 f.; *Wagner*, S. 271 ff.; *Secr. 2*, S. 185, 189, 192; *Roth*, S. 212 f.

<sup>115</sup> RM 1644, S. 729 ff., 737, 742 ff., 1645, S. 8 f.; Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 223 ff.; BA: BN, fonds Clairt. 397, fol. 7403; *Wagner*, S. 285 f.; *Secr. 2*, S. 197 f., 203 f.; *Roth*, S. 213 ff.

verfolgte mit Sorge das grosse Geschehen seiner Zeit, die Machtverlagerung, die sich in Europa vollzog und auch die Schweiz in beängstigender Weise betraf. Die Bürgerbewegung war ihm, dem eingefleischten Aristokraten, innerlich fremd, ja im Grunde zuwider. Nie hatte er ein Hehl aus seiner Geringschätzung des ungebildeten, zügellosen «Pöbels» gemacht. Es war ein Zweckbündnis grundverschiedener Partner gegen einen gemeinsamen Gegner. Immerhin, Gugger mochte er wohl und nannte ihn einmal seinen guten Freund.<sup>116</sup> Dem Schultheissen stand er revervierter gegenüber. Schwaller war zwar Pate seiner jüngeren Tochter und teilte mit ihm Alter und Temperament. Doch im Rate waren sie mehrmals zusammengestossen. Vom Staal kreidete ihm an, dass er den Schwiegersöhnen Ämter zuschanze, was er namentlich dem reichen Neubürger Martin Besenval missgönnte.<sup>117</sup> Er sah, dass man auch von dieser Seite gerne das öffentliche Wohl im Munde führte, «und wan mans bei dem liecht recht besicht, so steckt dz (das) proprium commodum under dem huot».<sup>118</sup> Ihr eigener Vorteil überwog alle andern Rücksichten. Vom Staal hatte im vergangenen Juni erfahren, wie wenig den Versprechungen solcher Leute zu trauen war. Bei der Wahl zum Seckelmeister erzielte Glutz, der Kandidat der Franzosenfreunde, 36 Stimmen, er selbst deren drei!<sup>119</sup>

Trotzdem blieb vom Staal seinen Prinzipien treu, auch wenn er weder «digniteten noch gutt oder reichthumb» erlangte. Er wollte jederzeit nach eigenem Wissen und Gewissen entscheiden und überall, besonders aber im Rat, «mein einfaltig erachten erschallen lassen, verfach es, waß es mag».<sup>120</sup> So schloss er sich keiner der beiden «Faktionen» an und wahrte sich seine Entscheidungsfreiheit. Damit nahm er allerdings in Kauf, sich dauernd zwischen Stühle und Bänke zu setzen. Seine ungescheute, oft auch verletzende Art zu opponieren zog ihm den Ruf der Starrköpfigkeit zu. Die einen zürnten ihm, weil er sie unverblümt der Korruption und Bestechlichkeit zieh; andere warfen ihm Aristokratenstolz vor. Damit wäre es ihm natürlich schwer gefallen, einen festen Anhang zu gewinnen, selbst wenn er das gewollt hätte. Doch lag ihm jede Parteibildung fern, da er darin den gefährlichen Keim zu inneren Unruhen sah.

Natürlich war sein offenes Wort gefürchtet. Als Gegenwehr versuchten ihn die Franzosenfreunde bei der Bürgerschaft durch übles Gerede anzuschwärzen. Man warf ihm seine Korrespondenz mit auswärtigen Freunden, namentlich in Deutschland, vor und behauptete, er lasse

<sup>116</sup> Secr. 2, S. 224.

<sup>117</sup> Secr. 2, S. 111, 157.

<sup>118</sup> Secr. 2, S. 198.

<sup>119</sup> Secr. 2, S. 186.

<sup>120</sup> Secr. 2, S. 198.

sich von ihnen gegen Frankreich aufhetzen. Auch suchte man seinen Ruf eines eifrigen Förderers der katholischen Sache zu untergraben, indem man ausstreute, er stehe weder beim Bischof von Basel noch bei den katholischen Orten in besonderer Gunst. Man erinnerte an die Meinungsverschiedenheiten darüber, mit welchen Massnahmen dem Bistum am besten zu helfen wäre und tadelte ihn andererseits wegen seiner Haltung im Matrimonialstreit, denn eben jetzt entbrannte im Thurgau ein neuer Konflikt zwischen Zürich und den 5 Orten.<sup>121</sup> Bestimmt hatten aber solche Diffamierungen nicht überall den gewünschten Erfolg.

In der Folge entschärfte sich die Spannung zwischen den beiden Parteien in Solothurn merklich. Im Juni 1645 bestieg Mauritz Wagner zur Freude des Ambassadors den Schultheissenstuhl. Doch auch sein Kollege Schwaller söhnte sich mit Caumartin aus; es hiess, er habe ein ansehnliches «Gnadengeld» empfangen.<sup>122</sup> Trotzdem zeigte sich auch in den letzten Jahren des Dreissigjährigen Krieges, dass die selbstbewusster gewordene bürgerliche Opposition der Regierung nach wie vor auf die Finger schaute. Solothurn kehrte nicht mehr zur früher an den Tag gelegten Unterwürfigkeit gegenüber Frankreich zurück. Schliesslich waren ja auch die meisten Forderungen noch nicht erfüllt. Riesige Geldbeträge standen aus.<sup>123</sup> Die Frage, wie die Soldregimenter verwendet werden dürften, blieb nach wie vor strittig, und auch das Bistum Basel war noch nicht völlig geräumt, obwohl die Weimarer ihre Winterquartiere verlassen hatten und Bischof Hans Heinrich von Ostein im Sommer 1646 nach Delsberg zurückkehrte. Nur wenige Monate darauf verstarb der unglückliche Fürst, dessen ganze Regierungszeit von dem Leid und Elend überschattet war, das der Krieg über sein Land gebracht hatte.

Aufmerksam registrierte vom Staal jede Nachricht über die Friedensverhandlungen, welche seit dem April 1644 in Münster in Westfalen im Gange waren. Alle Rückschläge, die Frankreich erlitt, sei es auf diplomatischer Ebene oder auf dem Schlachtfeld, erfüllten ihn mit Genugtuung, halfen sie doch mit, die Ansprüche der westlichen Grossmacht zurückzuschrauben. Daher begrüsste er die Wahl von Innozenz X. zum Papst, da er, anders als der verstorbene Urban VIII., seine

<sup>121</sup> Vgl. Wagners Vorwurf, S. 281. – Die damals gegen ihn erhobenen Anklagen und seine Rechtfertigungen stellt vom Staal in den «Quaerimoniae aemulatorum» zusammen: Secr. 2, S. 201 f.

<sup>122</sup> RM 1645, S. 53.

<sup>123</sup> Am 1. V. 1646 stellte vom Staal die französischen Schulden bei verschiedenen Orten zusammen. Solothurn schuldete die Krone 7 Pensionen und 16 Zinsen der Anleihe von 1616. Diese Summe betrug total 166 265 Livres oder über 220 000 soloth. Pfd. (StASO: Curiosa, Bd. 48, S. 339 ff.).

Sympathien mehr Habsburg als Frankreich zuwandte. Und mit unverhohlener Schadenfreude nahm er die Niederlagen der Franzosen bei Freiburg i. Br. und Mergentheim zur Kenntnis.<sup>124</sup> Doch im Sommer 1646 verlautete aus Münster, dass Österreich *das Elsass* an Frankreich abtreten werde. Damit stand der Schweiz das bevor, was mit vom Staal manch anderer Eidgenosse befürchtet hatte: Das mächtige Frankreich wurde zu ihrem direkten Nachbarn. Fortan grenzten auch Solothurns Birsvogteien an die neue Herrschaft im Sundgau. Man musste nun versuchen, die österreichischen Schulden bei den Franzosen einzutreiben und brachte daher beim Ambassador immer wieder die Frage der verpfändeten Herrschaften Pfirt und Altkirch aufs Tapet. Tatsächlich erhielt man das Versprechen, die Krone werde sich für Solothurns Ansprüche einsetzen. Doch wieder einmal blieb es bei Worten.<sup>125</sup> Es sollten Jahrzehnte vergehen, bis Paris den solothurnischen Forderungen genügte.

Für einen flüchtigen Moment erwog man in einem eingeweihten kleinen Kreis Solothurns den Gedanken, die *Freigrafschaft* als 14. Ort der Eidgenossenschaft anzugliedern. Damit hätte man zusammen mit dieser bedeutenden «Vormauer» auch das Salz von Salins zu Eigentum erworben. Natürlich winkte Mazarin, als er davon erfuhr, sofort ab. Längst hatte ja Frankreich selbst sein Auge auf dieses Gebiet geworfen.<sup>126</sup>

Im Sommer des folgenden Jahres stiess der Ambassador in Solothurn gleich in zwei Fragen auf unerwarteten Widerstand, als dessen Seele sich erneut der Junker vom Staal erwies. Die *Zisterzienserabtei Lützel*, an der südlichen Grenze des Sundgaus gelegen, wünschte das alte, im 15. Jahrhundert mit Solothurn eingegangene Burgrecht zu erneuern. Am 20. Mai 1647 brachte Altrat vom Staal das Anliegen des hier eingetroffenen Priors vor, und die Gnädigen Herren stimmten zu. Tags darauf genehmigte der Grosse Rat das Schirm- und Burgrecht beinahe einhellig; nur wenige äusserten Bedenken wegen Frankreich.<sup>127</sup> Sie waren wohl bereits von Caumartin bearbeitet worden.

<sup>124</sup> Secr. 2, S. 187, 189, 192, 210.

<sup>125</sup> Solothurn an Ludwig XIV., 26. VI. 1646. (Conc. 78, fol. 51 f. = Paris, BN: f. fr. 16032, fol. 81.) Solothurn gab der Krone seine Ansprüche bekannt. An Kapitalien und verfallenen Zinsen standen ihm darnach folgende Beträge zu: von den v. ö. Ständen 126 000 Sonnenkronen und 67 200 Livres (Anleihen 1610 und 1622), von Erzherzog Leopold 80 583 Livres (1619 und 1622). – Vgl. RM 1642, S. 130; 1646, S. 321 f., 552 ff.; Wagner, S. 309; Secr. 2, S. 230, 236.

<sup>126</sup> Caumartin an Mazarin, 16. II., Mazarin an Caumartin, 17. IV. 1646 (BA: Paris, AE Suisse 29, Nrn. 141, 144).

<sup>127</sup> Wagner, S. 320 f., nennt die Grossräte Oberst Ludwig von Roll, Petermann, Müntschi und Martin Besenval. – Vgl. RM 1647, S. 420 f., 425 ff.; Secr. 2, S. 249; Roth, S. 216 ff.

Dieser war keineswegs gewillt, sich mit der vollendeten Tatsache abzufinden, und Paris ebensowenig. Mazarin forderte die Abtei gar in drohendem Tone auf, sofort von dem Vorhaben abzustehen.<sup>128</sup> Dieser massive Druck stand sicher in keinem Verhältnis zur Bedeutung der Sache. Er macht aber deutlich, wie wenig sich Frankreich seine künftige Souveränität im Elsass schmälern lassen wollte. In Solothurn wurde das Schreiben des Königs nicht im Grossen Rat verlesen, obwohl es an diesen gerichtet war; das sei nicht üblich. Um so heftiger brandmarkte vom Staal die Einmischung des Hofes, die offenbar vom Ambassador angezettelt worden sei. Die zu Caumartin delegierten Häupter vermochten diesen nicht umzustimmen. Im Gegenteil, erbost warnte er vor einigen «Aufrührern» im Rat, die er mit Namen nennen könnte und die man für ihre Verleumding bestrafen müsste.<sup>129</sup> Nun liess man die Sache auf sich beruhen. Man hob zwar den Beschluss nicht auf, verzichtete aber auf die Beschwörung. Acht Jahre später wurde dann das Burgrecht unter einem neuen Abt doch noch geschlossen. Das Elsass war jetzt fest in französischer Hand, und man brauchte sich in Paris keine Sorgen mehr um diesen harmlosen Akt zu machen.<sup>130</sup>

Eine böse Abfuhr erlitt der Vertreter Frankreichs in der Frage der *Solddienste*. Der Rat wies Anfang Juli seine Gesandten auf die Tagsatzung an, mit der Mehrheit der Orte zu votieren. In letzter Minute versuchte aber der Ambassador, Solothurns Herren umzustimmen; allein sie beharrten auf der gegebenen Instruktion. Ausdrücklich und zum erstenmal gab man die Weisung, die Schweizer Regimenter nur noch defensiv zu verwenden! Zudem wurde ein Statut erlassen, wonach künftig die Verwandten von Obersten und Hauptleuten abtreten müssten, wenn man über den Solddienst Beschlüsse fasse. Und obwohl sich die Tagsatzung nicht zu einem klaren Entscheid aufraffen konnte, blieb Solothurn hart. Man beschloss, Werbungen dürfen künftig nur noch vom Grossen Rat bewilligt werden.<sup>131</sup> Vom Staal hatte auf der ganzen Linie gesiegt! Kein Zweifel, nach langen Jahren vergeblichen Kampfes begann seine Saat endlich Früchte zu tragen.

<sup>128</sup> Caumartin an Mazarin, 31. V., Brienne an Caumartin, 18. VI. (BA: AE Suisse 29, Nrn. 204, 209); Ludwig XIV. an Solothurn, 17. VI. 1647 (BA: BN, fds. Clairt. 410, fol. 7729); *Gonzenbach*, 2 Bd., S. 602 ff.

<sup>129</sup> RM 1647, S. 614, 621, 636 f.; *Wagner*, S. 324 f.; *Secr. 2*, S. 254; BN: AE Suisse 29, Nr. 221.

<sup>130</sup> RM 1655, S. 81 ff., 85 f.

<sup>131</sup> RM 1647, S. 570 ff., 623 ff.; *Wagner*, S. 322 ff., *Secr. 2*, S. 253; *Roth*, S. 220 ff.

## Kriegsrat in Wil

Zu Beginn dieses Jahres hatte man vom Staal einen gewichtigen Auftrag überbunden. Noch einmal war nämlich die Kriegsgefahr an den eidgenössischen Grenzen aufgeflammt. Schweden und Franzosen stiessen zum Bodensee vor. General Wrangel brachte am 4. Januar 1647 das österreichische Bregenz in seine Hand und blockierte Lindau und Konstanz; Turennes Armee hielt Überlingen umzingelt. In höchster Eile organisierte der Landvogt im Rheintal zusammen mit beiden Appenzell, Stadt und Abt von St. Gallen den Grenzschutz und alarmierte die übrigen Orte. Die Katholischen, die in erster Linie um das Schicksal von Konstanz bangten, zeigten grossen Eifer und schickten sofort ihre Fähnlein zu Hilfe. Den Reformierten, ganz besonders den Bernern, eilte es weniger, wollten sie es doch weder mit den Schweden noch mit Frankreich verderben. Immerhin liess sich Zürich bewegen, auf den 16. Januar einen *eidgenössischen Kriegsrat nach Wil* im Thurgau einzuberufen. Orte und Zugewandte wurden eingeladen, eines ihrer Ratsmitglieder mit genügenden Instruktionen abzuordnen.<sup>132</sup>

Solothurn bestimmte am 12. Januar Hans Jakob vom Staal zu seinem Gesandten. Ausdrücklich verwies man auf seine «guten Qualitäten», und zweifellos empfahlen ihn seine politischen wie seine militärischen Erfahrungen dafür. Die sehr allgemein gehaltene Instruktion wies ihn an, «daß eintzige absechen uf deß Vatterlandts gemeinses interesse zu haben»; in allem habe er grösste Vorsicht walten zu lassen. Diese Ermahnung kleidete Stadtschreiber Haffner in übertrieben schwungvolle Rhetorik und bemühte sogar einen Vers des Homer.<sup>133</sup> Fünf Tage darnach nahmen die Vertreter der Orte und Zugewandten in Wil die Verhandlungen auf; in der Art einer Tagsatzung beriet man die zu ergreifenden militärischen Schutzmassnahmen, beschloss aber auch, bei den Generälen Wrangel und Turenne diplomatisch zu intervenieren.

Während die Beratungen im äbtischen Städtchen in vollem Gange waren, entschloss sich der Ambassador in Solothurn zu einem ungewöhnlichen Schritt. Am Morgen des 23. Januar berief er die Geheimen Räte zu sich. Zunächst eröffnete er ihnen, er habe erfahren, dass sich in Wil einige hitzige Gemüter befänden, so dass eine «Ruptur» zu befürchten sei. Daher werde er selbst dorthin verreisen. Dann fügte er bei, auch der Junker vom Staal sei «eines seltzamen kopffs und mei-

<sup>132</sup> Gallati, Bd. 44, S. 244\* ff.; Haas, S. 140 ff.; Grosjean, S. 114 ff.; Alois Stadler, Die Stellung der Fürstabtei St. Gallen im Dreissigjährigen Krieg, St. Galler Kultur und Geschichte 3, 1974, S. 98 ff.

<sup>133</sup> Conc., Bd. 78, fol. 109; vgl. RM 1647, S. 13.

nung». Man sollte ihm deshalb einen weitern Gesandten beigeben oder eine scharfe Instruktion erteilen, um ihn in Grenzen zu halten. Das war nun eine unverfrorene Einmischung in die Geschäfte eines freien Staates. Sie machte deutlich, wie sehr sich der Vertreter Frankreichs in Solothurn als Mitregent aufspielte. Der Rat ging, ohne zu zögern, auf seinen Wunsch ein. Zur Abordnung eines zweiten, Caumartin genehmen, Gesandten liess er sich allerdings nicht herbei; dafür erteilte er vom Staal noch am gleichen Tage die Instruktion, er habe sich mit aller Kraft für die Erhaltung der Ruhe einzusetzen, damit nicht das geliebte Vaterland in den unglücklichen Tanz gezogen werde, vor dem es bis jetzt durch Gottes Gnade bewahrt worden sei. Man forderte ihn auch in tadelndem Tone auf, die Regierung endlich über den Gang der Verhandlungen ins Bild zu setzen.<sup>134</sup>

Caumartins Bedenken waren verständlich. In den Ländereorten herrschte eine gewaltige Aufregung, die in Kriegslust umzuschlagen drohte. Die Reformierten verdächtigte man, wie schon früher, sie ständen mit den Schweden im Einvernehmen. Besonders hitzig gaben sich die Schwyzer. Uri hatte *Oberst Sebastian Peregrin Zwyer* nach Wil entsandt, der seit Jahren diplomatische Aufträge des Kaisers ausführte. Musste da der Ambassador nicht befürchten, in solcher Umgebung könne auch vom Staal gefährlich werden? Damit bewies er allerdings, dass er die Schweizer Verhältnisse allzu einseitig aus dem französischen Blickwinkel betrachtete. Gewiss, Zwyer war nach Kräften bestrebt, Frankreichs Einfluss zurückzudämmen. Gleichzeitig aber tat er sein Bestes, um das Misstrauen zwischen Katholiken und Reformierten zu dämpfen und so dem gemeinsamen Vaterland Friede und Eintracht zu erhalten.<sup>135</sup>

In eben diesem Geiste wirkte auch sein Solothurner Kollege. Seine mässigende, auf Ausgleich der konfessionellen Parteien gerichtete Haltung, die er schon im Matrimonialstreit und dann im Kluser Handel an den Tag gelegt hatte, leitete ihn auch bei den Verhandlungen des Kriegsrats in Wil. Er erneuerte hier nicht nur die alte Freundschaft mit dem Zuger Zurlauben, er knüpfte auch mit Zwyer recht folgenreiche Beziehungen an.<sup>136</sup> Seine Haltung belegt der Bericht, den er, wohl noch vor Erhalt der zweiten Instruktion, an den Rat abgehen liess. Zwar

<sup>134</sup> Wagner, S. 315; RM 1647, S. 42 ff.; Conc., Bd. 78, fol. 112 f.; vgl. Roth, S. 218 f.

<sup>135</sup> Gallati, Bd. 44, S. 247\*f.; K. C. Amrein, *Seb. Peregr. Zwyer von Evibach*, St. Gallen 1880, S. 33 ff.

<sup>136</sup> In einem Brief an Ammann Zurlauben vom 20. IV. 1647 lässt vom Staal Oberst Zwyer grüssen: «mes humbles baise mains.» KBA: AH 156, fol. 41. – Mit Zurlauben besuchte er Fischingen. Secr. 2, S. 245.

äusserte auch er die Befürchtung, Schweden und Franzosen könnten es auf Konstanz abgesehen haben, und der auffallende Widerwille, mit dem der Berner Vertreter Willading die Wiler Beschlüsse zur Kenntnis nahm, stimmte ihn misstrauisch gegenüber den Evangelischen. Gleichzeitig bedauerte er aber die Hitze und den Übereifer in den «gebirgigen Orten», wo die Regierenden das Volk kaum mehr im Zaum zu halten vermöchten. Die Gesandten aber seien bemüht, «was-  
ser hinzu zu tragen, umb die ubrigen hytzen und dz böse myßthrauwen hinwág zu nemmen», wie es die Wichtigkeit des Geschäfts erfordere. Er ersuchte dann seine Regierung, ein Kontingent von 50 Mann an die thurgauischen Grenzen zu schicken, wie es für die Orte beschlossen worden sei.<sup>137</sup> Der Rat musste erkennen, dass sein Mitglied den Verdacht des Ambassadors Lügen strafte. Bereits Ende Januar liess er das solothurnische Detachement abmarschieren.<sup>138</sup>

Der Kriegsrat hatte unterdessen beschlossen, eine Deputation zu *Marschall Turenne* zu schicken, um dessen Absichten zu erfahren und ihn, wie vorher schon Wrangel, davor zu warnen, Konstanz von schweizerischem Boden aus anzugreifen. Neben Schultheiss Dulliker von Luzern, Oberstzunftmeister Brand von Basel und Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen wurde Solothurns Vertreter für diese Aufgabe bestimmt. Um den Aufenthaltsort des Marschalls ausfindig zu machen, begaben sich die Gesandten nach *Überlingen*. Hier aber wurden sie in der Nacht auf den 27. Januar unfreiwillige Zeugen eines Überrumpelungsversuchs der Franzosen. Mit 1500 Mann zu Fuss und 1000 Pferden wollten diese die kleine Reichsstadt erstürmen; doch der Handstreich misslang, da er verraten worden war. Entrüstet über diesen unerwarteten Empfang, traten die vier Schweizer die Rückreise an. Während einer Unterredung mit ihnen hatte der Stadtkommandant, Oberstleutnant Fabri, zu vom Staal besonderes Vertrauen gefasst, da dieser seine Gesinnung gegenüber den Franzosen nicht verhehlte. Noch am selben Tag sandte er ihm einen genauen Bericht über das Vorgefallene nach, damit der Solothurner ausser seinen Kollegen auch den Gouverneur von Konstanz, Oberst von Rost, darüber informieren konnte.<sup>139</sup> Turenne wurde das Begehr später schriftlich zur Kenntnis gebracht. Bei ihrer Rückkehr erfuhren die Gesandten, dass inzwischen auch Caumartin eingetroffen war. Doch angesichts der Ungewissheit

<sup>137</sup> Vom Staal an Solothurn, Wil, 23. I. 1647 (Thierstein-Schreiben Bd. 6, fol. 11 f.). Vgl. Secr. 2, S. 243.

<sup>138</sup> Wagner, S. 316.

<sup>139</sup> Joh. Fabri an vom Staal in Konstanz, 27. I. 1647 (StALU: Akten 13/4312). – Vom Staal überliess dieses Schreiben offenbar Schultheiss Dulliker. Auch Zwyer stützte sich in seinem Bericht an den Wiener Hof darauf. Vgl. Secr. 2, S. 244; Gallati, Bd. 44, S. 250\*; Amrein, S. 34.

darüber, was die Franzosen gegen Konstanz im Schilde führten, brachten ihm namentlich die katholischen Vertreter kein Vertrauen entgegen.<sup>140</sup>

Am 31. Januar beendeten die Abgeordneten in Wil ihre Tagung. Das bedeutendste Ergebnis, das sie nach Hause brachten, war die erste eidgenössische Wehr- und Verteidigungsordnung, *das Defensionale*. Es wurde noch im Februar auf einer Tagsatzung um einige Zusätze ergänzt. Jeder Ort sollte einen Kriegsrat ernennen. Zum Ärger des Ambassadors übertrug Solothurn dieses Amt dem Altrat vom Staal, der auch nach Baden abgeordnet worden war. Nachträglich anerkannte damit der Rat vom Staals Beitrag zum guten Gelingen des Wiler Geschäfts.<sup>141</sup>

Im Januar 1648 nahm Caumartin von Solothurn Abschied und kehrte nach Frankreich zurück. Dass er in dieser der Krone sonst so treu ergebenen Stadt auf wachsenden Widerstand gestossen war, verdankte er auch seinem arroganten Benehmen; zu einem weit grösseren Teil aber war es die Folge der konsequenten Opposition seines Gegners vom Staal, der unerbittlich und unerschrocken vor den französischen Machtgelüsten warnte. Seine Mahnungen waren im Laufe der Jahre auf zunehmenden Widerhall gestossen. So weinten die wenigsten Solothurner dem scheidenden Caumartin eine Träne nach, abgesehen von seinen «Tellerschleckern», wie vom Staal spöttisch bemerkte.<sup>142</sup> Seinem Nachfolger, Jean de La Barde, der schon eine Woche darauf die Ambassade bezog, wartete jedenfalls keine leichte Aufgabe.

Dafür traf im Herbst dieses Jahres die so lang ersehnte Kunde ein, dass der grosse Krieg in Deutschland endlich zu Ende ging. Am 27. Oktober erfuhr vom Staal die freudige Nachricht von seinem Freunde Vorburg aus Osnabrück; in eben diesen Tagen wurde der Friede in Münster unterzeichnet.<sup>143</sup> Doch während das zermarterte Deutschland einer neuen Zukunft entgegenzublicken begann, tobte der Krieg zwischen Frankreich und Spanien weiter. So blieb die Freude auch für weitblickende Schweizer nicht ungetrübt. Doch bevor wir uns der weitern Entwicklung der Dinge zuwenden, gilt es Rückschau auf die privaten Verhältnisse vom Staals zu halten. Auch seine Haltung gegenüber Frankreich lässt sich in ihrer ganzen Bedeutung erst richtig erfassen, wenn man seine politische und wirtschaftliche Bedrängnis in jenen Jahren zur Kenntnis nimmt.

<sup>140</sup> Secr. 2, S. 244; *Gallati*, Bd. 44, S. 251\*; *Amrein*, S. 34f.

<sup>141</sup> EA V2, S. 1404 ff., 1416 ff., 2255 ff.; RM 1647, S. 93, 196 f.; Conc., Bd. 78, fol. 122 f.; Secr. 2, S. 244–246.

<sup>142</sup> Secr. 2, S. 265.

<sup>143</sup> Secr. 2, S. 274; vgl. *Dickmann*, S. 487 ff.

## 6. Kapitel

### JAHRE DER INNEREN UND ÄUSSEREN BEDRÄNGNIS

*Ingrata patria, ne ossa quidem mea habebis.*

(«Undankbares Vaterland, meine Gebeine sollen dir fürwahr nicht werden!»)  
Grabinschrift Scipios d. Ae.

#### Der versperrte Weg zum Schultheissenamt

Seit Jahren hegte der Junker vom Staal die Hoffnung, zum *Seckelmeister* erkoren zu werden. Das war im Solothurner Magistrat jenes Amt, über das man schliesslich zum Schultheissenstuhl gelangte. Die beiden Schultheissen, Venner und Seckelmeister bildeten die vier Häupter der Stadt. Vom Staal baute auf den guten Namen seines Geschlechts und besonders auf die hohen Verdienste seines Vaters. Ebensosehr hoffte er, dass man seine eigenen Fähigkeiten und die zahlreichen der Vaterstadt geleisteten Dienste anerkennen werde, namentlich seine Vermittlung im Kluser Handel. All diese Gründe liessen ihn erwarten, dass er im kleinen Kreis der Alträte der erste sei, auf den die Wahl fallen müsse, um so mehr, als er seit vielen Jahren diesem engsten Führungs-gremium des Rats angehörte. Bald sollte er indessen erfahren, wie sehr er sich täuschte.

Im Dezember 1637 fand erstmals seit dem Kluser Handel eine Sekkelmeisterwahl statt. Obwohl vom Staal bereits der amtsälteste Altrat war, fiel die Wahl des Grossen Rats nicht auf ihn, sondern auf Hieronymus Wallier. Um so mehr hoffte er ein Jahr später zum Zuge zu kommen, als schon wieder ein Nachfolger zu wählen war. Doch auch diesmal wurde er übergangen. Man zog ihm seinen Gevatter Hans Schwaller vor, der offenbar unter der Hand etwas nachgeholfen hatte. Diese neuerliche Hintansetzung seiner Person empfand der Junker sehr schmerzlich. Wie einst sein Vater hatte er es verschmäht, sich selbst zu bewerben oder gar auf Stimmenfang auszugehen. Redlichkeit und Stolz verboten ihm das. Nun stellte er voll Bitterkeit fest, dass ausgerechnet jene zu Ehren gelangten, die, allen Verboten zum Trotz, sich des verpönten «Praktizierens» bedienten; über die Verdienste anderer schritt man hinweg. Von solchem Undank der Welt gekränkt, wiederholt auch von Unpässlichkeit heimgesucht, verfiel er in tiefe

Niedergeschlagenheit. Bereits sah er seinen nahen Tod voraus und entwarf die eigene Grabschrift. Er habe, so hiess es darin, des Volkes Gunst nicht gesucht und auch nicht gefunden; doch schicke er sich zufrieden in das ihm von Gott beschiedene Los.<sup>1</sup>

Ohne Zweifel verdankte er seine Zurücksetzung in erster Linie der Feindschaft von Rolls. Der Schultheiss war nicht gewillt, seine Führungsrolle in Solothurn durch seinen langjährigen hartnäckigen Gegner schmälern zu lassen, dem er die im Kluser Handel erlittene Kränkung nicht verziehen hatte. Er konnte dabei auf die Unterstützung der Mehrheit im Kleinen und Grossen Rat zählen. Zu viele hatte der Junker mit seiner beissenden Kritik an Prunksucht und Käuflichkeit verletzt. Bei einer Wahl dieses kompromisslosen Gegners der Franzosen mussten sie zudem befürchten, dass ihre reichste Geldquelle einst versiegen könnte. Das aber wollten sie auf jeden Fall vermeiden.

Unter solchen Umständen durfte sich vom Staal auch für künftige Wahlen keine ernsthaften Chancen ausrechnen. Im Juni 1641, als sein Vetter Mauritz Wagner mit grossem Mehr zum Seckelmeister gewählt wurde, erhielt vom Staal keine einzige Stimme. Niemand, so stellte er bitter fest, habe es mit von Roll verderben wollen. Als er sich darauf um die Vogtei Lebern bewarb, erreichte er zwar dieselbe Stimmenzahl wie des Schultheissen Tochtermann H. V. Wallier d. Ae., aber das Los entschied gegen ihn. Jetzt sah er alle Hoffnungen auf eine weitere Karriere schwinden. Da ihn aber gleichzeitig schwere Bürgschaftslasten drückten, trug er sich mit der Absicht, seine Ratsstelle aufzugeben und sich um die in der Nähe seiner Güter gelegene Vogtei Dorneck zu bewerben, um so wenigstens den Unterhalt seiner Familie zu verbessern. Der Zuspruch von Freunden und die Rücksicht auf seine Brüder, die ebenfalls nach einer Vogtstelle Ausschau hielten, liess ihn dann aber diesen Gedanken wieder fallen. Mauritz, der jüngste Bruder, wurde denn auch für sechs Jahre zum Schultheissen von Olten gewählt; Justus dagegen bewarb sich vergeblich um das Seckelschreiberamt und ging auch bei späteren Vogtwahlen leer aus.<sup>2</sup>

Mit dem Tode von Rolls schienen sich vom Staals Aussichten zu verbessern. Ein halbes Jahr darnach, am 30. April 1644, wurde er bekanntlich in den Geheimen Rat gewählt, ein Amt, das ihm als ältestem Altrat seit Jahren zugestanden hätte. Um so schmerzlicher war die Enttäuschung, als man ihn zwei Monate später bei den Sekelmeisterwahlen erneut übergang. Der zehn Jahre jüngere Hans Jakob

<sup>1</sup> Secr. 2, S. 40 f., 57 ff. – Anlässlich einer Neufassung des Epitaphs, 1642, erinnerte er an die Grabschrift Scipios d. Ae.: «Ingrata patria, ne ossa quidem mea habebis.» Secr. 2, S. 140, 145; A. Contzen, *Politica*, 1629, S. 131 (Bibl., Nr. II, 50).

<sup>2</sup> Secr. 2, S. 108 ff., 161, 188.

Glutz vereinigte fast sämtliche Stimmen auf sich; auf ihn entfielen allein deren drei! Diese Dreizahl erschien dem Junker als geheimnisvoller Wink von oben; Gott selbst wollte ihn offenbar auf diese Art trösten! Die Franzosenpartei, mit Venner Wagner an der Spitze, war offensichtlich entschlossen, seinen Aufstieg zu den höchsten Ämtern auch weiterhin zu verhindern.<sup>3</sup> Das erwies sich erneut am Johannistag 1645, als Wagner zum Schultheissen gewählt wurde, als Seckelmeister aber wieder nicht vom Staal nachrückte, sondern dessen jüngerer Vetter Hans Ulrich Sury. Und als er sich drei Jahre später um die Vogtei Kriegstetten bewarb, wurde ihm in der Person des Gemeinmanns Urs Gugger auch diesmal ein Jüngerer vor die Nase gesetzt.<sup>4</sup>

Auch die Ehre eines *Tagsatzungsgesandten* blieb ihm weiterhin versagt. Zwar durfte er im Februar 1645 ausnahmsweise nach Baden reiten, als dritter solothurnischer Vertreter neben Wagner und Glutz; es ging wieder einmal um die Religionsfrage im Thurgau, und dabei konnten sich vom Staals eingehende Kenntnisse der Materie als nützlich erweisen. Zwei Jahre darauf wurde er im Zusammenhang mit dem Defensionale noch einmal an die Tagsatzung entsandt.<sup>5</sup> Doch schon zwei Monate später, als die katholischen Orte in Luzern zusammentraten, musste vom Staal zu Hause bleiben. Seinem Freund Zurlauben klagte er, aus Neid und Eifersucht werde er von seinen Obern übergangen, aber auch aus Rücksicht auf den Ambassador. So habe er sich in Geduld zu üben. Es sei ihm offenbar von Gott bestimmt, dass «meine aufrichtige intentiones und gerynge talenta meinem Vaterland nit angenemmer» seien.<sup>6</sup>

Mit seltener Beharrlichkeit wusste man es in Solothurn zu verhindern, dass einer der fähigsten, wenn auch eigenwilligsten Männer der Stadt an ihre Spitze gelangte. Der auf solche Art Übergangene sah sich in seiner Ehre und seinem Selbstgefühl aufs tiefste verletzt. Er war aber auch in seiner materiellen Existenz betroffen, denn eben in diesen Jahren steckte er wiederholt in beträchtlichen finanziellen Nöten. Wir haben uns daher seinen wirtschaftlichen Verhältnissen zuzuwenden.

<sup>3</sup> Secr. 2, S. 182, 186 f. – Das gespannte Verhältnis zwischen vom Staal und seinem Cousin Wagner wurde durch einen Streit um die grosse Erbschaft der Magdalena Byss, Witwe von Schultheiss W. Saler und Oberst H. U. Greder, im Jahre 1642 aufs neue belastet. Auf vom Staals Kritik an den Häuptern reagierte Wagner seinerseits in bissiger Weise. Vgl. Wagners Aktenband Miss. 74, nach fol. 139.

<sup>4</sup> Secr. 2, S. 211 f., 269.

<sup>5</sup> Secr. 2, S. 204 ff., 245 f.; EA V 2, S. 1340 ff., 1416 ff.

<sup>6</sup> an Zurlauben, 20. IV. 1647, KBA: AH 156, fol. 41. Vgl. Secr. 2, S. 248.

## Wirtschaftliche Nöte und Sorgen

Hans Jakob vom Staals Einkünfte flossen aus den damals für das Patriziat üblichen Quellen: Amtsentschädigungen, französischen Soldgeldern und Pensionen sowie Einnahmen aus Grundbesitz. Eine äussere Vogtei hatte er, im Unterschied zu seinen Brüdern, nie verwaltet, da er jung in den Rat gewählt worden war. Dafür hatte man ihn später zum Vogt von Kriegstetten bestellt. Durch seinen zweimaligen Eintritt in den Dienst des Königs von Frankreich hatte er sich auch diese Einnahmequelle zunutze gemacht. Allerdings blieb ihm die Krone, wie wir wissen, nach dem Veltlin-Feldzug erhebliche Summen schuldig. Trotzdem war es ihm möglich, einen grösseren Betrag aus dem Soldgewinn an Zinsen zu legen: Der Stadt Delsberg lieh er daraus 1500 Basler Gulden, und weitere, kleinere Summen legte er in Gültbriefen (Obligationen) an.<sup>7</sup> Beträchtliche Einkünfte bezog er sodann aus seinem Grundbesitz im Fürstbistum Basel. Hier hatte er im Jahre 1628 auch eine Beteiligung an den bischöflichen Eisenwerken im Delsbergertal erwogen, doch waren ihm die im Bergbaugeschäft tätigen Glutz aus Solothurn darin zuvorgekommen.<sup>8</sup>

Stellt man die verschiedenen *ordentlichen Jahreseinkünfte* vom Staals zusammen, so ergeben sich für das *Stichjahr 1641* die folgenden, in solothurnischen Pfund<sup>9</sup> ausgedrückten Beträge:

Ratsgeld (20 Kronen) .....	66 Pfd.
Französische Pension (145 Livres) .....	193 Pfd.
Zinsen von drei Gütten 1631, 1639, 1640 .....	100 Pfd.
Zins des Darlehens an Delsberg 1636 .....	165 Pfd.
Mühlezins von Vicques (208 Basl. Pfd.) .....	360 Pfd.
<hr/>	
Total der Einkünfte in Bargeld .....	884 Pfd.

Dazu kamen die Naturaleinkünfte:

Pachtzins von Lüttersdorf (Courroux) .....	60 Sester Getreide
Fruchtzins von Liesberg .....	2 Viertelmütt Getreide

Aus dieser Übersicht geht deutlich hervor, wie gering die Einkünfte waren, die dem Ratsherrn aus seiner Amtstätigkeit zuflossen, selbst wenn noch weitere kleine Entschädigungen hinzukamen. Bedeutender

<sup>7</sup> Darlehen an Delsberg 1636; 1100 Pfd. aus dem Zollikofer-Erbe, beim Herrn v. Stotzingen 1639 angelegt (Secr. 2, S. 18, 68); 1631 Zinsbrief für 300 Pfd. an C. Reinhart, Biberist; 1640 600 Pfd. an A. Jäggi, Recherswil (Not. Pr. 13, S. 84; 19, S. 181 f.).

<sup>8</sup> Secr. 1, S. 145.

<sup>9</sup> Ein sol. Pfd. entspräche, bei aller Problematik solcher Angaben, in jenen Jahren etwa 30 heutigen Franken. Vgl. *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 510.

war der Anteil der französischen Pension. Weitaus am stärksten aber fielen die Zinseinnahmen aus Grundbesitz, Darlehen und Obligationen ins Gewicht, wobei uns wohl nicht einmal sämtliche Kapitalanlagen bekannt sind. Diese Einkommensstruktur war typisch für den grössten Teil des schweizerischen Patriziats.<sup>10</sup>

Nun befand sich aber gerade Hans Jakob vom Staal in einer weit ungünstigeren Lage als seine solothurnischen Standesgenossen, weil seine Güter im Bistum Basel lagen und durch die Einwirkungen des Dreissigjährigen Krieges schwer geschädigt wurden. Schäden an Häusern und Vieh, Kontributionszahlungen und Pachtzinseinkommen machten allen Gewinn zunichte. Gleichzeitig aber verursachte die anwachsende Familie vermehrte Auslagen, und nasse Sommer mit schlechten Ernten hatten eine starke Teuerung zur Folge. Vom Staal benötigte dringend eine neue Einkommensquelle, und er betrachtete es als Gottesgeschenk, dass ihn der Rat eben in dieser schweren Zeit zum *Salzkommissar* ernannte.

Schon vor Jahren hatte die Regierung das gesamte Salzwesen an sich gezogen; 1630 waren erstmals zwei Ratsherren mit der Aufsicht darüber betraut worden. Vom Staal hatte bereits zweimal erfolglos auf dieses Amt spekuliert. Nachdem aber am 1. August 1640 die beiden Ämter durch die Demission der bisherigen Inhaber erneut frei wurden, kam er doch noch zum Zug. Er und Martin Besenval wurden zu neuen Salzdirektoren ernannt.<sup>11</sup> Das Amt gab nicht wenig zu tun. Es galt, Rechnung zu führen, mit den Lieferanten in Bayern, der Freigrafschaft und Frankreich zu korrespondieren und Verträge zu schliessen sowie Unterbringung und Vertrieb des Salzes in Stadt und Land zu überwachen.<sup>12</sup>

Es war ein ungleiches Zweigespann. *Martin Besenval*, aus dem Aostatal stammender Neubürger, war ein äusserst gewandter, raffinierter Geschäftsmann, der sich in den verschiedensten Sparten betätigte. Hatte er anfangs Silberwaren vertrieben, so wandte er sich im Lauf der Jahre dem Münzgeschäft, dann dem Korn-, Salz- und Weinhandel zu. Dank seiner Tüchtigkeit, aber auch einer recht lockeren Geschäftsmoral erwarb er sich ein sagenhaftes Vermögen und damit entsprechendes Ansehen. Er heiratete die Tochter des späteren Schultheissen Johann Schwaller und wurde vorzeitig in den Grossen Rat gewählt; sein Geschlecht sollte bald zu den klangvollsten Namen Solothurns gehören.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die Untersuchungen von *Peter Hoppe*, Zum Luzerner Patriziat im 17. Jahrhundert, 1976, S. 391 ff.

<sup>11</sup> Secr. 2, S. 27, 69, 91, 93; RM 1640, S. 449.

<sup>12</sup> StASO: Salzrechnungen 1635–1820; *Otto Grüttner*, Das Salzwesen des Kantons Solothurn seit dem 17. Jahrhundert, Solothurn 1931, S. 14 ff.

ren. Es lässt sich wohl kaum ein grösserer Gegensatz denken als der zwischen dem neureichen, wendigen und oft skrupellosen Handels-herrn und dem auf strikte Ordnung bedachten, sittenstrengen und konservativen Junker! Vom Staals Urteil über den arrivierten Parvenu, dem zuliebe man alte Überlieferungen verletzte und dessen Reich-tum ihn gleichzeitig mit Neid erfüllte, lautete wenig schmeichelhaft. Er war für ihn «Martin, der unverschamt und Bösewahl».<sup>13</sup> Trotzdem, es galt, den unbequemen Kollegen in Kauf zu nehmen. Dafür lockte ja ein ansehnlicher Gewinn; denn als Kommissare bezogen sie von jedem Fass verkauften Salzes eine namhafte Provision. Tatsächlich buchte vom Staal für das erste Rechnungsjahr einen Profit von 350 Kronen oder 1100 Pfund. In den fünf Jahren, da er dieses Amt ausübte, kam er auf einen Gesamtgewinn von 4000 Pfund. Er freute sich, dass er damit sein «hauswesenlin desto baß durchbringen» konnte. Das tröstete ihn auch über die Enttäuschung hinweg, dass er im Juni 1645 dieses Amt einem andern abtreten musste.<sup>14</sup>

Trotz den zusätzlichen Einkünften, die ihm das Salzkommissariat bescherte, hielt vom Staal die materielle Grundlage seiner Familie nicht für genügend gesichert. Da er «mit der einfältigen rhatsstell» die Seinen nicht erhalten konnte und keine Beförderung in Aussicht stand, befasste er sich mit dem Gedanken, seinen Ratssitz aufzugeben und sich um die Vogtei Dorneck zu bewerben. Bekanntlich verzichtete er dann aber aus verschiedenen Gründen darauf. Dafür ergriff er nun eine andere Gelegenheit. Für die sechs Jahre, da der neue Vogt, sein Vetter Hans Jakob Ruchti, auf Dorneck weilte, wollte er dessen Landgut als *Pächter* nutzen. Am 10. September 1641 schloss er den Pachtvertrag ab: Gegen einen jährlichen Zins von 115 Kronen (380 Pf.) wurde ihm dessen Sommerhaus mit 30 Jucharten Land zur Bewirtschaftung über lassen. So ergriff er «der Ersten Elteren unschuldige handtierung» und wurde Bauer auf einem fremden Gut, ein völlig ungewöhnlicher Schritt für einen Ratsherrn und Patrizier, der sich nur aus seiner wirtschaftlichen Bedrängnis erklärte. Vieh und Pferde beschaffte er sich mit Hilfe eines obrigkeitlichen Vorschusses auf die Salzabrech-nung, den er mit französischen Soldgeldern zurückzubezahlen hoffte, eine Illusion, wie sich herausstellen sollte! So weit es die Ratsgeschäfte zuließen, wandte er sich nun der Arbeit in Feld und Stall zu und sorgte so mit eigenen Händen für seinen Lebensunterhalt. Einmal tat er dabei einen gefährlichen Sturz: In Ruchtis Scheune fiel er von einer morschen Leiter auf den Tennboden und verletzte sich an der Hüfte, so dass er während acht Tagen das Bett hüten musste. So wirtschaftete er

<sup>13</sup> Secr. 2, S. 51. – Über Besenval ausführlich: *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 259 ff.

<sup>14</sup> Secr. 2, S. 126, 211; RM 1645, S. 290; *Grütter*, S. 21 ff.

als Pächter, bis er, etwas früher als vorgesehen, 1646 den Vertrag wieder löste.<sup>15</sup>

Die Sorge um den künftigen Lebensunterhalt seiner Nachkommen trieb ihn zum Ankauf weiterer Güter. Daher erwarb er im August 1642, wie wir bereits gesehen haben, das *Ackermannsche Gut in Delsberg*, das vorher dem Kloster Nominis Jesu zugefallen war. Das mag bei seinen knappen Mitteln, aber auch angesichts der unsicheren Lage im Bistum erstaunen. Ausführlich begründete er seinen Entschluss. Von diesem Gut könne später einmal einer seiner drei damaligen Söhne leben. Es liege im Stift Basel, wo man ihm Ehre und Freundschaft erweise, während man ihm in seiner Vaterstadt die kalte Schulter zeigte. Zudem seien Ackerbau unv Viehzucht ein ehrbares Geschäft, das einem je länger, je mehr Freude bereite. Das sagte er aus eigener Erfahrung! Den Ausschlag gab aber der günstige Preis; denn infolge der Kriegseinwirkungen verkauften sich die Liegenschaften im Delsbergertal weit billiger als jene in Solothurn. Er bezahlte mit dem Gültbrief von 1500 Gulden, die er auf der Stadt Delsberg angelegt hatte; den Restbetrag von 500 Gulden musste er auf Martini bar entrichten. Er setzte einen Pächter ein und begab sich selbst auf den Laurenzimarkt ins St. Immertal, wo er für über 500 Solothurner Pfund Vieh einkaufte.<sup>16</sup>

Erstaunlich, dass er zwei Monate zuvor von Hans Erhard Schenk auch noch den *Sennhof Greierli* zum hohen Preis von 8000 Solothurner Pfund erworben hatte. Er borgte sich zu diesem Zweck von Gedeons Kindern, denen eben ein grosses Erbe zugefallen war, 5300 Pfund. Die restlichen 2700 Pfund sollten offenbar, wie sich noch zeigen wird, vom Staals Ansprüche gegenüber Vogt Schenk teilweise befriedigen. Der stattliche Berghof, vom Verkäufer nur ungern abgetreten, warf einen hohen Ertrag ab: Der Senn hatte einen jährlichen Pachtzins von 400 sol. Pf. abzuliefern.<sup>17</sup> – Vom Staal kaufte in diesen Jahren auch verschiedene Grundstücke zu *Lütersdorf* und vergrösserte so seinen dortigen Besitz um rund 30 Jucharten.<sup>18</sup>

Diese fieberhafte Suche nach ertragreichen, preisgünstigen Landgütern vollzog sich vor einem bedrohlichen Hintergrund. In diesen Jahren geriet nämlich der Solothurner Ratsherr wegen des *Lösegelds für den Delsberger Vogt* in schwere Bedrängnis. *Hans Erhard Schenk von Castel* war seinen solothurnischen Gläubigern von Anfang an die Zinsen für die 1500 Dublonen schuldig geblieben, und der Bischof von

<sup>15</sup> Secr. 2, S. 110, 113, 126, 142, 233.

<sup>16</sup> Secr. 2, S. 135 ff.

<sup>17</sup> Secr. 2, S. 130 f., 195.

<sup>18</sup> Secr. 2, S. 131, 142, 154, 190, 195 (1642–1644).

Basel sah sich infolge der Kriegsereignisse ausserstande, den Wunsch seines Vogts zu erfüllen und das hohe Lösegeld für ihn zu übernehmen. Nun gelangten die Geldgeber an den Solothurner Rat, der bekanntlich die Bürgschaft übernommen hatte, und begehrten, dass man ihnen endlich die Zinsen entrichte; besonders eindringlich verlangte das Hauptmann Hans von Roll, der die grösste Summe geliehen hatte. Die Regierung wandte sich an vom Staal als Nachbürgen. Sie forderte die Hinterlegung von Gold- und Silberschmuck, um den Gläubigern mehr Sicherheit zu verschaffen, und begehrte Ende November 1641 von ihm, er habe dafür zu sorgen, dass binnen drei Monaten das ganze Kapital samt Zinsen zurückbezahlt werde. Andernfalls würde man sich an seinen Gütern schadlos halten. Hinter diesem schroffen Vorgehen witterte der ergrimmte Junker, wohl nicht völlig zu Unrecht, einen politischen Druckversuch. Der Schultheiss, der Vater des bedeutendsten Geldgebers, wollte ihm auf diese Art das Maul stopfen, damit er die vom Ambassador begehrte Werbung eines Regiments nicht bekämpfe, das von Rolls jüngerem Sohn übertragen werden sollte. Vom Staal aber liess sich dadurch bekanntlich nicht einschütern.<sup>19</sup>

Der Delsberger Vogt war ausserstande, Solothurns Forderung nachzukommen. Hauptmann von Roll liess sich zwar dazu bewegen, mit der Rückforderung des Kapitals noch ein Jahr zuzuwarten; dagegen musste sich der Rat entschliessen, ihm zwei der ausstehenden Zinsen zu bezahlen. Vom Staal hatte der Obrigkeit diese Zinsen – 244 Basler Gulden oder über 500 sol. Pfd. – bis Martini zu vergüten und bis in einem Jahr für die Rückzahlung des gesamten Kapitals zu sorgen; andernfalls werde man seine Güter mit Beschlag belegen.<sup>20</sup> In dieser Not wandte er sich an den Ambassador; die Krone schuldete ihm noch immer 16 000 Pfund vom Veltlin-Feldzug her. Durch Venner und Seckelmeister liess er Caumartin um eine Zahlung an sein Soldguthaben ersuchen, doch ohne Erfolg. Er erhielt eine glatte Absage, da er sich gegen des Königs Dienst ausgesprochen habe!<sup>21</sup> Damit zerschlug sich auch die Hoffnung, das von der Obrigkeit gewährte Darlehen aus der Salzkasse mit französischen Geldern zurückzuzahlen. So nahm vom Staal am Jahresende 1642 einen schmerzlichen Aderlass auf sich um sämtliche Schulden loszuwerden. Es galt 5000 Pfd. (150 000 Fr.) abzutragen: rund 3300 Pfd. für den Vorschuss aus dem Salzfonds, 460 Pfd. Restanz von der Kriegstetter Vogtrechnung her, zwei Zinsen

<sup>19</sup> RM 1639, S. 709; 1641, S. 420f., 505; Wagner, Handbuch, S. 170; AEB: B 277/20; Secr. 2, S. 102, 112, 117, 128. – Vgl. zur ganzen Angelegenheit C. A. Müller, Geschichte des Dorfes Schönenbuch, 158. Neujahrsblatt, Basel 1980, S. 42 ff.

<sup>20</sup> RM 1642, S. 126f., 130, 134f., 170, 196, 266, 376f.; Wagner, S. 185.

<sup>21</sup> Secr. 2, S. 136, 140.

für von Rolls Darlehen u. a. Die Mittel, mit denen er bezahlte, waren die 1000 Pfd. Salzhonorar, weiteres Geld und Gültbriefe. Zudem trat er der Obrigkeit einen eisenbeschlagenen Trog ab und für fast 1500 Pfd. kostbares Silbergeschirr, darunter auch sechs vergoldete Becher, die ihm von Basler Bischöfen verehrt worden waren. Sicher fiel es ihm nicht leicht, sich von diesen unersetlichen, erinnerungsschweren Stücken zu trennen. Er tröstete sich mit Salomos Spruch, dass Gottes Segen nicht auf dem reichen, sondern auf dem treuen Manne ruhe. Seine ganze Bitterkeit aber fiel auf die Franzosen. Im Schatzgewölbe Solothurns könne man fortan sehen, wie Frankreich seine treuen Dienste in Bünden belohnt habe...<sup>22</sup>

Die leidige Lösegeldaffäre konnte in der vorgesehenen Frist, bis Anfang September 1643, nicht erledigt werden. Zwar gelang es vom Staal, den Delsberger Vogt dahin zu bringen, dass er Solothurn annehmbare Zahlungsmittel in Form von Realersatz anbot. Doch eine vom Bischof von Basel auf den Spätherbst angesetzte Konferenz in Dornachbrugg kam nicht zustande, da um diese Zeit weimarische Truppen ins Bistum einbrachen.<sup>23</sup> Beinahe ein Jahr lang blieb nun die Sache liegen. Dann griff sie der Solothurner Rat unter dem Druck der Gläubiger von neuem auf. Am 12. August 1644 stellte er vom Staal die ultimative Forderung, er habe innert Monatsfrist dafür zu sorgen, dass die geliehenen Summen zurückgezahlt würden; andernfalls werde er in seinem Ratssitz eingestellt!<sup>24</sup> Auf Betreiben des Junkers setzte nun der Bischof einen neuen Konferenztermin fest. Am 19. September traten sämtliche betroffenen Parteien in Dornachbrugg zusammen: Vertreter Solothurns und des Bischofs, vom Staal, Schenk und die am Erbe seiner ersten Frau, Anastasia von Pfirt, mitbeteiligten Verwandten. Tags darauf kam ein Vergleich zustande gemäss dem Entwurf, den vom Staal über die Mittel zur Tilgung der Schulden ausgearbeitet hatte. Schenk sollte Solothurn das im Birseck gelegene *Hofgut Schönenbuch* sowie verschiedene Korngülten aus dem Erbe seiner verstorbenen Frau übergeben. Darauf würde dann die Regierung den Gläubigern das geliehene Kapital samt Zinsen ausbezahlen.<sup>25</sup>

In Solothurn prüften die Häupter Anfang November das Vertragsprojekt und schieden einige unsichere elsässische Zinsbriefe aus. Dann ritt Junker Hans Jakob ins Bistum und gewann den Delsberger Vogt,

<sup>22</sup> Secr. 2, S. 144; SMR 1643, S. 39, 71 und Journal; Salzrechnung 1634, S. 25; vgl. RM 1642, S. 36.

<sup>23</sup> Secr. 2, S. 161 ff.; Miss. 76, S. 440, 465; AEB: B 277/20, fol. 298, 300; Müller, Schönenbuch, S. 44 ff.

<sup>24</sup> RM 1644, S. 496.

<sup>25</sup> StASO: Aktenband Hofgut Schönenbuch, Nr. 146; RM 1644, S. 569; AEB: B 277/20, fol. 325 f.; Secr. 2, S. 191; Müller, S. 47 f.

nicht ohne Mühe, für die neuen Bedingungen. Nach längerem Zögern erklärte sich schliesslich auch sein Vetter Hartmann Schenk von Castel bereit, den versprochenen Mühlezins von Allschwil und einen weitern Kornzins abzutreten. Am 15. September 1645 konnte endlich abgerechnet werden. Die Seckelmeister hatten den Gläubigern Kapitalien und Zinsen zurückbezahlt; als Gegenwert erhielt Solothurn von den Vetttern Schenk verschiedene Zinsgüter, vor allem aber Schönenbuch bei Allschwil, das damals acht Bauernhöfe umfasste. Der Weiler blieb unter bischöflicher Landeshoheit; Solothurn aber wurde neuer Lehensbesitzer, nicht zuletzt dank den Bemühungen des Altrats vom Staal. Es behielt Schönenbuch für über hundert Jahre; um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde es dann der Stadt Basel verkauft.<sup>26</sup>

Für Solothurn war damit die leidige Affäre erledigt, nicht aber für den Junker vom Staal. Zwar hatte man ihm den aus der Gesamtabrechnung resultierenden kleinen Überschuss von knapp 700 Pfd. auszahlen lassen, was zur Deckung der beiden vorgeschossenen Zinsen und der entstandenen Unkosten reichte.<sup>27</sup> Dagegen waren die Brüder vom Staal als einzige Gläubiger nicht befriedigt worden. Ihren Anteil am Lösegeld mussten sie selbst einzutreiben versuchen! Junker Hans Jakob hatte 500 Gulden beigesteuert, Viktor 1500; samt den ausstehenden Zinsen forderten sie nun 2400 Gulden. Das aber bestritt der Delsberger Vogt, indem er behauptete, diesen Betrag anlässlich des Verkaufs des Sennhofes Greierli abgegolten zu haben, was indessen nicht zutraf.<sup>28</sup> Vom Staal suchte sich nun mit den beim Rat hinterlegten Pfandbriefen bezahlt zu machen, wobei er auch Viktors Ansprüche vertrat; denn der Bruder nahm sich der Sache nicht an. Nachdem an vier ausgeschriebenen Rechtstagen niemand erschienen war, sprach ihm die Obrigkeit am 6. September 1645 drei der von Schenks Frau stammenden Obligationen zu 1000 Gulden zu.

Auf der öffentlichen Gant verblieben sie ihm.<sup>29</sup> Natürlich waren seitdem seine Beziehungen zum Delsberger Vogt endgültig vergiftet.

<sup>26</sup> Hofgut Schönenbuch, Nrn. 139, 143; RM 1645, S. 312, 335; Miss. 77, fol 197, 208 f.; Wagner, S. 281, 285; Secr. 2, S. 193 f.; AEB: B 277/20, fol. 340, 368; Müller, S. 49 ff., 83 ff.

<sup>27</sup> Hofgut Schönenbuch, Nr. 143; Journal SMR 1645.

<sup>28</sup> H. E. Schenk an Bischof, 12. IX. 1642, AEB: B 277/20, fol. 288 ff. – Schenk hatte auf dem Hofe erst noch eine Pfandschuld von 400 Gulden (880 Pfd.) bei Frau Salome Battier-Burckhardt in Basel liegen. Doch schlug er vom Staals Forderung, ihn davon zu befreien, in den Wind. Vom Staal an Schöttlin, 24. VII. 1648, AEB: B 237/38 v. Staal 2, Fsz. 4, Nr. 22; dazu StASO: Schreiben des Bischofs, Bd. 11, Nr. 1760.

<sup>29</sup> Miss. 77, S. 233 a/234; Secr. 2, S. 215; AEB: B 237/38, Mappe 2, Fasz. 4, Nrn. 7–9. – Die Obligationen lauteten auf Gottfried und Piliand von Eptingen und Melchior von Schauenburg, Schuldner der Judith von Hohenfürst. (BBBE: MSS. Hist. Helv. XXVII, 44).

Sein Mitleid und seine jahrelangen Bemühungen um Schenk hatten vom Staal nichts als Undank eingetragen. In der Folge trachtete er darnach, die Obligationen zu verkaufen, freilich ohne Erfolg. In Solothurn zeigte man kein Interesse daran, und auch bei den Schuldnern in Basel war nichts zu erreichen.<sup>30</sup> Darauf versuchte er, auf die im Sundgau liegenden verpfändeten Güter zu greifen und erwirkte zu diesem Zwecke mehrere obrigkeitliche Empfehlungsschreiben an General von Erlach. Doch trotz den beweglichen Bitten des Rats für seinen Kollegen – der ehrliche Mann stehe vor dem Ruin und sei zu bedauern! –, liess man sich in Breisach nicht erweichen; denn Schenk von Castel stellte die Sache in ein für ihn günstigeres Licht. Erlach riet, vom Staal solle sich an den Bischof von Basel oder an den Richter in Breisach wenden. Der Solothurner aber wollte keinen Prozess und liess die Sache nun auf sich beruhen. Er hoffte, die Pfandbriefe bei späterer Gelegenheit verwenden zu können.<sup>31</sup>

Neben dieser schweren Last drückten vom Staal auch noch andere Sorgen, denn er war im Lauf der Jahre *weitere Bürgschaften* eingegangen. Zusammen mit andern Solothurner Herren war er 1633 für 600 Dublonen Bürge geworden, die der Bischof von Basel bei Oberst Hans Ulrich Greder aufnahm, und bald blieben mehrere Zinsen aus.<sup>32</sup> Drei Jahre später standen er und Justus Delsberg Bürge für 500 Dublonen, die es von Hauptmann Hans von Roll entlehnte.<sup>33</sup> 1640 verbürgte er sich für seine Schwägerin, Maria Magdalena Gräfin von Ortenburg und deren Bruder Wolfgang Michael von Gall, Propst zu Saint-Ursanne, für 1000 Solothurner Gulden (2000 Pfd.). Als auch hier die Zinsen ausblieben, begann der Gläubiger, Jakob Tschuwi in Solothurn, den Junker zu bedrängen und drohte ihm mit Klage. Wiederholt wandte sich vom Staal an den Bischof als Nachbürigen und schilderte ihm die Notlage, in die er wegen dem Delsberger Vogt geraten war. Seine Hartnäckigkeit hatte schliesslich Erfolg.<sup>34</sup> Schlimmer erging es ihm mit der Bürgschaft für Bartli Götzmann, einen der vielen elsässischen Emigranten in Solothurn. Dieser nahm sich Jahre später aus Verzweiflung über seine Not das Leben. Als dann gegen

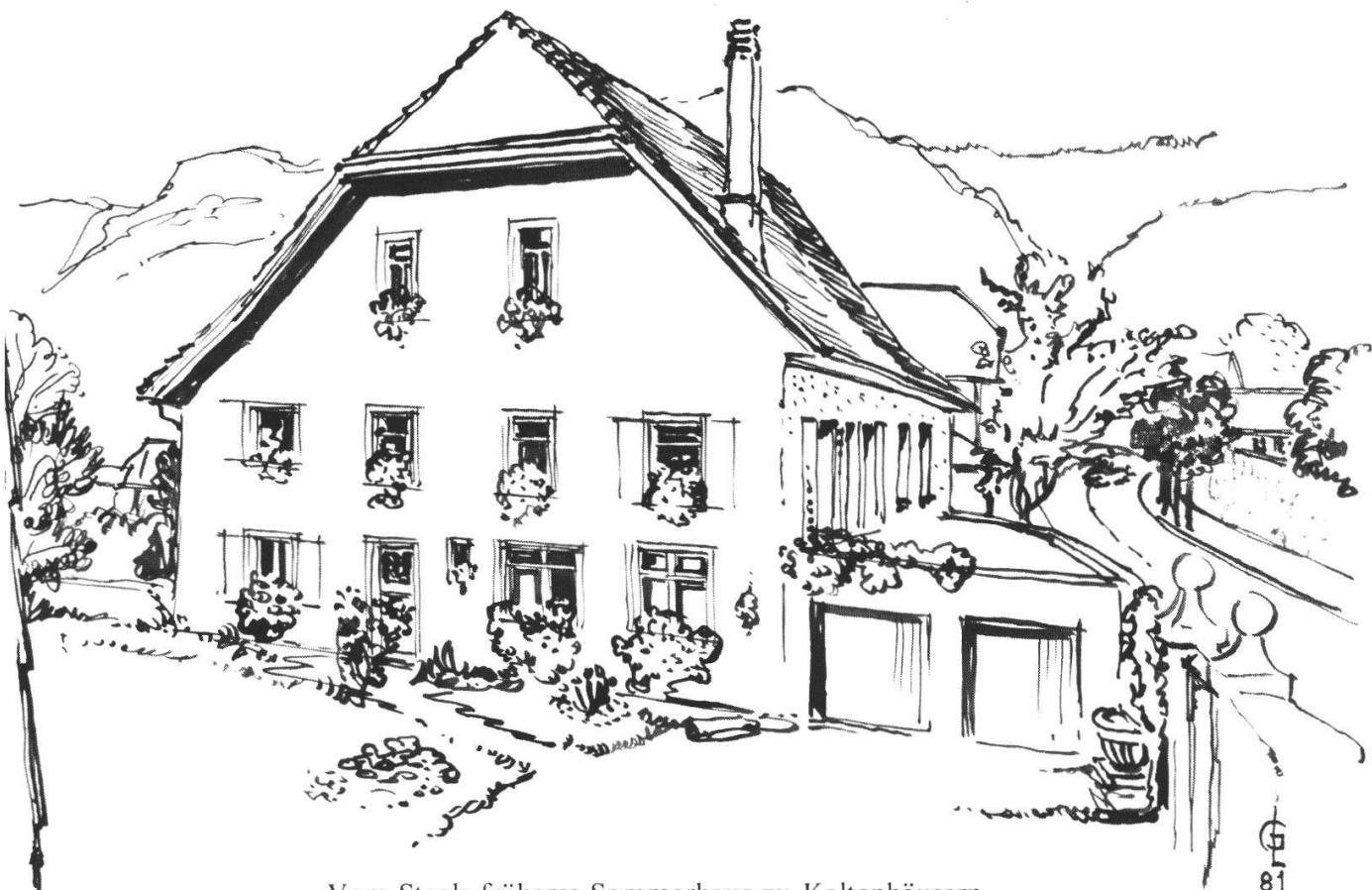
<sup>30</sup> Secr. 2, S. 233, 235.

<sup>31</sup> vom Staal an Solothurn, 12. X.; Korrespondenz Solothurns mit Erlach, Sept.–Nov. 1646 (BB BE: MSS. Hist. Helv. XXVII, 44); Erlach an Solothurn, 14./24. VI.; Schenk an Erlach, 1. VII. 1647 (Colmar, Arch. Dép.: Régence royale de Brisach, C 990); Conc. 78, fol. 132; Secr. 2, S. 248, 256.

<sup>32</sup> Obligation, 9. IV. 1633; Bischof an vom Staal, H. J. Arreger und Joh. Fr. Stocker, 2. I. 1646 (AEB: B 280/3); Secr. 1, S. 178.

<sup>33</sup> Obligation, 16. V. 1636 u. spätere Korrespondenz (AMD: La famille de Staal, E – PER).

<sup>34</sup> Vom Staal an Schöttlin, 12. IV., 14. X., 4. XII.; Bischof an vom Staal, 19. XII. 1645 (AEB: B 280/3); Secr. 2, S. 90. – 1646 und 1648 zahlte der Bischof je einen Zins.



Vom Staals früheres Sommerhaus zu Kaltenhäusern,  
Solothurn, Untere Steingrubenstrasse 25.  
Zeichnung Gottlieb Loertscher.

Ende des Jahres 1645 der Geldgeber, der Müller in Langendorf, Kapital samt neun schuldigen Zinsen von Götzmanns Schwiegersohn verlangte, musste vom Staal als Bürge die ganze Summe im Betrag von 290 Kronen, gegen 1000 Pfd., übernehmen. Da er kaum über Bargeld verfügte, war er gezwungen, fast für den gesamten Betrag bei Schulteiss Schwaller ein Darlehen aufzunehmen!<sup>35</sup>

Für vom Staals Geldmangel gab es verschiedene Gründe. Zum einen hatte er der Staatskasse erst kürzlich eine hohe Summe zurückzahlen müssen, und für den Kauf des Berghofs Greierli schuldete er Gedeons Söhnen einen grossen Betrag. Mit der Bewirtschaftung von Ruchts Gut hielt er sich über Wasser; dagegen warfen seine Liegenschaften im Delsberger Tal kaum etwas ab. Ja, der Einfall der Weimarschen im Frühwinter 1643 verursachte neue Verluste an Haushabe und Vieh. Die für sein Gut in Lütersdorf eingekauften Schafe musste er ins Münstertal flüchten, wo die meisten erfroren, und in Delsberg stahlen

<sup>35</sup> Secr. 2, S. 135, 218, 224; Miss. 77, S. 212f.; RM 1645, S. 482, 565.

ihm die Soldaten eine Stute und vier Ochsen. Den Gesamtschaden dieser Einquartierung bezifferte er auf über 2200 Pfd.<sup>36</sup>

Um endlich zu Geld zu kommen, entschloss sich vom Staa, sein *Sommerhaus in Solothurn* zu verkaufen. Das war ein ungewöhnlicher und schmerzlicher Schritt, gehörte es doch zum Lebensstil eines patrizischen Ratsherrn, einen Sitz vor den Toren der Stadt sein eigen zu nennen. Mancher legte so seinen aus Frankreich heimgebrachten Soldgewinn an wie eben in diesen Jahren auch sein Schwager, Hauptmann Urs Grimm.<sup>37</sup> Ihm aber blieben die Franzosen namhafte Summen schuldig, und auch von der eigenen Obrigkeit hatte er keine Beförderung zu erhoffen. So blieb ihm allein dieser Ausweg. Für den Unterhalt der Kinder hatte er im Fürstbistum vorgesorgt, und wiederholt trug er ja den Gedanken, sich selbst in Delsberg niederzulassen. So beschloss er, nach gehaltenem Familienrat, das Sommerhaus zu Kaltenhäusern seinem jüngsten Bruder Mauritz zu überlassen; damit verblieb es in der Familie. Anfang November 1644 tätigte er den Verkauf um 8500 Pfd. Den kleinen, nördlich anschliessenden Baumgarten behielt er jedoch für sich, um hier vielleicht später ein neues bescheidenes «hauswesenlin» zu errichten.<sup>38</sup>

Vermehrt konnte er nun sein Augenmerk den Gütern im bischöflichen Jura zuwenden. Dort versprach der Abzug der weimarschen Regimenter endlich bessere Zeiten. Doch da entbrannte, noch ehe die leidige Lösegeldaffäre ganz bereinigt war, mit der *Stadt Delsberg* ein heftiger *Streit um den Weidgang*. Wie gewohnt trieb auch im Frühjahr 1645 vom Staals Pächter die Pferde und Kühe auf die Weide. Nun aber verlangte der dortige Rat vom Junker, er habe von jedem Haupt Vieh eine Abgabe zu entrichten. Offenbar suchte die während Jahren ausgeplünderte Stadt mit allen Mitteln zu Geld zu gelangen. Der Solothurner Ratsherr aber schlug dieses ungewohnte Begehren ab, erklärte sich allerdings bereit, dafür Silbergeschirr aufs Rathaus zu stiften. Darauf untersagte die Behörde dem Pächter die Weidfahrt und drohte sogar mit der Pfändung des Viehs. Der Junker ermächtigte nun seinen Neffen, den Chorherren Wolfgang vom Staa, der seit einigen Jahren mit seinem alten Vater das Remontstein-Haus an der Hauptgasse bewohnte, die verlangte Entschädigung zu bezahlen. Das war indes für

<sup>36</sup> Secr. 2, S. 163, 167, 177. – In den folgenden zehn Jahren wendete er für notwendig gewordene Verbesserungen seiner Gebäude in der Herrschaft Delsberg 3000 Kronen (10 000 Pfd.) auf! Vom Staa an Abt von Mariastein, 10. IX. 1654 (BMA: Bd. 5, S. 129 f.)

<sup>37</sup> Grimm kaufte mit dem französischen Soldgewinn 1642 und 1644 u. a. zwei stattliche Hofgüter in Buchegg und Feldbrunnen für 13 500 bzw. 11 000 Pfd. (Secr. 2, S. 142, 182, 184).

<sup>38</sup> Secr. 2, S. 192; Ger. Pr. 1644–1646, S. 45 f.; Meyer, Sommerhaus Vigier, S. 3 f.

ihn nur ein Notbehelf. Unter Protest gegen diese Neuerung rief er den Bischof um Vermittlung an. Doch auch dem Fürsten gelang es nicht, das Städtchen umzustimmen. Starrköpfig beharrte es auf seinem Begehrten.<sup>39</sup>

Nun kehrte vom Staal seinen Stolz heraus. Ende Dezember liess er Delsberg ein langes geharnischtes Drohschreiben zukommen. Er schickte voraus, es gehe ihm gar nicht um den verlangten Betrag; er wolle aber gleich wie die dortigen Bürger behandelt sein. Zwar werde er als Adeliger weder Wacht- noch Frondienste leisten; dafür anerbiete er als Ersatz ein Geschenk. Er fordere zudem eine endgültige Regelung und nicht nur ein Abkommen für ein bis zwei Jahre. Offenbar möchten ihm Neider seine schönen Güter verleiden, denn ohne Nutzung von Wald und Weide könnte er sie auf die Dauer nicht behalten. Sollte man im übrigen befürchten, er und seine Familie könnten Delsberg zur Last fallen, so täusche man sich. Er holte nun zu einer Belehrung aus, die den «sonders geehrten gönstigen herren» scharf in die Nase stechen musste. Es war erst drei Jahre her, dass er beim Kauf seines Delsberger Guts die angenehme Lage mit ihrem «sauberen Luft» aufs höchste gerühmt und sich gleichzeitig bitter über seine Heimat beklagt hatte, wo ihm so wenig Ehre widerfuhr. Jetzt fand er auf einmal ganz andere Töne. Man möge sich in Delsberg nur ja nicht einbilden, es könnte seine Nachkommen dereinst gelüsten, ihre uralte Vaterstadt Solothurn, diese angesehene eidgenössische Republik, wo Ämter, Würden und Einkünfte auf sie warteten, zu verlassen, um sich «zu Euch in euwere rauche gebyrg und Landtsart» zu begeben und Bauern zu werden! Zwar werde sich möglicherweise der eine oder andere hier niederlassen, doch gereiche das Delsberg nicht zum Schaden, sondern zur Ehre; denn ausser dem Herrn von Römerstall befindet sich zurzeit kein Adeliger mehr im Städtchen. Weideland und Holz seien im Überfluss vorhanden. Er erwarte daher, man lasse sich zu einer gütlichen Regelung herbei. Andernfalls würde er den Rechtsweg beschreiten. Auch künde er in seinem und seines Bruders Justus Namen die Bürgschaft für von Rolls Darlehen von 500 Dublonen auf.<sup>40</sup>

In Delsberg liess man sich durch diese drohenden Töne nicht beeindrucken und beharrte auf seinen Forderungen. Der Junker machte in der Folge neue Angebote, die indessen der Stadtrat für ungenügend befand und verwarf. Erneut rief nun vom Staal, mit Unterstützung seiner Obrigkeit, den Bischof an, er solle den Streitfall erledigen; doch die fürstlichen Räte, in dieser heiklen Frage selber nicht einig, schoben

<sup>39</sup> AMD: La famille de Staal, X 8 (Korrespondenz mit Delsberg) und Protocole du Conseil 1621–1653, fol. 165 ff.; StASO: Miss. 77, S. 213 f.; Secr. 2, S. 207 ff.

<sup>40</sup> Vom Staal an Delsberg, 27. XII. 1645, AMD: X 8.

den Entscheid immer wieder hinaus, und so zog sich der leidige Streit über Jahre dahin.<sup>41</sup> Da sich eine gütliche Einigung als unmöglich erwies, kam der Bischof schliesslich nicht um einen Schiedsspruch herum. Vom Staal und Solothurn drangen um so stärker darauf, als Delsberg seinen Zahlungsverpflichtungen gegenüber von Roll noch immer nicht nachkam.<sup>42</sup> Beat Albrecht von Ramstein, der inzwischen den Bischofsstuhl erlangt hatte, fällte nun seinen Entscheid, und zwar zugunsten vom Staals. Er war seit Jahren mit dem Solothurner Altrat befreundet, der ihm eben jetzt auch als eidgenössischer Bundesrat zur Seite stand. Das mochte ihm diesen Schritt erleichtern. Nachdem auch das Domkapitel zugestimmt hatte, erliess der Fürst am 15. Januar 1650 ein Dekret. Kraft landesherrlicher Autorität gewährte er dem Junker einen *freien Adelssitz in Delsberg*, d. h. die Nutzung von Holz, Wuhr und Weide unter gleichzeitiger Befreiung von Wacht- und Fron-dienst. Vom Staal dagegen versprach, nicht mehr als zehn Stück Vieh weiden zu lassen und Delsberg als einmaligen Betrag 200 Pfund Stebler zu entrichten.<sup>43</sup>

Doch damit war die Sache noch nicht erledigt. Der Stadtrat von Delsberg glaubte sich durch den Entscheid des Bischofs in seinen Rechten verletzt; er weigerte sich, privilegierte Bürger in seinen Mauern zu dulden. Daher appellierte er ans Reichskammergericht. Vom Staal erhielt vom Kaiser die Aufforderung, am 16. August 1651 in Speyer zu erscheinen oder sich durch einen Anwalt vertreten zu lassen.<sup>44</sup> Der Solothurner war indes nicht gewillt, sich dieser Instanz zu unterziehen und einen langen Prozess zu führen. Vielmehr bat er den Bischof, ihn bei seinem Recht zu schützen. Für den Fall aber, dass sich Delsberg weiterhin sträube, das bischöfliche Dekret anzuerkennen, bot er der Stadt alle seine dortigen Güter zum Kaufe an, eine Offerte, auf die der Rat schon angesichts der fehlenden Mittel nicht eingehen konnte.<sup>45</sup> Nun setzte der neue Bischof, Johann Franz von Schönau,

<sup>41</sup> AMD: Korrespondenz 1646–1649 (X 8); Protocole du Conseil 1621–1653, fol. 188, 193, 231, 358; AEB: B 237/38 v. Staal, 2 Fasz. 4, Nr. 11 u. 12; B 280/3; StASO: Conc. 79, S. 111f.; 80, fol. 146; Secr. 2, S. 235, 248, 256, 261, 270, 273, 285.

<sup>42</sup> AMD: Korrespondenz mit Delsberg 1647–1654, E – PER, famille de Staal; StASO: Conc. 70, fol. 316; 80, fol. 266f.; Schreiben des Bischofs 11, Nrn. 1748, 1784, 1790; Secr. 2, S. 334.

<sup>43</sup> AEB: Urkunde Nr. 1776; AMD: vom Staals Revers, 15. I. 1650 (X 8); Secr. 2, S. 291, 298. – Bischof Beat Albrecht heisst schon bei seiner Wahl im November 1646 «mein sonderbarer gönner und patron» (Secr. 2, S. 238, vgl. S. 96 und 261).

<sup>44</sup> Ferdinand III. an vom Staal, 21. III. 1651, AMD: X 8. Vgl. Protocole du Conseil 1621–1653, fol. 415; Secr. 2, S. 309, 314.

<sup>45</sup> AMD: Proposition vom Staals, 27. VIII. 1651 (X 8); Protocole . . . , fol. 439 f.; Secr. 2, S. 327, 332.

*Tabelle:*

**Vom Staals Liegenschaften und ihre Finanzierung**

(Gemäss den Angaben der «Secreta domestica».  
Die Beträge sind in solothurnische Pfund umgerechnet.)

<b>Liegenschaftskäufe</b>	<b>Mittel zur Finanzierung</b>
1626 Mühle zu Vicques und Quartzehnten zu Saules. .... 8000 Pf. 1629 erstes Stadthaus zu Delsberg. .... 3400 Pf. 1630 3 Jucharten zu Lüttersdorf ..... ? 1631 Pré Roset in Delsberg ..... 530 Pf. 1633 zweites Stadthaus zu Delsberg. .... 4300 Pf. 1641 ein Krautgarten zu Delsberg. .... 35 Pf. eine Matte im Macken- ried zu Solothurn. .... 400 Pf. 1642 Ackermannsches Gut zu Delsberg. .... 4440 Pf. Hofgut Greierli. .... 8000 Pf. 11 Jucharten, ein Stöckli u. a. zu Lüttersdorf. .... 520 Pf. 1643 12 Jucharten zu Lüttersdorf. .... 660 Pf. 1644 3 Jucharten samt Scheune zu Lüttersdorf 230 Pf. 1648 Bau einer neuen Scheune zu Lüttersdorf 600 Pf. Bau eines neuen Sommer- hauses zu Kaltenhäusern (Schatzung 1657) .... 5000 Pf.	1627 Erbschaft von Frau Anna. .... ? 1628 Ehesteuер von Frau Helena .... 3000 Pf. 1635 Verkauf des Anteils an Remontstein ... 14 000 Pf. Soldzahlungen im Veltlin-Feldzug. .... ? 1637 an Veltlin-Sold. .... 1330 Pf. 1639 vom Zollikofer-Erbe . 1100 Pf. 1642 Verkauf der Matte im Mackenried. .... 800 Pf. Erlös aus der Salzrechnung ..... 1100 Pf. vom Zollikoferschen Erbe der Frau Helena 2220 Pf. Darlehen von Gedeons Kindern aus dem Saler-Erbe ..... 5330 Pf. 1643 an Veltlin-Sold. .... 1330 Pf. 1644 Ehesteuер von Frau M. Franziska ..... ? Verkauf des Sommer- hauses zu Kalten- häusern, Solothurn. ... 8500 Pf. 1643/45 Erlös aus zwei Salzrechnungen ..... 3000 Pf. 1648 Darlehen der Obrigkeit ..... 4000 Pf. 1650 Verkauf der in Paris erhaltenen Goldkette . 3100 Pf.

dem Handel ein Ende. Am 18. März 1652 erneuerte er das Dekret seines Vorgängers und forderte Delsberg in unmissverständlichem Tone auf, sich dem Entscheid seines Fürsten zu beugen, sonst werde er gerichtlich gegen die Stadt vorgehen. Jetzt endlich bequemte sich der Rat, dem Willen des Landesherrn nachzuleben und den Herrn vom Staal und später je einen seiner Nachfahren als adelige Bürger des Städtchens anzunehmen.<sup>46</sup> Zwei Jahre später überwies der Junker Delsberg 250 Pfd. für das ihm gewährte Bürgerrecht. Damit war der langjährige Streit um die Weidfahrt, zu dem sich weitere kleine Differenzen gesellt hatten, endlich beigelegt, und das getrübte Verhältnis zu dem Sornestädtchen hellte sich wieder auf.<sup>47</sup>

War auch der Zwist mit Delsberg nur am Rande von materiellen Erwägungen bestimmt, so hatte er vom Staal doch erhebliche Umtriebe verursacht und ihm gleichzeitig die Lust genommen, dorthin zu übersiedeln. Es war ihm bestimmt, in Solothurn zu bleiben. Nach Aufgabe seiner Pacht fasste er im Juni 1647 nochmals ins Auge, die Vogtei Dorneck zu übernehmen, zog aber seine Bewerbung angesichts der geringen Chancen wieder zurück. Trotz allen Misserfolgen äusserte er die Hoffnung, es möchte ihm irgendwann doch noch «ein glückssternen leuchten».<sup>48</sup> Dieser Wunsch sollte sich bald erfüllen. Im November 1648 legte sein Neffe Franz Karl, der einzige Sohn seines verstorbenen Bruders Urs, in Mariastein die Profess ab, zwei Tage, nachdem der Konvent das neue Kloster bezogen hatte. Beim Auskauf wurde dem Onkel und Vormund als gutem Freund und Gönner Beinwils ein Teil von *Franz Karls Erbe* überlassen, darunter das Haus hinter der Goldgasse und der Berghof Montpelon ob Gänzenbrunnen. Vom Staal suchte beide Liegenschaften im Gesamtwert von 9000 Pfd. rasch zu veräussern, um zu Geld zu kommen.<sup>49</sup> Denn bereits hatte er für den Bau eines neuen Sommerhauses zu Kaltenhäusern bei der Obrigkeit 1200 Kronen entlehnt.<sup>50</sup>

Aus all diesen Darlegungen stellt sich eine Tatsache in greller Deutlichkeit heraus: Vom Staals wirtschaftliche Grundlage war recht schmal und erlaubte ihm nur mit grösster Mühe, ein einigermassen standesgemässes Leben zu führen. Die obenstehende Zusammenstel-

<sup>46</sup> AMD: Urkunde, 18. III. 1652 (K 1, N 1); Protocole . . . ., fol. 460.

<sup>47</sup> Vom Staal an Delsberg, 7. III. 1654, AMD: X 8.

<sup>48</sup> Secr. 2, S. 250.

<sup>49</sup> Vom Staal an Abt von Beinwil-Mariastein, 30. VII., 17. VIII. 1647; Auskaufsvertrag, 16. XI. 1648 (BMA: Bd. 5, S. 109, 111, 119 ff.); Secr. 2, S. 256, 258, 274. – Vom Staal trat 1650 den Hof Montpelon seinem Tochtermann Hans Jakob Schwaller für 700 Kronen ab, während er der Obrigkeit das Haus «im Höfli» für 2000 Kronen anbot. (Secr. 2, S. 309, 332).

<sup>50</sup> RM 1648, S. 667f., 688; SMR 1648, S. 102; Secr. 2, S. 271.

lung soll einen abschliessenden Gesamtüberblick über seine Güter und deren Finanzierung ermöglichen.

### Der Förderer der Jesuiten

Bestimmt hätte auch Hans Jakob vom Staal seinen kirchlichen Eifer gern mit einer grossen Schenkung bekundet, wie es zahlreiche seiner Standesgenossen dem St. Ursenstift gegenüber taten, während einige sich gar mit kirchlichen Bauten ein Denkmal setzten wie Schultheiss von Roll mit der Stiftung von Gotteshaus und Kaplanei zu Kreuzen oder Schultheiss Schwaller mit Errichtung der Loreto-Kapelle. Solches erlaubten ihm seine beschränkten Mittel nicht. Er musste sich damit begnügen, mittelbar, durch seinen Einfluss bei Freunden und Verwandten, seinen finanziellen Beitrag zu leisten. So erwirkte er beispielsweise als Anwalt des *Klosters Wurmsbach* bei Rapperswil, dass die Erben von Gouverneur Jakob Wallier das Darlehen von 500 Gulden, das ihr Vater dem Gotteshaus gewährt hatte, diesem schliesslich samt den ausstehenden Zinsen ganz überliessen.<sup>51</sup> Und zum Neubau der *St. Peterskapelle* in Solothurn, zu der er als Bauherr bestellt war, steuerte sein Bruder Viktor 2500 Gulden bei.<sup>52</sup>

Dafür setzte er sich im Rat mit um so grösserem Eifer für alle kirchlichen Vorhaben ein. Nicht zuletzt seinem energischen und tatkräftigen Einstehen hatten es zwei geistliche Orden zu verdanken, dass sie in diesen Jahren auch in Solothurn Aufnahme fanden. Das waren zunächst die Schwestern von der Heimsuchung Mariae, die *Visitantinnen*. Sie hatten ihr Kloster Champlitte in der von Frankreich bedrohten Freigrafschaft verlassen und waren, nachdem sie zunächst für kurze Zeit in Freiburg Zuflucht gefunden hatten, 1645 nach Solothurn gekommen. Hier bezeugte ihnen Ambassador Caumartin seine besondere Gunst; dessen Gemahlin sagte ihnen eine hochherzige Spende zu. Daraufhin wandten sich die Schwestern an den Rat und baten, sie für immer in der Stadt aufzunehmen. Doch in der Bürgerschaft regte sich heftiger Widerstand; denn manche befürchteten, das könnte den Franziskanerinnen zum Nachteil gereichen, die eben damals vor den Toren der Stadt ihr Kloster St. Joseph errichteten, auf einem Grundstück, das ihnen die Gattin des Schultheissen Wagner zur Verfügung gestellt hatte. Am 31. Oktober gelangte das Gesuch der Visitantinnen vor den Grossen Rat, und die Meinungen prallten hart

<sup>51</sup> Klosterarchiv Wurmsbach: Korrespondenz vom Staals 1639, *Miscellanea M 2*); Secr. 2, S. 68.

<sup>52</sup> Secr. 2, S. 215. Vgl. *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 360f.

aufeinander. Gemeinmann Gugger brachte als Sprecher der Bürgerschaft, die damals auf den Ambassador sehr schlecht zu sprechen war, seine Bedenken gegen die fremden Klosterfrauen vor. Nach heftigem Für und Wider wurde schliesslich mit knappem Mehr die Aufnahme der Schwestern beschlossen. Neben Gugger und seiner «Bürgerpartei» hatten auch Schultheiss Wagner, Venner Glutz und zahlreiche weitere Ratsherren dagegen gestimmt.<sup>53</sup>

Anders vom Staal. Den «alten Schwestern» des heiligen Franz stand er seit Jahren recht kühl gegenüber. Ihre etwas freie Form des Zusammenlebens in Armut wollte nicht recht zu seinen Vorstellungen über strenge Kirchenzucht passen. Sollte sich für sie ein grosser öffentlicher Aufwand lohnen?<sup>54</sup> Da waren ihm die vornehmen Damen vom Orden des Franz von Sales willkommener; vielleicht, dass sich auch eine seiner Töchter bei ihnen unterbringen liess. So setzte er sich tatkräftig und von Anfang an für ihre Aufnahme ein, wobei es im Rate zu heftigen Zusammenstössen mit Schultheiss Wagner und Gemeinmann Gugger kam. Für einmal stand er auf seiten des Ambassadors, eines ungewohnten Bundesgenossen! Caumartin versprach ihm dafür 100 Sonnenkronen an seinen Hausbau beizusteuern, liess es dann aber bleiben, als vom Staal gegen den seiner Ansicht nach zu aufwendigen Bauplan des Klosters Einspruch erhob. Dafür trat seine Tochter Anastasia als eine der ersten Patrizierstöchter der neuen Klostergemeinschaft bei.<sup>55</sup>

Mit noch grösserem Eifer setzte sich vom Staal für die Gründung einer *Jesuitenschule* ein. Schon mehrfach war die Leteinschule des St. Ursenstifts kritisiert worden, weil sie den an sie gestellten Anforderungen nicht genüge. Letztmals hatte im Juli 1633 Chorherr Hans Wilhelm Gotthard mit einem Reformvorschlag im Rat eine längere Diskussion hervorgerufen, in deren Verlauf der Altrat vom Staal verlangte, dass die Schule der Gesellschaft Jesu übertragen werde. Schon sein Vater war ja ein enger Freund der Väter gewesen, und er selbst, wie auch alle seine jüngeren Brüder, hatten ihnen ihre Grundausbildung zu verdanken. Es lag auf der Hand, dass auch er die Erziehung seiner Söhne den Jesuiten anzuvertrauen wünschte. Warum sollte da nicht in Solothurn ein Kollegium errichtet werden, statt sie unter grossen Auslagen jahrelang auswärts studieren zu lassen, wie es die meisten Patrizier damals taten? Dennoch drang er für diesmal nicht durch. Zu

<sup>53</sup> RM 1645, S. 343 f., 484, 489 ff., 534 ff., 620 ff.; Wagner, S. 294, 298 ff.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 370 ff.; Das Kloster Mariä Heimsuchung zu Solothurn, St. Ursen-Kalender 1889, S. 49 ff.

<sup>54</sup> Secr. 2, S. 83, 181; Wagner, S. 267 ff.

<sup>55</sup> Secr. 2, S. 214, 220, 223 ff., 255; RM 1646, S. 7; Wagner, S. 304.

heftig widersetzte sich das St. Ursenstift einem solchen Vorhaben. Auch misstraute mancher einfache Ratsherr dem neuen Orden. Vor allem aber musste in jenen Tagen jeder Antrag vom Staals am Widerstand des Schultheissen von Roll und seines Anhangs scheitern.<sup>56</sup>

Für über ein Jahrzehnt wurde es still um diese Frage. Doch die Zustände an der Stiftsschule besserten sich nicht. Und so wurde im Frühjahr 1646 ein neuer Anlauf zur Berufung der Jesuiten unternommen. Diesmal unter günstigeren Auspizien. An der Spitze der Stadt stand nun *Schultheiss Wagner*, selbst ein Zögling der Väter; ja, sein älterer Bruder, P. Johann Wagner, war Mitglied des Ordens und hatte während Jahren dem Kollegium in Freiburg als Rektor vorgestanden. Schon im vergangenen Herbst hatte der Luzerner Jesuitenrektor mit einer vielbesuchten Predigt in der St. Ursenkirche den Boden ebnen helfen. Nun, am 29. Mai, wurde im Geheimen Rat, offensichtlich von seiten des amtierenden Schultheissen Wagner, beantragt, man wolle die Patres nach Solothurn berufen. Die Mehrheit stimmte zu, und schon am Tage darauf ernannte man einen Ausschuss, der mit dem in der Stadt weilenden P. Johann Wagner wie auch mit dem Stiftskapitel beraten sollte, wie die Sache zu bewerkstelligen sei. Dieser Kommision gehörte auch der Junker vom Staal an.

Auch jetzt begann sich heftiger Widerstand zu regen. Am Stift zeigte man sich keinesfalls gewillt, die Schule an die Jesuiten abzutreten und ihnen gar noch Gebäude für diese Zweck zu überlassen. Der Protest gegen einen drastigen Eingriff in eine jahrhundertealte Tradition war verständlich und fand auch in der Bürgerschaft Anklang. Befürchtungen wurden laut, die Patres könnten versuchen, eine Reihe schöner Liegenschaften zu erwerben oder sich gar in Standesgeschäfte einzumischen. Als besonders eifriger Gegner gebärdete sich Schultheiss Schwaller, den die Jesuiten als «ungebildet» apostrophierten. Auch Ambassador Caumartin wirkte einer Berufung der Väter entgegen, galten sie doch allgemein als Anhänger der habsburgisch-spanischen Sache. Und schliesslich gab der reformierte Nachbar Bern seinem Unmut über Solothurns Pläne Ausdruck; Schultheiss von Erlach liess das in Baden deutlich verlauten. Doch all diese Bedenken konnten das Vorhaben nicht verhindern. Die Vorteile, die man davon für die Verbesserung der Schule und die Hebung der Frömmigkeit erwartete, überwogen die Argumente der Gegner. Am 11. Juni beschlossen Räte und Burger mit grossem Mehr, die Gesellschaft Jesu in der Aarestadt aufzunehmen. Den vorgebrachten Einwänden trug man insofern Rechnung, als man den Jesuiten eine ganze Reihe von Beschränkungen auferlegte. Sie durften während zwanzig Jahren weder Bauten

<sup>56</sup> Secr. 1, S. 182; vgl. RM 1633, S. 356 ff., 365; *Fiala*, Heft 2, S. 20 ff.

errichten noch Liegeschaften erwerben und mussten sich jeglicher Einmischung in politische Belange enthalten. Das waren harte Auflagen, denen ihr General später nur widerstrebend die Zustimmung gab. Für den Moment aber durfte man mit dem Erreichten zufrieden sein. Für den Unterricht überwies der Rat den Vätern die ehemalige deutsche Schule, für den Gottesdienst durften sie im alten Kaufhaus an der Hauptgasse eine Kapelle einrichten. Bereits Anfang November konnte der Schulbetrieb mit 150 Schülern und fünf Klassen aufgenommen werden.<sup>57</sup>

Wie nicht anders zu erwarten, hatte *Hans Jakob vom Staal* sein Möglichstes zum Gelingen des Werkes beigetragen. Darin fand er sich ausnahmsweise mit seinem politischen Gegner Mauritz Wagner, Er war es nämlich, der den Patres eine, wenn auch nicht ideale, so doch akzeptable Unterkunft beschaffte. Als er von den Chorherren anlässlich seiner Unterhandlungen erfuhr, dass sie dafür kein Gebäude abtreten wollten, überwand er dieses Hindernis, indem er den Jesuiten das Haus des verstorbenen Bruders Urs hinter der Goldgasse, unterhalb des alten Kaufhauses, zur Verfügung stellte.

Das *Haus «im Höfli»* war seit dem Tode Urs vom Staals von Klosterfrauen bewohnt, die den Kriegswirren im Elsass entflohen und nach Solothurn gekommen waren. Während neun Jahren hatte es Junker Hans Jakob an die Damen der Abtei Andlau vermietet; später lebte noch ein Stiftsfräulein aus Ottmarsheim hier, die indessen zu Beginn des Jahres 1646 verstarb.<sup>58</sup> Anscheinend benützte auch der Ratsherr selbst einen Teil des geräumigen Gebäudes. Das alte Sommerhaus war ja verkauft, und die Familie wuchs an. Hier oder im benachbarten Haus an der Goldgasse hatte sich, nachdem Sohn und Tochter des verstorbenen Bruders in ein Kloster eingetreten waren, auch Stadtschreiber Franz Haffner eingemietet.<sup>59</sup>

Nun also bot der Altrat den Jesuiten das geräumige Haus «im Höfli» als Unterkunft an, und gerne willigten sie ein. Der Rat liess das Gebäude für die Patres herrichten, und bereits Ende Oktober 1646 hielten acht Mitglieder des Ordens ihren Einzug. Die Obrigkeit entrichtete vom Staal dafür einen jährlichen Mietzins von 40 Kronen.<sup>60</sup> Zwei Jahre darauf, als sein Neffe Franz Karl in Mariastein die Profess ablegte, gelangte er bei dessen Auskauf bekanntlich in den vollen

<sup>57</sup> StASO: Acta, die Jesuiten betreffend; Stiftsprotokoll, Bd. 7, fol. 154f., 160f., 165ff.; RM 1646, S. 287ff., 354f.; Wagner, S. 307f., 311ff., 317; Secr. 2, S. 229ff. Fiala, Heft 2, S. 27ff.; Roth, S. 189f., 216; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 371ff.; *Helvetia sacra*, Abtlg. VII, S. 307ff.

<sup>58</sup> Secr. 2, S. 19, 33, 64, 212, 223.

<sup>59</sup> Secr. 2, S. 156, 161, 163; RM 1643, S. 525.

<sup>60</sup> SMR 1648, S. 89; Secr. 2, S. 233.

Besitz der beiden Häuser im Goldgassequartier. Sofort bot er sie nun der Obrigkeit zum Kaufe an; denn, so schrieb er P. Johann Wagner, dem Superior der Solothurner Jesuitenresidenz, es schicke sich nicht, dass die Väter in Privathäusern zu Miete sein müssten. Es ging ihm aber mindestens ebensosehr darum, die für sein neues Sommerhaus aufgenommenen Schulden loszuwerden. Daher verlangte er für den Kaufpreis von 2000 Kronen kein Geld, sondern wünschte, dass ihm der Rat dafür sein Darlehen von 1200 Kronen anrechne und eine Ende 1642 abgetretene Obligation seines Bruders Justus herausgabe. Er hoffte, der Pater werde bei seinem Bruder, dem Schultheissen, erwirken, dass man ihm als «altem diener des Standts», der schon mit einem Fuss im Grabe stehe, auf solche Weise entgegenkomme.<sup>61</sup> Allein, die Regierung wies ihn ab mit dem Hinweis, man habe die Jesuiten ja erst provisorisch angenommen. Dabei verblieb man, obwohl vom Staat noch mehrmals sondierte.<sup>62</sup> Erst nach Jahren, als er Schultheiss geworden war, willfahrtete man seinem Begehr. Am 12. August 1655 beschloss der Grosse Rat, das Haus, in dem die Jesuiten wohnten, zu Handen der Stadt zu erwerben. Man einigte sich auf einen Kaufpreis von 6000 Pfund oder 1800 Kronen, also einen leicht herabgesetzten Betrag. Es scheint, als ob damit auch das Haus an der Goldgasse in obrigkeitlichen Besitz übergegangen wäre, wobei sich vom Staat das Wohnrecht vorbehalten hätte.<sup>63</sup>

So hatte der Junker einen entscheidenden Beitrag zur Aufnahme der Gesellschaft Jesu in Solothurn geleistet, und er erwies sich auch in der Folge als einer ihrer überzeugtesten Förderer. Selbstverständlich schickte er nun auch seine eigenen Kinder zu den Jesuiten. Bereits im ersten Schuljahr besuchten seine beiden älteren Söhne das neue Gymnasium: Der achtzehnjährige Johann Baptist trat in die oberste Klasse, die Rhetorik, ein, der zwölfjährige Hans Heinrich in die zweitunterste Klasse, die Rudimenta. Johann Baptist widerfuhr die Ehre, in der neu eingerichteten Kapelle die erste öffentliche Deklamation zu halten, und als im September 1648 das zweite Schuljahr mit der Aufführung des St. Josephsspiels zu Ende ging, wurde er bei der Verteilung der Prämien als bester Schüler des ganzen Gymnasiums gefeiert, zur grössten Freude seines Vaters.<sup>64</sup> Die Patres wussten sich dem Altrat zu

<sup>61</sup> Vom Staat an P. Superior Wagner, 29. XI. 1648, StASO: Acta, die Jesuiten betreffend.

<sup>62</sup> RM 1649, S. 651; Secr. 2, S. 332 (1651).

<sup>63</sup> RM 1655, S. 452 f., 470, 476 ff. – Schon 1648 sprach er von seinen «Häusern», welche die Jesuiten bewohnen (an P. Superior, Anm. 61). 1658 wird auch das Haus an der Goldgasse meiner gn. Herren Haus genannt (Ger. Pr. 1657/59, S. 260).

<sup>64</sup> ZBSO: Ephemerides sive Diarium 1646–1687, S. 8 ff. (Schülerverzeichnis); Secr. 2, S. 251, 272; Fiala 3, S. 7 f.

Dank verpflichtet; ehrend erwähnten sie ihren Wohltäter in der Geschichte ihres Kollegiums.<sup>65</sup> Doch erst ein Jahrzehnt nach seinem Tode, im Jahre 1668, wurden sie endgültig in der Stadt aufgenommen. Jetzt erhielten die Jesuiten die Erlaubnis, ein eigenes Kollegiengebäude zu errichten. Ihm fielen dann die Staalschen Häuser zum Opfer.

### **Wachsende Familie – dritte Ehe**

Mitten in all den bedrängenden Sorgen und Nöten dieser Jahre fand der Junker vom Staal im Kreise seiner Familie Zuflucht und Trost. *Helena Schenk von Castel* war ihm eine verständnisvolle Gattin, die Freud und Leid mit ihm teilte. Sie schenkte ihm in fünfzehnjähriger Ehe sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter, deren Jüngste, *Anna Maria*, allerdings kurz nach der schweren Geburt wieder verstarb. Es war in jenem September 1635, als der Hauptmann vom Staal mit dem Regiment Greder im Veltlin unten lag.

Der älteste Sohn, *Johann Baptist*, im Dezember 1628 geboren, sollte nach dem Wunsche des Vaters Geistlicher werden. Bereits im Alter von zwölf Jahren, als er bei den Jesuiten in Pruntrut erzogen wurde, erhielt er die Zusage einer Chorherrenstelle am Stift Saint-Ursanne; Freund Vorburg hatte das vom Kaiser erwirkt. Angesichts der ständigen Kriegsgefahr im Bistum brachte der Ratsherr seinen Sohn vier Jahre darauf bei den Patres in Freiburg i. Ue. unter, später in Solothurn. Im Sommer 1647 reiste Johann Baptist für einige Monate nach Paris, um seine Französisch-Kenntnisse zu verbessern. Im Herbst des folgenden Jahres bezog er die Universität Freiburg i. Br., und bereits hatte ihm der Rat auch einen der begehrten Freiplätze am Schweizer Kollegium in Mailand zugesprochen. Doch das Schicksal wollte es anders. Als er im Dezember 1649 seinen Vetter Hans Ludwig, einen Enkel Gedeons, zur Brautschau ins Elsass begleitete, da verirrten sich Amors Pfeile. Sie trafen ins Herz des zum Priester Bestimmten, und seine aufflammende Liebe wurde erwidert. Dem Vater bereitete diese Wendung der Dinge zunächst wenig Freude; doch schliesslich gab er dem Drängen des Sohnes nach. Die Aussicht auf das zu erwartende Vermögen der Braut in der Höhe von 12 000 Gulden dürfte ihm den Entscheid beträchtlich erleichtert haben! Im folgenden Sommer reiste sein Ältester erneut nach Giromagny, nördlich von Belfort, wo er sich mit seiner Auserwählten, *Susanna Margaretha Hayd von Haydenburg*, verlobte; Ende August fand die Hochzeit statt. Der Vater über-

<sup>65</sup> ZBSO: Historia Collegii Soloderensis 1646–1768, S. 4, 8.

liess ihm das Ackermannsche Gut zu Delsberg mit seinen 30 Jucharten Äckern und Matten. Hier richtete Johann Baptist im Frühjahr 1651 zusammen mit Frau und Gesinde ein eigenes Hauswesen ein. Obwohl er ein Jahr darauf in den Solothurner Grossen Rat gewählt wurde, blieb er mit seiner jungen Familie im bischöflichen Städtchen an der Sorne.<sup>66</sup>

Nach Johann Baptist hatte Frau Helena drei Töchtern das Leben geschenkt. *Anna Franziska*, 1630 geboren, heiratete mit neunzehn Jahren den Altrat *Hans Jakob Schwaller*. Als sie ein Jahr darauf einem Söhnlein das Leben schenkte, erlebte der Junker vom Staal erstmals Grossvaterfreuden. Leider raffte aber der Tod die junge Frau nach nur vierjähriger Ehe dahin.<sup>67</sup> Ihre um ein Jahr jüngere Schwester *Klara Helena* wurde vom Vater als zwölfjähriges Mädchen zu ihrer Base Scholastika, der neu erwählten Äbtissin von Wurmsbach, verbracht. Jedoch fand sie keinen Geschmack am Klosterleben, und so holte man sie nach mehr als zwei Jahren wieder nach Hause zurück. Im Sommer 1651 heiratete sie *Martin Bürgi*, zwar nicht von patrizischem Herkommen, aber als ältester Sohn des gleichnamigen Salzhändlers und Landschreibers von Dornach einer angesehenen Familie entstammend. Indessen starb er schon drei Jahre später.<sup>68</sup> Die 1632 geborene *Maria Anastasia*, ein stilles Mädchen, neigte zu des Vaters Freude schon früh zum geistlichen Stande. Vierzehnjährig trat sie ins neu gegründete Kloster der Visitantinnen ein und nahm zwei Jahre später als Schwester Maria Helena den Schleier. 1684 sollte sie von ihren Mitschwestern zur Frau Mutter gewählt werden.<sup>69</sup>

Der zwei Jahre jüngere, auf den Namen des Bischofs von Basel getaufte *Hans Heinrich* wurde bei den Jesuiten in Solothurn erzogen, wechselte aber 1650 nach Pruntrut, um die französische Sprache zu erlernen. Ob er dann der Einladung Propst Vorburgs Folge leistete und sich zur weiteren Ausbildung nach Würzburg begab, ist ungewiss. 1654 reiste er nach Frankreich, wo er als Kammeredelmann in die Dienste des jungen Herzogs von Longueville trat. Erst acht Jahre später kehrte er in seine Vaterstadt zurück, die ihm dann einige politische Ämter

<sup>66</sup> Secr. 2, S. 5, 16, 36, 67, 92, 103, 164, 168, 179, 194, 197, 213, 228, 248, 259, 273, 282, 292, 294, 297, 299, 307, 309 f., 315, 323; RM 1652, S. 123 f.; *Joh. Baptist vom Staal*, Rerum domesticarum continuatio, S. 46 ff. Vgl. Müller, Remontstein, S. 145 ff.; Müller, Der Solothurner Johann Baptist vom Staal als Obervogt der Herrschaft Pfirt 1664–1673, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 49, 1950, S. 108 ff.

<sup>67</sup> Secr. 2, S. 287 f., 308 f.; Rer. dom., S. 38.

<sup>68</sup> Secr. 2, S. 156, 215, 328 ff.; StASO: Totenbuch Dornach 1624–1755, S. 105.

<sup>69</sup> Secr. 2, S. 227, 236 f., 273, 275, 290; Rer. dom., S. 39.

übertrug.<sup>70</sup> Der 1637 geborene *Wolfgang Jakob*, Oberst Wolfgang Greders Patenkind, befolgte als erster des Vaters Wunsch, den geistlichen Stand zu wählen. 1650 gab Vetter Wolfgang die Chorherrenstelle in Delsberg auf und wechselte an das St. Ursenstift. Nun gelang es dem Vater, das frei gewordene Kanonikat auf seinen Sohn übertragen zu lassen. Nach dem Besuch der Jesuitenkollegien von Solothurn und Dole begab sich Wolfgang Jakob 1655 nach Würzburg, setzte dann seine Studien in Bologna fort und erwarb in Paris die niederer Weihen. 1660 nahm er seinen Einsitz im Kapitel von Münster-Granfelden zu Delsberg, dem er in späteren Jahren vorstehen sollte. Während Jahrzehnten amtete er daneben auch als Stiftspropst in Schönenwerd.<sup>71</sup>

Wir sehen, für die Ausbildung seiner Söhne reute den Junker kein Geld, so sehr er auch über die Knappheit seiner Mittel klagen mochte. Die Summe, welche er für Johann Baptists Studium während zwölf Jahren auslegte, bezifferte er auf über 3000 Pfund, über 100 000 heutige Franken. Und noch in späteren Jahren seufzte er, wie teuer ihn «meiner kynderen versorgung und verpflegung in frömbden Landen» zu stehen komme.<sup>72</sup>

Viel Zeit fand der vielbeschäftigte Ratsherr für seine Familie wohl kaum. Öffentliche Aufträge und private Geschäfte hielten ihn oft während Wochen und Monaten von zu Hause fern. Dann musste sich *Frau Helena*, namentlich in den ersten Jahren der Ehe, allein um die Kinder kümmern. Später, als die Vaterstadt Hans Jakob vom Staal zu einem politischen Schattendasein verurteilte und ihn zunehmend auch materielle Sorgen bedrückten, stand ihm seine Gattin tröstend zur Seite, und auch die Kinder halfen mit ihrem munteren Treiben, dass sich die düsteren Wolken wieder etwas verzogen. Ihren letzten Trost aber fanden die Eltern in dem Glauben, dass Freud und Leid in Gottes Hand lagen. Bestimmt erfüllte es die fromme Frau mit tiefer Befriedigung, dass sie im Frühjahr 1641 mit ihrem Mann eine Wallfahrt nach Werthenstein und Einsiedeln unternehmen durfte. Zudem freute sie sich, nach langen Jahren endlich einmal ihre in der Ostschweiz lebenden nächsten Verwandten zu sehen, namentlich ihren Bruder, P. Bonaventura, Priester im toggenburgischen Neu-St. Johann, und ihre Schwester Esmarina in Blatten, die Gattin des fürstäbtischen Vogts Rugg von Tannegg im obern Rheintal. Inzwischen traf sich vom Staal

<sup>70</sup> Secr. 2, S. 138, 153, 164, 194, 313, 327, 333; Rer. dom., S. 56; Vorburg an vom Staal, 2. IV. 1652, Wiesenthal, Schönborn-Archiv: Korr. Vorburg, Fasz. 1070; vgl. Müller, Remontstein, S. 160f.

<sup>71</sup> Secr. 2, S. 299, 306, 310; Rer. dom., S. 58 ff.; RM 1653, S. 640 f.; *Helvetia sacra*, Abtlg. II, 2. S. 389, 487f.

<sup>72</sup> an Abt von Mariastein, 10. IX. 1654 (BMA: Bd. 5, S. 129). Für Joh. Baptist: 2000 Pfd. Basler (Secr. 2, S. 310).

in St. Gallen mit den Herren Zollikofer, um das den beiden Schwestern noch zustehende mütterliche Erbe endgültig zu bereinigen. Wohlbehalten kehrte man zwei Wochen später nach Hause zurück.<sup>73</sup>

Der Spätherbst 1643 stürzte die Familie in schwere Trauer. Bei der Arbeit im Rübenacker auf Ruchtis Pachtgut holte sich Helena Schenk von Castel eine ernsthafte Erkältung. Während dreier Wochen kränkelte sie dahin, bis am 25. November ein Schlaganfall ihrem Leben ein Ende setzte. Sie hatte ein Alter von 47 Jahren erreicht. Drei Söhne und drei Töchter trauerten um ihre treubesorgte Mutter. Ihr Vater beklagte den Tod einer frommen Gattin; sie war ihm «ein Spiegel einer rechtgeschafnen Matronae gewesen». Zwei Tage darauf wurde sie ohne besondern Pomp, von vier Fackeln begleitet, zu Grabe getragen.<sup>74</sup>

Es entsprach damaliger Gewohnheit, dass ein Witwer sich bald nach einer neuen Verbindung umsah, besonders wenn er seiner Schar Kinder wieder eine Mutter geben wollte. So auch der Altrat vom Staal. Seine Blicke wandten sich, wie üblich, dem Bistum Basel zu. Zunächst liess er eine in Basel wohnhafte Base anfragen, Frau Beatrix Blarer von Wartensee, die Witwe des Matthäus von Eptingen, eines elsässischen Adligen. Doch seine Werbung fand kein Gehör.<sup>75</sup> Dafür gab ihm wenig später die 25jährige *Maria Franziska von Hertenstein* ihre Zusage. Sie entstammte dem ins Fürstbistum übergesiedelten Zweig des vornehmen Luzerner Adelsgeschlechts. Ihr Vater, Jakob von Hertenstein, war bischöflicher Vogt zu Zwingen gewesen; nun wohnte sie zusammen mit ihrer Mutter, Veronika Rink von Baldenstein, in Laufen. Hier wurde im August 1644 Verlobung gefeiert, und am 26. September fand in Delsberg die Hochzeit statt, zu der eine stattliche Zahl vornehmer Gäste erschien.<sup>76</sup>

Der Einzug einer jungen Gattin erfüllte den bereits in der Mitte der Fünfziger stehenden Ratsherrn mit neuem Lebensmut. Auch knüpften sich damit neue Beziehungen zu einer der angesehensten Luzerner Familien. Schon im folgenden Jahr machte man sich auf, um ihnen einen Besuch abzustatten. Zunächst pilgerte man nach Einsiedeln, wo Junker Hans Jakob die gnadenvolle Jungfrau anflehte, sie möge seiner schwangeren jungen Gattin eine glückliche Geburt bescheren. Über Wurmsbach, wo man wieder einmal der Äbtissin Scholastika einen

<sup>73</sup> Secr. 2, S. 106 f.

<sup>74</sup> Secr. 2, S. 165 f.; Wagner, S. 253.

<sup>75</sup> Secr. 2, S. 184; Müller, S. 108 Anm. 1. – Die Frau des Landhofmeisters Schenk von Castel war auch eine Blarer von Wartensee gewesen.

<sup>76</sup> Secr. 2, S. 187 ff., 191. Vgl. Th. von Liebenau, Hans Holbein d. J. Fresken am Hertenstein-Hause in Luzern nebst einer Geschichte der Familie Hertenstein, Luzern 1888, S. 196 f. und Stammtafeln; Hoppe, S. 487 f.

Besuch abstattete, erreichte man Anfang Oktober das Stammgut der Hertenstein am Vierwaldstättersee, wo man die solothurnische Reisegesellschaft aufs freundlichste willkommen hiess. Schloss Buonas und seine herrliche Lage machten auf vom Staal tiefen Eindruck ; er betonte, dergleichen sei in der Eidgenossenschaft, «sonderlich in centro Helvetiae», nicht zu finden. Trotzdem vergass er nicht, mit dem Rats herrn Heinrich Ludwig von Hertenstein, einem Cousin seiner Frau, die Erbansprüche der Laufener Verwandten ins Reine zu bringen. In Begleitung von dessen Bruder, dem Jesuiten P. Leodegar, machte man sich schliesslich auf die Heimreise, wobei man in Beromünster noch einem weiteren Vetter, dem Chorherrn Niklaus von Hertenstein, einen Besuch abstattete. Das war der wirkliche Hergang einer Reise, der später Alfred Hartmann in seinem historischen Roman mit dichterischer Freiheit die Züge einer völlig anders verlaufenen Wallfahrt verlieh.<sup>77</sup>

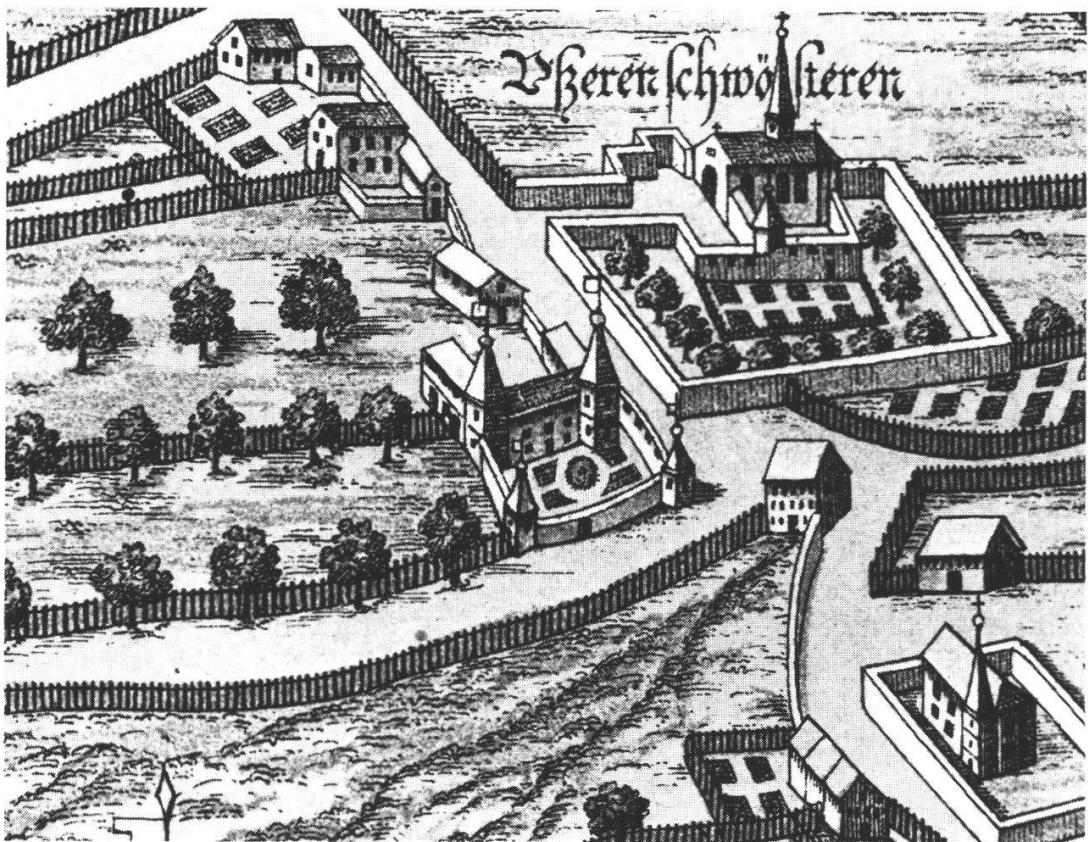
Auch sonst erfreute Junker Hans Jakob seine junge Gemahlin gerne mit einer Abwechslung. So war er schon im Frühjahr mit Frau und Kindern nach Lostorf gezogen, um sich dort für einige Wochen einer «feinen Badekur» zu unterziehen. Im Herbst 1647 fuhr man mit der Kutsche – vom Staal hatte sie Hans Rudolf von Reinach, einem der in Solothurn lebenden elsässischen Emigranten, abgekauft – zur betagten Schwiegermutter nach Laufen. Und im folgenden Jahr besuchte man Schwager Rudolf von Pfirt in Florimont im Elsass und unternahm auch einen Abstecher zu Bruder Viktor in Boncourt.<sup>78</sup>

Inzwischen hatte die Familie neuen Zuwachs erhalten. Ende Januar 1646 war dem Ratsherrn das erste Kind dieser Ehe geboren worden ; es wurde nach seinem Vater *Hans Jakob* getauft. In noch jungen Jahren sollte er als Kadett in Flandern das Leben lassen. Im folgenden Jahr erblickte ein weiteres Knäblein das Licht der Welt, das zu Ehren des neuen Bischofs den Namen *Beat Jakob* erhielt. Vier Jahre darauf folgte das Brüderchen *Franz Joseph*. Beide wandten sich später dem geistlichen Stande zu. Der Ältere wurde als P. Bonifatius Mönch im Kloster St. Gallen ; der Jüngere trat als P. Friedrich den Prämonstratensern zu Bellelay bei, die ihn 1692 zu ihrem Abt erwählten. Im April 1654 schenkte Frau Franziska ihrem vierten Kind das Leben, dem Töchterchen *Maria Veronika*, das offenbar ledig blieb.<sup>79</sup>

<sup>77</sup> Secr. 2, S. 215f. – Alfred Hartmann, Junker Hans Jakob vom Staal, Solothurn 1861, schildert in seinem 5. Kapitel eine erfundene «Wallfahrt nach Einsiedeln», die später oft neu abgedruckt wurde.

<sup>78</sup> Secr. 2, S. 211, 255f., 270.

<sup>79</sup> Secr. 2, S. 224, 249, 324f.; Rer. dom., S. 39. – Ende Dezember 1648 erlebte die Frau eine schwere Totgeburt, worauf beide Gatten während eines Jahres im Zölibat lebten. Secr. 2, S. 277f.; Müller, S. 115f.



Vom Staals Sommerhäuser zu Kaltenhäusern, davor Philipp Walliers Neubau von 1648

(Sommerhaus Vigier), rechts gegenüber das Kloster Nominis Jesu.  
Scheibe von Wolfgang Spengler, 1659, Nachzeichnung eines Ausschnitts.

Im Frühjahr 1646 hatte sich vom Staal dazu entschlossen, auf dem kleinen Grundstück zu Kaltenhäusern, das er behalten hatte, ein *neues Sommerhaus* zu errichten. Das anfangs recht bescheiden geplante Gebäude musste, nachdem er das Haus «im Höfli» den Jesuiten überlassen hatte, dann doch grösser ausgeführt werden, wofür er bekanntlich Geld aufzunehmen hatte. Über drei gewölbten Kellern wuchs der Bau in die Höhe und konnte noch vor Wintereinbruch unter Dach gebracht werden. Bereits dachte man an den bevorstehenden Einzug; doch da er hob sich plötzlich ein unerwartetes Hindernis. Die Schwestern des gegenüberliegenden Klosters Nominis Jesu beklagten sich nämlich, dass man von dem Neubau her über die Mauern sehen könne, was die Klausurregel verletze. Ihr Visitator, der Abt von St. Urban, trug diese Beschwerde dem Rate vor; aber dieser zögerte einen Entscheid hinaus, da ihm die Sache ungelegen kam. Die Kapuzinerinnen beharrten indessen auf ihrem Einspruch. In einem Schreiben an Schultheiss und Rat verlangte die Frau Mutter, vom Staal müsse die nach Osten gerichteten Fenster seines Hauses zumauern lassen, und sie erwirkte zu diesem Zweck sogar ein Schreiben des Nuntius aus Luzern.

Der erboste Junker hingegen lehnte das als unzulässige Einmischung ab. In seiner Eingabe an die Regierung wies er darauf hin, dass er länger hier draussen wohne als die Klosterfrauen. Es liege an ihnen, die Mauer zu erhöhen, falls sie sich fremden Blicken ausgesetzt fühlten. Die Regierung ordnete einen weitern Augenschein an. Schliesslich gelang es ihr offenbar, dank der Fürsprache von Schultheiss Schwaller, die um ihre klösterliche Ruhe besorgten Nonnen zu beschwichtigen und sie zur Zurücknahme ihrer Einsprache zu bewegen. Man wollte den mit seinem Wegzug drohenden Junker nicht noch mehr reizen.

Unterdessen war vom Staal in sein neues Heim eingezogen. Im April 1648 hatte es Vetter Wolfgang, der Chorherr, eingesegnet, worauf die Familie in dem Sommerhaus Wohnsitz nahm. Der Rat erlaubte seinem Kollegen, im Hof einen Brunnen zu errichten. Fortan verbrachte vom Staal die grösste Zeit des Jahres vor den Toren der Stadt. Das behäbige Haus, Untere Steingrubenstrasse 29, ging nach seinem Tode in den Besitz des Klosters über. Heute befindet es sich in öffentlicher Hand und bietet leider einen verwahrlosten Anblick.<sup>80</sup>

### Die «*Secreta domestica*» und das Weltbild ihres Verfassers

Ein besonders hohes Verdienst erwarb sich Hans Jakob vom Staal mit der Abfassung seiner Hauschronik, der «*Secreta domestica vom Staalorum*». Die beiden Bände umfassen gut 200 bzw. knapp 400 Seiten; sie wurden in späteren Jahren durch Johann Baptist vom Staal um einen dritten ergänzt. Nach dem Aussterben der Familie zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelangte das Werk durch Erbgang in verschiedene Hände, und erst nach langer Irrfahrt wurde es in unserem Jahrhundert wieder vereinigt. Aus dem Besitz der Familie Reinert gelangte der zweite Band 1928 geschenkweise an die Stadtbibliothek Solothurn, während der erste und der dritte erst 1949 von den Nachkommen der Familie von Andlau aus Süddeutschland zurückgekauft werden konnten. Seither gehört das gesamte Werk zu den kostbarsten Manuskriptbeständen der Solothurner Zentralbibliothek.<sup>81</sup>

Hans Jakob vom Staal leitet die Chronik mit seiner Ahnenreihe ein. Auf neunzig Seiten stellt er alle Vorfahren samt deren Frauen vor, beginnend mit dem Stadtschreiber Hans vom Stall. Breiten Raum

<sup>80</sup> Secr. 2, S. 226, 237, 240f., 251f., 266 ff.; StASO: St. Urban-Schreiben, Bd. 1, S. 131f., 135f.; Akten des Frauen-Klosters Nominis Jesu; RM 1647, S. 562; 1648, S. 411, 681; Meyer, Sommerhaus Vigier, S. 4 ff.

<sup>81</sup> Jahresbericht der Zentralbibliothek Solothurn 1949, S. 3 ff.

gewährt er dem Leben seines Vaters, indem er sich auf dessen Kalendernotizen, die «Ephemeriden», stützt. Mit dem Jahre 1615 setzen dann seine eigenen Beobachtungen ein. Der zweite, umfangreichere Band beginnt mit dem Jahre 1635; leider führt er nur bis 1651 und bricht dann ab. Beide Bände, mit Registern versehen, zeigen die schöne, unverwechselbare Handschrift ihres Verfassers.

Die «Secreta domestica» sind in annalistischer Form abgefasst. Die Grundlage dafür bildeten tagebuchartige Notizen, die vom Staal, ähnlich wie sein Vater, Jahr für Jahr in seine Kalender eintrug; diese sind indessen verloren gegangen.<sup>82</sup> Seine Chronik schrieb er offensichtlich nicht fortlaufend nieder; vielmehr verstrichen oft mehrere Jahre, bis er seine Notizen wieder zusammenfasste. So setzte er sich erst 1620, im Todesjahr seiner Mutter, hin und trug die Ereignisse der vergangenen fünf Jahre ein. Auch in der Folge liess er oft längere Zeit verstreichen, bis er an die Niederschrift ging.<sup>83</sup> Als Folge davon konnten sich in der Erinnerung kleinere Irrtümer einschleichen, etwa, wenn er sich bei der Datierung eines Ereignisses um einige Tage versah.<sup>84</sup> Abgesehen davon dürfen aber seine Eintragungen hohe Glaubwürdigkeit beanspruchen. Das beweist der Vergleich mit den amtlichen Quellen.

Diese Chronik war, wie schon der Titel besagt, ein Hausbuch und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie sollte seinen Nachkommen zu Lehre und Nutzen gereichen. Das machte er zum Beispiel deutlich, als er seinen Standpunkt, den er auf einer Tagsatzung des Jahres 1645 einnahm, vor der Nachwelt rechtfertigte.<sup>85</sup> Er wünschte aber nicht nur, dass Söhne und Enkel seine eigenen Mahnungen beherzigten, sie sollten vielmehr, wie einst die Römer, in die Fussstapfen all ihrer ehrbaren Vorfahren treten. In diesem Sinne legte er Ende 1636 ein Verzeichnis seiner Ahnen an, «meiner posteritet und hynderlaßnen kyndern zu lieblicher erinnerung, auch antrib».<sup>86</sup> Mit Stolz und Freude blickte er auf sein adeliges Herkommen und liess die Wappen der Vorfahren in seine Chronik malen. Später erlangte er von Kaiser Ferdinand III. die Erlaubnis, das Wappen deren von Lüttersdorf mit seinem eigenen zu verbinden.<sup>87</sup> Das alles bedeutete ihm indessen nicht eitles Spiel. Adel war ihm «ein kleinot und gnad», aber nur, wenn er sich im Tun, in Gottesfurcht und Redlichkeit bewährte; andernfalls blieb er bloss

<sup>82</sup> Vgl. Secr. 2, S. 199, 315.

<sup>83</sup> 1620: «Continuatio Observationum scitu dignarum pro familia nostra . . .», Secr. 1, S. 112. – Gefangennahme und Entlassung Condés 1616 bzw. 1619 im selben Atemzug notiert (1, S. 96), u. a.

<sup>84</sup> Vgl. z. B. 5. Kapitel, Anm. 53.

<sup>85</sup> «Posteris ad notam et memoriam»: Secr. 2, S. 205f.

<sup>86</sup> Secr. 2, S. 26.

<sup>87</sup> 1652: Secr. 1, S. 40.

«namen und dunst».<sup>88</sup> Jedenfalls tritt in dieser Rückwärtsgewandtheit ein Grundzug seines Wesens zutage.

Seine Hauschronik hatte noch einen andern Beweggrund. Sie wurde ihm zur Zuflucht in den mannigfachen Bedrängnissen jener Jahre, zum stillen Gesprächspartner, dem er seine Sorgen und Nöte, seine geheimsten Gedanken anvertrauen konnte. So begannen eben zu der Zeit, da er sich übergegangen und in eine hoffnungslose Isolierung gedrängt sah, seine Eintragungen mehr und mehr Platz einzunehmen, sich zunehmend mit persönlichen Gedanken zu füllen. Hatten ihm anfangs pro Jahr zwei bis fünf Seiten genügt, so steigerte sich ihre Zahl seit dem Kluser Handel auf über ein Dutzend, und im überaus sorgenvollen Jahrzehnt der vierziger Jahre schwollen seine Beobachtungen und Gedanken auf jährlich zwanzig Seiten an!

Inhaltlich nehmen naturgemäß familiäre Ereignisse einen bedeutenden Platz ein. Da werden Geburten und Hochzeiten registriert, Studien und Solddienst im Ausland, Todesfälle, Erbschaften und Käufe.

Von grösserer Bedeutung sind indessen die Eintragungen über das Tagesgeschehen im näheren und weiteren Umkreis. Fast alles wird von dem dunklen Hintergrund des *Dreissigjährigen Krieges* beherrscht. Er umfasst beinahe die volle Zeitspanne, die vom Staal in seiner Chronik einfängt. Kein grosser Name auf der damaligen europäischen Schaubühne, der fehlen würde, weder die leitenden Staatsmänner noch ihre Generäle. Kurz und bündig werden sie erwähnt, und meist ergreift der Verfasser Partei, preist die Tapferkeit eines Spinola, eines Tilly, rügt den Verrat Wallensteins, rühmt die Standhaftigkeit des Stuarts Karls I. und empört sich über dessen Enthauptung. Seine guten Beziehungen zu katholischen Politikern der Schweiz wie des Bistums Basel verhalfen ihm zu guten Kenntnissen der jeweiligen Ereignisse und Entwicklungen. Dazu hatte er in Gardehauptmann Hintz und in Propst Vorburg wohlinformierte Freunde, die ihn über die Geschehnisse am Pariser Hof und im Deutschen Reiche aus erster Hand ins Bild setzen konnten.

Der besondere Wert seiner Aufzeichnungen liegt aber nicht hier, sondern in der oft recht eingehenden Schilderung der politischen *Vorgänge in Solothurn*. Als Ratsherr nahm er handelnd Anteil daran, bekam Einblick in die Akten, kannte aber auch die leitenden Männer. Und dank der Anwesenheit der französischen Gesandten fiel Solothurn ja eine Rolle zu, deren Bedeutung weit über die Grösse der Stadt hinausging. So erfahren wir aus seinen Notizen eine Menge von Dingen, die amtliche Quellen verschweigen: Bestechungsversuche der

<sup>88</sup> Secr. 2, S. 137.

von Sulzberg nach der 4 Junij. hos Dultzberg auf d. Ballen aufgerufen, is dem  
Bant Gallen  
Fug. Sordel Jaup haupts mitsam zuwohns, aufgelistig in d. sp.  
Zollkasse und andern Befuhrten visitiert, so hauß zuwohns  
und summifalt zuwohns. In dero offnungsstundis nix dene,  
niedig und schmeißt gafelten, daß fündis d' man anfand  
nob hauptschillen Wiss in d' gennin gefördigas capitals  
so auf Salopps - 2772 f. so vom 6 Maij. 1672. as  
Zuwohns hund 5 p cento ~~8~~ 138  $\frac{1}{2}$  f. Danon d' fündis  
Maria Elisabeth in Esmarina - 15 f. Zürichens für  
1640 Leibding ifs laben lang gefolget, d' labauung vom  
Zuwohns zum capital gefangen; auf zuwohns wurde  
und verschwundene bands f'roissard Esmarina und Helena  
ob dero laben f'riu' d' innen und f'riu' soll  
15 Leibding  
Marientzhausen Das 5 Junij. hos d. Ballen auf meintzsofus zu d'ß d'roh d'ndis  
hos d'na, auf d'ngigl zu d'ro b'ndes f'roissard g'ndig d'ndis d'ndis, meintz  
albas und 30 d'na, b'ndes b'ndes, und d' d'na, auf d'ngigl zu  
Bischofzell f'roissard d'ndes b'ndes, verschwundene d'ndes f'roissard isif d'ndes zu  
hauß auf f'riu' und b'ndes, alba d'ro is g'ndig angelangt, und  
d'ndes f'roissard (B'ndt. ob.) in g'ndig stand befunden, alle d'ndes  
isif d'ndes f'riu' f'roissard und g'ndig wiederaffens.

### Schriftprobe aus den «Secreta domestica», 1641.

Ambassadoren, Intrigen, Parteiungen in der Stadt, Zusammenstösse im Rat. Gerade der Umstand, dass er nicht für die Öffentlichkeit schrieb, erlaubte es ihm, seine Meinung rückhaltlos zu äussern. Dass sie dabei sehr persönlich gefärbt war, meist auch recht scharf formuliert, versteht sich bei ihm von selbst. Die Schweiz des 17. Jahrhunderts kennt nur wenige Werke dieser Art.<sup>89</sup>

Vom Staals politisches Interesse war früh erwacht. Es hatte sich, ähnlich wie bei seinem Vater, zuerst am Studium der Geschichte entzündet, was in seinen Pariser Lehrjahren erstmals deutlich zutage trat. Bücher blieben auch später seine steten Gefährten, gerade in der bedrückenden Zeit der vierziger Jahre. Stadtschreiber Franz Haffner hielt es sogar in seiner Chronik fest, dass der Junker, dem Weg und Steg

<sup>89</sup> Vgl. *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 389 f.; *R. Feller/E. Bonjour*, *Geschichtsschreibung der Schweiz*, Bd. 1, 2. Auflage, Basel/Stuttgart 1979.

zu einer Promotion verbaut worden sei, sich auf «kontinuierliches Bücherlesen» verlegt habe. Und er selbst bezeugte noch am Ende seines Lebens, wieviel ihm seine Bibliothek mit ihren wohlgehüteten, kostbaren Schätzen wert war.<sup>90</sup> Besonders gerne versenkte er sich in die Bibel; in den Psalmen und den Weisheitsbüchern des Alten Testaments fand er Quellen des Trostes für die erlittenen Demütigungen. Das belegen die zahlreichen Zitate in seiner Chronik.<sup>91</sup> Daneben galt auch jetzt seine Vorliebe der Geschichte, in der er immer wieder Exempel für die Gegenwart fand. Gerne erwarb er gelegentlich auch historisch-politische Werke.<sup>92</sup>

Die stärkste Wirkung auf vom Staals Gedankenwelt ging vom Werk des Niederländers *Justus Lipsius* aus. Die Staatslehre des grossen Leidener Humanisten trat ja damals in ganz Europa ihren Siegeszug an. Sie fand auch in der Schweiz zunehmende Verbreitung. Das ist namentlich für die reformierten Orte nachgewiesen worden, die sowohl im militärisch-politischen als auch im kulturellen Bereich enge Beziehungen zu Holland pflogen.<sup>93</sup> Aber auch in der katholischen Eidgenossenschaft wurden seine Gedanken aufgenommen, auch in Solothurn. Mauritz Wagner wie Hans Jakob vom Staal besassen einige seiner Werke. Beide waren während ihrer Studien in Frankreich mit den lipsianischen Lehren bekannt geworden.<sup>94</sup>

Lipsius fordert in seinem Hauptwerk, der «*Politik*», oberstes Ziel aller Staatslenker habe das Wohl des gesamten Volkes, das «*bonum publicum*», zu sein. Das könne nur in einem starken Staat geschehen, dessen Herrscher allerdings den Gesetzen unterstehen müssten, also nicht absolute Gewalt haben dürften. Er beruft sich dabei auf die römisch-stoische Lebenslehre, die er mit einer reichen Fülle von Zitaten antiker Schriftsteller belegt. Vornehmste Tugenden des Fürsten sind Klugheit, Gerechtigkeit, aber auch Milde; in allem soll er Mass halten, Zucht und Selbstbeherrschung üben. Kriege sind wenn immer möglich zu verhindern, da sie leichter begonnen als beendigt werden.

<sup>90</sup> Vom Staal an den Neffen P. Johannes, 1. II. 1657, BMA: Bd. 14 C, S. 49 e. *Haffner*, Schaw-Platz, Bd. 2, S. 70. – Vgl. vom Staals Katalog der Bibliothek, 1647, BMA: Bd. 128, S. 143 ff.

<sup>91</sup> Secr. 1, S. 127, 180, 189; 2, S. 118, 144 f., 186, 226 u. a.

<sup>92</sup> So erwarb er z. B. 1618 *de La Noue*, Discours politiques et militaires, 1631 *Carolus Scribanus S. J.*, Institutio Politico-Christiana, Münster i. W. 1625 (Bibl., Nrn. 191, 201) u. a.

<sup>93</sup> Dazu die grundlegenden Studien über Lipsius von *Gerhard Oestreich* in: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969; ferner *Frieder Walter*, Niederländische Einflüsse auf das eidgenössische Staatsdenken im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert, Zürich 1979.

<sup>94</sup> M. Wagners Exemplar der *Opera omnia*, u. a. der *Epistolae*, des *Lipsius*, Antwerpen 1585, in der ZBSO.

So tritt er für den Frieden ein, ohne freilich dem Pazifismus das Wort zu reden; ein Krieg, der nicht zu vermeiden sei, müsse mit militärischer Stärke und rasch gewonnen werden. Bürgerkriege aber sollten vor allen andern verhütet werden; ihr Elend stand seiner Zeit ja drastisch genug vor Augen. Da ihnen grösstenteils der Glaubenshader zugrunde lag, verlangte Lipsius, Andersgläubige sollte man nicht unterdrücken, sofern sie sich ruhig verhielten. Damit vertrat er eine Haltung begrenzter Toleranz, im Gegensatz zu den jesuitischen Staatslehren der folgenden Zeit.<sup>95</sup>

Schon als Student in Paris war Hans Jakob vom Staal, wie wir wissen, mit der lipsianischen Staatslehre vertraut geworden. Wie sehr er sich davon leiten liess, bewies er in der gefährlichen Krise des Kluser Handels. Wohin die Missachtung der Prinzipien *stoischer Ethik* führten, brachte er damals in einem Klagelied über den Zustand seiner Heimat zum Ausdruck, das mit folgenden Versen begann<sup>96</sup>:

«O Solothurn, du alter Stamm, / Wie verlierst so gar deinen nam; der hochmuth und d'ambition / hat dir bracht die desunion. / D(a)z eintzig wöllen regieren, / kont nit ieder digerieren, / ist auch z'wyder dem freyen stand, / verhaßt aller orten und Land. / Des gmeinen wesens niemand acht, / sein eigen nutz ieder betrachtt . . .»

Einige Jahre darauf, 1638, erwarb vom Staal das Hauptwerk des Lipsius, die «*Politica*», sowie die dazu gehörigen «*Monita et Exempla*». Seine noch vorhandenen Lesespuren zeugen von aufmerksamer Lektüre. Hier fand er dieselben Gedanken wieder, die einst sein Vater geäussert hatte: die Warnung vor Ehrgeiz, Geldgier und Luxus, die Mahnung zu Frieden und innerer Eintracht.<sup>97</sup> Noch in späteren Jahren berief er sich auf Lipsius und notierte sich einen Leitsatz des niederländischen Staatsphilosophen: Ohne Tugend und Klugheit seiner Lenker habe auf die Dauer kein Staatswesen Bestand.<sup>98</sup> Solche Staatsklugheit hatte auch den lodernden Glaubenshass jener Zeit zu dämpfen, um den inneren Frieden zu bewahren. Trotz seiner klaren Unterstützung der katholischen Sache vergass das ein vom Staal nicht. Das sollte er in der bevorstehenden schweren Erschütterung des Villmerger Krieges noch beweisen. Auch darin folgte er der mässigenden Lehre

<sup>95</sup> Oestreich, Justus Lipsius als Theoretiker des neuzeitlichen Machtstaates; Politischer Neustoizismus und Niederländische Bewegung; a. a. O., S. 50 ff.; 113 ff.

<sup>96</sup> «*Patriae Lamentatio*», Ende 1633: Secr. 1, S. 192. Vgl. oben 4. Kapitel, Anm. 64 und 65.

<sup>97</sup> *Justus Lipsius*, *Politicorum sive civilis doctrinae libri sex; Monita et exempla politica libri duo*, Antwerpen 1610 und 1625 (Bibl., Nr. 275).

<sup>98</sup> 1647: «Lipsius hält darfür: quod sine virtute et prudentia nulla usquam Respublica firma aut stabilis stetit nec stare poterit, cui assentior». Secr. 2, S. 260.

des Neustoizismus und zog sie den weniger duldsamen Maximen des Jesuiten *Adam Contzen* vor.<sup>99</sup>

Die lipsianische Staatsethik entsprach im übrigen in ihrer rückwärts gewandten Blickrichtung ganz dem konservativen Grundzug des solothurnischen Junkers. Er machte ja kein Hehl aus seiner vorbehaltlosen Bejahung des Althergekommenen, sei es, dass er sich über das Emporkommen von neureichem «Geschmeiss und Gesindel» empörte, sei es, dass er gegen den aus Frankreich eingeführten modischen Kleiderputz wetterte.<sup>100</sup> Selbst seine unverhohlene Verachtung des ungebildeten «Pöfels» entsprang nicht allein seinem Aristokratenstolz; er konnte sich auch dafür auf sein Vorbild Lipsius berufen. Mit Cicero, Seneca, Tacitus warnte dieser die Regenten davor, um die Gunst des unverständigen Volkes zu buhlen, auf das kein Verlass sei. Zwar trat der Junker dem einfachen Mann nicht ohne Verständnis gegenüber; das stellte er später mit seinen Bemühungen im Bauernkrieg unter Beweis. In der Politik dagegen sprach er dem gemeinen Volk die Gleichberechtigung ab. Die Bündnerwirren waren in seinen Augen das Musterbeispiel, wohin die Demokratie, die Herrschaft des ungestümen, wankelmütigen Pöbels, führe.<sup>101</sup>

Abschliessend soll nicht unerwähnt bleiben, wie sehr dieser Mann noch *abergläubischen Vorstellungen* verhaftet blieb. Kein scheinbar aussergewöhnliches Ereignis, das er nicht als Fingerzeig Gottes deutete. Der gewaltige Bergsturz von Plurs erschien ihm als Folge der bündnerischen Gewaltherrschaft, die Feuersbrunst, die Schwyz im Frühjahr 1642 heimsuchte, als Strafe für dessen Streit mit dem Kloster Einsiedeln. Auch im plötzlichen Tod eines Menschen, in Missernten und Seuchen erblickte er die Zuchtrute des Herrn. Über Hexerei äusserte er sich kaum; dafür stand für ihn ausser Zweifel, dass man böse Geister durch Exorzismen austreiben konnte. Wie sollte es da verwundern, dass er bei der Geburt seiner Kinder streng auf die Sternzeichen achtete und dass er die Meinung seiner Zeitgenossen teilte, der grosse Komet des Jahres 1618 müsse ein ominöser Unglücksbote sein!<sup>102</sup> Hans Jakob vom Staal war eben auch hierin ein Sohn jenes Jahrhunderts, in dem Astrologie und Aberglaube ihre letzte grosse Blüte erlebten.

<sup>99</sup> 1646 kaufte vom Staal das dickeleibige Werk des *Adam Contzen*, *Politicorum libri decem* . . ., Köln 1629 (Bibl., Nr. II, 50). Viele Lesespuren. – Vgl. *Ernst-Albert Seils*, Die Staatslehre des Jesuiten Adam Contzen, Beichtvater Kurfürst Maximilians I. von Bayern; Lübeck/Hamburg 1968, S. 127 ff.

<sup>100</sup> Secr. 2, S. 156 f., 161.

<sup>101</sup> Secr. 1, S. 99; 2, S. 38; Rer. dom., S. 80. Vgl. *Lipsius*, *Politica*, IV, 11/12.

<sup>102</sup> Secr. 1, S. 100f. u. a.; 2, S. 128 f., 132, 135, 160 f., 230.

## 7. Kapitel

### SPÄTE ANERKENNUNG

*Cet homme est le plus grand ennemy  
que la France ait dans la Suisse.*

De La Barde über vom Staal, 1650.

### Die Gesandtschaft nach Paris

Am 20. Januar 1648 zog *Jean de La Barde* als neuer Ambassador in Solothurn ein. Er sah sich keiner leichten Aufgabe gegenüber. Überall in der Schweiz herrschte Unzufriedenheit über die Franzosen, die ihren Verpflichtungen so schlecht nachkamen. Zu allem Überfluss hatte Caumartin, bevor er abreiste, sein möglichstes getan, um seinem Nachfolger Hindernisse in den Weg zu legen und ihn zum vornherein in Misskredit zu bringen. Gekränkt über seine Abberufung, setzte der frühere Botschafter noch von Paris aus sein zwielichtiges Intrigenspiel fort. De La Barde musste so unter schwierigsten Umständen seine Hauptaufgabe anpacken, nämlich die Schweizer für die Erneuerung der auslaufenden Allianz mit Frankreich zu gewinnen. Da er auch über fast keine finanziellen Mittel verfügte, hing alles von Einfallsreichtum und Beharrlichkeit dieses Diplomaten ab.<sup>1</sup>

Selbst in Solothurn, dem Bollwerk Frankreichs in der Schweiz, begegnete er anfangs unerwartet grossem Widerstand. Schliesslich gelang es ihm aber, vom Rat den Aufbruch zweier neuer Kompanien und die Ergänzung der lückenhaften Bestände in Frankreich zu erlangen. Schultheiss Wagner hatte das Werbegesuch unterstützt, wurde ihm doch eines der beiden Fähnlein zuhanden seines Sohnes Hans Georg übergeben. Obwohl die Mannschaft ausdrücklich defensiv verwendet werden sollte, hatte sich der Altrat vom Staal dieser Werbung widersetzt; er fürchtete, der nahe bevorstehende Friede könnte nochmals verzögert werden.<sup>2</sup>

Offensichtlich bemühte sich aber der neue Ambassador, den hartnäckigen Gegner der Krone günstiger zu stimmen, ja vielleicht zu gewinnen. Er liess dessen drei älteren Söhnen erstmals eine Pension ausrichten, und ein halbes Jahr später überwies er Hans Jakob vom

<sup>1</sup> Rott, Bd. VI, 1917, S. 173 ff.

<sup>2</sup> Secr. 2, S. 265 f., 277; vgl. RM 1648, S. 49 f., 88 ff., 93 ff., 154 ff.

Staal und seinen Brüdern, trotz seinen knapp bemessenen Mitteln, 300 Livres auf den Soldkontrakt ihres verstorbenen Vaters.<sup>3</sup> Im April hatte übrigens Bruder Justus als Hauptmann die Kompanie Urs Grimms übernommen, die damals mit dem Regiment von Stäffis-Montet in Flandern stand.<sup>4</sup> Das alles mochte dazu angetan sein, dem Junker für den Moment etwas Zurückhaltung aufzuerlegen. Vielleicht hoffte er auch, mit dem bevorstehenden Frieden im Reich wären Frankreichs Machtgelüste befriedigt. Allerdings dauerte der Krieg mit Spanien fort, und bald sollte sich zeigen, dass auch in Deutschland der Friede, trotz dem Vertrag zu Münster, nicht so rasch seinen Einzug hielt.

Das bekamen namentlich das *Bistum Basel* und sein Fürst, Beat Albrecht von Ramstein, schmerzlich zu spüren. Noch immer lag die französische Garnison in Pruntrut. Vergeblich hatte vom Staal in seinem Freundeskreis eine hohe Summe aufgetrieben, mit deren Hilfe die bedrängte Stadt den Abzug der Soldaten zu erkaufen hoffte.<sup>5</sup> Doch nicht genug, im Delsbergertal bezogen neuerdings einige Kompanien der Erlachischen Armee ihr Winterquartier. Solothurns Versuch, dank de La Bardes Vermittlung den Abmarsch dieser Truppen zu erreichen, blieb ohne Erfolg. Und mehr wollte man nicht tun. Als der Bischof Anfang März den Rat um eine *Salvaguardia* nach Delsberg ersuchte, winkte man ab; wie bereits vor Jahren stiess man auch jetzt auf den energischen Widerstand des Ambassadors. Man begnügte sich damit, dem Fürsten in der Person des Altrats vom Staal einen Bundesrat der katholischen Orte zur Verfügung zu stellen; denn eben war die Reihe wieder an Solothurn gekommen. Ausdrücklich schärfte man ihm ein, sich in Delsberg allein auf gute Ratschläge zu beschränken. Vom Staal fand diese Zurückhaltung gegenüber dem Bundesgenossen beschämend.<sup>6</sup>

Rascher als erwartet bekam er Gelegenheit, sich wieder einmal an vorderster Front für den gefährdeten Landesfürsten im Jura zu verwenden. Die erneute Einquartierung fremder Soldaten und die unaufhörlichen Kontributionen, die Kommissar Daler eintrieb, steigerten die Not der ausgepressten Bevölkerung ins Unerträgliche. Am 22. Aprilrotteten sich Hunderte erbitterter Untertanen zusammen und ver-

<sup>3</sup> Joh. Baptist erhielt eine Pension von 40 Livres, Hans Heinrich 25, Wolf Jakob 20 Livres; Secr. 2, S. 268. – Die Soldzahlung vom 20. XI. 1648 gemäss Kontrakt von 1603, StASO: AH 1, 14.

<sup>4</sup> Seit 1645 war er Hauptmann im Regiment Praroman in Katalonien gewesen. Secr. 2, S. 210, 267.

<sup>5</sup> Seckelmeister Surys Frau, Cleophe Tschudi, lieh 2000 Kronen; Secr. 2, S. 279. Vom Staal an Pruntrut, 27. VI. 1648, Pruntrut, Arch. de la Bourgeoisie: VI, 115/2.

<sup>6</sup> Schreiben des Bischofs, Bd. 11, Nrn. 1778, 1782 f., 1788 f., 1799; RM 1649, S. 13 f., 162; Miss. 80, fol. 106; Secr. 2, S. 275, 279, 281.

langten den Abzug der Franzosen. Als dann am Abend in Courtételle vier Reiter des Regiments Erlach einige Schüsse abfeuerten, wurden sie von den wütenden Bauern erschlagen. Diese Gewalttat schuf eine äusserst gefährliche Lage, da mit einem Vergeltungsschlag zu rechnen war. Daher ersuchte der Bischof Solothurn, ihm zu seinem persönlichen Schutz im Namen der verbündeten Orte zwölf Musketiere zur Verfügung zu stellen. Sein Berater vom Staal unterstützte dieses Begehrten und bat zudem, man möchte bei de La Barde darauf hinwirken, dass Kommissar Daler abberufen werde. Er trage eine grosse Schuld an all dem Unglück und sei «in superlativo im Land verhaßt», so dass ihn ein böses Ende erwarte. So weit wagte man sich aber in der Aarestadt nicht vor. Der Rat bat den Ambassador lediglich um rasche Vermittlung und beauftragte vom Staal, besänftigend auf die Behörden in Breisach einzuwirken. Die anbegehrten zwölf Mann wollte man erst stellen, wenn auch die übrigen katholischen Orte zugestimmt hätten.<sup>7</sup>

Während der Bischof eine gerichtliche Untersuchung versprach, wandte sich vom Staal als Vertreter der katholischen Orte an Charlevois, den Statthalter des Königs bei der Regierung von Breisach. Er stellte das Geschehene als Akt der Notwehr einer verzweifelten, seit Jahren ausgeplünderten und drangsalierten Bevölkerung dar und bat dann, man möchte fortan auf weitere Kontributionen und Einquartierungen verzichten. Charlevois gab sich erstaunt über diesen Ton und forderte strenge Bestrafung der schuldigen Bauern. Den Zorn der Franzosen bekam der bischöfliche Eilbote handgreiflich zu spüren, und die Nachricht von der Flucht Dalers aus Delsberg – er hatte sich über Münster und den Obern Hauenstein nach Basel abgesetzt – verschärfte die Spannung.<sup>8</sup>

Bei dieser bedrohlichen Lage wollte man sich in Solothurn «die händt nit leichtlich verbrühen». Luzern gab man deutlich zu verstehen, man halte es nicht für geraten, die vom Bischof erneut angeforderten zwölf Mann nach Delsberg zu schicken; dem verbündeten Fürsten aber riet man, seine Untertanen zur Rechenschaft zu ziehen. Ernüchtert musste dieser erkennen, dass er von den katholischen Orten keine Hilfe erwarten konnte. Als nun Charlevois mit einigen hundert Mann heranrückte, begehrte er von den verbündeten Orten lediglich einige Ratsherren, die sich zu seinen Gunsten ins Mittel legen sollten. Luzern und Freiburg entsprachen seinem Gesuch auf der Stelle. Solo-

<sup>7</sup> Vom Staal an Solothurn, Delsberg, 23. IV. 1649, StASO: Badische Abschiede, Bd. 77; Schreiben des Bischofs 11, Nrn. 1791, 1800; Miss. 80, fol. 86.

<sup>8</sup> Vom Staal an Charlevois, Delsberg, 25. IV., dessen Antwort, 27. IV vom Staal an Solothurn, 30. IV. 1649 (StALU: Kopien in Akten 13/4483); Schreiben des Bischofs 11, Nr. 1777.

thurn ernannte Venner Glutz, Altrat vom Staal und Stadtschreiber Haffner zu seinen Vertretern, zögerte aber ihre Abreise so lange hin-aus, bis sie sich schliesslich erübrigte. Der Bischof hatte sich in Laufen mit Charlevois auf einen Vergleich geeinigt: Er erkaufte sich dessen Abzug mit einer hohen Summe, die er dann seinen Untertanen als Busse auferlegte. Kommissar Daler kehrte wieder nach Delsberg zurück. Nicht nur Bischof Beat Albrecht, auch vom Staal war von der überängstlichen Haltung seiner Vaterstadt bitter enttäuscht. Die Franzosen aber hatten ihn natürlich erst recht nicht zum Freunde gemacht.<sup>9</sup>

Im Gegenteil. Bereits erhoben sich neue, schwere Klagen gegen Frankreich. Im Juli nahm vom Staal anstelle des erkrankten Venners neben Seckelmeister Sury an der Badener Tagsatzung teil. Dabei stellte er mit Befremden fest, wie wenig Rückgrat die meisten bewiesen. Während sich die Schweizer Regimenter in Frankreich über ihre schlechte Behandlung beklagten, erfüllten die Vertreter der Orte bereitwillig de La Bardes Wünsche und wiesen die burgundischen Gesandten ab, die um eine engere Verbindung der Freigrafschaft mit der Schweiz ersuchten. So wollten die Eidgenossen bei den Franzosen «gutte männli» sein; der Ambassador aber spiele sich als ihr Meister auf.<sup>10</sup> Doch wie wenig konnte er daran ändern! Sein Kredit in Solothurn sei ja gering, schrieb er an Zurlauben in Zug; er könne höchstens im Briefwechsel mit vertrauten Freunden zum Wohle des Vaterlands wirken. Schliesslich sei es «mit hin und här rösslen» an die Tagsat-zungen allein nicht getan. Um einer Sache zum Durchbruch zu ver-helfen, müsse man ihr auch energisch Nachdruck verleihen. Zu viele stellten jedoch ihren eigenen Nutzen dem «publico bono» voran.<sup>11</sup>

Und doch, eben jetzt sollte vom Staals grosse Stunde schlagen. Aus Frankreich mehrten sich nämlich von Woche zu Woche die Beschwerden von *Obersten und Hauptleuten* über ihre schlechte Behandlung. Seit Monaten hatten sie keinen Sold mehr erhalten; die Truppen wussten kaum mehr, wie sie zum täglichen Brot kommen sollten. Schuld an dieser Lage trugen nicht allein die vom langen Krieg erschöpften Finanzen der Krone, sondern ebensosehr die verworrenen Verhältnisse im Innern Frankreichs, denn die Abneigung breiter Kreise gegen den Fremdling Mazarin hatte sich, unter Führung des Pariser

<sup>9</sup> Solothurn an Luzern, an Bischof, 1. V. 1649, (Miss. 80, fol. 105, 129, vgl. 101 ff.); Schreiben des Bischofs 11, Nrn. 1779, 1786, 1792, 1801; RM 1649, S. 304, 309, 328 f.; Secr. 2, S. 282 ff.

<sup>10</sup> Sury und vom Staal an Solothurn, Baden, 11. VII. 1649 (Absch., Bd. 77); EA VI 1, 1867, S. 6 ff.; Secr. 2, S. 285 ff.

<sup>11</sup> An Zurlauben, 6. und 20.XI. 1649, KBA: AH 82, fol. 286; 128, fol. 106.

Parlaments und des Hochadels zu einer Erhebung gegen den Hof, der «Fronde», ausgeweitet. Zeitweise musste die Königsfamilie Paris verlassen. Mitten in diesen Wirren wurde nun auch noch bekannt, dass über ein Dutzend Kompanien der eidgenössischen Regimenter entlassen worden waren, angeblich, damit man die noch im Dienst verbleibenden besser besolden könne. Dahinter steckte aber offenbar auch noch ein Komplott, das Caumartin und seine Kreise gegen den Ambassador in der Schweiz geschmiedet hatten, um ihn hier vollends zu diskreditieren. In der Eidgenossenschaft erhob sich nun ein Sturm der Entrüstung. Auf Verlangen der katholischen Orte musste Zürich eine allgemeine Tagsatzung einberufen, die schliesslich Mitte Dezember in Baden zusammentrat. De La Bardes Einwänden zum Trotz beschloss man, falls die finanziellen Forderungen der Schweizer Offiziere in Frankreich nicht binnen sechs Wochen erfüllt würden, werde sich eine vierköpfige Gesandtschaft nach Paris begeben, die den Auftrag bekam, schlimmstenfalls sämtliche im königlichen Dienst stehenden Schweizer Söldner heimzuberufen.<sup>12</sup>

Auch in Solothurn gingen die Wellen hoch. Oberst Heinrich Sury, der von Rolls Regiment übernommen hatte, ein Bruder des Seckelmeisters, gab seinen Klagen unverblümt Ausdruck, und die Empörung über die unverdiente schlechte Behandlung der eigenen Söhne und Brüder erfasste weite Kreise der Bürgerschaft. So unterstützte auch der Solothurner Rat die scharfen Forderungen der katholischen Orte und ordnete neben Schultheiss Wagner und Venner Glutz als dritten Gesandten den Altrat vom Staal nach Baden ab. Dies geschah auf ausdrücklichen Wunsch der Obersten und Hauptleute. Von ihm, der ohne Ansehen der Person und ohne goldene Lockvögeln zu erliegen, seine Meinung vertrat, erhofften sie sich besonderen Erfolg für ihre Forderungen. In unmissverständlichen Worten schilderte er denn auch das Elend der Söldner in Frankreich und verlangte, ganz im Einklang mit dem Urner Landammann Zwyer, volle Satisfaktion. Zuhause genehmigte der Rat die in Baden gefassten Beschlüsse und ernannte noch im Dezember den Junker zum solothurnischen Vertreter, falls die Gesandtschaft nach Paris abreisen müsse.<sup>13</sup>

Statt dass nun aber den Begehren der Tagsatzung entsprochen worden wäre, sorgte ein neuer Zwischenfall dafür, dass sich die Gemüter noch mehr erhitzten. Im Januar wurden heimkehrende Schweizer Truppen, die in ihrer Not eigenmächtig auf Nahrungssuche gegangen

<sup>12</sup> EA VI 1, S. 22 ff.; *Zurlaufen*, Bd. 7, 1752, S. 22 ff.; *Rott*, Bd. VI, S. 216 ff.

<sup>13</sup> Conc., Bd. 74, fol. 353 ff.; RM 1649, S. 820; Secr. 2, S. 290, 292. Vgl. *Erich Meyer*, Solothurns Politik im Zeitalter Ludwigs XIV. 1648–1715, JsolG, Bd. 28, 1955, S. 29 f.

waren, in der Nähe Genfs von den Franzosen schmählich entwaffnet und ihrer Habseligkeiten beraubt. Ja, in Solothurn traf die Kunde ein, dass die Hauptleute Hans Viktor Wallier und Hans Wilhelm Grimm, beide übrigens Vettern vom Staals, gar verhaftet worden seien.<sup>14</sup> Nun war der Lauf der Dinge nicht mehr aufzuhalten. Der seit Jahren erwogene Plan einer *Gesandtschaft an den Hof* wurde endlich in die Tat umgesetzt. Zwar konnte de La Barde noch einen kurzen Aufschub erwirken; doch am 18. Februar 1650 trafen die vier gewählten Vertreter der Orte in Solothurn zusammen, um ihre Reise anzutreten. Es waren das Seckelmeister *Konrad Werdmüller* von Zürich, Hauptmann *Vinzenz Wagner*, des Rats von Bern, Schultheiss *Rudolf Weck* von Freiburg, und Hauptmann *Hans Jakob vom Staal* von Solothurn.<sup>15</sup>

Kurz vor ihrer Abreise legte ihnen der Ambassador ein unerwartetes Hindernis in den Weg. Er wollte den Junker vom Staal, der ihm als der Gefährlichste der vier erschien, von dieser Gesandtschaft ausschliessen lassen. Zu diesem Zwecke hielt er seit einem Monat ein königliches Schreiben in Händen, das er selbst angefordert hatte. Darin ersuchte der König Solothurn, man möge vom Staal durch einen seiner Mitbürger ersetzen; denn in der ganzen Schweiz sei bekannt, dass dieses Herrn Gefühle dem Dienst und den Interessen der Krone völlig widerstreben. Damit war der Junker zur *persona non grata* erklärt.<sup>16</sup> Dieses Schreiben übergab nun de La Barde dem Rat, der sogleich Räte und Burger zu einer dringlichen Sitzung aufbot. Einige der Häupter waren anscheinend geneigt, sich dem Willen des Königs zu beugen, doch blieben sie allein. Zu gross war die Erbitterung über die Franzosen. Mit fast einhelligem Mehr bestätigte der Grosse Rat vom Staal als seinen Vertreter. Auch der in letzter Minute unternommene Versuch des Ambassadors, einen Keil zwischen die Deputierten zu treiben, indem er den Junker vom Abschiedsessen auf der Botschaft ausschliessen wollte, missglückte; die Gesandten durchschauten das Manöver und stellten sich hinter ihren Kollegen.<sup>17</sup>

Am Nachmittag des 20. Februar bestiegen die Gesandten zusammen mit ihren Begleitern die Pferde und machten sich auf die Reise. In Neuenburg warnte sie Mollondin, seit 1645 Gouverneur der Grafschaft, vor neuen französischen Intrigen, und in der Tat sollten sie bald

<sup>14</sup> RM 1650, S. 75 f.

<sup>15</sup> Ihre Instruktion, 28. I./7. II. 1650: Absch. 77.

<sup>16</sup> Ludwig XIV. an Solothurn, an de La Barde, 11. I. 1650. BA: Paris, BN, coll. Clair. 425, fol. 8037, 8041.

<sup>17</sup> RM 1650, S. 130 ff.; 4 Gesandte an 13 Orte, Solothurn, 10./20. II. 1650 (StASO: Zürich-Schreiben, Bd. 6, S. 673 f.). – Nach de La Bardes Mémoire vom 15. IV. sollen die Häupter sogar versucht haben, vom Staal durch allerlei Versprechungen zum Verzicht zu bewegen. BN Paris: f. fr. 16032, fol. 544.

erfahren, wie weit der Arm des Ambassadors reichte. In Auxonne wurden sie vom Gouverneur Burgunds einen ganzen Tag aufgehalten und dann nach Dijon gewiesen. Hier liess sie der Herzog von Vendôme zwar freundlich bewirten, erkundigte sich aber gleich nach dem Solothurner Gesandten, da er ihm als Gegner der Krone geschildert worden sei. Vom Staal wusste sich diplomatisch aus der Falle zu ziehen; doch war ihm nun endgültig klar geworden, wie vorsichtig er ans Werk gehen musste. Am 7. März zogen die Gesandten in Paris ein; von Charenton an hatte ihnen eine Ehreneskorte der Schweizer Obersten und Hauptleute das Geleit gegeben.<sup>18</sup>

Den vier Schweizern stellte sich eine schwere Aufgabe. Zwei Tage vor ihrer Ankunft hatten der junge König, die Königsmutter, Mazarin und Staatssekretär Brienne die Hauptstadt verlassen und waren nach Dijon verreist, um das unruhige Burgund unter Kontrolle zu bringen. Die übrigen Minister verblieben in Paris. Mit ihnen mussten nun die Gesandten in Verhandlungen treten; eine Audienz beim König und seinem Ersten Minister kam vorderhand nicht in Frage. In einem von den Wirren der *Fronde* zerrissenen und geschwächten Frankreich stand ihre Mission von Anfang an unter einem ungünstigen Vorzeichen. Dazu kam, dass der Ambassador in der Schweiz keine Mühe scheute, sie vollends zum Scheitern zu bringen. Er versuchte die Schweizer durch Zwietracht unschädlich zu machen. Er empfahl dem Hofe, die beiden Vertreter Berns und Freiburgs, deren Mässigung er lobte, durch Gratifikationen zu gewinnen; den widerspenstigeren Werdmüller könne man dadurch besänftigen, dass man den über ihre Entlassung empörten Zürcher Hauptleuten Genugtuung verschaffe.<sup>19</sup> Den Gefährlichsten der vier Gesandten aber, den Vertreter Solothurns, verfolgte er mit einer derartigen Schimpfflut von Verdächtigungen, dass er hoffen konnte, ihm so den Zutritt am Hofe zu versperren.

Nachdem es de La Barde nicht gelungen war, den *Junker vom Staal* von der Deputation auszuschliessen, schlug er einen ganzen Katalog von Massnahmen gegen diesen Gegner der Krone vor. Als schärfstes Mittel empfahl er zunächst, man solle den Solothurner gleich nach seiner Ankunft in Paris verhaften! Eine derart krasse Verletzung des Völkerrechts durfte sich Frankreich natürlich nicht erlauben. Daher riet nun der Ambassador, vom Staal müsse von der Audienz beim König ausgeschlossen bleiben; zudem sei ihm als einzigm die goldene

<sup>18</sup> Vom Staal an Solothurn, Paris, 8. III. 1650 (Absch. 77); vgl. die Relation von Hans Heinrich Holzhalb, dem Zürcher Sekretär der Gesandtschaft (Absch. 77); Secr. 2, S. 299; *Rott.*, Bd. VI, S. 220 ff.

<sup>19</sup> De La Barde an Brienne, 23. I., 21. II. 1650. BA: BN, coll. Clairt. 425, fol. 8167; Archiv für Schweizerische Geschichte (= ASG), Bd. 6, 1849, S. 212 ff.

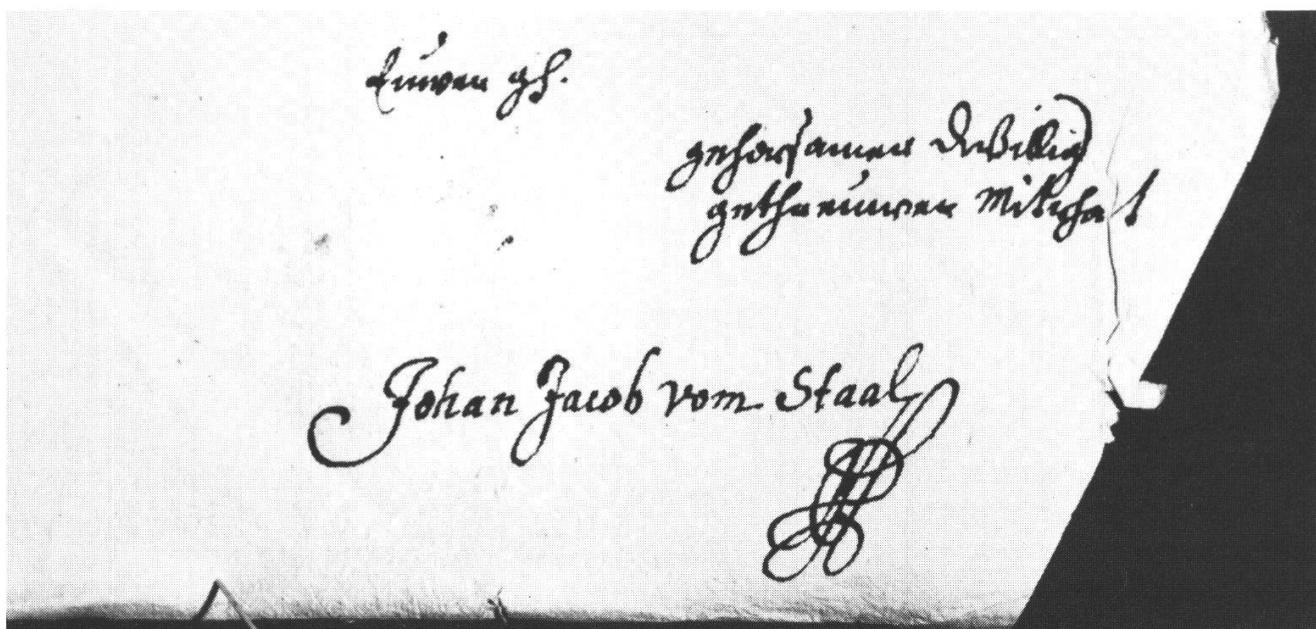
Ehrenkette zu verweigern.<sup>20</sup> Gleichzeitig unternahm er aber durch seinen Pariser Agenten den Versuch, den Junker mit einem Geldversprechen zu ködern, falls er sich «wohl verhalte».<sup>21</sup> Dass vom Staal auf dieses plumpe Bestechungsmanöver nicht einging, bezeugt schon das nächste Schreiben des Ambassadors, worin er sich erneut über die Haltung des Solothurners entrüstete. «Cet homme continue à faire mal en sa Députation comme il a tousjours mal fait icy.» De La Barde wiederholte seine Forderung, ihn zur Strafe dafür nicht am Hofe zu empfangen. Er wollte damit auch verhindern, dass vom Staal dem König ein Schreiben überreiche, das er im Auftrag des Solothurner Grossen Rats bei sich trug. Er hatte es selbst entworfen! Darin verwahrten sich seine Obern gegen das ungehörige Ansinnen, ihn von der Gesandtschaft ausschliessen zu wollen. Nie, so heisst es beschönigend, sei er der Krone Frankreich abhold gewesen, wohl aber habe er als aufrechter, redlicher Patriot gewisse Aktionen und Prozeduren der Ambassadoren missbilligt. De La Barde fand es ungehörig, dem Allerchristlichsten König in so wenig respektvoller Sprache zu begegnen. Er liess das Schreiben, von dem ihm einer seiner solothurnischen Zuträger eine Kopie verschafft hatte, dem Hofe in Übersetzung zukommen und empfahl, es strikt zurückzuweisen.<sup>22</sup>

Er überbot sich in der Folge mit gehässigen Anschuldigungen gegen Solothurns Gesandten, um ihn am Hofe vollends in Ungnade zu stürzen. In einer langen Denkschrift an den Grafen Brienne fasste er seine Klagen zu einem eigentlichen Sündenregister zusammen. Vom Staal habe sich in seinem Ehrgeiz zum Wortführer aller Obersten und Hauptleute in Frankreich aufgeworfen, um dann, im Einverständnis mit seinem Vertrauten, dem spanisch gesinnten Landammann Zwyer, deren Heimberufung zu verlangen. Zu diesem Zwecke habe er sich dem Solothurner Rat als Gesandter nach Paris aufgedrängt. De La Barde schreckte nicht davor zurück, ihm auch die Schuld an jenem Zwischenfall in die Schuhe zu schieben, bei dem ergrimmte Bauern im Bistum Basel vier Erlachische Reiter niedergemacht hatten; seinem Rat sei es schliesslich zu verdanken, dass Kommissar Daler aus Delsberg vertrieben worden sei. Kurz, der Ambassador glaubte hinter allen gegen Frankreich gerichteten Plänen und Aktionen den «heftigen

<sup>20</sup> De La Barde an Brienne, 20., 22. II., 11. III. 1650. ASG 6, S. 211 f.; BN Paris: f. fr. 16032, fol. 486 f., 496.

<sup>21</sup> an Brienne, 18. III. 1650. BN Paris: f. fr. 16032, fol. 502 f.

<sup>22</sup> Solothurn an Ludwig XIV., 18. II. 1650 (Kopie in Secr. 2, S. 317 f., franz. Übersetzung in BN Paris: f. fr. 16032, fol. 498 und 510 f.). – De La Barde an Brienne, 25. III., ASG 6, S. 217 ff.



Unterschrift Johann Jakob vom Staals.  
Aus einem Brief an den Rat, Paris, 1650.

Geist» seines verhassten Widersachers zu erkennen.<sup>23</sup> Ja, in einem Memorandum an Mazarin betitelte er vom Staal gar als «le plus grand ennemy que la France ait dans la Suisse.»<sup>24</sup>

All diesen Intrigen zum Trotz liess man den schweizerischen Gesandten in Paris viel Ehre widerfahren. Dabei wurde auch Solothurns Vertreter nicht übergangen, weder beim Empfang Gastons von Orléans noch beim Bankett des Marschalls Schomberg. Auch besass er in seinem alten Freund, dem Gardefähnrich Hintz, einen dienstbaren Geist. Erleichtert schrieb er deshalb nach Hause, man habe sich um seine Person unnötige Sorgen gemacht.<sup>25</sup>

Ende März gab ihm ein Zusammentreffen mit Caumartin, jetzt Mitglied des Ordentlichen Staatsrats, Gelegenheit, seinen politischen Standort zu umreissen. Der einstige Ambassador stellte ihm die verfängliche Frage, warum die Schweizer immer noch den Reichsadler über ihren Wappen führten; das müsse doch ihrer eben erworbenen Souveränität Abtrag tun. Und mit Anspielung auf einen kürzlichen Empfang beim spanischen Gesandten Casati warf er vom Staal vor,

<sup>23</sup> De La Barde an Brienne, 28. III., 1., 9., 15. IV. 1650 samt Mémoire. BN Paris: f. fr. 16032, fol. 512 ff., 520 ff., 530 ff., 535, 539–548.

<sup>24</sup> an Mazarin, 25. III. 1650. BA: Paris, AE Suisse 31, fol. 503. – Unkritisch hat Rott dieses Urteil übernommen und bezeichnet, Bd. VI, S. 226, vom Staal einfach als Intriganten.

<sup>25</sup> Vom Staal an Solothurn, Paris, 15. III., 5. IV. 1650, Absch. 77. – Hauptmann Hintz starb am 9. IX., 65jährig: Secr. 2, S. 309.

«que i'estoys le plus grand Espagnol de la Suisse». Der Solothurner hielt ihm darauf entgegen, dass die Eidgenossenschaft vom Reich nichts zu befürchten habe, da es deren Unabhängigkeit anerkenne; der Doppeladler sei ein ehrwürdiges Symbol jener Privilegien, die schon die Vorfahren errungen hätten. Im übrigen sei die Erbeinigung mit dem Hause Oesterreich für die Schweiz nicht weniger notwendig als das französische Bündnis. Er selber liebe und achte die Allianz mit der Krone von Frankreich. Er widersetze sich nur, wenn man deren Bestimmungen missbrauche und verletze wie beispielsweise im Fall der Transgressionen. Wenn Frankreich seinen Verpflichtungen nachkäme und den Schweizern bezahlte, was ihnen rechtens zustehe, so könnte man unbesorgt und zufrieden leben. Er sei weder Spanier noch Franzose, sondern Schweizer und als solcher gewillt, sich für Freiheit und Glück seines Vaterlands einzusetzen.<sup>26</sup>

Anfang April konnten endlich die eigentlichen Verhandlungen beginnen. Gesprächspartner der Schweizer waren die für die Finanzen zuständigen Minister d'Avaux und d'Aligre, der Siegelbewahrer Servien-de Châteauneuf, der Kriegsminister Le Tellier, Marschall Schomberg u. a. Hauptgegenstand waren die 4,1 Millionen, die der König den Obersten und Hauptleuten bis Ende 1649 schuldig geblieben war, sowie der seither geschuldete Sold von 450 000 Livres. Die Gespräche gestalteten sich äusserst mühsam, da die Franzosen sich auf ihre Finanzmisere beriefen und an die Hauptschuld lediglich 600 000 Livres in bar anboten, während sie für den grösseren Rest Assignationen, d. h. Schuldscheine ausstellen wollten. Die Schweizer aber lehnten das als ungenügend ab. Da die Gegenseite stets neue Ausflüchte fand, drohten die Gesandten schliesslich mit der Heimberufung sämtlicher Truppen.<sup>27</sup>

In einem langen Schreiben beklagte sich vom Staal bitter über die Hinhaltetaktik der Franzosen. Mit schönen Versprechungen suchten sie die biederer Schweizer zu täuschen, doch sehe man den Kopf der Schlange. «Wir sind so plump nit, daß den handel nit merkent.» Man sei entschlossen, an den berechtigten Forderungen der Offiziere festzuhalten und sich nicht mit einem unverbindlichen Stück Papier zu begnügen. Erhielten die Truppen den ihnen zustehenden Sold, so würden sie im Dienst belassen. «Autrement: point d'argent, point de Suisse.» Auf seinen Wunsch stellte die Obrigkeit Luzern eine Kopie dieses Schreibens zuhanden der 5 Orte zu.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Secr. 2, S. 173 f. (Wortlaut des Disputs), 300.

<sup>27</sup> Vom Staal an Solothurn, 12. IV., an Schultheiss Wagner, an Solothurn, 19. IV. 1650, samt Beilagen (Absch. 77); Secr. 2, S. 300 f.

<sup>28</sup> Vom Staal an Solothurn, 26./27. IV. (a. a. O.); Solothurn an Luzern, 14. V. 1650 (Miss. 80, fol. 224); vgl. Rott, Bd. VI, S. 229, Anm. 6.

Um darzutun, wie ernst es ihnen war, untersagten die Gesandten zwei Kompanien den Abmarsch nach Flandern, entgegen der französischen Order. Mit der Abberufung der Regimenter warteten sie indessen noch zu, da ihnen der Herzog von Orléans die baldige Rückkehr des Königs in Aussicht stellte. Als der Hof tatsächlich Anfang Mai wieder in Paris eintraf, bereitete man sich auf den Empfang der eidgenössischen Gesandtschaft vor. De La Barde hatte beharrlich darum ersucht, sie nur als Deputierte und nicht als Ambassadoren anzuerkennen; er hoffte so das Gewicht ihrer Forderungen zu vermindern. Auch wollte er damit vom Staal treffen, «un esprit très malitieux», den man als Hauptdrahtzieher keinesfalls zur Audienz zulassen dürfe.<sup>29</sup> Aber Mazarin verwarf diese Ratschläge. Er vermied es, die Schweizer unnötig zu brüskieren und zog es statt dessen vor, sie mit Freundlichkeit und List in die Falle zu locken.

Am 9. Mai wurden die Gesandten, unter dem ausdrücklichen Titel von «ambassadeurs», in feierlicher Audienz empfangen, und auch vom Staal war dabei! Ein Zug von zwölf Karrossen führte sie zum eleganten Palais-Royal, das noch Richelieu, sein Erbauer, der königlichen Familie übergeben hatte. In Gegenwart der Obersten und Hauptleute wurden sie von der Königinmutter Anna von Oesterreich, dem König und seinem jüngeren Bruder freundlich begrüßt. Wieder, wie vor Jahrzehnten in Nantes, sah sich vom Staal einem jugendlichen Monarchen gegenüber. Jetzt war es der zwölfjährige Ludwig XIV., dessen politische Bedrängnis den Solothurner nicht unberührt liess. «Der fromme, Junge heroisch undt anmuetige konig ist hoch zudeuaren, daß sein Reich in so verwyrtem, verhudletem Standt, und wohl Deodatus soll sein und heissen, wan er ein so groß und edle Monarchey in besser esse und ruwstand richten kan.» Er wusste nicht, dass er dem künftigen Sonnenkönig gegenüber stand, dessen glänzende Machtentfaltung er nicht mehr erleben sollte. Nachdem die Gesandten dem Staatssekretär Brienne ihre Begehren schriftlich überreicht hatten, wurden sie von den Majestäten «à l'allemande», mit Händedruck, verabschiedet. Nicht weniger zuvorkommend gewährte ihnen einige Tage darauf auch Kardinal Mazarin Audienz.<sup>30</sup>

Mit all diesen Höflichkeiten sollten die Schweizer von ihren Forderungen abgebracht werden. Der Kardinal liess unter der Hand verlauten, Frankreich sei nicht auf die viel zu kostspieligen eidgenössischen Söldner angewiesen; man könne sie jederzeit durch billigere Verbün-

<sup>29</sup> De La Barde an Brienne, 1., 8., 9. IV. (BN Paris: f. fr. 16032, fol. 520f., 530ff.; ASG 6, S. 219ff.); vom Staal an Solothurn, 3. V. 1650 (Absch. 77).

<sup>30</sup> Vom Staal an Solothurn, 10., 17. V. 1650, a. a. O.; Secr. 2, S. 302. – Deodatus: Anspielung auf des Königs Namen Dieudonné.

dete ersetzen.<sup>31</sup> Doch der Vertreter Solothurns stärkte seinen Kollegen energisch den Rücken. Er war nicht gewillt, sich länger «amusieren» zu lassen. Die andauernde Verzögerungstaktik der Minister konnte ihn in seinem Misstrauen nur bestärken. Erneut kündigten daher die Gesandten die Abberufung sämtlicher Truppen aus Frankreich an, und um zu zeigen, wie ernst es ihnen damit war, liessen sie die Wachen vor dem Palais-Royal abziehen. Am 27. Mai verabschiedeten sie sich von der Königinmutter. Jetzt erst, in letzter Stunde, lenkten die Franzosen ein. Zum einen befürchteten sie, der Abzug der unzufriedenen Söldner könnte das unruhige Volk von Paris zum Aufruhr anstacheln; zum andern wollte man auf die Schweizer Regimenter eben doch nicht verzichten. Ein Versuch, die eidgenössischen Offiziere zu einem Separatabkommen zu bewegen, scheiterte an deren einhelligem Widerstand. Nach letztem vergeblichem Markten, liessen sich die Minister endlich zu einem Vergleich herbei, der die Minimalforderungen der Gesandten erfüllte. Diesem Antrag vom Staals stimmten auch die Schweizer zu.<sup>32</sup>

Dieser *Vertrag vom 29. Mai 1650* verpflichtete Frankreich, bis Jahresende eine Million der fraglichen Soldschuld in vier Raten zu bezahlen. Die restlichen 3,1 Millionen sollten im Lauf der sechs folgenden Jahre entrichtet werden. Als Sicherheit verschrieb man die Zölle von Lyon und Valence sowie die Ferme von Paris; dazu verpfändete man einen Teil der königlichen Kronjuwelen. Für die im Dienst verbliebenen Schweizer Regimenter sollte ein Fonds gebildet werden, aus dem ihnen der Monatssold von 150 000 Livres auszurichten war. Noch bedurfte es indessen wochenlanger Verhandlungen, bis die letzten Ausführungsbestimmungen bereinigt waren. Schliesslich erhielt man die erste Rate von 400 000 Livres, Mitte Juni auch die königlichen Kleinodien, welche die Obersten in Verwahrung nahmen. Gegen Ende des Monats ratifizierten König und Parlament von Paris den Vertrag, wodurch er Rechtskraft erlangte.<sup>33</sup>

Beide Seiten zeigten sich über die im letzten Moment zustande gekommene Einigung erfreut. Am Hofe bekundete man vom Staal, der entscheidend dazu beigetragen hatte, hohe Anerkennung. Der Herzog von Vendôme und Marschall Schomberg lobten ihn; er habe sich, entgegen de La Bardes Anschwärzungen, als Freund Frankreichs

<sup>31</sup> Rott, Bd. VI, S. 230.

<sup>32</sup> Vom Staal «Glossa oder bedencken . . .», 21. V.; vom Staal an Solothurn, 24. V., 6. VI. 1650 (Absch. 77): Secr. 2, S. 303.

<sup>33</sup> Vertrag vom 29. V. in Absch. 77 und gedruckt im StALU: Frankreich, Schachtel 24. Vom Staal an Solothurn, 6., 9., 14. VI. 1650 (a. a. O); Secr. 2, S. 303 ff.; EA VI 1, S. 30 ff.

erwiesen. Le Tellier stellte ihm Empfehlungsbriefe an Breisach zugunsten seiner im Bistum liegenden Güter aus. Und am 30. Juni erhielt er anlässlich der Abschiedsaudienz beim König wie seine Kollegen eine vierfache goldene Kette samt Medaillon mit dem Bildnis des Königs und der Königinmutter. Zwei Tage darauf wurde ihm ein Brief an den Ambassador übergeben, wonach dieser ihm als Belohnung für sein gutes Verhalten 1000 Livres auf seinen Veltlin-Kontrakt auszuzahlen hatte.<sup>34</sup>

Am 3. Juli traten die Gesandten ihre Heimreise an; allein Wagner verblieb noch in Paris, um in Berns Auftrag verschiedene Geschäfte zu erledigen. Nicht immer hatte unter ihnen bestes Einvernehmen geherrscht, woran nicht zuletzt das konfessionelle Misstrauen schuld war. Eine letzte Unstimmigkeit löste die Frage der Reisespesen aus. Seckelmeister Werdmüller wollte sie entsprechend der Grösse der Delegationen abstuften. Dabei wäre auf den Solothurner, der offenbar nur einen Diener bei sich hatte, der kleinste Anteil entfallen. Er hatte in Paris auch weit bescheidener gelebt als seine Kollegen.<sup>35</sup> Dessen ungeachtet beanspruchte er denselben Rittlohn wie sie, wohl weniger um seinetwillen, als um zu vermeiden, dass der Reputation seines Standes Solothurn daraus Nachteile erwüchsen. Hartnäckig setzte er durch, dass schliesslich jeder der vier Gesandten denselben Betrag von 600 Dublonen erhielt. Als sich der Zürcher beim Abschied in Dijon noch einmal darüber beschwerte, entgegnete ihm vom Staal in seiner gewohnten, bissigen Art, wer sein Teil im Bauch heimtrage, bedürfe keines Geldbeutels mehr! Ein nicht eben freundiggenössisches Wort! Am 14. Juli traf er, nach fünfmonatiger Abwesenheit, wohlbehalten wieder in Solothurn ein.<sup>36</sup>

Voller Genugtuung blickte vom Staal auf die Pariser Mission zurück. Den ihnen von der Tagsatzung überbundenen Auftrag hatten die Gesandten nach bestem Können und Gewissen erfüllt. Auch persönlich hatte er Grund zur Zufriedenheit. Am Hofe war ihm viel Ehre widerfahren, und nicht zuletzt freute er sich am materiellen Gewinn. Schon im März hatte der Ambassador das Eintrittsgeld Anastasias bei den Visitantinnen aus dem Veltlin-Kontrakt bezahlt, eine Summe von 300 Livres. Nun, kurz nach der Heimkehr, vergütete er ihm die in

<sup>34</sup> Secr. 2, S. 303 ff.; Ludwig XIV. an de La Barde, 2. VII. 1650, BA: BN, coll. Clairt. 428, fol. 481.

<sup>35</sup> Am 27. IV. hatte er Schultheiss Wagner gebeten, bei den Seckelmeistern oder den Geheimen zu veranlassen, dass ihm nochmals 50–100 Dublonen angewiesen würden, da die bereits empfangenen hundert Dublonen angesichts der langwierigen Verhandlungen kaum ausreichten. Dabei gebe er nur halb so viel aus wie die andern Gesandten. Zugleich bat er, seiner Frau etwa 15 Kronen zukommen zu lassen. (Absch. 77).

<sup>36</sup> Secr. 2, S. 304, 306 f.

Paris geliehenen 100 Dublonen und überwies auch die Pension seiner Söhne. Und im September liess er ihm schliesslich gemäss der königlichen Order 1000 Livres aus seinem Soldguthaben zukommen.<sup>37</sup> De La Barde stattete vom Staal damit auch seinen Dank ab, dass er den bekannten scharfen Brief Solothurns dem König nicht übergeben, sondern ungeöffnet wieder nach Hause zurückgebracht hatte. Die in Paris erhaltene goldene Ehrenkette machte der Junker zu Geld; Besenval bezahlte ihm dafür über 600 Kronen. Nur das Medaillon mit dem Bildnis des Königs behielt er als Andenken. Mit dem Erlös trug er einen Teil der für sein neues Sommerhaus aufgenommenen Schulden ab. Er bekundete aber auch seine Dankbarkeit für die gut verlaufene Pariser Gesandtschaft, indem er der Kirche von Laufen einen kostbaren Traghimmel für die dortigen Prozessionen stiftete.<sup>38</sup>

Natürlich stellt sich hier die Frage, ob der Solothurner Altrat nicht durch diese verschiedenen in Aussicht gestellten Gratifikationen «gekauft» worden sei. So stellte es sich jedenfalls der Ambassador vor. Niemand in Solothurn könnte sich, schrieb er, vom Staals überraschendes Einlenken anders erklären. Immerhin räumte er ein, vielleicht sei er auch einfach auf der Hut gewesen, um de La Bardes Warnungen Lügen zu strafen.<sup>39</sup> Diese Deutung der Dinge kam indessen eher einem Rechtfertigungsversuch des Ambassadors gleich; denn er, der nicht müde geworden war, den Solothurner Gesandten als gefährlichsten Feind Frankreichs hinzustellen, sah sich nun peinlich ins Unrecht versetzt.

Vom Staals Haltung erklärt sich anders. Sein letztes Ziel war ja nicht der Abzug der Schweizer Regimenter, sondern deren angemessene und ehrenvolle Entschädigung. Um die Franzosen zur Erfüllung dieser Forderung zu bewegen, gab es kein anderes wirksames Mittel, als ihnen mit der Heimberufung aller Fähnlein zu drohen. Solange die Gesandten mit immer neuen Ausflüchten hingehalten wurden, beharrte er unnachgiebig auf der Anwendung dieses letzten Druckmittels. Als aber die Minister endlich die Forderung der Schweizer erfüllten, bis Jahresende eine volle Million zu bezahlen, war das gesteckte Ziel erreicht. Mit der ausgehandelten Entschädigung war ja den Offizieren und Soldaten, und zwar den entlassenen wie den im Dienst verbliebenen, besser gedient als mit einem ergebnislosen Abbruch der Verhandlungen. Allerdings blieb die Frage, ob man sich am Hofe an die Abmachiungen halten würde. Und darüber mochte auch vom Staal seine

<sup>37</sup> StASO: Von Frankreich bezogene Pensionen, AH 1, 14. Secr. 2, S. 308; ASG 6, S. 226.

<sup>38</sup> Secr. 2, S. 307, 310, 318.

<sup>39</sup> De La Barde an Brienne, 10. VI. 1650, ASG 6, S. 225 ff.

Zweifel hegten; an übeln Erfahrungen fehlte es ihm nicht. Doch in einem solchen Fall konnte man dann immer noch zum extremsten Mittel greifen und die Soldtruppen nach Hause berufen.

Es wäre ja auch nur schwer zu verstehen gewesen, dass ausgerechnet er, der zeit seines Lebens jede Form von Bestechlichkeit angeprangert hatte, nun selbst um schnödes Geld die Interessen seiner Landsleute verraten hätte. Er hatte vielmehr das Bestmögliche für sie herausgeholt. Es war mehr als blosse Schmeichelei, wenn ihm sogar sein einstiger Erzfeind Caumartin beim Abschied in Paris attestierte, er sei «un homme de bien, un homme d'honneur et homme incorruptible».<sup>40</sup> Ebenso verfehlt wäre indessen die Annahme, er habe überhaupt nicht an seinen eigenen Nutzen gedacht. Er hatte es im Gegenteil geschickt verstanden, im geeigneten Moment einzulenken und so als Retter in letzter Stunde zu erscheinen, was zwar den Neid der Kollegen erregte, ihm aber gleichzeitig den Hof zu Dank verpflichtete. Mit Vergnügen nahm er die Chance wahr, sich dafür honorieren zu lassen und den Franzosen einen Bruchteil von dem abzugewinnen, was sie ihm seit Jahren schuldeten. Darin lag gewiss nicht Ehrenrühriges.

Bald genug bewies vom Staal, dass er seiner kritischen Haltung treu geblieben war. Kaum hatte er den Rat zuhause über das Ergebnis der Gesandtschaft auch mündlich ins Bild gesetzt, wurde wieder sein Misstrauen gegen die Franzosen wach.<sup>41</sup> Wie schlecht sie ihren Verpflichtungen nachkamen, hatte auch sein Bruder Justus erfahren, der in diesem Sommer seinen Dienst als Hauptmann quittierte und enttäuscht nach Hause zurückkehrte.<sup>42</sup> Der Hof hatte andere Sorgen, als die unzufriedenen Schweizer zu bezahlen, da die Unruhen der Fronde auf immer neue Gebiete Frankreichs übergriffen. So zeigte sich dem Solothurner bereits wieder ein düsteres Bild, als er im November, gemeinsam mit den übrigen drei Gesandten, der Tagsatzung in Baden Bericht erstattete. Von neuem mehrten sich die Klagen der Söldnerregimenter über die schlechte Behandlung, die ihnen widerfuhr. So mischte sich in den Dank der Tagherren für das erzielte Abkommen die Enttäuschung darüber, dass ihm nicht besser nachgelebt wurde. Bereits musste man erneut mit der Heimberufung aller Truppen drohen, falls Frankreich die Artikel des eben geschlossenen Vertrages nicht einhielte. Doch bestand wenig Aussicht, dass man den Worten auch Taten folgen liess.<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Secr. 2, S. 304.

<sup>41</sup> RM 1650, S. 448. De La Barde an Brienne, 22. VII. 1650 (BN Paris: f. fr. 16032, fol. 582): «Il recommence a mesdire de la France et a parler tres mal de nos affaires et de la conduite de Messieurs les ministres . . .»

<sup>42</sup> Secr. 2, S. 288, 305.

<sup>43</sup> EA VI 1, S. 40 ff.; Secr. 2, S. 313, 322, 325.

Vom Staal aber sah sein eigenes Werk ernsthaft gefährdet. Voll Ingrimm musste er erkennen, wie sehr sich seine Befürchtungen, die Franzosen würden ihr Wort nicht halten, auch diesmal bewahrheitet hatten. Das konnte seine Haltung in den bevorstehenden Verhandlungen zur Erneuerung der Allianz nicht unberührt lassen.

### **Belohnte Kirchentreue: die päpstliche Ritterwürde**

In dem Masse, in welchem Hans Jakob vom Staal seit über einem Jahrzehnt von Frankreich abgerückt war, hatte er sich bekanntlich wieder einem betont katholischen Standpunkt genähert. Darin lag durchaus eine innere Logik. Denn indem Richelieu und später Mazarin im Bunde mit Schweden ihre Waffen gegen den Kaiser und die deutschen Katholiken erhoben, stärkten sie indirekt auch den Evangelischen in der Schweiz den Rücken. Die altgläubigen Orte bekamen denn auch das gehobene Selbstbewusstsein der Zürcher und Berner recht deutlich zu spüren. So kam es, dass der Solothurner Altrat wieder stärker als früher die katholische Sache unterstützte, auch wenn er dabei die gesamteidgenössischen Interessen nicht aus dem Auge verlor.

Das zeigte sich, als zwischen Zürich und den 5 Orten mit dem sogenannten *Uttwiler und Lustdorfer Handel* wieder einmal ein erbitterter Streit um kirchliche Belange im Thurgau ausbrach. Im Herbst 1644 hatten die reformierten Bauern von Uttwil, im Einverständnis mit den Zürchern, eine alte Wallfahrtskapelle abgebrochen, wofür sie die 5 Orte mit einer hohen Busse belegten. Anderseits sollte in Lustdorf für einige neuzugezogene Katholiken ein Altar eingerichtet werden, was Zürich zu verhindern trachtete. An der Limmat forderte man nun, wie einst im Matrimonial- und Kollaturstreit, den Zwist durch ein Schiedsverfahren zu entscheiden; die Innern Orte lehnten das unter Berufung auf den Landfrieden ab. Da beide Parteien auf ihrem Standpunkt beharrten, liess die wachsende Erbitterung den Ausbruch von Feindseligkeiten befürchten. Wie immer in derartigen Krisen, traten nun die unbeteiligten Orte, darunter auch Solothurn, vermittelnd dazwischen.<sup>44</sup>

Im Februar 1645 versammelte sich in Baden die Tagsatzung, an die auch vom Staal entsandt wurde. Als Mitbeteiligter an dem Spruch von

<sup>44</sup> Gallati, Bd. 44, S. 236\*ff.; Roth, S. 195f.; Norbert Domeisen, Bürgermeister Johann Heinrich Waser (1600–1669) als Politiker, Bern und Frankfurt/M., 1975, S. 66 ff.

1632 war er mit den hängigen Problemen besonders vertraut. Jetzt zeigte sich aber, dass er von der früher vertretenen entgegenkommenen Haltung abgerückt war. Er wandte sich gegen ein Schiedsgerichtsverfahren, allerdings weniger aus rechtlichen Gründen als in der Befürchtung, die reformierte Seite könnte sich dabei als zu stark erweisen. Das hatten ihn seine Erfahrungen mit dem mächtigen Bern gelehrt!<sup>45</sup> In der Tat waren die 5 Orte zu keinem Nachgeben bereit; vielmehr zeigten sie sich entschlossen, notfalls auf eine Teilung des Thurgaus zu dringen. So zog sich der Streit in die Länge. Jahre später legte vom Staal seinen Standpunkt nochmals ausführlich dar. Er schrieb an Zurlauben, die Neugläubigen versuchten, den Landfrieden in Frage zu stellen, indem sie alle möglichen Streitfälle zur Religionssache erklärten, um so die Parität zu erlangen, wie es die deutschen Protestanten im Westfälischen Frieden durchgesetzt hätten. Zu einem so übeln Spiel werde er aber nicht Hand bieten; man müsse im Gegenteil bei den altüberlieferten Bestimmungen bleiben und dürfe sich in diesem Fall nicht auf ein Schiedsverfahren einlassen. Damit distanzierte er sich nachträglich von seiner eigenen Rolle, die er im Matrimonialstreit gespielt hatte!<sup>46</sup>

Gerne nahm man in der Innerschweiz diesen Gesinnungswandel des Solothurners zur Kenntnis und suchte ihn zwei Jahre später zu nutzen. Die 5 Orte wollten nun des leidigen Geschäfts endlich enthoben sein. Um zunächst das einflussreiche Bern zu gewinnen, unternahmen sie einen ungewöhnlichen Schritt. Am 8. August 1651 erschien eine fünfköpfige Abordnung, aus lauter Standeshäuptern bestehend, vor dem Berner Grossen Rat. In ihrem Namen bat Ammann Zurlauben aus Zug, man möchte auf Zürich einwirken, damit es endlich von seinen Neuerungsbestrebungen abstehe. Sie selber wollten beim Landfrieden bleiben und würden sich nicht in ein Schiedsverfahren einlassen. Sie erhielten zwar freundlichen Bescheid, trauten aber doch dem evangelischen Bruder nur halb. Daher wollte man sich nun der beiden katholischen Sätze von 1632 versichern und suchte zu diesem Zwecke sowohl Montenach als auch vom Staal mit einer Delegation auf. Beim Solothurner erschienen Zurlauben und Landammann Reding von Schwyz und ersuchten ihn um eine Erläuterung des umstrittenen Schiedsspruches. Seiner Erklärung durften sie getrost entgegensehen.<sup>47</sup>

Ende August begannen am Rande der Badener Tagsatzung die Vermittlungsverhandlungen der unbeteiligten Orte Bern, Basel, Freiburg,

<sup>45</sup> Secr. 2, S. 204 ff.; EA V 2, S. 1340 ff.

<sup>46</sup> An Zurlauben, 6. XI. 1649, KBA: AH 82, fol. 286.

<sup>47</sup> EA VI 1, S. 65 ff.; Secr. 2, S. 313, 328.

Solothurn, Schaffhausen und Appenzell. Zwei Wochen dauerte das mühsame Seilziehen, da die Evangelischen auf die Parität drangen, die Katholischen dagegen auf dem Landfrieden beharrten und sich auch durch die Nachricht von Mannschaftsaufgeboten Zürichs und Berns nicht einschüchtern liessen. Schliesslich gelang es doch noch, sich auf einen Kompromiss zu einigen. Damit war der gefährliche Streithandel endlich beigelegt.<sup>48</sup> Johann Daniel von Montenach und Hans Jakob vom Staal aber kamen dem Wunsch der 5 Orte nach und stellten in einer formellen Erklärung ausdrücklich fest, jener Passus im Spruche von 1632, «was der evangelischen Religion notwendig anhange», beziehe sich nur auf kirchliche Belange im engeren Sinne wie Gottesdienst, Kirchen, Kanzeln und dergleichen. Alles andere sei davon ausgenommen. Damit sollte weiteren Versuchen der Zürcher, aufgrund dieses Artikels den alten Landfrieden zu durchlöchern, ein Riegel geschoben werden. Mit ihrer Erläuterung verschafften die zwei Sätze den katholischen Orten eine Handhabe, mit deren Hilfe sie künftig bei ähnlichen Konflikten auf das sie begünstigende Mehrheitsprinzip pochen konnten. Diesmal durften sie mit den beiden Ratsherren zufrieden sein.<sup>49</sup>

In einer anderen, innerkirchlichen, Streitfrage dieser Zeit liess der Solothurner erkennen, wie romtreu er war. Seit langem hatten die luzernischen Frauenklöster Rathausen und Eschenbach für Unruhe gesorgt, da sie sich nicht mehr von den Jesuiten betreuen lassen wollten, welche ihnen der Nuntius als Beichtväter zugewiesen hatte. Die Schwestern verlangten, dass dieses Amt wieder dem Abt von St. Urban übergeben werde, der wie sie dem Zisterzienserorden angehörte. Schon seit Jahren erregte dieser *Beichtigerhandel* die Gemüter in Luzern und spaltete den Rat in zwei Parteien. Diese Spannung verschärfte sich noch, als der Nuntius mit seinen Vorstellungen in Rom bewirkte, dass Abt Edmund Schnider, ein kämpferischer Mann, an die Kurie zitiert wurde, um sich dort zu verantworten. Jetzt schaltete sich auch der französische Ambassador ein und warf sich zum Fürsprecher des Prälaten auf. Sein König war ja Schutzherr der Zisterzienser; er selbst aber erspähte hier eine günstige Gelegenheit, um die französische Partei in Luzern zu stärken.<sup>50</sup>

<sup>48</sup> Venner Sury und vom Staal an Solothurn, Baden, 3.–13. IX. 1651 (Thurgau-Schreiben, Bd. 53 und Absch. 77); Conc. 81, fol. 340; Secr. 2, S. 329; EA VI 1, S. 70 ff.; Meyer, Solothurns Politik, Bd. 28, S., 38 f.

<sup>49</sup> Montenachs und vom Staals Deklaration, Baden, 15. IX. 1651, StALU: Urkunden 52/1067.

<sup>50</sup> Sebastian Grüter, Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert, Luzern 1945, S. 260 ff.; Gottfried Huber, Beichtigerhandel (1588–1647), Lizentiatsarbeit Freiburg i. Ue. 1974 (Maschinenschrift).

Nun begann der Handel auch in Solothurn Wellen zu werfen. Der Abt von St. Urban zählte nämlich auf die Unterstützung der Aarestadt, mit der er ja verburgrechtet war. Im April 1651 erschien er in Solothurn und wandte sich, von de La Barde eifrig sekundiert, an die Gnädigen Herren. Tatsächlich wandten sich Schultheiss und Rat an den Nuntius und bat ihn um einen Aufschub der Reise zum Papst. Der Schritt blieb indessen erfolglos, und auf die dringliche Aufforderung des Rats von Luzern, machte sich der Abt unverzüglich auf den Weg nach Rom. Hier hielt man ihn in der Folge über ein Jahr lang fest und unterwarf ihn langen Verhören. Ein Vorschlag, durch Oberst Zwyer zugunsten des bedrängten Prälaten zu intervenieren, den Solothurn voll unterstützte, kam nicht zur Durchführung.<sup>51</sup>

Den Unmut der Bürgerschaft bekamen die hiesigen Jesuiten zu spüren. Das Gerücht kam in Umlauf, niemand anders als sie seien schuld am Unglück des befreundeten Abts. Damit glaubten ihre einstigen Gegner noch einmal eine Chance zu erkennen, die ungeliebten Väter loszuwerden. Man warf ihnen vor, sie hätten das Verbot, sich nicht in öffentliche Angelegenheit zu mischen, verletzt und drohte, sie aus der Stadt zu verweisen. Hinter diesen Anfeindungen standen, neben einzelnen neidischen Kapuzinern, ihr alter Widersacher Schultheiss Schwaller und neuerdings auch Stadtschreiber Haffner, der seine schreibfreudige Feder unermüdlich zugunsten des befreundeten Prälaten einsetzte.<sup>52</sup>

Dass es nicht so weit kam, verdankten die Patres namentlich ihren beiden bedeutendsten Freunden: dem Schultheissen Wagner und dem Altrat vom Staal, die sie gegen alle ungerechtfertigten Vorwürfe verteidigten. Der Junker hatte die katholischen Orte schon im vergangenen November auf der Tagsatzung gewarnt, sich in diesen Handel einzumischen; ein Entscheid komme allein Luzern und dem Nuntius zu. Der Legat hatte ihm dafür persönlich gedankt. Scharf verurteilte er die widerspenstigen Klosterfrauen, die dem Vertreter des Papstes den gebührenden Respekt verweigerten, ja sich gar zum Meister über den Heiligen Vater aufspielen wollten. Ihnen wie auch dem unruhigen Abt empfahl er, sich an ihr Gehorsamsgelübde zu halten. Dass ihnen der Ambassador derart eifrig beisprang, machte ihm ihr Begehrn natürlich nicht sympathischer. Die in der Bürgerschaft aufgepeitschten Wogen der Erregung gegen die Jesuiten waren in seinen Augen ein neuer Beweis für die gefährliche Verblendung des ungebildeten «Pö-

<sup>51</sup> RM 1651, S. 239, 242; Conc. 81, fol. 339f.; Secr. 2, S. 323.

<sup>52</sup> Nuntius Boccapaduli an Kardinal Pamphilio, 18. IV. 1651 (BA: Rom, Archivio Vaticano Nunz. Svizzera 43); Secr. 2, S. 337f.; *Fiala*, Heft 3, S. 9f.

fels». Seinem Zorn machte er mit einem Stossgebet Luft: «A furore populi libera nos, Domine!»<sup>53</sup>

Mit seiner entschiedenen Parteinahme für die Jesuiten und den Nuntius kühlten sich allerdings die Beziehungen zum Kloster St. *Urban* ab, mit dem die Familie vom Staal seit je freundschaftlich verbunden war. Noch vor fünf Jahren hatte Junker Hans Jakob dem Gotteshaus einen mit seinem und seiner Gattin Wappen geschmückten Silberbecher in Meermuschelform verehrt, und Abt Edmund hatte mit dem Dank die Hoffnung ausgesprochen, vom Staal möge St. Urban auch fernerhin seine Zuneigung bewahren.<sup>54</sup> Doch wenig später trat die erste Entfremdung ein, als der Prälat die Klagen der Nonnen von Nominis Jesu über das neue Sommerhaus des Junkers unterstützte. Und jetzt erkaltete die alte Freundschaft vollends. Argwöhnisch gab der Abt dem Solothurner Stadtschreiber zu verstehen, hoffentlich werde man auf der Tagsatzung in Baden den Junker vom Staal von seiner Instruktion «nit lassen abweichen».<sup>55</sup> Der Groll des Ratsherrn auf den Abt traf auch dessen beflissenen Fürsprecher *Franz Haffner*. Er verbüelt ihm seine Helfersdienste, tadelte aber gleichzeitig auch seine Verteidigung des widerspenstigen Prälaten von Bellelay, der dem Bischof von Basel die schuldigen Kontributionen verweigerte. Auch persönlich waren ihre Beziehungen nicht die besten.<sup>56</sup>

Abt Edmund konnte man in Rom allerdings kein Unrecht nachweisen. Doch wurde ihm weiterhin jede geistliche Handlung in den beiden luzernischen Frauenklöstern strengstens untersagt. Dafür ward ihm bei seiner Rückkehr im September 1652 vom Konvent in St. Urban ein triumphaler Empfang bereitet. Auch Solothurn liess sich durch eine Fünferdelegation seiner Freunde vertreten mit Schultheiss Schwaller, Stadtschreiber Haffner und Gemeinmann Gugger an der Spitze.<sup>57</sup>

Der Nuntius aber hatte inzwischen seine beiden einflussreichsten Freunde in Solothurn mit einer besonderen Ehre bedacht und sich ihre Anhänglichkeit damit auch für die Zukunft gesichert. Allerdings war er angesichts der feindseligen Stimmung in der Aarestadt gezwungen

<sup>53</sup> Secr. 2, S. 311 ff.; 321.

<sup>54</sup> Abt Edmund an vom Staal, 20. III. 1646 (StALU: Codex St. Urban KU 512 Q, S. 407). – Vom Staal tauschte dafür die «Krebsschere» ein, ein nunmehr ausgedientes silbernes Trinkgeschirr, das einst sein Vater dem Kloster aus dem Schlachtsold von Moncontour gestiftet hatte. Der Sohn liess es nun zu dessen Andenken in einen Familienbecher umwandeln. Secr. 2, S. 218.

<sup>55</sup> Abt Edmund an F. Haffner, 1. IX. 1651, StALU: KU 512 S, S. 203.

<sup>56</sup> Secr. 2, S. 323, 325, 327, 337f. – 1646 hatte der Stadtschreiber in einem Streit um die Plazierung einer Grabplatte in der St. Ursenkirche nachgegeben mit der ausdrücklichen Erklärung, er tue es dem Stift zuliebe und «nit dem Jr. vom Staal zu gefallen.». StASO: Stiftsprotokoll Bd. 7, fol. 167.

<sup>57</sup> RM 1652, S. 662; *Huber*, S. 161.

gewesen, äusserste Vorsicht walten zu lassen. Im April, als der Ambassador für ein paar Tage nach Basel verreist war, hatte sich eine günstige Gelegenheit dazu angeboten. Nun schickte er seinen Auditor nach Solothurn. Um kein Aufsehen zu erregen, betrat dieser die Stadt erst bei Einbruch der Dunkelheit und gab vor, zufällig auf der Durchreise zu sein und nun ein Nachtquartier zu suchen. Am folgenden Tag vermittelte Dr. Wolfgang vom Staal, Chorherr zu St. Ursen und ehemals selbst Auditor eines Nuntius, ein Zusammentreffen mit Schulteiss Mauritz Wagner. Dieser gab dem Vertreter des Legaten sein grosses Wohlwollen gegenüber der Kurie zu verstehen und erhielt darauf die Bulle, die ihn mit der päpstlichen Ritterwürde auszeichnete und den damit verbundenen Gnadenpfennig. Der zweite Ratsherr, der so geehrt werden sollte, «einer der anhänglichsten Freunde», war zurzeit abwesend: Hans Jakob vom Staal. Erst Wochen später konnte sie ihm Vetter Wolfgang überreichen.<sup>58</sup>

Voller Stolz sah sich der Altrat vom Staal von Papst Innozenz X. mit einer Würde ausgezeichnet, die einst seinem Vater zuteil geworden war und der sich auch Bruder Viktor und Vetter Wolfgang erfreuten. Auch er war nun *Ritter vom Goldenen Sporn*, «auratae militiae eques».<sup>59</sup> Obschon er es, wohl aus Bescheidenheit, vermied, diesen Titel zu verwenden, anders als mancher Zeitgenosse, so erfüllte ihn diese Ehrung mit besonderer Freude. Sie war die schönste Belohnung seiner seit jeher bekundeten Treue zur römischen Kirche.

### **Gesandter beim bedrohten Bischof von Basel**

Kurz bevor ihn der Vertreter des Nuntius aufsuchen wollte, war vom Staal ins Bistum Basel verreist. Im Juli 1650 war gemäss dem Nürnberger Rezess die französische Garnison endlich aus Pruntrut abgezogen worden, und der Bischof begann wieder im dortigen Schloss zu residieren, nachdem es während sechzehn Jahren fremde Truppen beherbergt hatte. Doch jetzt drohte seinen Landen erneut Gefahr. Zu Beginn des Jahres 1652 vernahm man, dass die *Armee Herzog Karls von Lothringen* ins Elsass eingefallen war. Charlevois und General Rosen, die Kommandanten in Breisach, ersuchten den Fürstbischof um Hilfe. Sein abschlägiger Bescheid zog ihm den Groll der Franzosen zu. Da auch noch die Unruhen der Fronde auf Breisach übergriffen,

<sup>58</sup> Boccapaduli an Pamphilio, 9. IV. 1652. BA: Rom, Arch. Vat., Nunz. Svizzera 44. Vgl. RM 1652, S. 405.

<sup>59</sup> Bulle, Luzern, 3. IV. 1652. Abschrift: Secr. 2, S. 345, auch in *P. Vinzenz Acklins Chronik*, Bd. VI, S. 829 f. (BMA: Bd. 910.).

vermehrte sich seine Besorgnis, und er entschloss sich, einen Teil seiner Untertanen unter die Fahnen zu rufen. Als dann im März einige seiner Dörfer von brandenburgischen Soldaten in französischem Sold überfallen wurden, wandte er sich an die katholischen Orte und ersuchte sie um zwei Ehrengesandte sowie um die Stellung von hundert Mann.<sup>60</sup>

In Solothurn war man, schon wegen der eigenen Grenzvogteien, in höchster Sorge. Bereits mehrmals hatte man wegen des gefährdeten Bistums beim Ambassador vorgesprochen. Nun wollte man von ihm erfahren, wem die umherstreifenden lothringischen und übrigen Truppen eigentlich unterstanden, erhielt aber keinen klaren Bescheid. Darauf beorderte man den Altrat vom Staal, der bereits als Gesandter zum Bischof bestimmt worden war, zunächst nach Basel, um dort von der Witwe des Marschalls Guébriant Näheres zu vernehmen. Eine Kompanie von hundert Mann sollte unter dem Befehl von Hans Viktor Wallier d. J. nach Dornach marschieren, vorerst aber dort verbleiben, bis man wüsste, ob auch Luzern einem Zuzug beipflichten würde.<sup>61</sup>

Wie schon vor bald zwanzig Jahren machte sich Junker Hans Jakob auch jetzt auf den Weg, um dem aufs neue gefährdeten Fürsten in Pruntrut im Namen der verbündeten Orte seine Dienste zu leihen. Zusammen mit Jost Pfyffer, dem Ehrengesandten Luzerns, sprach er am 27. März bei Madame Guébriant vor, erhielt aber auch von ihr nur ungenügenden Bescheid, erfuhr dagegen, der Ambassador sei über seine Reise nach Basel erbost. Dies und die zögernde Haltung der katholischen Orte veranlasste ihn zu einer bewegten Klage über die Saumseligkeit, mit der die Eidgenossen ihre Bündnispflichten erfüllten. Hilfsverträge bestünden nur noch aus Tinte und Papier. Man lasse sich von Fremden einschüchtern und schwäche damit den eigenen Staat. Gott möge den Schweizern die Augen öffnen, bevor es zu spät sei.<sup>62</sup>

Seine Warnung stiess diesmal nicht auf taube Ohren. Anders als früher war man in Solothurn gewillt zu handeln. Da auch Freiburg 15 Mann ins Bistum schickte, wartete man nicht länger auf den Beschluss der 5 Orte und liess dem bedrohten Fürsten ein gleich grosses Kontingent zukommen, das als Salvaguardia in die Schlösser des Birseck gelegt wurde.<sup>63</sup> Erfreut nahm das vom Staal zur Kenntnis. Er war unterdessen zusammen mit Jost Pfyffer von Pruntrut aus ins Elsass

<sup>60</sup> AEB: Französische Kriege B 192/5; *Vautrey*, Bd. 2, S. 234 ff.; *Rott*, Bd. VI, S. 252 ff.

<sup>61</sup> RM 1652, S. 87, 218, 276 f., 281 ff.; *Meyer*, Solothurns Politik, Bd. 28, S. 43 f.

<sup>62</sup> Vom Staal an Solothurn, Basel, 28. III. 1652, StASO: Basel-Schreiben, Bd. 7, fol. 110f. Vgl. AEB: B 192/5, Nr. 190.

<sup>63</sup> RM 1652, S. 295–303.

zum Kommandanten der lothringischen Armee verritten. Am 1. April wurden die beiden von General de Fauge in seinem Hauptquartier in Dammerkirch empfangen. Er versprach, das Stift Basel zu verschonen, sofern seine Truppen einen angemessenen Beitrag an ihre Verpflegung erhielten. Dieses Begehren überbrachten sie dem Bischof, der, um grösseres Unheil zu verhüten, seine Zustimmung gab. Er liess den lothringischen Söldnern 16 000 Zweifünderbrote zukommen; den General regalierte man darüber hinaus mit Wein, Geflügel, Kalbfleisch und Hafer.<sup>64</sup>

Dank dieser recht kostspieligen Lieferung blieb das Gebiet des Bistums im grossen ganzen von den Lothringern verschont, abgesehen von der Belästigung einiger Grenzdörfer. Dann zogen die ungebetenen Gäste durchs Burgundische ab, und in den bedrohten Landstrichen atmete man auf. Gegen Ende April konnten die eidgenössischen Zuzüger wieder heimgerufen werden; auch die Waldstätte hatten schliesslich ihre Kontingente gestellt. Vom Staal und Pfyffer wurden vom Bischof mit Dank verabschiedet; nach einmonatiger Abwesenheit kehrten sie nach Hause zurück.<sup>65</sup>

Die eben überstandene Gefahr zeitigte noch eine erfreuliche Frucht eidgenössischer Zusammenarbeit. Auf Initiative Basels hatte Mitte April eine Tagsatzung in Baden Hilfsmassnahmen für die bedrohten Orte der Nordwestschweiz im Rahmen des Defensionales von Wil ins Auge gefasst. Nachdem sich bereits Basel und Solothurn über gemeinsame Verteidigungsvorkehrungen geeinigt hatten, bezogen sie nun auch den Fürstbischof von Basel mit ein. Auf einer Konferenz in Dornachbrugg einigten sich ihre Vertreter am 24. April auf ein Abkommen, wie man im Falle erneuter Gefahr die Grenzgebiete gemeinsam bewachen wolle. An der Juli-Tagsatzung wurde dieses «kleine Defensional» auf eine Frist von fünf Jahren erstreckt. Aus der Not der Stunde heraus hatte man sich über die konfessionellen Schranken hinweg zusammen gefunden. In erster Linie war dieses Werk der treibenden Kraft des Basler Bürgermeisters Wettstein zu verdanken. Doch hatte auch Solothurn, vertreten durch Venner Sury und Ratsherr H. V. Wallier, ohne Zögern das Seine dazu beigetragen. Kein Zweifel, dass auch vom Staal, ohne direkt daran beteiligt zu sein, dieses Projekt, eine Frucht weitsichtiger Realpolitik, aufs wärmste begrüsste.<sup>66</sup>

<sup>64</sup> Vom Staal an Solothurn, Pruntrut, 3. IV. (Schreiben des Bischofs, Bd. 12, Nr. 1846), an Gouverneur Mollondin, 5. IV. 1652 (StA Neuenburg: Fonds d'Estavayer, rubrique X).

<sup>65</sup> RM 1652, S. 315, 365; Journal SMR 1652.

<sup>66</sup> Hans Sutter, Basels Haltung gegenüber dem evangelischen Schirmwerk und dem eidgenössischen Defensionale (1647 und 1668), Basel/Stuttgart 1958, S. 68 ff., 474 ff.; Meyer, Solothurns Politik, Bd. 28, S. 45 f.

Mit dem Vertrag war ein erster Ansatz gemacht, das seit dem Westfälischen Frieden vom Reich abgeschnittene Fürstbistum in ein engeres Verhältnis zur gesamten Eidgenossenschaft zu bringen, ein Plan, den der Junker bekanntlich schon vor Jahren insgeheim vorgebracht hatte. Allerdings musste sich erweisen, ob das Misstrauen zwischen den Glaubenslagern einem solchen Projekt eine Chance liess. Schon die eben an den Tag gelegte Zurückhaltung der Länderorte gab Anlass zu berechtigten Zweifeln. Der grosse Bauernkrieg drängte freilich zunächst solche Gedanken in den Hintergrund. Er stellte auch vom Staat vor neue Aufgaben. Und dies nicht zuletzt deshalb, weil ihm die Bürgerschaft kurz zuvor das zweithöchste Amt der Stadt übertrug, eine Auszeichnung, die er nicht mehr erwartet hatte.

### Die Wahl zum Venner

Im Januar 1651 war durch den Tod von Hans Jakob Glutz die Wahl eines neuen Vanners nötig geworden. Diesmal hoffte vom Staat, zum Zuge zu kommen. Musste man nicht seine während 35 Jahren der Stadt geleisteten Dienste und vor allem das in Paris erzielte Verhandlungsergebnis endlich anerkennen? Tatsächlich forderten ihn denn auch verschiedene Grossräte auf, sich bei den Juniawahlen um das frei gewordene Amt zu bewerben, und er liess sich als Kandidat aufstellen. Allein, wie schon oft sah er sich auch diesmal schmerzlich betrogen. Die Bürger gaben der alten Gewohnheit den Vorzug und wählten seinen Vetter, den Seckelmeister Sury, zum Venner. Auch die Hoffnung, vielleicht zu dessen Nachfolger erkoren zu werden, zerfloss schon tags darauf in nichts. Längst hatten zwei andere Bewerber im geheimen das Feld für sich vorbereitet; der Junker kam nicht einmal in die Wahl. Dank der Unterstützung Martin Besenvals und seines Anhangs ging der schon betagte Altrat Hans Jakob Brunner als Sieger hervor, ein Sohn des einst angesehenen Hauptmanns und Ratsherrn Peter Brunner, selbst aber von bescheidenen Fähigkeiten.<sup>67</sup>

Die erneute Hintansetzung traf vom Staat ins Mark. Zum Schmerz über den wiederholten Undank der Mitbürger gesellte sich die Empörung über die unsauberen Praktiken, die nach wie vor bei Wahlen zur Anwendung kamen. Und viele teilten diese Ansicht. Auf offener Kanzel tadelte im Dezember Propst Eichmüller die verwerfliche Korruption, die sich überall breit gemacht habe. Kleiner und Grosser Rat beschlossen denn auch, künftig müsse vor den Wahlen das alte Prak-

<sup>67</sup> Secr. 2, S. 326. Nach *Haffner*, Bd. 2, S. 72, sei Brunner infolge eines Sprachfehlers nur schwer zu verstehen gewesen.

tiziermandat wieder verlesen werden. Vom Staal nahm im Rat kein Blatt vor den Mund. Offen beklagte er sich, dass man ihn schimpflich übergeangen habe und unqualifizierten Leuten den Vorrang gebe. Auch Besenval bekam seine Meinung zu hören worauf ihm der reiche Händler ein Darlehen kündigte. Gelassen meinte der Junker, Geld sei jederzeit zu finden; der einmal verlorene gute Ruf sei jedoch für immer dahin.<sup>68</sup>

Nicht nur diese erneute bittere Erfahrung mit der launischen Fortuna schmerzte; vom Staal litt auch physisch wiederholt unter Kopfschmerzen, Katarrhen und andern Unpässlichkeiten. Dem über Sechzigjährigen trat das Bild der Mutter vor Augen, die, weit jünger als er, unerwartet einem Schlaganfall erlegen war. Schon vor Jahren hatte er dem Erlebnis von der Hinfälligkeit alles Irdischen, das die Menschen jener Zeit so sehr bewegte, Ausdruck verliehen. Kaum sei man auf der Höhe weltlicher Ehre angelangt, so habe das Lied ein Ende. Alles auf dieser Erde sei eitel, «vanitas vanitatum et omnia vanitas».<sup>69</sup> Jetzt zitierte er das Matthäus-Wort vom Tod, der den Menschen wie ein Dieb in der Nacht anschleiche. Es gelte daher, dem Streben nach Reichtum und weltlichen Ehren beizeten zu entsagen, um sich auf die wahren Freuden des Jenseits vorzubereiten. Mit einigen schlichten Versen deutete er an, woher ihm echter Trost zufloss:

«Liebe mich, wär will,  
hasse mich, wär will,  
des acht nit vill.  
Gott ist mein Zyl,  
schweyg darzuo styl,  
macht mir trosts vill.»

In diesem Sinne fasste er am Ende des Jahres den feierlichen Entschluss, auf alle weltlichen Ämter und Würden zu verzichten. Und mit dieser «Entsagung zum Heil meiner Seele» schloss er auch seine Hauschronik ab.<sup>70</sup> Dem St. Ursenstift hatte er kurz zuvor seine Grabinschrift übergeben, die nach seinem Tode im Beinhaus angebracht werden sollte.<sup>71</sup>

Und doch stand er eben jetzt vor der Krönung seiner Laufbahn. Im Juni des folgenden Jahres wurde ihm zusammen mit Gemeinmann Gugger das neugeschaffene Amt eines *Kornherrn* übertragen. Seit langem hatte im städtischen Kornhaus Unordnung geherrscht. Niemand

<sup>68</sup> Secr. 2, S. 335, 339 ff. Praktiziermandat: RM 1651, S. 777 ff.; K. Meyer, S. 243 ff.

<sup>69</sup> Secr. 2, S. 193: 1644.

<sup>70</sup> Secr. 2, S. 336, 343 f. (Resignatio ad animae salutem: 8. XII. 1651).

<sup>71</sup> Stiftsprotokoll, Bd. 8, fol. 67: 25. IX. 1651.

wusste genau, wieviel Getreide dort lag; auch liess dessen Qualität zu wünschen übrig. Die neu erlassene Ordnung übertrug nun den Kornherren die Oberaufsicht über sämtliche Kornhäuser zu Stadt und Land. Sie hatten darüber zu wachen, dass die Vögte die Frucht pflichtgemäß ablieferten; auch sollten sie die Obrigkeit über die vorhandenen Vorräte ins Bild setzen. Ihre Amtszeit wurde auf ein bis zwei Jahre befristet, ihr Gehalt auf zehn Mütt Korn festgesetzt. Vom Staal brachte die nötige Sachkenntnis mit, hatte er doch seit Jahren die Zehnten in der Vogtei Dorneck zu verleihen wie eben auch in diesem Sommer.<sup>72</sup>

Ende Oktober starb unerwartet Schultheiss Johann Schwaller. Am 4. November trat die Bürgergemeinde in der Franziskanerkirche zusammen, um einen Nachfolger zu bestimmen. Und wie zu erwarten war, fiel die Wahl auf Venner Sury. Was jedoch nun geschah, kam dem Bruch mit einer hundertjährigen Tradition gleich. Zum neuen Venner wurde nicht Seckelmeister Brunner, sondern Altrat vom Staal gewählt.<sup>73</sup> Hatte man den Junker von einflussreicher Seite zu dieser Kandidatur gewonnen? Wir wissen es nicht. Tatsache ist nur, dass er auf den vorjährigen Entschluss zurückkam.

Mit der Wahl vom Staals zum *Stadtvenner* machten Solothurns Bürger endlich ein Unrecht gut, das sie einem ihrer fähigsten, wenn auch unbequemsten Männer angetan hatten. Dass es eben jetzt geschah, lag nicht zuletzt am wachsenden Unmut über die ausgebliebenen Zahlungen Frankreichs. Dazu stiess der Ambassador mit seinem anmassenden Auftreten selbst seine treuesten Freunde vor den Kopf. So machte er dem Schultheissen Wagner Vorwürfe, dass er in seiner Abwesenheit den Auditor des Nuntius empfangen hatte, und beschuldigte ihn, er sei es gewesen, der vom Staal zu Frau Guébriant gesandt habe. Empört wandte sich Wagner an den Rat und verlangte, der Botschafter habe sich für seine unzulässigen und unwahren Angriffe auf das Standeshaupt schriftlich zu entschuldigen. Darauf legte sich der Rat ins Mittel und deckte den Schultheissen mit einer Ehrenerklärung.<sup>74</sup> Bei einer derartigen Unzufriedenheit der bisher anhänglichsten Franzosenfreunde konnte es nicht erstaunen, dass die Stimmung in der Stadt die Wahl eines vom Staal möglich machte.

Wie einst seinem Vater fiel auch Junker Hans Jakob diese Würde im vorgerückten Alter von 63 Jahren zu. Dabei trat er mit dem Venneramt keine leichte Bürde an. Für den Fall eines Krieges überband es ihm die Leitung der solothurnischen Miliz. Vor allem aber umfasste es eine

<sup>72</sup> Conc. 81, fol. 373 f.; RM 1652, S. 519, 551. – Vier Jahre darnach wurde dieses Amt aus Spargründen wieder aufgehoben: RM 1656, S. 362.

<sup>73</sup> RM 1652, S. 767 ff., 770 ff.

<sup>74</sup> RM 1652, S. 404 ff., 499 f.

Fülle von Verwaltungsaufgaben: Waisenvogtei, Inspektion von Spital, Thüringenhaus, Bürgeralmosen und, zusammen mit dem Seckelmeister, die Führung der Finanzen. Bedeutsam war seine Rolle als zweiter Vizepräsident in den Räten. Die materielle Entschädigung für all diese Pflichten lag weniger im Amtshonorar als in den Einnahmen aus der damit verbundenen Verwaltung der Vogtei Bucheggberg, der einträglichsten im ganzen Kanton.<sup>75</sup> Bald sollte ihm der Bauernkrieg noch zusätzliche Sorgen und Lasten aufbürden.

### **Rastloses Verhandeln im Bauernkrieg**

In den letzten Jahren des Dreissigjährigen Krieges hatte sich der wirtschaftliche Wohlstand der Schweizer Landbevölkerung stark vermindert. Die in ernorme Höhen gekletterten Preise für Getreide und Wein waren entsprechend in die Tiefe gestürzt. Die zahlreichen Flüchtlinge begannen unser Land zu verlassen und zogen wieder ins Bistum Basel, ins Elsass und in den südlichen Schwarzwald zurück; ihnen folgten bald Schweizer Bauern, welche in den dortigen halb verödeten Landstrichen Liegenschaften zu billigen Preisen erwerben konnten. Die Ausfuhr von Korn und Vieh ging zurück, und auch die Bodenpreise begannen zu fallen. Während so die Einkünfte der Bauern mehr und mehr schwanden, blieben die Abgaben und die Zinsen geliehener Kapitalien auf gleicher Höhe wie früher. Die Landbevölkerung erwartete nun von ihren Herren und Obern Massnahmen zur Besserung ihrer Lage, wie die Aufhebung von Abgaben und Festsetzung von Höchstpreisen. Was aber geschah, vergrösserte ihre Not. Im Dezember 1652 werteten die Regierungen Berns und Luzerns ihre Batzen ab, um sie gegenüber den groben Geldsorten wieder ins richtige Verhältnis zu bringen. Die Bauern sahen die Zweckmässigkeit dieser Massnahme um so weniger ein, als sie sehr kurzfristig vorgenommen wurde und deshalb zu beträchtlichen Härten führte. Weit zurückhaltender gab sich der Solothurner Rat, der dem Landvolk gegenüber die gewohnte Vorsicht walten liess. Erst am 4. Februar 1653, nach längerem Sträuben, sah er sich genötigt, die eigenen Batzen um ein Viertel ihres Wertes herabzusetzen. Zu dieser Zeit war im Entlebuch bereits der Aufruhr entflammt.<sup>76</sup>

<sup>75</sup> Haffner, Bd. 2, S. 55 f.; K. Meyer, S. 360 f. – Anstelle des gewöhnlichen Ratsgelds vom  $66\frac{2}{3}$  Pf. bezog der Venner ein Honorar von  $113\frac{2}{3}$  Pf. (Journal SMR 1654).

<sup>76</sup> Peter Stadler im *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 1, S. 652 ff.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 328 ff.

Die Bevölkerung des *Entlebuch*, eifrig über den Rest ihrer alten Freiheiten wachend, hatte sich bereits nach Jahresbeginn zusammengetan, um ihre Forderungen durchzusetzen; den Versprechungen des Rats trauten sie nicht. Nun griff die Empörung auf andere Ämter über, und am 26. Februar beschworen grosse Teile der Luzerner Landschaft in Wolhusen einen Bauernbund. In höchster Sorge hatte sich die Regierung Luzerns schon zuvor nach Hilfe umgesehen und die katholischen Orte um Vermittlung ersucht. Sie war dazu auch an Solothurn gelangt. Der hiesige Rat war sofort bereit, das aufgehende Feuer einzämmen zu helfen, damit nicht das ganze Vaterland in Brand gerate. Venner vom Staal und Gemeinmann Gugger, die eben an einer Münzkonferenz in Bern teilgenommen hatten, wurden nach Luzern abgeordnet. Gleichzeitig bat man auch Freiburg, zwei Vertreter zu entsenden.<sup>77</sup>

Natürlich war es kein Zufall, dass der Rat ausgerechnet diese Männer delegierte. Der Gemeinmann hatte sich seit Jahren einen Namen als Sprecher des einfachen Volkes gemacht; man durfte daher erwarten, dass er auch mit dem störrischen Landvolk den rechten Ton finden würde. Auch den Venner vom Staal liessen die wirtschaftlichen Nöte und Sorgen der Bauern nicht ungerührt, kannte er sie doch aus eigener Erfahrung. So hatten die Landleute des Fridauer Amtes schon in den vierziger Jahren seine Unterstützung gegen den reichen Rickenbacher Müller gefunden. Anderseits hatte er die rebellierenden Bauern der Obern Kammer Beinwil barsch an ihre Gehorsamspflicht ermahnt.<sup>78</sup> Bei allem Verständnis für materielle Bedrängnis, stand für ihn doch eines ausser Frage: die Landschaft hatte sich letztlich der Herrschaft der städtischen Obrigkeit unterzuordnen. Sein in langen Jahren erworbenes Verhandlungsgeschick und seine Grundsatzfestigkeit mussten ihm auch in dieser gefährlichen Krise zustatten kommen.

Die beiden Solothurner begaben sich Anfang März zusammen mit zwei Freiburger Gesandten nach Willisau, wo sich auch ein Teil der Vertreter der Ländereorte eingefunden hatte. Hier begannen unter dem Vorsitz von alt Landammann Zwyer aus Uri die Schiedsverhandlungen mit den Untertanen. Nur mühsam erreichten die Vermittler, dass ihnen die Vertreter der Ämter ihre Beschwerden schriftlich aushändigen, worauf sie sie noch am 5. März dem Geheimen Rat in Luzern unterbreiteten. Zwei Tage später begaben sich sechs Gesandte, unter

<sup>77</sup> Solothurn an Luzern, 25. und 26. II., an Freiburg, 26. II. 1653 (Conc. 81, fol. 10, 13 f.); Luzern-Schreiben, Bd. 10, S. 419 ff.; RM 1653, S. 113, 115 ff.

<sup>78</sup> Secr. 2, S. 183, 207 (1644 und 1645). Zum Beinwiler Handel: *Fürst*, S. 197 ff.; *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 509 f.

ihnen Oberst Zwyer, alt Ammann Zurlauben und Gemeinmann Gugger, zur Fortführung der Verhandlungen nach Werthenstein. Vom Staal verblieb in Luzern, sollte aber später mit dem Freiburger Sekkelmeister Beat Jakob von Montenach nach Sursee reiten, um die Bauern davon abzuhalten, das Städtchen zu überfallen. Der Junker ersuchte Solothurn, 200 Mann bereitzustellen, um sie notfalls von Olten nach Sursee zu entsenden und dachte auch an eine mögliche Hilfe von seiten des Bischofs von Basel. Da es indessen nicht zu dem befürchteten Überfall kam, verblieben die beiden Vermittler in Luzern.<sup>79</sup>

Mit grösster Sorge stellte der Venner fest, mit welch unerwarteter, fast elementarer Gewalt sich das Feuer des Aufruhrs ausbreitete und wie halsstarrig und dreist die Bauern ihre Forderungen verfochten. Gott müsse diesen «schwirrigen Landleuthen . . . ihr hirni und verstand allerdings benommen» haben. Bereits ging das Gerücht um, gegen 8000 Berner Untertanen wollten den Entlebuchern beispringen. Er ersuchte Solothurn, unverzüglich an Bern zu gelangen, damit eine so gefährliche Ausweitung des Brandes verhindert werde. Sein Kollege Montenach schrieb in gleichem Sinne an Freiburg, und zwar auf französisch, damit die Bauern, sollte der Brief wie so viele andere in ihre Hände geraten, dessen Inhalt nicht verstünden!<sup>80</sup>

Indessen kamen die Verhandlungen nicht vom Fleck, da die Wofführer der Bauern unnachgiebig auf der Erfüllung sämtlicher Forderungen beharrten; andernfalls würden sie zu den Waffen greifen. Ja, vorübergehend nahmen sie sogar die eidgenössischen Vermittler in Werthenstein gefangen. Die in Luzern verbliebenen Schiedsleute erhoben scharfen Protest. Sie waren entschlossen, falls die rebellischen Untertanen nicht einlenken sollten, der Sache durch einen Rechts-spruch ein Ende zu setzen. Auch vom Staal fand, man müsse den Landleuten «den compas verrucken».<sup>81</sup>

Um die Aussichten auf eine Einigung stand es in der Tat schlecht. Die Bauern misstrauten sowohl ihrer Regierung als auch den eidgenössischen Vermittlern. Zu Tausenden zogen in diesen Tagen bewaffnete Entlebucher und Willisauer vor die Tore Luzerns. Vor einem Sturmangriff schreckten sie allerdings zurück, da die Stadt von den

<sup>79</sup> Vom Staal an Solothurn, Luzern, 10. III. 1653 (StASO: Curiosa, Bd. 50, S. 479 ff.). *Th. von Liebenau*, Der Luzernische Bauernkrieg. Jahrbuch für Schweiz. Geschichte, Bd. 19, 1894, S. 148 ff.; *Grüter*, Geschichte des Kantons Luzern, S. 291 f.

<sup>80</sup> Vom Staal an Solothurn, 12. III. (Luzern-Schreiben, Bd. 10, S. 451 ff.); Montenach an Freiburg, 12. III. 1653 (StAFR Fribourg: Affaires fédérales 1621–1656).

<sup>81</sup> Gesandte der 6 Orte an die Bauern, Luzern, 14. III., Entwurf von Staals Hand (StALU: Politische Unruhen, Bauernkrieg, Akten 13/3604); vom Staal und Gugger an Solothurn, 15. III. 1653 (Luzern-Schreiben 10, S. 365 f.). Vgl. Conc. 81, fol. 29.

Länderorten Zuzug erhalten hatte und auf ihrer Hut war. In dieser gespannten Atmosphäre begannen neue Verhandlungen und zwar in Ruswil, da die Bauern sich geweigert hatten, nach Sursee zu kommen, das ausserhalb ihres Einflussbereiches lag. Während drei Tagen bemühten sich die Vertreter der sechs Schiedsorte – auch die beiden Solothurner trugen das Ihre dazu bei –, doch noch einen Vergleich herbeizuführen. Bereits war ein Erfolg in Sicht. Da drohte das Werk im letzten Moment zu scheitern. Plötzlich tauchte nämlich das Gerücht auf, herbeigerufene «welsche Völker» seien brennend und mordend bei St. Urban eingefallen. Die Landleute bezichtigten die Vermittler des Verrats und drohten ihnen Gewalt anzutun. Ihres Lebens nicht mehr sicher, flüchteten sie sich in das Pfarrhaus. Mit Zureden gelang es schliesslich, die erhitzten Gemüter zu beruhigen. So kam es noch am selben Tag zu einer Einigung. Nach überstandener Gefahr fasste vom Staal die allgemeine Freude über den errungenen Erfolg in einem kurzen Wort zusammen: «Gott lob, darumben mäiglich sich hoch erfröwt, daß diser strudel ohne grösser ubel und blut abgangen.»<sup>82</sup>

Der Schiedsspruch vom 18. März umfasste im ganzen zehn Artikel. Luzern behielt alle Hoheitsrechte, die es seit zwei Jahrhunderten unangefochten besass oder die es mit Briefen und Siegeln ausweisen konnte. Anderseits wurden dem Entlebuch und Willisau eine Reihe überkommener Privilegien bestätigt. Die Umgeldabgabe musste weiterhin entrichtet werden. Der Wolhuser Bund wurde aufgehoben. Die Teilnehmer am Aufstand erhielten dagegen Amnestie. Dieser Spruch wurde am folgenden Tag auf der Luzerner Allmend von Abordnungen aus der Stadt und von Ausschüssen der Landschaft feierlich genehmigt. Es schien, der gefährliche Brand sei damit gelöscht.<sup>83</sup>

Am 27. März legten die beiden solothurnischen Vermittler dem Rate Rechenschaft über ihre Tätigkeit ab, und sie ernteten den Dank der Regierung für ihre unter gefahrvollen Umständen erfolgten Bemühungen.<sup>84</sup> Doch bereits hatte die Empörung der Bauern weitere Gebiete ergriffen. In Baden hatte die Tagsatzung eine Kriegsordnung erlassen und dann die Landleute in scharfem Ton vor weiteren Unruhen gewarnt. Damit erreichte sie das Gegenteil. Im Emmental und im Oberaargau meldeten die Bauern ihre Begehren immer selbstbewusster an. Bern, das sich mit Freiburg und Solothurn an einer Konferenz über gemeinsame militärische Hilfe abgesprochen hatte, ersuchte Solothurn um je fünfzig Mann nach Aarwangen und Aarburg. Obwohl man die Mannschaft mit Bedacht aus Stadtbürgern rekrutierte, erlebte man

<sup>82</sup> Vom Staal an Solothurn, Luzern, 20. III. 1653 (Luzern-Schreiben 10, S. 373 ff.). Vgl. *Liebenau*, Bd. 19, S. 204 ff.

<sup>83</sup> EA VI 1, S. 144 ff.; *Liebenau*, Bd. 19, S. 199 ff.; *Grüter*, S. 293 ff.

<sup>84</sup> RM 1653, S. 205.

eine böse Überraschung. Beide Kontingente verweigerten den Dienst auf bernischem Gebiet. Der Funke des Aufruhrs war auch auf die solothurnische Landschaft übergesprungen. Das von der Hauptstadt bevormundete Städtchen Olten stand in hellem Aufruhr, und das Landvolk im Niederamt und im Gäu schickte Ausschüsse nach Oberbuchsiten, wo sie den Vertretern des Rats ihre Forderungen vortrugen. Die Obrigkeit erkannte nun die drohende Gefahr und war bestrebt, durch gemässigtes Entgegenkommen das verlorene Vertrauen zurückzugewinnen. Tags darauf, am 4. April, erschienen die Untervögte der betreffenden Vogteien vor Schultheiss und Rat. Die Regierung rechtfertigte den Zuzug an Bern. Damit habe man lediglich die Pässe sichern wollen. Die Untertanen bekundeten der Obrigkeit ihre Reue und versicherten sie ihres Gehorsams. Dafür billigten ihnen die Gnädigen Herren den freien Salzkauf zu und erliessen das Trattengeld, das beim Verkauf von Vieh erhoben worden war. Zur weiteren Beschwichtigung zog man die Kommandanten aus den Vogteischlössern wieder zurück.<sup>85</sup>

Der gefährliche Brand schien gelöscht zu sein. Befriedigt schrieb vom Staal seinem Freund Zurlauben, die verführten Solothurner Untertanen begännen ihr fehlbares und unsinniges Verhalten einzusehen und hätten den Rat um Verzeihung gebeten. Dank der Vorsehung sei damit grösseres Unheil verhütet worden. Und mit einem Blick auf die eben im Gange befindlichen Verhandlungen der Emmentaler mit ihrer bernischen Obrigkeit fügte er bei, Gott möge auch andere Aufständische zu gleicher Einsicht und Reue bewegen.<sup>86</sup>

Doch die Hoffnung trog. Die neu aufkeimende Unzufriedenheit der luzernischen Untertanen über den Vergleich mit ihrer Regierung steckte auch das solothurnische Landvolk wieder an. Verschiedene Ratsherren wurden in die Inneren Vogteien entsandt, um den Bauern ihren Argwohn zu nehmen. So begab sich Venner vom Staal schon eine Woche später zu den Bucheggbergern, und zu seiner Genugtuung bekundeten sie der Obrigkeit ihre Treue. Dann ritt er mit Altrat Christoph Byss über den Passwang ins Schwarzbubenland, das ihm ja von vielen Geschäften her vertraut war. Während sich die Vogteien Thierstein und Gilgenberg gehorsam zeigten, hatte die Empörung im Dorneck bereits Fuss gefasst.<sup>87</sup> Weit gefährlichere Kunde drang aus dem Gäu und dem Niederamt. In Olten wurde am 20. April Adam Zeltner, Schälismüller und Untervogt zu Buchsiten, zum Landeshauptmann der Solothurner Bauern ausgerufen, und tags darauf

<sup>85</sup> EA VI 1, S. 148 ff.; RM 1653; *Feller*, Bd. 2, S. 607 ff.; *Meyer*, Solothurns Politik, S. 48 ff.; *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 332 ff.

<sup>86</sup> an Zurlauben, 4. IV. 1653, KBA: AH 84, fol. 178.

<sup>87</sup> RM 1653, S. 257, 260, 262 f., 275.

beschloss man in Oberbuchsiten, an der Bauernlandsgemeinde in Sumiswald teilzunehmen. Dort erhob das Landvolk den Emmentaler Niklaus Leuenberger zu seinem Obmann und gelobte sich gegenseitigen Beistand. Nur die Solothurner schworen nicht mit; Adam Zeltner erklärte in ihrem Namen, sie seien mit der Obrigkeit zufrieden. Eben dieses Treuebekenntnis aber rief in Bern beträchtlichen Argwohn hervor, und man gab ihn der Schwesterstadt zu spüren. Ob es stimme, fragte man an, dass Solothurns Regierung die Teilnahme ihrer Bauern an diesem Tag gebilligt habe. Diese Verdächtigung schmerzte, da der Rat im Gegenteil vor einem Besuche Sumiswalds gewarnt hatte. Sie streute zugleich das erste böse Misstrauen zwischen die beiden Städte.<sup>88</sup>

Die um sich greifende Empörung der Bauern, die auf ihre eigenen Kräfte zu vertrauen begannen, nötigte die Regierungen zu energischem Handeln. Gegen Ende des Monats trat in Baden die *Tagsatzung* zusammen. Solothurn entsandte jene beiden Männer, die schon im Entlebucher Aufstand verhandelt hatten: Venner vom Staal und Gemeinmann Gugger. Gemäss ihrer Instruktion empfahlen sie, gegen die Bauern «die liebreiche milte» statt der Gewalt anzuwenden. Zum andern verwahrten sie sich gegen den Verdacht, als ob Solothurn den Aufruhr anderer Untertanen gebilligt hätte. Dennoch gelang es ihnen wohl kaum, alles Misstrauen zu zerstreuen. Bitter beklagte sich vom Staal, wie sehr die frechen Übergriffe unruhiger Schwärmer – in Olten und Balsthal würden beinahe sämtliche Briefe geöffnet – dem Ansehen und guten Ruf ihres Standes Schaden zufügten. Die Nachricht vom Bündnis der Bauern beunruhigte ihn aufs tiefste. Es erschien ihm als Versuch zum Sturz der geltenden, gottgewollten Ordnung. Das aber musste mit allen Mitteln verhindert werden. Als schliesslich die Tagsatzung den Bauern ankündigte, ihre Verwerfung rechtlicher Mittel zwinge zur Anwendung bewaffneter Gewalt, da mussten die Solothurner dagegen votieren. In seinem Innern aber dürfte der Venner diesem Entscheid zugestimmt haben.<sup>89</sup>

In den folgenden Wochen spitzte sich die Lage zu. Am 14. Mai brachte eine grosse Landsgemeinde in Huttwil den Bauernbund in seine endgültige Form. Neben den Emmentalern, Aargauern, Entlebuchern und Baselbieter nahmen auch die Solothurner teil und ver-

<sup>88</sup> Ferdinand von Arx, Untervogt Adam Zeltner und seine Teilnahme am Baueraufstand 1653, in: Bilder aus der Solothurner Geschichte, Solothurn 1939, Bd. 1, S. 184 ff.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 338 ff.

<sup>89</sup> EA VI 1, S. 162 ff.; Instruktion; Conc. 81, fol. 100. Vom Staal an Solothurn, 2. V. 1653: Er befürchtet, die Bauern würden «ihren anhang grösser machen wollen, en taschant d'infector le general de n[ost]re Estat par leurs persuasions, a quoy il convient y prevenir et remedier autant que possible». In: Akten Bauernkrieg (= BK), Bd. 2, fol. 41.

sahen die Urkunde mit dem Siegel Oltens. Trotzdem hoffte man in Solothurn auch jetzt noch auf eine friedliche Lösung. Drei Tage nach der Huttwiler Versammlung begab sich eine zwölfköpfige Delegation von Räten und Burgern und sogar von der Stadtgemeinde mit Schultheiss Sury und Venner vom Staal an der Spitze nach Oberbuchsiten. Ausschüsse der verschiedenen Vogteien brachten ihre Klagepunkte vor; neben den bekannten wirtschaftlichen Beschwerden erinnerten sie auch an einige verlorengegangene lokale Privilegien. Die Delegation ging auf die meisten dieser keineswegs revolutionären Forderungen ein, und am 20. Mai erteilte ihnen auch der Grosse Rat seine Genehmigung.<sup>90</sup>

In eben diesen Tagen war ein *bernisches Hilfsgesuch* eingetroffen. Da man aber befürchtete, mit einer Zusage das gerade erzielte Abkommen wieder zu gefährden, redete man sich mit den eigenen Geschäften heraus und riet, Bern solle doch wie Solothurn mit seinen Untertanen eine gütliche Regelung anstreben. Wie einst im Kluser Handel wurde auch jetzt dem Junker vom Staal der heikle Auftrag zuteil, den argwöhnischen Nachbarn zu beschwichtigen. Zusammen mit Gemeinmann Gugger und Grossrat Urs Rudolf sollte er die Antwort überbringen. Allein, sie kamen nicht weit. Schon bei Bätterkinden wurden sie aufgehalten, denn an diesem 20. Mai erscholl das Sturmgeläut durch das bernische Land. Leuenbergers Bauern zogen bewaffnet gegen Bern. So musste man den Brief durch einen Boten überschicken. Eine Woche darauf schloss Bern seinen Vertrag mit den Bauern. Nun begehrte es zu wissen, woran es mit der Nachbarstadt war; Hunderte solothurnischer Untertanen waren ihren Standesgenossen vor Bern und Aarberg zu Hilfe geeilt. Ende Mai erschienen vom Staal und Altrat Urs Gibelin vor dem Berner Rat. Zunächst setzte man sie über den Murifeld-Vertrag in Kenntnis; dann aber erinnerte man sie an Solothurns Bündnispflichten. Der Grosse Rat fasste nach ihrer Heimkehr denn auch den Beschluss, einem künftigen bernischen Hilfsgesuch Folge zu leisten. Es blieb die Frage, ob man den Worten auch Taten folgen liess!<sup>91</sup>

In der ersten Juniwoche entschied sich das Schicksal des Bauernaufstandes. Das Heer der Tagsatzung unter dem Befehl von General Hans Konrad Werdmüller rückte wohlgerüstet ins Feld und nahm *Mellingen* ein. Tausende von Bauern zogen ihm entgegen, um ihre Sache mit bewaffneter Hand zu retten. Auch viele Solothurner, namentlich aus dem untern Kantonsteil, schlossen sich an. Die von der Regierung in die Vogteisitze entsandten Kommandanten vermochten sie nicht dar-

<sup>90</sup> von Arx, S. 197 ff.

<sup>91</sup> RM 1653, S. 354 ff., 392 ff.; BK, fol. 28; Meyer, Solothurns Politik, S. 51 f.

an zu hindern. Am 3. Juni kam es bei Wohlenschwil zu einem Gefecht, das für die Bauern ungünstig verlief. Tags darauf schlossen sie den Vertrag von Mellingen ab. Er verpflichtete sie, den Bauernbund auszuliefern, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu ziehen. Die widerspenstigen Entlebucher wurden am folgenden Tag vom Heer der Innerschweizer Orte unter Oberst Zwyers Befehl bei Gisikon geschlagen.

Bern schickte eine eigene Armee aus, die General Sigmund von Erlach kommandierte. Am 4. Juni erliess es ein Hilfsgesuch an Solothurn und gab seinem Erstaunen Ausdruck, dass der Burgrechtspartner bisher seine Bündnispflichten versäumt hatte. Erlach ersuchte um eine Lieferung von Kommissbrot und die Stellung von drei Geschützen. Er erhielt lediglich Proviant. Man liess ihn durch vier Ratsherren in Landshut begrüssen und bewilligte ihm auch den Durchzug durch solothurnisches Gebiet, falls er es als nötig erachte. Mit Truppenhilfe zögerte man auch diesmal, bot aber endlich am 8. Juni 600 Mann auf, die man nach Subingen legte, wo sie dem General zur Verfügung stehen sollten. Doch kam man zu spät. Am selben Tag besiegte er die Bauern bei Herzogenbuchsee und brach damit den letzten Widerstand. Sein plünderndes Heer hatte die Landleute vollends eingeschüchtert. Solothurn aber sollte Berns Groll über die milde Behandlung seiner Untertanen und die halbherzige Hilfe bald bitter zu spüren bekommen.<sup>92</sup>

Während die Nachbarkantone ihre Bauernschaft mit Gewalt unterwarfen, schickte Solothurn seine Ratsherren aus, um das Landvolk aufs neue Gehorsam schwören zu lassen. Venner vom Staal hatte, wie es scheint, den rebellischen Untertanen gegenüber eine härtere Linie vertreten als Schultheiss Sury und Gemeinmann Gugger. Nichts rechtfertigte in seinen Augen die Vermessenheit der Bauern, die sich ihrer von Gott eingesetzten Obrigkeit in offenem Trotz widersetzen. Das verlangte nach gebührender Strafe, und er machte nach seiner Art kein Hehl aus dieser Meinung. Jakob Schmid, ein Stadtbürger, warf in diesen Tagen der Obrigkeit vor, sie gehe zu hart mit den Bauern um, und er nannte ausdrücklich den Namen vom Staals.<sup>93</sup> Dem Venner dachte man nun in erster Linie die Aufgabe zu, das Landvolk zum Gehorsam zu verpflichten. Mit Altrat Byss zusammen liess er vorerst seine Vogtei Bucheggberg der Obrigkeit huldigen. Dann ritt er mit Gemeinmann Gugger und zwei andern Ratsherren ins unruhige Gäu, wo alle Gemeinden auf die Regierung vereidigt wurden. In Olten untersagte er der Bürgerschaft aufs schärfste, noch einmal zu den

<sup>92</sup> RM 1653, S. 415ff., 430ff.; Meyer, S. 52, Feller, Bd. 2, S. 641 ff.

<sup>93</sup> RM 1653, S. 409.

Waffen zu greifen ; hierauf nahm er den Bürgern den Huttwiler Brief ab und überbrachte ihn nach Solothurn, wo man das Pergament durchstach. Schliesslich entsandte ihn der Rat ein zweitesmal in den Bucheggberg. Die dortigen Bauern, die aus Furcht vor einem Rachezug Erlachs noch immer in Waffen standen, sollten sie endlich niederlegen.<sup>94</sup>

Nach der gewaltsamen Beendigung des Bauernaufstands bekam Solothurn den Unmut der Sieger zu spüren. Von Aarburg aus stellten die Generäle Werdmüller und Erlach am 11. Juni die Forderung, die Rädelshörer, welche zum Marsch nach Aarberg, Bern und Mellingen aufgerufen hätten, seien auszuliefern. Andernfalls werde man Solothurn eine Kriegsentschädigung auferlegen. Zwei Tage später erschien Generalmajor Hans Rudolf Werdmüller, ein Vetter des Zürcher Oberfeldherrn, mit dreissig Füsiliern in Schönenwerd und drohte das Dorf in Brand zu stecken. Auf die Vorhaltungen von Rittmeister Benedikt Glutz, Altrat und Kommandant zu Olten, räumte er eine Frist von einem Tag ein, verlangte aber für jeden Soldaten eine halbe Mass Wein und für sich selbst sechs der schönsten Pferde. Eiligst schickte Glutz einen Offizier mit dieser Hiobskunde nach Solothurn, und um neun Uhr nachts trat der Rat zusammen. Er beschloss, sich direkt an General Konrad Werdmüller zu wenden und gegen die unerhörte Verletzung eines freien eidgenössischen Standes zu protestieren. Gleichzeitig verwahrte man sich gegen das Begehren nach Auslieferung solothurnischer Untertanen. Man wollte sie vor das eigene Gericht stellen, Widrigenfalls würde man das eidgenössische Recht anrufen. Diese Begehren sollten Venner vom Staal und Gemeinmann Gugger General Werdmüller zur Kenntnis bringen.<sup>95</sup>

Nochmals wurde damit den beiden Männern eine Aufgabe überbunden, die nicht nur besonderes Geschick erforderte, sondern auch unter denkbar ungünstigen Umständen auszuführen war. Als sie am 14. Juni im *eidgenössischen Hauptquartier im Zofinger Rathaus* eintrafen, hatte eben der Zürcher Oberbefehlshaber Solothurn in einem «spitzen» Schreiben zum zweitenmal zur Auslieferung seiner Rädelshörer aufgefordert.<sup>96</sup> Es war übrigens derselbe Konrad Werdmüller, der vor drei Jahren mit vom Staal zusammen als Gesandter in Paris geweilt hatte und von dem er sich schliesslich im Unmut verabschiedet hatte. Hatte der Zürcher sein bissiges Wort verwunden, oder trug er es ihm nach ? Unbelasteter war das Verhältnis zu den anwesenden Zürcher Gesandten mit Bürgermeister Waser als Verhandlungsleiter. Von

<sup>94</sup> RM 1653, S. 413 f., 426 f., 431 f., 438 f., 447.

<sup>95</sup> RM 1653, S. 451 ff., 458 ff.; von Arx, S. 209 ff.; Meyer, S. 53.

<sup>96</sup> BK, fol. 190; RM 1653, S. 463 f.

den Bernern dagegen, General Erlach und vier Ratsherren mit Venner Frisching an der Spitze, hatten sie wenig Entgegenkommen zu erwarten. Von katholischer Seite war vorerst einzig der Urner General Zwyer zur Stelle. An ihn mussten sich die Solothurner daher als einzige Stütze halten. Vom Staal war ja seit Jahren mit ihm befreundet.<sup>97</sup>

Gleich zu Anfang stellte der Venner im Namen Solothurns den Antrag, jeder Stand sollte seine Rebellen selber bestrafen. Doch obwohl auch Luzern dieses Recht beanspruchte, drang er nicht durch. Man beschloss, alle jene Rädelshörer, die in fremde Gebiete eingedrungen waren, seien nach Zofingen auszuliefern, um von einem eidgenössischen Gericht verhört und abgeurteilt zu werden. Aus diesem Grund sollten auch die übrigen Orte eingeladen werden, damit die Konferenz Tagsatzungscharakter bekam. Zwyer riet den Solothurnern, man sollte namentlich auch Freiburg zur Teilnahme gewinnen, um ein Übergewicht der Reformierten zu verhindern. Der Rat gelangte denn auch, kaum hatte er davon erfahren, mit der entsprechenden Bitte an die Saanestadt. So gedieh auch dieser Handel, in dem sich doch Herren wie Bauern über die Grenzen des Glaubens hinweg gefunden hatten, am Ende doch wieder zum Religionsgeschäft! Solothurn aber beschloss, seine Bauernführer nur auszuliefern, sofern die andern Orte das Beispiel dazu gäben.<sup>98</sup>

Solothurns Zögern bot dem bereits vorhandenen Misstrauen nur neue Nahrung. Seine Gesandten in Zofingen bekamen es deutlich zu spüren. Tief bedauerte vom Staal, dass in so schwerer Zeit kein besseres Einvernehmen herrsche. Trotzdem oder vielmehr eben deshalb bemühten sich die beiden, ihre Aufrichtigkeit und Redlichkeit «aller Welt» zu bekunden. Sie ersuchten denn auch die Obrigkeit, die Rädelshörer nicht länger zu hinterhalten.<sup>99</sup> Es war höchste Zeit. Am gleichen Tag forderte Bern den Nachbarstand auf, die Rebellen endlich wie beschlossen auszuliefern. Und General Erlach verlangte in ultimativem Ton, man habe die Schuldigen binnen Tagesfrist nach Zofingen zu verbringen. Andernfalls sähe er sich gezwungen, «etwas Unließsames» zu unternehmen. Diese offene Gewaltandrohung tat ihre Wirkung. Man schrieb den 24. Juni, den Tag, an dem alljährlich die Wahlen stattfanden. Doch diesmal wurden sie vertagt. Statt dessen trat

<sup>97</sup> Nach dem Zeugnis Zurlaubens standen sie schon 1651 im Briefwechsel miteinander. KBA : AH 28, fol. 338, gedruckt in: Sammlung Zurlauben, Acta Helvetica, Bd. 27/28, Aarau 1979.

<sup>98</sup> Vom Staal an Solothurn, Zofingen, 16. VI. (BK, fol. 56); Solothurn an Freiburg, 16. VI. 1653 (Conc. 81, fol. 116); RM 1653, S. 469 ff., 473 ff., EA VI 1, S. 182 f.

<sup>99</sup> Vom Staal und Gugger an Solothurn, 24. VI. 1653 (BK, fol. 213).

um fünf Uhr früh der Grosse Rat zusammen, um die Beschlüsse zu fassen, welche die gefährliche Stunde verlangte. Der Kriegsrat wurde beauftragt, die erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen zu treffen; gleichzeitig sollte sich der Gemeinmann mit einigen Offizieren zu Erlach begeben, um den General zu besänftigen und zugleich über seine Absichten auszuhorchen. Vor allem aber beschloss man, alle 19 Hauptanführer des Aufruhrs sofort nach Zofingen zu schaffen. Die Gesandten aber sollten sich nach Kräften bemühen, dass man die Unschuldigen unter ihnen verschone. Namentlich Adam Zeltner, dessen friedliebende Gesinnung der Obrigkeit bekannt war, hoffte man zu retten. Noch am selben Abend traf der Transport mit den Gefangenen in Zofingen ein.<sup>100</sup>

Von Tag zu Tag mehrten sich die Gerüchte über einen bevorstehenden bernischen Angriff. Vom Staal alarmierte Rittmeister Glutz, den Kommandanten in Olten, es scheine, man suche «unß eins anzumachen». Er solle auf eine Aktion von Langenthal her gefasst sein.<sup>101</sup> In Solothurn befürchtete man dagegen einen Überfall der Armee von Erlachs auf den Bucheggberg, um die Bauern für ihren Zug nach Aarberg zu bestrafen. «Mit nassen Augen und heissen Zähren» erschienen diese vor dem Grossen Rat, baten um Verzeihung für ihre Fehler und versprachen zugleich, sich aufs äusserste zu wehren. Man legte drei Kompanien in die Vogtei. Bern und den General aber warnte man vor allfälligen Feindseligkeiten. Die Befürchtungen waren begründet. Der General riet seiner Obrigkeit in der Tat, den Augenblick zu nutzen und die Herrschaft über den Bucheggberg zu ergreifen, und Bern schien darauf eingehen zu wollen. In Anspielung auf seine hohe Gerichtsbarkeit bezeichnete es in seiner Antwort an Solothurn die Bucheggberger bereits als seine Untertanen. Es wäre daher Erlach nicht zu verargen, wenn er sie für ihre Vergehen heimsuchen würde.<sup>102</sup>

Auch die Aussichten auf einen Erfolg der Gesandten in Zofingen schwanden dahin. Gemäss den wiederholten und eindringlichen Ermahnmungen der Obrigkeit hatten sich vom Staal und Gugger für die Unschuldigen unter den Gefangenen eingesetzt, hatten um milde Urteile ersucht und vor allem darum gebeten, kein Blut zu vergießen. Da Zwyer verreist war, um im Auftrag Luzerns mit seinen Truppen das Entlebuch zu entwaffnen, besprachen sich die beiden Solothurner mit den Vertretern der andern katholischen Orte. Sie trafen sich mit dem Freiburger Ratsherrn Niklaus von Diesbach, mit den Luzernern,

<sup>100</sup> RM 1653, S. 498 ff.; BK, fol. 81, 294; *von Arx*, S. 216 ff.

<sup>101</sup> Vom Staal an Glutz, 24. VI. 1653, BK, fol. 235.

<sup>102</sup> Solothurn an vom Staal und Gugger, an Bern, 26. VI. (BK, fol. 274, 359); Bern an Solothurn, 17./27. VI. 1653 (Bern-Schreiben 24, fol. 394); RM 1653, S. 512f.; *Meyer*, S. 54.

den Schwyzern, den Zugern, unter denen alt Ammann Zurlaufen vom Staals besonderes Vertrauen genoss. Alle zeigten sich guten Willens. Doch verfügten die Länderorte wegen ihrer Sympathien zu den Entlebuchern bei den Generälen über wenig Kredit. So musste für die solothurnischen Hauptangeklagten das Schlimmste befürchtet werden. Einige von ihnen wurden am Abend des 28. Juni mit der Folter verhört, «mit nit geringem unserem bedauren», wie der Venner schrieb. Besonders das Leben Adam Zeltner schien in Gefahr, da ihm Bern seine Unterstützung Leuenbergers auf dem Murifeld nicht verzieh. Zürich aber forderte von Solothurn eine Kriegsentschädigung von 30 000 Kronen, rund zweieinhalb Millionen heutiger Franken; jeden der 1500 nach Mellingen gezogenen Untertanen taxierte es mit 20 Kronen. Vom Staal hoffte allerdings die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen Zürich und Bern aufgetaucht waren, ausnützen zu können. Er erklärte, man werde über diese Forderung mit sich reden lassen, sofern Bern auf seine Ansprüche im Bucheggberg verzichte. Aber Erlach wies jede derartige Zusicherung von sich.<sup>103</sup>

Von allen Seiten sah sich Solothurn aufs schwerste bedrängt. In diesen bangen Stunden musste man sich ernsthaft besinnen, wie man der kritischen Lage zu begegnen gedachte. Am Morgen des 29. Juni, einem Sonntag, trafen sich die leitenden Männer der Aarestadt gleich an zwei Orten, um darüber zu beraten, welche Massnahmen es nun zu ergreifen galt. Hinter den schützenden Mauern des Oltner Kapuzinerklosters versammelten sich in geheimer Beratung der Venner vom Staal, der Freiburger Niklaus von Diesbach, Jungrat Hans Viktor Wallier mit einigen weiteren Hauptleuten und Schultheiss Graf von Olten. Man prüfte, was man in Zofingen in letzter Stunde vielleicht noch erreichen könnte. Am Verlauf des Gerichtsverfahrens war nichts mehr zu ändern, da es der Generalität übergeben worden war. Dagegen hatte Diesbach in einem Gespräch mit den Zürchern herausgehört, dass sie wohl in eine Ermässigung der geforderten Summe einwilligen würden. Wallier, der sich im Auftrag des Geheimrats zu Erlach begeben hatte, war vom General zwar höflich empfangen worden, hatte aber von ihm erfahren, dass auch noch mit einem namhaften Kriegsentschädigungsanspruch Berns gerechnet werden müsse. So blieb denn als einziger erfolgversprechender Schritt das Begehr nach einer Reduktion der schwindelerregend hohen Kostenforderung. Vom Staal zeigte sich entschlossen, in diesem Punkt den Zürchern die Stirn zu bieten. Für den Fall, dass sie nicht einlenken sollten, war er gewillt, das

<sup>103</sup> Solothurns Anweisungen vom 25. und 27. VI. (BK, fol. 293, Conc. 81, fol. 124); vom Staals Briefe vom 22. bis 28. VI. 1653 (BK, fol. 296, 243, 213, 81, 242); RM 1653, S. 504f.; EA VI 1, S. 185.

unparteiische eidgenössische Recht anzurufen, und er hatte seine Argumente bereits säuberlich zu Papier gebracht.<sup>104</sup>

In denselben Stunden orientierte in Solothurn Gemeinmann Gugger die Regierung über den Misserfolg der bisherigen Verhandlungen in Zofingen. Unmittelbar darauf wurde auch der Grosse Rat davon in Kenntnis gesetzt. Dann fasste man einige entscheidende Beschlüsse. Zunächst mussten die beiden Solothurner Gesandten versuchen, Zürich und allenfalls weitere Orte zu einer Ermässigung ihrer Geldforderungen zu bewegen. Sollte man sich nicht gütlich einigen können, so hätten sie das eidgenössische Schiedsgericht anzurufen. Für den Fall, dass aber auch das verweigert würde, wollte man jene Mittel ergreifen, die der Allmächtige und die Altvordern Solothurn an die Hand gegeben hätten. Einen bernischen Überfall auf den Bucheggberg würde man ebenfalls mit Gewalt beantworten. Dann begab sich eine zehnköpfige Delegation zum Ambassador und führte ihm die verzweifelte Lage der Stadt vor Augen, und bat ihn um Frankreichs Unterstützung. Nichts konnte de La Barde gelegener kommen. Endlich liess sich der erste Ort für die Erneuerung der Allianz gewinnen. Er ging deshalb bereitwillig auf alle Wünsche ein und stärkte Solothurn den Rücken. Er versprach der Stadt nicht nur grosse Summen, sondern sogar militärische Hilfe, falls sie das Bündnis mit dem König erneuere. Diesen Beschluss fasste denn auch der Grosse Rat. Man habe ja sonst von niemandem Hilfe zu erwarten, sei vielmehr von aller Welt verlassen. Venner vom Staal wurde aufgetragen, gegen die harte Behandlung der Gefangenen, vor allem aber gegen die Einsetzung eines ausserordentlichen Standgerichts Protest einzulegen. Solothurn habe die Gefangenen in der Meinung ausgeliefert, sie würden von der Tagsatzung abgeurteilt, nicht aber von einem Gremium interessierter Richter, die den Angeklagten im Felde als Offiziere gegenübergestanden hatten.<sup>105</sup>

Am 1. Juli fielen in Zofingen die Entscheide. Zum einen einigte man sich auf eine Kriegsentschädigung von 20 000 Kronen, die Solothurn für die Züge seiner Untertanen gegen Mellingen sowie auf bernische, luzernische und baslerische Gebiete zu bezahlen hatte. Dass die Zürcher ihre Forderung um ein Drittel reduzierten, verdankte man namentlich der Fürsprache Oberst Zwyers von Uri. Die Regierung verehrte ihm dafür einige Tage darauf einen goldenen Pokal. Die Hälfte dieser Summe zahlten die Solothurner bar auf den Tisch; Gemeinmann Gugger hatte sie von zuhause mitgebracht. Die beiden

<sup>104</sup> J. V. Wallier an Schultheiss Sury, Subingen, 30. VI. 1653 (Curiosa Bd. 50, S. 465 ff.). Rechnung des Oltner Löwen-Wirts für das ins Kloster getragene Morgenessen (Einheimischer Krieg Bd. 62, S. 11).

<sup>105</sup> RM 1653, S. 522–530; *von Arx*, S. 222; *Meyer*, S. 57f.



Frau Zeltner bittet das Kriegsgericht in Zofingen um das Leben ihres Mannes.  
Vierter von rechts der Venner vom Staal, links die Generäle Zwyer, Werdmüller  
und von Erlach.

Lavierte Tuschzeichnung von Martin Disteli, 1838.

Solothurner behielten ausdrücklich vor, den ganzen Betrag später von den Untertanen zu erheben. Eine Frage blieb allerdings offen, ob nämlich Bern noch eigene Ansprüche anmelden würde. Allen Bemühungen Zürichs zum Trotz liessen sich die Berner nicht umstimmen. General von Erlach blieb dem Vertrag ausdrücklich fern.<sup>106</sup>

Am selben Tag wurde Adam Zeltner zum Tode verurteilt. Mit einer in arroganterem Ton abgefassten Einsprache hatte ihm der Ambassador am Vorabend einen schlechten Dienst erwiesen. Aber auch vom Staals Protest wurde übergangen. Und selbst die flehentlichen Bitten von Zeltners schwangerer Frau vermochten das Unheil nicht mehr abzu-

<sup>106</sup> Vertrag, Zofingen, 30. VI. und 1. VII. 1653, unterschrieben und gesiegelt von K. Werdmüller, Zwyer, L. Meyer (Luzern), vom Staal und Gugger (StASO: Thurgauische Friedenshandlung, Bd. 65); Journal SMR 1653, S. 38; EA VI 1, S. 185f.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 348 f.

wenden. Zwar spaltete sich das Gericht, und zwar offensichtlich nach konfessionellen Gesichtspunkten: sieben Mitglieder stimmten für den Tod, sieben dagegen. Doch der Präsident, Generalfeldzeugmeister Hans Georg Werdmüller, Hans Rudolfs Bruder, gab den Stichentscheid zu Ungunsten des Schälismüllers. Am folgenden Tag wurde Zeltner bei Zofingen enthauptet und später auf dem heimischen Friedhof kirchlich bestattet.<sup>107</sup>

Wie es sein Auftrag verlangte, hatte Venner vom Staal bis zuletzt für die Rettung Adam Zeltners gekämpft. Ohne Zweifel weckte das Schicksal des unglücklichen Mannes auch sein persönliches Mitgefühl. Leider, schrieb er, habe dessen Leben «nit mögen gefristet werden». Dass ihn die menschliche Not manches Bauernführers bewegte, bewies er wenige Tage später von neuem. Er wandte sich mit einem Gnaden gesuch für den zu zehn Jahren Galeerendienst verurteilten Sternen Wirt von Willisau an seinen Vetter, den Luzerner Ratsherrn Jost Pfyffer, den Vogt des Willisauer Amts. Er schloss das Bittschreiben mit den Worten, der verzeihende Gott werde Gefallen daran finden, wenn auch die Menschen auf dieser Erde Barmherzigkeit übten.<sup>108</sup>

Bei allem menschlichen Verständnis stand für ihn aber doch fest, dass die Aufrührer für ihre Vergehen zu büßen hatten. Ihr Verlangen nach Rückgewinnung alter, verlorener Sonderrechte lehnte er ab. Das von seinem Vater ausgearbeitete Stadtrecht zielte ja eben darauf ab, die Privilegien einzelner Gebiete auszumerzen. Diesem zentralistischen Zug seiner Zeit fühlte auch er sich verpflichtet. Allein der von Gott eingesetzten Obrigkeit stand es zu, mit väterlicher Hand die Landschaft zu regieren. Sie besass jene Klugheit und Erfahrung, die dem ungebildeten Volke abging. Statt sich dem wohlwollenden Regiment der Gnädigen Herren dankbar zu erweisen, hatte das verführte Landvolk mit seiner Empörung den Bestand des gesamten Staatswesens gefährdet. Dafür verdiente es Strafe. Bestimmt gehörte er zu den energischsten Befürwortern der Bussen, welche dem Landvolk auferlegt wurden, und er bekam in den folgenden Monaten die Gelegenheit, sie bei den Bauern seiner Vogtei Bucheggberg einzutreiben.<sup>109</sup>

<sup>107</sup> Vom Staal und Gugger an Solothurn, 1. VII. 1653 (BK, fol. 367); *von Arx*, S. 223 f. – Die kommandierenden Generäle gehörten dem Kriegsgericht nicht an. Ausser dem Präsidenten setzte es sich aus 7 Reformierten (u. a. 3 Bernern) und je einem Vertreter der 6 katholischen Orte, ohne Unterwalden, (u. a. Zurlauben, Diesbach, vom Staal) sowie des Abts von St. Gallen zusammen. *Aloys Vock*, Der Bauernkrieg im Jahre 1653, Aarau 1831, S. 424 f.

<sup>108</sup> An J. Pfyffer, 10. VII. 1653 (StALU: Akten 13/3792). – Zuvor hatten sich Zwyer, de La Barde u. a. für das Leben des Sternen-Wirts H. U. Amstein eingesetzt. *Liebenau*, Bd. 20, S. 139\*.

<sup>109</sup> RM 1653, S. 715, 805; Conc. 81, fol. 180, 238; vgl. *Meyer*, S. 57.

Weitaus schwerere Sorgen bereiteten ihm indessen die äusserst gespannten Beziehungen zu Bern. Wie selbstherrlich der grosse Nachbar auftreten konnte, hatte er vor fünf Jahren auf einer Konferenz in Messen erfahren. Schon damals waren die Berner mit dem Anspruch auf die Oberherrlichkeit im Bucheggberg an die Solothurner herangetreten und hatten hier ein Chorgericht einzuführen versucht. Zudem bestritten sie dem Nachbarstand dessen Zollfreiheit in Büren a. A., obwohl diese mit den Originaldokumenten ausgewiesen wurde. Ein solches Benehmen gegenüber einer befreundeten Burgrechtsstadt berührte ihn schmerzlich.<sup>110</sup>

Dennoch war er Realpolitiker genug, um zu sehen, dass man nicht darum herum kam, mit dem leicht in seinem Stolz verletzten Nachbarn in einem leidlichen Verhältnis zu leben. Darum hatte er sich im Kluser Handel mit äusserstem Einsatz bemüht und dafür den Undank der Vaterstadt geerntet. Jetzt, in einer nicht weniger bedrohlichen Lage, kam es erneut darauf an, einen Zusammenstoss mit allen Mitteln zu verhindern. Gegen den übermächtigen Bären hatte ja Solothurn im Ernst keine Chance. Die Gefahr eines bernischen Angriffs, vor der er vor Tagen noch gewarnt hatte, schien ihm, wohl aufgrund der Kontakte mit Erlach, nicht mehr so akut. So bat er den Rat im selben Brief, mit dem er Zeltners Verurteilung meldete, man möge das Schreiben an Bern noch aufhalten, bis er zurückgekehrt sei. Er wollte vermeiden, dass Bern mit spitzen Worten noch mehr gereizt würde. Aus gleichem Grund fand er die kriegerischen Anstalten seiner Obrigkeit bedenklich. Ironisch schrieb er an Rittmeister Glutz, die Herren und Obern schienen zu glauben, Bern wolle Solothurn vixieren und einschüchtern, um es schliesslich happenweise zu verschlingen, «c'est a dire, nous consommer a petit feu»! Allerdings räumte er ein, die Motive des Rats nicht zu kennen, hoffte aber, die Regierung bei seiner Heimkehr beruhigen zu können.<sup>111</sup> Die Gefahr war aber grösser, als er annahm. Das Aufgebot dreier Regimenter und der dramatische Appell an die katholischen Orte und den Fürstbischof von Basel waren nicht ohne Grund erfolgt. Anfang Juli ermächtigte nämlich Bern seinen General, sollte Solothurn die Bestrafung der Bucheggberger verweigern, so möge er den Nachbarn mit Gewalt dazu zwingen. In diesem Augenblick hing der Friede an einem Faden.<sup>112</sup>

Am Nachmittag des 3. Juli erschienen die beiden Gesandten vor dem Rat und erstatteten Bericht über das Ergebnis der Zofinger Konferenz. Man beschloss, General Erlach sofort um Verhandlungen zu

<sup>110</sup> EA V 2, S. 1467f.; Secr. 2, S. 271, 274; vgl. Meyer, S. 36 ff.

<sup>111</sup> An Glutz, Zofingen, 2. VII. 1653, Olten-Schreiben, Bd. 6, fol. 76.

<sup>112</sup> Meyer, S. 55f.

ersuchen. Die aufs äusserste zugespitzte Lage duldeten keinen Aufschub. Bereits am folgenden Tag traf sich eine sechsköpfige Deputation, angeführt von Schultheiss Sury und Venner vom Staal, in Kriegstetten mit zwei Berner Ratsherren, um die brennendsten Streitfragen zu behandeln. Dem Friedem zuliebe willigten die Solothurner schliesslich ein, Bern als Genugtuung für den Zug der *Bucheggberger* nach Aarberg 6000 Kronen zu entrichten. Die eigentliche Kernfrage, die Herrschaftsrechte über diese Vogtei, sollte auf einer künftigen Konferenz zur Sprache kommen. Beide Parteien versprachen sodann, ihre Truppen von den Grenzen abzuziehen. Tags darauf genehmigte Solothurns Grosser Rat dieses Abkommen; Erlachs Armee trat den Rückmarsch nach Bern an, und auch die solothurnischen Truppen wurden nach Hause entlassen. Dank dem Einlenken des Schwächeren war der Friede gerettet. Die Bucheggberger Frage aber blieb noch offen.<sup>113</sup>

Um diesen von Bern aufgeworfenen Streitpunkt zu regeln, setzten sich am 19. August Delegationen von Räten und Burgern beider Städte in Fraubrunnen zusammen. Die Berner mit Schultheiss von Graffenried an der Spitze suchten anhand der mitgebrachten Dokumente darzutun, dass ihnen aufgrund des Hohen Gerichts die «Oberherrlichkeit» im Bucheggberg, ja, sogar in Kriegstetten zustehe. Die Solothurner, diesmal von Schultheiss Wagner und Venner vom Staal angeführt, zeigten sich erstaunt über diesen seltsamen Anspruch. Mit Kaufbriefen und Verträgen wiesen sie nach, dass Solothurn im Bucheggberg seit über 260 Jahren «herrschte», die Huldigungen vornahm, alle Abgaben und Steuern bezog, die Mannschaft aushob. Bern stützte sich auf die Macht des Stärkeren, Solothurn auf sein besseres Recht. Da keine Seite nachgab, ging man nach drei Tagen Verhandlungen uneinig auseinander. Einige Tage darauf legte Solothurn in einem ausgesucht freundlichen Schreiben dem Nachbarn seine guten Rechte noch einmal dar. Falls aber Bern seinen Anspruch aufrecht erhielte, wäre man, wenn auch ungern, gezwungen, das Schiedsgericht anzurufen. Man wünsche aber nichts sehnlicher als Friede und Eintracht. Der Entwurf dieses versöhnlichen Briefes stammt von der Hand vom Staals. Er war es auch, der jetzt Solothurns Jahrhunderte altes Recht in einem langen Gutachten dokumentierte, «der werthen Posteritet zum Vortheil.»<sup>114</sup> Der Handel blieb jedoch in der Schwebe. Erst 1665, Jahre nach vom Staals Tod, wurde er im Wyniger Vertrag geregelt.

<sup>113</sup> EA VI 1, S. 188 f.; RM 1653, S. 545, 547 ff.; BK, fol. 370, 378.

<sup>114</sup> EA VI 1, S. 197; RM 1653, S. 611 f., 625 f., 629 f., 634 f., 637. Räte und Burger Solothurns an die von Bern, 25. VIII. (Conc. 81, fol. 214); vom Staals «Bedencken über die Frauenbrunnische Conferenz...», 26. VIII. 1653 (Bucheggberg-Acta, Bd. 5, S. 89–93).

## Der Protest gegen die Allianzerneuerung

Hatte der Bauernkrieg Solothurn in einen gefährlichen Konflikt mit Bern verwickelt, so rückte er es anderseits wieder eng an Frankreichs Seite. Seit das Bündnis mit der Krone im Mai 1651 ausgelaufen war, hatten die Orte mehrmals ihren Willen bekundet, erst über dessen Erneuerung zu verhandeln, wenn Frankreich seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommen werde. Eifrig hatte Solothurn diese Beschlüsse unterstützt. Auch ihm war der König mehrere Pensionen schuldig geblieben. Und das in Paris erzielte Abkommen wurde äußerst mangelhaft befolgt; nach wie vor klagten Obersten und Hauptleute über den ausgebliebenen Sold.

Unter solchen Umständen fiel es dem Ambassador natürlich schwer, zum Ziel zu gelangen. Trotzdem setzte er alle seine diplomatischen Künste daran, die Phalanx aufzubrechen und den einen oder andern Ort für sein Vorhaben zu gewinnen; so würden später auch die andern nachfolgen. Sein Einfallsreichtum kannte auch in Solothurn keine Grenzen. Um den eigenwilligen Schultheissen Schwaller bei der Stange zu halten, empfahl er dessen gelehrten Sohn P. Benedikt, Doktor der Sorbonne, für den frei gewordenen Bischofsstuhl von Lausanne, und als dieser Plan misslang, verschaffte er ihm zwei einträgliche Priorate im Elsass. Nach Schwallers Tod bemühte er sich nicht weniger eifrig um die Gunst seines Nachfolgers Hans Ulrich Sury, indem er die Soldansprüche seiner Verwandten befriedigte. Auch andere einflussreiche Freunde der Krone suchte er bei guter Laune zu halten. So erhielt Altrat Benedikt Glutz, Besenvals Schwager, ein Lehen im Elsass.<sup>115</sup>

All diese Bemühungen de La Bardes «samt seinen creaturen» fanden in Hans Jakob vom Staal einen erbitterten Gegner. Er wollte mit aller Kraft verhindern, dass Solothurn als erster Ort die eidgenössische Einheitsfront durchbreche. An der Erhaltung dieser Einheit sei nämlich «einem gantzen corpori Helveticō» nicht wenig gelegen. Es war ihm klar, dass nur eine geschlossen auftretende Schweiz Aussicht hatte, die Franzosen zur Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen zu bewegen. Diese Meinung hatte er schon im September 1651 auf der Tagsatzung verfochten.<sup>116</sup>

Vom Staal blieb mit seiner Ansicht nicht allein. Zu viele fühlten sich wegen der Entlassung ihrer Kompanien und der seit Jahren ausstehenden Soldgelder betrogen. Eine harte Linie vertraten namentlich die Hauptleute Urs Grimm und Hans Viktor Wallier der Jüngere, «der

<sup>115</sup> Meyer, Solothurns Politik, Bd. 28, S. 34f.

<sup>116</sup> Secr. 2, S. 327f.; 330.

schwarze Wallier» genannt. Beide waren vom Staal verwandt. Grimm war der Gatte seiner Schwester Helena; Wallier hatte deren Tochter aus erster Ehe, Anna Maria Saler, geheiratet. *Urs Grimm* hatte seine militärischen Qualitäten im Dreissigjährigen Krieg mehrfach unter Beweis gestellt und im Regiment Mollondin als Oberstleutnant gedient. Vereinzelt waren ihm auch diplomatische Aufträge zuteil geworden. Erst 1652 wurde er mit 56 Jahren in den Grossen Rat gewählt, wo er den altershalber zurücktretenden Gedeon vom Staal ersetzte. Sein Ansehen gründete sich auf seine Tüchtigkeit wie auf seinen Reichtum. *Hans Viktor Wallier*, 1610 als Sohn des späteren Schultheissen Hieronymus geboren, gehörte zu den führenden Familien der Stadt. Er hatte sich ebenfalls im Felde bewährt, ward Gardehauptmann und St. Michaelsritter. Seit 1647 gehörte er als Jungrat auch der Regierung an. Beide betätigten sich im Salzhandel und taten sich zu diesem Zweck mit Venner Vinzenz Wagner von Bern zusammen. Damit gerieten sie allerdings dem mächtigen Martin Besenval ins Gehege, der seine Monopolstellung gefährdet sah. Anderseits verfügten sie dank der Freundschaft mit Gouverneur Jakob von Stäffis-Mollondin von Neuenburg und seinem Bruder Laurenz von Stäffis-Montet, der nun das Regiment seines Bruders kommandierte, über ausgezeichnete Beziehungen zum Hof in Paris. Damit setzten sie den Ambassador unter Druck und machten sich zum Sprachrohr der Schweizer Offiziere in Frankreich. De La Barde sah sich durch ihre Kontakte ständig in Gefahr, überspielt zu werden. Seit Jahren beklagte er sich bitter über die Intrigen der beiden. Und in einem Schreiben an den Freiburger Diesbach beschuldigte er Grimm und Wallier, im Einvernehmen mit Wagner von Bern und Zwyer von Uri die Bündniserneuerung hintertreiben zu wollen.<sup>117</sup>

So wuchs, allen Bemühungen des Ambassadors zum Trotz, die Unzufriedenheit in Solothurn und erfasste schliesslich so treue Freunde der Krone wie Schultheiss Wagner. Man wollte endlich Taten statt Worte sehen. Noch auf der Tagsatzung Ende April 1653 wies der Rat seine Gesandten an, sich in der Allianzfrage nicht von den übrigen Orten zu trennen.<sup>118</sup>

Zwei Monate darauf vollzog Solothurn seine radikale Kehrtwendung. Am Ende des Bauernkrieges sah es sich von allen Seiten bedrängt und völlig isoliert. Auf niemanden schien mehr Verlass, es sei denn auf die westliche Grossmacht. Verzweifelt, aber auch in trotziger Geste brach es aus der gemeinsamen Front der Orte aus und warf sich in Frankreichs Arme.

<sup>117</sup> De La Barde an Brienne, 14. IX. 1651, 20. XII. 1652 (BA: Paris, BN, f. fr. 16033, fol. 143, 352), an Diesbach, 28. II. 1653 (StAFR: Arch. de Diesbach, nro. 24).

<sup>118</sup> Solothurn an vom Staal und Gugger in Baden, 29. IV. 1653, Conc. 81, fol. 108.

De La Barde war der erste Einbruch gelungen. Solothurn war für ihn aber nur das erste Glied in der Kette. Andere sollten seinem Beispiel folgen. Ohne Zögern wandte er sich daher an die 5 katholischen Orte und forderte sie auf, es der Ambassadorenstadt gleichzutun. Doch die Innerschweiz zögerte noch. Der «geschwinde und sonderbare Entschluss» Solothurns kam zu überraschend und löste Befremden aus.<sup>119</sup> Harter Tadel empfing die Solothurner auf der August-Tagsatzung in Baden, wo man sie von der weiteren Beratung der französischen Geschäfte ausschloss. Bürgermeister Wettstein von Basel warf der Nachbarstadt vor, sie habe mit ihrem hinterhältigen Beschluss gegen Recht und Billigkeit verstossen. Zusammen mit dem Urner Zwyer hatte er die Bedingungen festgelegt, unter welchen die Orte gemeinsam das Bündnis erneuern sollten. Nun hatte sich Solothurn einfach darüber hinweg gesetzt. Der Kaiser protestierte denn auch gegen den vorliegenden Vertrag, weil darin die Freigrafschaft und das Elsass nicht ausdrücklich vorbehalten waren.<sup>120</sup>

Aus eben diesen Gründen verurteilte auch Hans Jakob vom Staal den Alleingang seiner Vaterstadt. Er hatte zur Zeit des Bündnisbeschlusses in Zofingen geweilt. Nach seiner Rückkehr wartete er auf einen günstigen Moment, um das Geschehene rückgängig zu machen. Im August, als der Ambassador an die Tagsatzung verreiste, schien ihm der Zeitpunkt dafür gekommen. Er stellte im Rat den Antrag, das Anfang Juli eingegangene Bündnis zu verwerfen. Allein, er drang damit nicht durch. Unter Gespött, so berichtet de La Barde, sei dieses Begehr zurückgewiesen worden. Die Freunde Frankreichs, namentlich die Ratsherren Glutz, Arregger und andere, hätten diesen Anschlag verhindert. Ihnen sei es auch zu verdanken, dass der Venner nicht an die Badener Tagsatzung entsandt worden sei, wo er mit Zwyer zusammen gegen Frankreich habe agieren wollen. In Wirklichkeit nahm er zu jener Zeit an der Konferenz mit Bern in Fraubrunnen teil. Unter denen, welche die Allianz nach Kräften hintertreiben wollten, nannte der Botschafter auch jetzt wieder die Hauptleute Grimm und Wallier.<sup>121</sup>

Dass der Junker vom Staal bei den damaligen Umständen den Versuch unternahm, Solothurns Sonderbündnis rückgängig zu machen, war unter lokalpolitischem Gesichtswinkel unrealistisch. In der im Gefolge des Bauernkrieges eingetretenen Isolierung der Stadt war nicht

<sup>119</sup> De La Barde an die 5 Orte, 30. VI.; Obwalden an Luzern, 12. VII. 1653. StALU: Schachtel 9, Frankreich.

<sup>120</sup> Meyer, S. 58 ff.; Gauss/Stoecklin, S. 227 ff.

<sup>121</sup> De La Barde an Brienne, 29. VIII., 26. XII. 1653, ASG 8, S. 235 ff.; BA; BN f. fr. 16033, fol. 523.

zu erwarten, dass die Mehrheit des Rates die französische Rückendekung preisgeben wollte. Wo man sich von den andern Orten verlassen sah, mussten gesamteidgenössische Erwägungen ihre Überzeugungskraft verlieren. Übrigens wurde Solothurns Beispiel bald auch von andern katholischen Orten befolgt. Indem sich vom Staal gegen das Unabänderliche auflehnte, zog er sich erneut den Unwillen mancher Mitbürger zu. Er setzte damit aber auch die doppelte Pension aufs Spiel, die de La Barde in Aussicht gestellt hatte.<sup>122</sup> Dass er es trotzdem tat, spricht für die Reinheit seiner Motive und zugleich für das grosse Gewicht, das er seit je dem Schicksal des gesamten Vaterlandes beimaß.

<sup>122</sup> Die beiden Schultheissen erhielten eine doppelte Pension von je 800 Livres; Vener und Seckelmeister erhielten je 500 Livres, Stadtschreiber Haffner 700 L., Gemeinmann Gugger 300 L., Altrat Glutz 240 L usw. StASO: Pensionen AH 1, 14.

## 8. Kapitel

### DER SCHULTHEISS

*Nulla salus bello.*  
(«Nicht liegt Heil im Krieg.»)  
Vergil

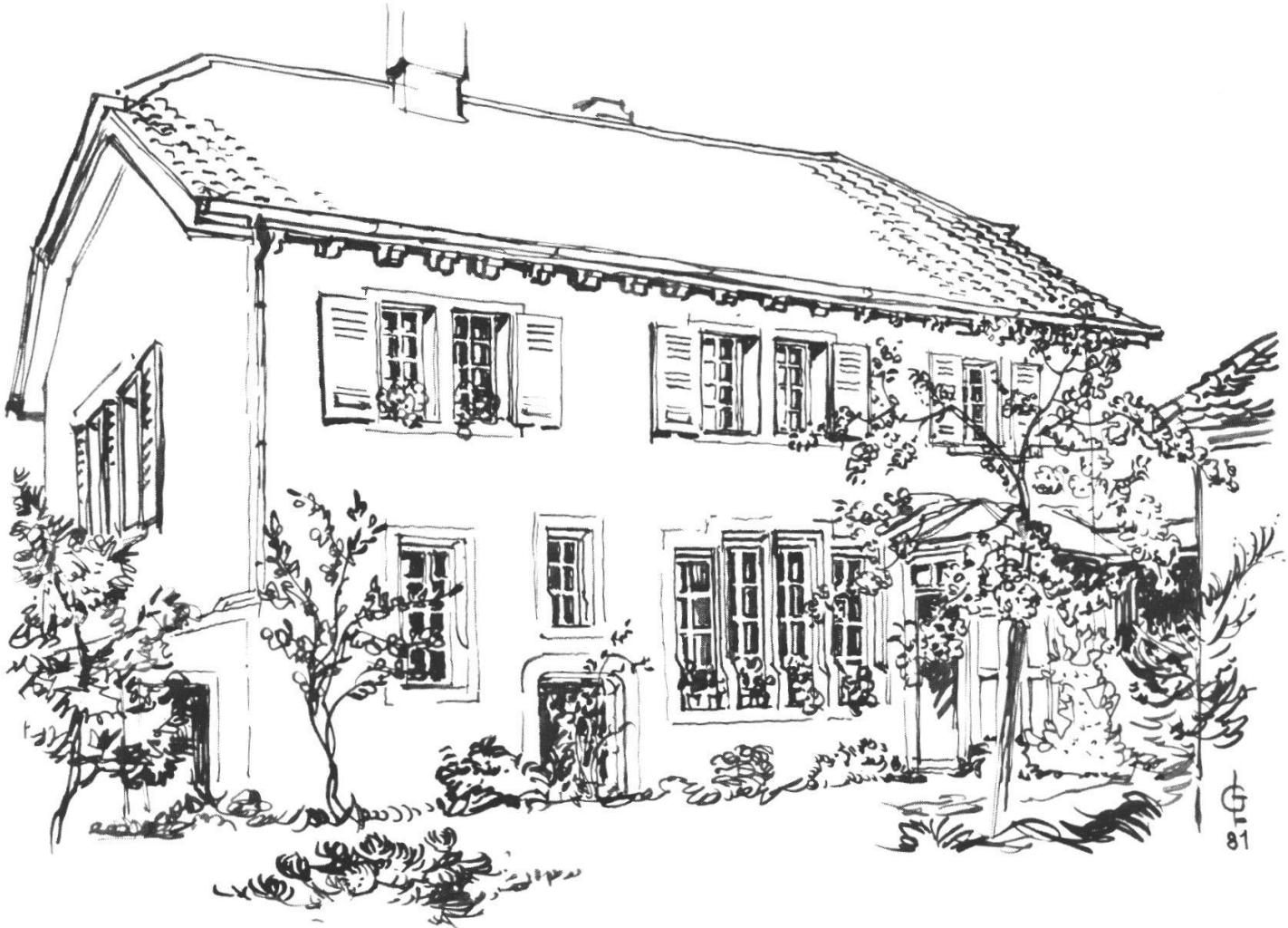
#### Die Wahl zum Standesoberhaupt

Kaum zum Venner erkoren, hatte Hans Jakob vom Staal unerwartete Amtslasten zu tragen bekommen. Pausenlos war er zu Verhandlungen und Konferenzen entsandt worden und hatte so, zusammen mit Gemeinmann Urs Gugger, an vorderster Front mitgeholfen, den gefährlichen Aufruhr zu stillen. Der Umstand, dass die Solothurner Bauern als einzige die Waffen nicht gegen ihre Obrigkeit erhoben, hatte ihre Aufgabe keineswegs erleichtert, im Gegenteil. Der Verdacht, Solothurns Regierung stehe im geheimen Einvernehmen mit ihren Untertanen, wurde bei den weit härter betroffenen Nachbarständen nur um so lauter geäussert. So sahen sich die beiden Vertreter der Aarestadt am Schluss beinahe selbst auf die Anklagebank versetzt. Und gewiss fiel es ihnen nicht leicht, die harten Zofinger Beschlüsse zu akzeptieren.

Die Ämterbesetzung, die man infolge der bernischen Gefahr verschoben hatte, fand mit zweiwöchiger Verspätung im Juli statt. Vom Staal wurde als Venner bestätigt und zum Vogt von Bucheggberg gewählt; ferner wurde er zum Schul- und Zeugherrn ernannt, dagegen vom Kornherrenamt entlastet. *Mauritz Wagner* löste turnusgemäß seinen Kollegen Sury als amtierender Schultheiss ab.<sup>1</sup> Das seit Jahren politisch belastete Verhältnis zwischen den beiden Vettern hatte sich offenbar in der letzten Zeit zum Bessern gewendet. Wagner kränkelte indessen; beinahe hätte ihn seine «bekannte Schwachheit» an der Teilnahme der Fraubrunner Konferenz verhindert. In der Folge verschlimmerte sich sein Zustand, und am 22. Dezember verstarb er im Alter von 56 Jahren. Die Stadt verlor mit ihm einen gelehrten, frommen und aufrechten Mann.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> ÄB, Bd. 6; RM 1653, S. 551 ff.

<sup>2</sup> Haffner an Schultheiss Sury, 16. VIII. 1653 (Conc. 81, fol. 202); *Haffner*, Bd. 2, S. 69 f.



Vom Staals späteres Sommerhaus zu Kaltenhäusern, 1646/48, Solothurn,  
Untere Steingrubenstrasse 29, von Süden.  
Zeichnung Gottlieb Loertscher.

Bereits zwei Tage darauf, am Heiligen Abend des Jahres 1653, versammelten sich die Räte und die ganze Gemeinde in der Franziskanerkirche, um den Nachfolger zu bestimmen. Und erwartungsgemäss wurde Hans Jakob vom Staal zum *amtierenden Schultheissen* erkoren. Die Wahl erfolgte einmütig.<sup>3</sup> Zu den ersten Gratulanten zählte Johann Franz von Schönau, der zwei Jahre zuvor zum Bischof von Basel gewählt worden war und der dem Junker schon damals sein persönliches Wohlwollen ausgedrückt hatte. Nun äusserte er seine aufrichtige Freude über die ihm widerfahrene Ehre. Sie hätte ihm, wie er schrieb, schon längst zugestanden.<sup>4</sup> Sogar ein Abgesandter von Delsberg

<sup>3</sup> RM 1653, S. 915. *Joh. Baptist vom Staal*, Rer. dom., S. 45: «mit einhälliger Stym» gewählt. Vgl. auch Inschrift des Votivbilds.

<sup>4</sup> Bischof an vom Staal, 28. XII. 1653 (AEB: B 280/1). Vgl. Secr. 2, S. 331. Zu Bischof Joh. Franz: *Helvetia sacra*, Abtlg. I, 1, S. 208f.

erschien, um dem hohen Mitbürger, mit dem man sich so lange herumgestritten hatte, die Glückwünsche des Städtchens zu überbringen. Vom Staal erwies sich erkenntlich, schoss dem Rat als Bürge des von Rollschen Darlehens einen Zins vor und verehrte ihm als Neujahrsgabe einen Käse.<sup>5</sup> Im folgenden Frühjahr wollten, einem alten Brauche folgend, die Solothurner Stadtschützen dem neuen Schultheissen vor seinem Sommerhaus zu Kaltenhäusern einen Maibaum aufrichten. Sie mussten indessen verzichten; vom Staal zog vorübergehend in sein Stadthaus, wo seine Frau in eben diesen Tagen der Geburt ihres letzten Kindes entgegensaß.<sup>6</sup>

Endlich hatte die Stadt den Junker vom Staal in das höchste Amt berufen, das sie zu vergeben hatte, als ersten und zugleich letzten seines Geschlechtes. Frühere Bedenken wegen «seiner etwas hitzigen Natur» waren offensichtlich geschwunden. Sein heftiges, oft jäh auffahrendes Temperament war durch die Milde des Alters gedämpft. Leider aber hatten die Jahre – er stand nun Mitte der Sechzig – sowie seine rastlose und aufreibende Tätigkeit im Dienste des Standes an seinen Kräften gezehrt. Er hatte die Höhe des Lebens weit hinter sich, als ihm das Schultheissenamt zufiel, und die Gebrechen des Alters machten sich deutlich bemerkbar.<sup>7</sup> Dabei standen ihm auch für die letzten Jahre seines Wirkens schwere Bewährungsproben bevor.

### **Für einen engeren Anschluss des Stiftes Basel als Schutz gegen Frankreich**

Der Zufall wollte, dass die erste Aufgabe, die sich dem neuen Schultheissen stellte, die Bewahrung des neuerdings gefährdeten Bistums Basel betraf. Dass er sein Bestes dazu beitragen würde, stand von vornherein fest. Eine Woche nach seiner Wahl traf ein Hilferuf des befreundeten Fürsten in Solothurn ein. Noch einmal berührten die verebbenden Wellen der Fronde die eidgenössischen Grenzen. Eine königliche *Armee unter Marschall La Ferté* drang in den Sundgau vor, um sich Belforts zu bemächtigen und den Grafen Harcourt zur Übergabe Breisachs zu zwingen. Durch die heranziehenden Franzosen fühlten sich Basel und Solothurn, vor allem aber der Bischof, bedroht; bereits war eines seiner Dörfer geplündert worden. Daher ersuchte er um die Jahreswende die beiden Nachbarorte um ihre Unterstützung. Am 6. Januar 1654 traten Abgeordnete der zwei Städte und des Für-

<sup>5</sup> AMD: Prot. du Conseil 1653–1665, fol. 9, 12.

<sup>6</sup> RM 1654, S. 228 f.

<sup>7</sup> Haffner, Bd. 2, S. 70.

sten in Dornach zusammen, um sich gemäss dem Defensionale von 1652 auf die gemeinsamen Massnahmen zum Schutze der Grenzen zu einigen. Das Begehr des Bischofs, ihm je fünfzig Mann zuzuschicken, nahmen die Gesandten Basels und Solothurns zuhanden ihrer Obrigkeit entgegen. Die Aarestadt hatte bereits Truppen aufgeboten, behielt aber, wie schon so oft, das begehrte Kontingent vorläufig zurück, bis auch die übrigen katholischen Orte ihre Zustimmung zum Abmarsch gegeben hätten. In solchen Fällen wagte man keinen Alleingang.<sup>8</sup>

Natürlich wandte sich der Rat auch an den Ambassador. Schon am Jahresende hatte sich eine vierköpfige Delegation mit dem Schultheissen an der Spitze zu ihm begeben und ihn um seine guten Dienste ersucht. Er versprach sofort, sein Möglichstes zu tun, verlangte aber gleichzeitig, man möge der französischen Armee aus den Zeughausbeständen 200 Zentner Pulver und eine Anzahl Geschützkugeln liefern. Der Rat beschloss, de La Barde zu bitten, von diesem unerwarteten Begehr abzusehen; andernfalls müsste der Grosse Rat entscheiden. Offensichtlich hatte vom Staal diesen Beschluss durchgesetzt. Dem Ambassador aber gelang es, ihn mit Hilfe seiner Trabanten umzustürzen. In der Deputation, die ihm den Entscheid der Regierung mitteilen sollte, kam es laut Ratsprotokoll zu einem «Missverständnis»! Offenbar erhoben die andern Delegierten gegen die kompromisslose Haltung des Schultheissen Einspruch, namentlich der neue *Seckelmeister Hans Wilhelm von Steinbrugg*, Ritter des St.-Michael-Ordens, und Jungrat Hans Jakob Arregger. Beide waren de La Bardes Freunde. Tags darauf, am 2. Januar, begab sich die Abordnung zum Botschafter; vom Staal wurde durch Stadtschreiber Haffner ersetzt! Sie sollten de La Barde, falls er auf seinem Verlangen beharrte, so viel Pulver zusagen, als man entbehren könne. Triumphierend meldete der Ambassador seinen Erfolg nach Paris. Zwar habe der Schultheiss gedroht, «das Volk», das heisst Räte und Burger, gegen die geplante Munitionslieferung aufzuhetzen; doch habe das Seckelmeister von Steinbrugg geschickt verhindert. Tatsächlich hatte die französisch gesinnte Mehrheit im Rat vom Staal überspielt. Der Grosse Rat, auf den er seine Hoffnung setzte, ward nicht befragt.<sup>9</sup>

In begreiflichem Zorn beklagte er wieder einmal den betrüblichen Zustand des Vaterlandes. Seit zwei Jahren bemühe sich der Ambassador, Zwietracht und Verwirrung zu stiften, damit Solothurn seine

<sup>8</sup> RM 1653, S. 924 f.; 1654, S. 3 ff.; Conc. 81 a, fol. 230, 234; EA VI 1, S. 206 f. (Birs-eck statt Dornach); *Rott.* Bd. VI, S. 289 ff.; *Meyer*, Solothurns Politik, Bd. 28, S. 60 f.

<sup>9</sup> RM 1653, S. 926; 1654, S. 1 ff. De La Barde an Brienne, Januar 1654 (nicht 1656), BA: AE Suisse 35, fol. 120.

Pflichten gegenüber dem verbündeten Fürstbischof nicht erfüllen könne. Er würde eben lieber gleich drei Bistümer zugrunde richten, als der Armee des Königs Abtrag geschehen lassen. Das werde aber ihn, vom Staal, nicht daran hindern, sein Möglichstes zu tun, um das Wohl seines Landes zu wahren.<sup>10</sup>

Vom Staal sah auch nach Antritt des Schultheissenamtes im Ambassador seinen gefährlichsten Gegenspieler. Wollte er sich im Rate durchsetzen, so musste der Einfluss des Botschafters eingedämmt werden. Zu diesem Zweck suchte er eine direkte Verbindung mit Paris aufzubauen. Mittelsmann sollte Oberst *Laurenz von Stäffis-Montet* werden, der Bruder von Stäffis-Mollondins, des Gouverneurs von Neuenburg. Beide waren ihm bestens vertraut und unterhielten mit den ihm nahe stehenden Hauptleuten Grimm und Wallier enge Beziehungen. Eigenmächtig, ohne den Rat zu befragen, liess der Schultheiss ein Schreiben Solothurns an den König abgehen, worin Montet als neuer Oberst des Schweizer Garderegiments vorgeschlagen wurde. Zu seinen Gunsten sprächen militärischer Erfolg und persönliche Tapferkeit, aber auch die unschätzbaren Dienste, die sein Bruder, Mollondin, als Oberst und Feldmarschall der Krone erwiesen habe.<sup>11</sup> De La Barde suchte diesen Plan zu durchkreuzen. Er schlug seinen Solothurner Freunden vor, Seckelmeister von Steinbrugg, der sein Vertrauen genoss, als Gardeobersten zu empfehlen. Der Rat stimmte einem entsprechenden Antrag zu, und zehn Tage nach dem ersten Schreiben ging ein zweites ab, diesmal zugunsten Steinbruggs.<sup>12</sup> In Paris schob man indes die Entscheidung hinaus, und Marschall Schomberg liess die Einkünfte in die eigenen Taschen fliessen. Erst nach zwei Jahren wurde Laurenz von Montet zum Obersten der Garde ernannt.<sup>13</sup> Vom Staal und seine Freunde feierten diese Nachricht als Sieg über den Ambassador. Den engen Beziehungen zu Mollondin hatte es der Schultheiss übrigens zu verdanken, dass sein Sohn Hans Heinrich im Frühjahr 1654 als Kammeredelmann in den Dienst des jungen Herzogs von Longueville aufgenommen wurde. In eindringlicher Rede schlug er nun Montet zur Wahl in den Grossen Rat vor, erlitt aber eine klägliche Schlappe.<sup>14</sup>

De La Barde wurde nicht müde, den Hof vor den Intrigen vom Staals, Mollondins und ihrer Freunde zu warnen. Gleichzeitig scheute

<sup>10</sup> Vom Staal an Schöttlin, 4. I. 1654. AEB: B 192/6, Nr. 39.

<sup>11</sup> Solothurn an Ludwig XIV., an Marschall Schomberg, 6. I. 1654 (Conc. 81 a = AB 1,78, fol. 228 f.). Im RM fehlt jeglicher Hinweis.

<sup>12</sup> Solothurn an Ludwig XIV., an Schomberg, 16. I. (Conc. 81 a, 240); de La Barde an Brienne, Jan. 1654 (BA: AE Suisse 35, fol. 120); RM 1654, S. 20.

<sup>13</sup> RM 1655, S. 742f.; 1656, S. 57; *Zurlauben*, Bd. 1, S. 141f., 287f.

<sup>14</sup> De La Barde an Mazarin, 17. IV. 1654, BA: AE Suisse 34, fol. 65.

er keine Mühe, für seine Günstlinge, den einflussreichen Besenval, Arregger und andere, ein gutes Wort einzulegen. Besonders den andern Schultheissen aber suchte er in seiner «Affektion» zu erhalten. Dringlich ersuchte er den Hof, die halbe Gardekompanie seines Bruders, des bei Arras gefallenen Obersten Heinrich Sury, seinem Sohn zu übetragen. Schultheiss Sury sollte seinen Kollegen in Schach halten, damit dieser nicht Solothurn der Krone entfremde und dem spanischen Bündnis zuführe.<sup>15</sup>

Mit dieser Darstellung der Dinge bewies der Ambassador nur, wie gründlich er vom Staals Absichten verkannte. Eine Allianz mit Spanien lag dem Schultheissen fern. Was er seit eh und je anstrebte, war ein engerer Schulterschluss der Orte. Nur eine einige, innerlich gefestigte Eidgenossenschaft würde nicht zum Spielball der französischen Grossmacht werden. Mit aller Kraft setzte er sich denn auch für ein Projekt ein, das eben jetzt insgeheim ins Gespräch kam und das ganz seinen Wünschen entsprach. Das *Fürstbistum Basel* sollte in ein engeres Verhältnis zur Schweiz gebracht werden. Mit dem Abzug der Armee La Fertés war zwar seit dem Frühsommer die unmittelbare Gefahr gebannt. Aber die wiederholten Bedrohungen der vergangenen Jahre liessen bei einigen weitblickenden Männern den Plan reifen, das befristete Defensionale von 1652 in ein Bündnis mit sämtlichen Orten umzuwandeln. Auf der Juli-Tagsatzung wurde erst ganz allgemein vom Schutz des Stifts Basel gesprochen. Solothurn hatte seine Gesandten, an ihrer Spitze alt Schultheiss vom Staal, angewiesen, sich des Bischofs «mit äussersten Kräften» anzunehmen. Wie weit sich indessen auch die Evangelischen darauf einlassen würden, blieb fraglich. Noch immer herrschte ja das alte Misstrauen vor. In derselben Instruktion wies der Rat seine Tagherren an, sich wegen der Haltung Berns mit den katholischen Abgeordneten zu besprechen. Nach wie vor hielt ja der Nachbar an seinen Ansprüchen auf den Bucheggberg fest.<sup>16</sup>

Mitte September 1654 trat in Baden eine Konferenz von Standeshäuptern zusammen, um sich über österreichische Zollfragen zu besprechen. Jetzt wurde näher auf ein bischöfliches Bündnis eingegangen. Es war Landeshauptmann *Sebastian Peregrin Zwyer von Uri*, der den Wunsch des Fürsten von Pruntrut vorbrachte. Solothurns Vertreter auf dieser Tagung war alt Schultheiss *Hans Jakob vom Staal*. Es

<sup>15</sup> Vom Staal habe nicht nur vergeblich zu verhindern versucht, dass Solothurn dem König zum Sieg von Arras gratuliere, er wolle seinen Stand sogar mit Spanien verbünden. «Tant il est Espagnol.» De La Barde an Le Tellier, 3. X. 1654 und Mémoire (BA: Paris, Bibl. Ste. Geneviève: L 37 f, fol. 373; AE Suisse 34, fol. 130).

<sup>16</sup> Instruktion, 1. VII. 1654, Conc. 81a, fol. 309 ff.; EA VI 1, S. 220 ff. Vgl. RM 1654, S. 115, 120, 152, 155 ff.

war von vornherein klar, dass Bischof Johann Franz von Schönau in ihm einen der eifrigsten Förderer seiner Sache finden würde.<sup>17</sup>

Schon im Frühjahr, als vom Staal in Delsberg weilte, hatte sich der Prälat angesichts der Franzosengefahr mit ihm vertraulich unterhalten. Im Sommer war ihm der Schultheiss erneut zur Seite gestanden, als er im Streit des Bischofs mit dem Stift Münster-Granfelden, das sich gegen die Besteuerung wehrte, einen Vergleich erzielte.<sup>18</sup> Nun setzte er seinen ganzen Eifer daran, den Rat für das bedeutende Vorhaben zu gewinnen. Auch Solothurn musste an einem verstärkten Schutz des Bistums gelegen sein, waren doch beide Territorien eng ineinander verquickt. Setzte vom Staal von Anfang an grosse Hoffnungen in das Mitwirken Freiburgs und eventuell auch Berns, so stiess er anderseits auf den erklärten *Widerstand des Ambassadors*. «Der man mit dem Seckel», schrieb er an Zwyer, widersetze sich ihrem Vorhaben aufs äusserste. Es stehe zu befürchten, dass er den allgemeinen Hunger nach Geld für seine Zwecke ausnützen werde.<sup>19</sup> In der Tat konnten die Franzosen an einer Stärkung des Stifts kein Interesse haben. Und dass ausgerechnet Zwyer als kaiserlicher Agent und vom Staal das Werk betrieben, liess es in ihren Augen besonders verdächtig erscheinen. Der Schultheiss sah sich darum zu äusserster Vorsicht gezwungen. Auf fast niemanden schien ihm letztlich Verlass zu sein. Überall witterte er die La Bardes Horcher. Seinen Amtskollegen Sury glaubte er zwar günstig gesinnt, doch hinderte ihn das Podagra, die Fussgicht, an der Erfüllung seiner Pflichten. Während Monaten, bis zum Ende des Jahres, musste vom Staal an seiner Stelle die Amtsgeschäfte führen.<sup>20</sup>

Der Bischof, dem an einem raschen Erfolg seines Plans gelegen war, traf sich mit dem Solothurner Schultheissen in Grenchen, wo sie sich nach der Sonntagsmesse vom 13. Dezember insgeheim besprachen.<sup>21</sup> Nach vom Staals Ansicht sollten Solothurn und Freiburg die Waldstätte für ein erweitertes Bündnis des Bistums gewinnen, während anderseits Bern und Basel ihre Glaubensverwandten vom Nutzen dieses Vorhabens zu überzeugen hätten. Aus Staatsräson und zum Wohl des gesamten Landes sollten sich beide Seiten dazu verstehen, «dan durch diß und kein ander mitel ist dem Bistumb zu helfen». Um einen allfälligen französischen Widerstand gegen den Einschluss des Bischofs in die erneuerte Allianz zu beseitigen, könnten die Eidgenossen Frank-

<sup>17</sup> EA VII, S. 235 f. Hans Foerster, 100 Jahre bischöflich-basler Bündnispolitik. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 43, 1944, S. 73 f.

<sup>18</sup> Bischof an vom Staal, 6. V. (AEB: B 280/1); vom Staals Gutachten, Delsberg, 8. VIII. 1654 (AEB: B 245/9, Nr. 324); Rer. dom., S. 45.

<sup>19</sup> Vom Staal an Zwyer, 31. X. 1654, AEB: B 119/4, Nr. 628 (Kopie).

<sup>20</sup> An Bischof, 1. XII. 1654, AEB: B 119/4, Nr. 632. RM 1654.

<sup>21</sup> Bischof an vom Staal, 11. XII. 1654, AEB: B 119/4, Nr. 639.

reich den Besitz des Elsass' garantieren! Wenn der Erzherzog in Innsbruck die versprochene Entschädigung vom König erhalte, sei ihm damit besser geholfen als mit der eitlen Hoffnung, die Spanier könnten ihm das Elsass zurückerobern. Vom Staal hatte sich demnach mit dem Schicksal des nördlichen Nachbarlandes abgefunden. Er widerlegte damit aber auch die Behauptung des Ambassadors, er sei ein Feind Frankreichs und suche die Allianz mit dem katholischen König. Er war kein besonderer Freund Spaniens, so wenig wie sein hochgeschätzter Vetter Vorburg. Er hoffte aber auf einen baldigen Frieden zwischen beiden Monarchien. Nur so würde die Schweiz endlich Ruhe und Sicherheit finden.<sup>22</sup>

Wenige Tage darnach bot sich ihm Gelegenheit, bei den Innenschweizern selber für das Vorhaben zu werben. Am 16. Dezember erschienen nämlich die Landammänner der vier Länderorte in Solothurn, um mit de La Barde über die Erneuerung der Allianz zu beraten; Luzern war das Bündnis inzwischen bereits eingegangen. Tags darauf leistete ihnen der Schultheiss bei dem vom Rat offerierten Essen Gesellschaft und brachte die Rede auf das Bündnisprojekt. Vom Schwyzer Landammann Abiberg erfuhr er aber, wie wenig Gegenliebe es bei den Inneren Orten fand. Sie bezeichneten es als Privatvorhaben Zwyers, das sie im Falle eines Glaubenskrieges der Hilfe des Bischofs berauben würde. Vom Staal hielt ihnen entgegen, dass ein Drittel der bischöflichen Untertanen ja neugläubig sei; bei einem Zuzug der Katholischen würden sie «ihnen in ihr lähr näst sitzen». Im übrigen sollte man nicht ständig an eine «Ruptur» denken, sondern eine solche zu verhüten trachten. Er glaubte, seine Worte hätten die nötige Wirkung auf die Gesandten erzielt.<sup>23</sup>

Fünf Tage darauf fand in Biel eine Konferenz statt, zu welcher der Bischof offenbar Bern und Solothurn eingeladen hatte. Man beschloss, nun weitere Orte in die Verhandlungen einzubeziehen. Nach ihrer Rückkehr legten die beiden Solothurner Gesandten, vom Staal und Steinbrugg, das Ergebnis dem Geheimen Rate vor. Auch Gouverneur und Altrat Mollondin war anwesend. Die Beschlüsse fanden allgemeine Zustimmung. Schultheiss vom Staal teilte sie auch Oberst Zwyer und seinem Freund Vorburg mit, der bekanntlich schon vor Jahren einen bessern Schutz des Stifts Basel befürwortet hatte. Als Berater eines der bedeutendsten deutschen Kurfürsten – der Würzburger Bischof Johann Philipp von Schönborn war seit sieben Jahren Erzbischof

<sup>22</sup> Vom Staal an Schöttlin, 15. XII. 1654 (nicht 1655), AEB: B 119/5, Nr. 837. – Zu Vorburgs Haltung: *Menz*, Bd. 2, S. 292.

<sup>23</sup> Vom Staal an Schöttlin, 18. XII. 1654, AEB: B 119/4, Nr. 647. Vgl. RM 1654, S. 732.

von Mainz und Kanzler des Reiches – verfügte er auch über Beziehungen zum Kaiser. Vom Staal war überzeugt, dass Ferdinand III. dem geplanten Bündnis zustimmen würde, da ja das Fürstbistum beim Reich verbliebe. Es war in seinen Augen gar das sicherste Mittel, es dem Kaiser zu erhalten und vor dem Zugriff der Franzosen zu bewahren. Der Widerstand des Ambassadors konnte ihn in dieser Meinung nur bestärken.<sup>24</sup>

Dass am 4. Januar auch der Solothurner Rat das Projekt genehmigte, durfte vom Staal angesichts von de La Bardes widerstrebender Haltung als Erfolg für sich buchen. Auch Basel erklärte sich unter Wettsteins Führung bereit, mitzuwirken. Bern gab sich dagegen betont reserviert.<sup>25</sup> Trotzdem glaubte Schultheiss vom Staal noch immer an einen Erfolg. Ja, er hoffte sogar auf eine entscheidende Erweiterung des Projekts, indem auch das *Fürstentum Neuenburg* in den eidgenössischen Bund aufgenommen werden könnte. In seinen mehrmaligen vertraulichen Gesprächen mit Mollondin hatte ihm offenbar der Gouverneur etwas von jenen Plänen enthüllt, die man schon 1652 insgeheim mit Bürgermeister Wettstein beraten hatte, um das Fürstentum als 14. Ort in die Eidgenossenschaft aufzunehmen.<sup>26</sup> Sollte man nicht das damals aufs Eis gelegte Projekt noch einmal aufgreifen, um die Schweiz durch Angliederung dieser beiden westlichen Vormauern zu kräftigen? Vielleicht liessen sich die Reformierten eher für den Einschluss des Bistums gewinnen, wenn sich gleichzeitig auch das überwiegend evangelische Fürstentum Neuenburg darum bewarb. Ein solcher Ausbau ihrer Westflanke stärkte die Schweiz gegenüber künftigen Annexionsgelüsten des mächtigen Nachbarn. Denn, so schrieb vom Staal an Zwyer, «der Monarchen gwalt, macht und insolentz soll unß suspect sein, habent enim longas manus et patulas aures».<sup>27</sup>

Bald musste man sich aber in Pruntrut wie in Solothurn eingestehen, dass sich die gehegten Hoffnungen nicht erfüllten. Sowohl Zürich als auch die 5 Orte lehnten das Bündnisprojekt mit dem Bistum ab. Es war weniger die französische Opposition als das unüberwindliche konfessionelle Misstrauen, an dem der Plan schliesslich scheiterte. Bitter beklagte Zwyer, dass die meisten in unzeitgemäßem Religionseifer die

<sup>24</sup> An Schöttlin, 3. I. 1655, AEB: B 119/4, Nr. 658.

<sup>25</sup> RM 1655, S. 1f.; Conc. 81a, fol. 170; Foerster, S. 74f.

<sup>26</sup> Louis-Edouard Roulet in: Neuchâtel et la Suisse, Neuchâtel 1969, S. 60ff.; Gauss/Stoecklin, S. 292ff.

<sup>27</sup> «Denn sie haben lange Arme und offene Ohren.» Vom Staal an Zwyer, 25. II. 1655, AEB: B 119/4, Nr. 678. – Schon sein Vater hatte dieses Wort mehrfach zitiert (Briefe, Bd. 1, Nrn. 54, 352). Es geht letztlich auf zwei Stellen bei *Ovid*, *Heroides* 17, 166, und *Horaz*, *Epistulae* 1, 18, 70, zurück. Diesen Hinweis verdanke ich meinem Kollegen Dr. Hugo Schneider, Olten.

Augen vor dem Nutzen verschlossen, den alle aus dem Zustandekommen dieses Werks gezogen hätten. Das muss auch vom Staals Urteil gewesen sein.<sup>28</sup>

Da die Verbindung mit der ganzen Eidgenossenschaft misslungen war, drängte nun der Bischof, den alten Bund mit den katholischen Orten zu erneuern, gleichzeitig aber auch mit neuem Inhalt zu füllen. Schon im Juni reichte er seine Vorschläge ein. Freiburg und Solothurn sollten im Notfall sofort zu Hilfe eilen können, ohne den Beschluss der übrigen Orte abwarten zu müssen. Dafür sprach die Erfahrung der letzten Jahre! Dazu ersuchte er um die Verlängerung des Defensionals und um den Einschluss in das französische Bündnis, mindestens aber die Anerkennung seiner Neutralität. All diesen Begehren stimmte Solothurn zu. Die andern Orte aber wichen aus; sie wollten am liebsten beim Buchstaben des Vertrags von 1579 verbleiben. Immerhin ermächtigten sie Freiburg und Solothurn, in ihrem Namen Zuzug zu leisten. Auch versprachen sie, bei der Gesamterneuerung der Allianz mit Frankreich des Bischofs zu gedenken.<sup>29</sup>

Diese neuerliche Enttäuschung hinderte den Fürstbischof nicht, die *Bundesbeschwörung* im Herbst mit grösstem Gepränge zu feiern. Am 18. Oktober ritt er mit seinem ganzen Hofstaat und den Äbten von Beinwil-Mariastein, Bellelay und Lützel nach Courgenay hinaus, wo man die eidgenössischen Ehrengesandten begrüsste. Von jedem Ort waren zwei Vertreter erschienen, von Solothurn Schultheiss vom Staal und Seckelmeister von Steinbrugg. Natürlich war auch Oberst Zwyer zugegen. Drei Regimenter zu Fuss und vier berittene Kompanien präsentierten sich in Schlachtordnung. Zum Klang von Pauken und Trompeten ritt man Pruntrut entgegen, unter anhaltendem Donner der Geschütze und ebenso anhaltendem Regen. Abends gab es im bischöflichen Schloss das erste Bankett. Tags darauf führten die Jesuitenschüler zu Ehren der Gesandten ein Theaterstück auf. Noch einmal sass der ergraute vom Staal an jener Stätte, wo er einst als kleiner Knabe erzogen worden war. Der folgende Tag bildete den Höhepunkt der Feierlichkeiten. In der Jesuitenkirche wurde ein von festlicher Musik umrahmtes Hochamt zelebriert, während draussen von neuem die Geschütze erdröhnten. Dann traten der Bischof und die Gesandten vor den Altar und leisteten kniend den Schwur auf den erneuerten Bund. Nach dem Gesang des *Te Deum* begab man sich zum grossen Bankett, und abends genoss man ein Feuerwerk. Zwei Tage darauf wurden die Gesandten feierlich verabschiedet und wieder ein Stück

<sup>28</sup> Foerster, S. 76.

<sup>29</sup> RM 1655, S. 306 ff.; Conc. 81 a, fol. 201 f.; Foerster, S. 77 ff.

Weges begleitet. In selten eindrücklicher Weise hatte der Fürst das alte Band zur katholischen Schweiz aufs neue gefestigt.<sup>30</sup>

So erhebend die Erinnerung an die festlichen Tage von Pruntrut auch sein mochte, die Freude währte nicht lange. Schon in den folgenden Tagen und Wochen verdüsterte sich der politische Himmel. Zwischen den Glaubensparteien entbrannte ein neuer Streit, der rasch äusserst gefährliches Ausmass annahm. Er stellte auch Solothurn und seinen Schultheissen vor schwere Probleme.

### Mahner zum Frieden im Villmergerkrieg

Seit dem Ende des Bauernkrieges hatte sich der Graben zwischen beiden Glaubenslagern erneut vertieft. Die reformierten Orte waren, wenn auch ohne Erfolg, mit Cromwells England in Bündnisverhandlungen getreten; beim Herzog von Savoyen protestierten sie heftig gegen die Waldenserverfolgung. Die katholischen Orte ihrerseits erneuerten nicht nur die Allianz mit dem Bischof von Basel, sie beschworen im Oktober 1655 auch den Goldenen Bund aufs neue. Die auf solche Weise erzeugte Spannung zwischen den Konfessionsparteien wurde nun durch den *Arther Handel* gefährlich verschärft. Einer Gruppe heimlicher Anhänger des evangelischen Glaubens in Arth gelang es im September, nach Zürich zu fliehen und so der drohenden Verhaftung zu entgehen. Um so härter ging die Schwyzer Obrigkeit gegen die zurückgebliebenen Täufer vor; vier wurden im November hingerichtet, drei der Inquisition in Mailand übergeben. Zürich verlangte das beschlagnahmte Gut der Geflüchteten heraus, Schwyz aber forderte deren Auslieferung. Das zürcherische Begehr nach dem paritätischen Schiedsgericht wurde als Einmischung in die Schwyzer Souveränität abgelehnt. Den führenden Politikern Zürichs ging es indessen um mehr als nur um den Schutz der Arther Protestanten. Man war an der Limmat fest entschlossen, endlich die schon lang erstrebte Glaubensparität in den Gemeinen Herrschaften durchzusetzen und den nachteiligen Landfrieden von 1531 zu revidieren. Dabei scheute man auch nicht zurück, notfalls zu bewaffneter Gewalt zu greifen.<sup>31</sup>

In Solothurn verfolgte man den sich zuspitzenden Konflikt mit grösster Sorge. Die Beziehungen zum mächtigen bernischen Nachbarn

<sup>30</sup> Gedruckte Relation, 1655 (StALU: Bistum Basel, Schachtel 279); EA VI 1, S. 272 f.; Vautrey, Histoire de Porrentruy, Bd. 1, Delémont 1868, S. 466 ff.

<sup>31</sup> Zu der von P. Stadler im *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 1, S. 660 ff. angeführten Literatur vgl. neuerdings auch Domeisen, Bürgermeister Johann Heinrich Waser, S. 129 ff.

waren ja seit Jahren schwer getrübt. Da drohte bei Ausbruch eines allgemeinen Glaubenskrieges auch dem eigenen Stande höchste Gefahr. Schon im Frühjahr hatten die drei katholischen Städteorte für einen solchen Fall gemeinsame Massnahmen ins Auge gefasst. Zwei Konferenzen zwischen Solothurn und Bern über den alten Zollstreit waren ergebnislos verlaufen. Nun sorgte der Arther Handel für neuen Sprengstoff. Rasch erkannte man in Solothurn den Ernst der Lage und mahnte Schwyz eindringlich zur Milde. Gleichzeitig aber traf man Vorkehren zur Verteidigung der eigenen Grenzen. Seit Anfang November trat der Kriegsrat unter Schultheiss vom Staals Vorsitz wiederholt zusammen und erliess die nötigen Anordnungen. Die Untertanen aller Vogteien wurden zu Musterungen aufgeboten, und zu Stadt und Land wurden Kommandanten eingesetzt. Das an der bernischen Grenze gelegene Olten sollte besser befestigt werden; das Städtchen musste notfalls die Verbindung zu Luzern sicherstellen. Gegenüber Bern strich man den rein defensiven Zweck dieser Massnahmen heraus. Man erinnerte an die alte Freundschaft und erklärte sich von neuem bereit, die Streitigkeiten friedlich zu regeln.<sup>32</sup>

In dieser von Hass und Misstrauen erfüllten Atmosphäre bemühten sich einige weiter blickende Staatsmänner beider Lager, die aufflammenden Leidenschaften zu zügeln, um das Schlimmste zu verhüten. Besonders Bürgermeister Wettstein und Oberst Zwyer waren im gegenseitigen Einvernehmen bestrebt, den Konflikt mit friedlichen Mitteln beizulegen. Während der Basler die Kriegsgelüste der Zürcher zu dämpfen trachtete, versuchte der Urner in gleichem Sinne auf die Innerschweiz wie auf Bern einzuwirken, nicht ohne Erfolg, wie es zunächst schien.<sup>33</sup> In Solothurn war es – wie nicht anders zu erwarten – namentlich Hans Jakob vom Staal, der, getreu seiner bisherigen Haltung, auf einen friedlichen Ausgleich hinarbeitete. Als derzeit amtierender Schultheiss verfügte er über das nötige Gewicht. Ausdrücklich missbilligte er die blutige Verfolgung der Arther durch Schwyz, denn damit erreichte man nur eine Versteifung der Fronten.<sup>34</sup>

Während Bern sich vorerst im Arther Handel zurückhielt, kehrte es gegenüber Solothurn seine ganze Stärke heraus. Am 27. November teilte Schultheiss vom Staal dem Rate mit, der Nachbar habe gegen die Musterung der Bucheggberger heftige Klage erhoben. Erneut pochte Bern damit auf seine Rechte in dieser Vogtei. Der Rat betrachtete

<sup>32</sup> StASO: Akten Kriegswesen, Bd. 61 (= KW); Meyer, Solothurns Politik, Bd. 28, S. 64 ff.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 420 ff.

<sup>33</sup> Gauss/Stoecklin, S. 388 ff.; Amrein, S. 104 ff.

<sup>34</sup> Vom Staal an den Bischof von Basel, 18. XI., an Schöttlin, 21. XI. 1655. AEB: B 119/5, Nrn. 820, 825.

diesen Protest als versteckten Absagebrief. Sofort erliess man einen Hilferuf an die katholischen Orte und den Bischof von Basel. Das Auftauchen bernischer Gesandter im Bucheggberg wurde als unverflohene Einmischung in Solothurns Landeshoheit gebrandmarkt. Erneut schlug man dem Nachbarn das eidgenössische Schiedsverfahren vor. Unverzüglich wurden Stadt und Land in höchste Alarmbereitschaft versetzt, und an die katholischen Orte erging ein neues Hilfsbegehr. <sup>35</sup>

Schultheiss vom Staal verfolgte diese Zuspitzung der Lage mit wachsender Sorge. Von Gouverneur Mollondin erfuhr er in einem vertraulichen Schreiben, Bern werde seine katholischen Nachbarn kaum angreifen, sofern sie nicht selber Anlass dazu böten; die aggressive Stimmung in Freiburg sei daher nicht unbedenklich. Bedrohlicher tönte der Bericht der solothurnischen Gesandten aus Baden. Sie befürchteten, ein Krieg lasse sich nicht mehr vermeiden, falls ihn nicht Gott abwenden wolle. All das musste vom Staal in seinem Willen bestärken, dem kurzsichtigen Übereifer, der auch in Solothurn um sich griff, entgegenzuwirken. <sup>36</sup>

Seinem vertrauten Freund und Gevatter *Dr. Hans Georg Schöttlin*, bis vor kurzem bischöflicher Kanzler, nun aber Vogt zu Delsberg, legte er ausführlich dar, warum ihm so sehr an der Erhaltung des Friedens lag. «Wir rüsten unß mit allem ernst zum krieg und vermeinen, mit unserem zahlen und strudlen gar gute anstalten zu machen. Ich aber besorge sehr, wir werden confusiones mehr dan gnug dabei fünden und bald des kriegß müed sein. Ja, wan dem einmahl ausgezuckten schwertt so bald die scheide wider fünden kontten!» Wie einst sein Vater warnte er vor allzu hitzigem Eifer, mit dem «junge, passionierte leuth» das ganze Land ins Unglück stürzten. «Gott geb unß derowegen den friden, dan nulla salus bello.» Ehe der Ernst recht angefangen habe, dürfte manchem die Nase bluten. Obwohl die Rüstungen der Zürcher nichts Gutes verhiessen, hoffe er, dass eine «Ruptur» vermieden werden könne. «Gott wölle unsere gemuetter zum friden inclinieren, darzu Ich jederweilen mein eusserstes contribuieren würdt und die behutsamkeit in obacht nemmen.»<sup>37</sup>

Vom Staal wusste, dass er in dieser Haltung auch von den Franzosenfreunden unterstützt wurde, legte sich doch der Ambassador per-

<sup>35</sup> RM 1655, S. 692 ff.; KW; Meyer, S. 68 f.

<sup>36</sup> Mollondin an vom Staal, Neuenburg, 25. XI., 3. XII.; Steinbrugg und Stocker an Solothurn, Baden 6. XII. 1655. Vogteischreiben Einheimischer Krieg (= Einh. Kr.), Bd. 62, S. 1065 f., 143 f., 175 f.

<sup>37</sup> An Schöttlin, 8. XII. 1655, AEB: B 181/3, Nr. 19. – Vergil, Aeneis XI. 362: «Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes»; «Nicht liegt Heil im Krieg; Dich, Frieden, begehrn wir alle.» Vom Staal zitiert das Wort noch mehrmals.

sönlisch ins Mittel. Es lag in Frankreichs Interesse, einen Krieg unter Schweizern zu vermeiden. So setzte sich auch Seckelmeister von Steinbrugg auf der Tagsatzung neben den Gesandten der übrigen neutralen Orte für eine friedliche Lösung ein, um die sich in erster Linie *Bürgermeister Wettstein* nach Kräften bemühte. Schultheiss vom Staal hatte des Baslers vermittelnde Haltung aus dessen eigenem Munde erfahren, als er zusammen mit den übrigen Gesandten, die das Bündnis mit dem Bischof beschworen hatten, von Wettstein empfangen wurde.<sup>38</sup> Jetzt tat der Bürgermeister gegenüber den Solothurner Tagherren erneut seinen Friedenswillen kund, in der Erwartung, dass auch die Aarestadt und der Bischof gute Nachbarschaft hielten. Gerne übermittelte vom Staal diesen Wunsch nach Pruntrut.<sup>39</sup> Gleichen Tags liess Steinbrugg dem Basler Bürgermeister durch Hiernonymus Wallier, den Kommandanten auf Dorneck, ein Schreiben zukommen, worin Solothurn der Rheinstadt zusicherte, sein Bestes zur Erhaltung des Friedens zu tun. Wettstein aber gab ohne Zögern zu erkennen, wie sehr ihn die unnachgiebige Haltung der Zürcher enttäuschte. Bürgermeister Waser trage Öl statt Wasser ins Feuer. Basel jedoch werde sich, wie es sein Bundesbrief verlange, weiter um eine Verständigung bemühen.<sup>40</sup>

Es fällt auf, dass sich vom Staal nicht persönlich an Wettstein wandte. Er, der sonst mit so vielen Staatsmännern direkt verkehrte, bediente sich ausgerechnet für den Basler Bürgermeister der Feder des Seckelmeisters. Dabei standen sich die beiden in ihren innen- wie aussenpolitischen Ansichten besonders nahe und kannten sich von den Tagsatzungen her. Auch besassen sie im Urner Zwyer einen gemeinsamen Vertrauten. War es also Absicht? Fürchtete vom Staal, durch eine Korrespondenz mit dem andersgläubigen Bürgermeister zu Hause in ein schiefes Licht zu geraten? Tatsächlich pflegte er ausschliesslich mit katholischen Standeshäuptern schriftlichen Verkehr, mit den Landammännern der Innern Orte und den Schultheissen Luzerns und Freiburgs,<sup>41</sup> mit dem Gouverneur von Neuenburg und dem Bischof von Basel. Fest steht jedenfalls, dass jegliches Zeugnis eines direkten Briefwechsels zwischen dem Solothurner Schultheissen und dem Basler Bürgermeister fehlt.<sup>42</sup>

<sup>38</sup> Gauss/Stoecklin, S. 389.

<sup>39</sup> Vom Staal an Schöttlin, 10. XII. 1655: «H. Bürgermeister Wettstein wegen Basel hat sich gegen unsren gesandten gar fridliebend erzeigt . . .» AEB: B 119/5, Nr. 835.

<sup>40</sup> H. Wallier (Hans Viktors d. J. Bruder) an Solothurn, Häisingen, 19. XII.; Wettstein an Steinbrugg, 9./19. XII. 1655 (Einh. Kr., S. 303 ff., 223 f.). – Auch *Domeisen* widerlegt, S. 136 ff., die Legende von der «vermittelnden Haltung» Bürgermeister Wasers.

<sup>41</sup> Vgl. J. D. Montenach an vom Staal, «mon très honoré patron et frère», Freiburg, 12. IX. 1654. StASO: Freiburg-Schreiben, Bd. 6, fol. 220.

<sup>42</sup> Im umfangreichen Nachlass Wettsteins findet sich kein Brief vom Staals. StA Basel: Thesaurus diplomaticus Wetstenianus, Politisches Q 16.

Inzwischen schwanden die Aussichten auf eine friedliche Regelung des Konfliktes, allen Bemühungen der neutralen Orte zum Trotz, immer mehr dahin. Auf der Tagsatzung, die am 28. Dezember in Baden nochmals zusammentrat, prallten die gegensätzlichen Ansichten von Zürich und Schwyz unversöhnlich aufeinander. Nach Neujahr verliessen die Delegationen beider Stände den Tagungsort, und das Unheil nahm seinen Lauf. Am 6. Januar 1656 eröffnete Zürich den Krieg. Seine Truppen besetzten nach der Plünderung des Klosters Rheinau verschiedene Rheinübergänge und drangen in raschem Vorstoss in den Thurgau vor. General Hans Rudolf Werdmüller warf sich vor das gut befestigte Rapperswil, das er in kürzester Zeit zu bezwingen hoffte. Damit war der offene Krieg zwischen Zürich und Schwyz samt den übrigen Länderorten entbrannt. Ob auch Bern zu den Waffen greifen würde, blieb vorerst ungewiss.

Am selben Tag besammelte Schultheiss vom Staal in Solothurn den Grossen Rat und informierte ihn über die hochexplosive Lage. Noch hatte man keine Kunde vom Kriegsausbruch. In einem letzten verzweifelten Versuch wurde Ratsherr Stocker nach Schwyz entsandt, um doch noch zu erreichen, dass sich dieser Ort dem Schiedsgericht unterwerfe. Gleichzeitig setzte man sich in Verteidigungsbereitschaft. Schon zuvor hatte der Kriegsrat angesichts der starken bernischen Rüstungen beschlossen, 2000 Mann zum Schutze der Vogteien Bucheggberg und Kriegstetten aufzubieten, begnügte sich aber in der Folge mit 400 Mann aus den Birsvogteien, die man in die Nähe Solothurns legte. Olten wurde mit 300 Mann aus der umliegenden Landschaft bewacht. Den Bischof von Basel ersuchte man um den Zuzug von 200 Reitern und einiger Kanoniere, die sich auf grobes Geschütz verstanden. Dieses hatte man bereits auf den Türmen Solothurns postiert.<sup>43</sup>

Kaum war die Nachricht vom Beginn der Kampfhandlungen nach Solothurn gedrungen, da machte sich der Schultheiss daran, das gefährliche Feuer so rasch als möglich ersticken zu helfen. Dass Zürich den Weg der Gewalt beschritt, schrieb er dem Starrsinn der Schwyzer zu. Vergeblich habe Solothurn diese «harten Leute» zum Einlenken ermahnt und sich damit bei den übrigen katholischen Orten unbeliebt gemacht. Nun sah er die erste Aufgabe darin, den Konflikt zu begrenzen, damit nicht «unser land in verderben und hochstes elend gerhate». Vor allem galt es, *Bern* vom Krieg abzuhalten. Vom Staal setzte sich daher für grösste Zurückhaltung Freiburgs und Solothurns ein, «nit ohne böse nachreden».<sup>44</sup> Auf seinen Antrag beschloss der Grossen

<sup>43</sup> Vom Staal an den Bischof, 5. I. 1656 (B 181/3, Nr. 28); KW; RM 1656, S. 2 ff.; Meyer, S. 69 f.

<sup>44</sup> Vom Staal an den Bischof, 8. I. 1656, AEB: B 119/5, Nr. 850.



Hans Jakob vom Staal der Jüngere, Schultheiss, 1657.

Rat am 8. Januar, eine vierköpfige Gesandtschaft nach Bern abzuordnen, um den Nachbarn zum Frieden zu ermahnen. Der Abordnung, angeführt von Seckelmeister von Steinbrugg, gehörte auch sein Schwager Urs Grimm an. Die freiburgisch-solothurnische Deputation wurde zwar einige Tage darauf von den bernischen Räten empfangen; ihr Ziel erreichte sie allerdings nicht. Der mächtigste evangelische Ort begann sich nach längerem Zögern dem Kriegswillen Zürichs zu beugen.<sup>45</sup>

Solothurns Schultheiss setzte jetzt alles daran, wenigstens den eigenen Stand aus dem Kriegsgeschehen herauszuhalten. Damit zog sich die Aarestadt freilich den Vorwurf der Länderorte zu, sie habe ihre Bundespflicht versäumt. Doch vom Staal focht das nicht an. Er war überzeugt, das schwache Solothurn würde in einem bewaffneten Konflikt mit Bern seinen eigenen Ruin riskieren. «Wir haben unß nach unser mensur richten muessen, anderst wäre dz wallwaßer über unß ausgangen . . . Anderen seine seck blätzen und die seinigen die mäuß fressen lassen, dz wäre ein thorheit. Wir verhoffent durch unsere neutralitet dem vaterland bessere officia zu praestieren, alß wan wir unß auch ins feld hazardiert. Man wölle die constitution unser landschaft considerieren.» Es war nichts weniger als die solothurnische Staatsräson, was er mit solch bildhaften Worten dem Bischof von Basel darlegte. Zum drittenmal war er in diesen Tagen zu dessen Bundesrat ernannt worden.<sup>46</sup>

Vom Staal schätzte die Armee, welche unter General Sigmund von Erlach in den Aargau maschierte, auf 15 000 Mann; in Wirklichkeit zählte sie keine 10 000 Mann. Bot aber Bern seine gesamte wehrfähige Mannschaft auf, so war es Solothurn mehrfach überlegen: es verfügte über nahezu 40 000 Mann, die katholische Aarestadt lediglich über etwas mehr als 7000 Mann. Auch fehlte es ihr an genügender Reiterei und gutem Geschütz. So musste ein Waffengang mit Bern, selbst bei einem Zusammenwirken mit Freiburg und Wallis, als gewagtes Abenteuer erscheinen.<sup>47</sup>

Wie Solothurn, so war auch *Basel* unter Wettsteins Führung entschlossen, neutral zu bleiben und auf eine rasche Beendigung des Krieges hinzuarbeiten. Eine Deputation der Rheinstadt erhielt den Auftrag, Solothurn und den Fürstbischof zu friedlicher Nachbarschaft aufzurufen und die Aarestadt gleichzeitig zu ersuchen, mit Basel

<sup>45</sup> RM 1656, S. 9 f.; *Meyer*, S. 69 f.; *Feller*, Bd. 3, S. 23 ff.

<sup>46</sup> An den Bischof, 14. I. 1656, AEB: B 119/5, Nr. 855; RM 1656, S. 17.

<sup>47</sup> Solothurn verfügte gemäss einem nach Vogteien geordneten Mannschaftsverzeichnis damals über 7277 Mann (KW). Die Schätzung von ca. 5000 Mann bei *Amiet/Sigrist*, Bd. 2, S. 557, ist also zu tief gegriffen. Die bernischen Zahlen bei *Grosjean*, S. 127, und *Feller*, Bd. 3, S. 24 und 26.

zusammen die Vermittlungsbemühungen fortzusetzen. Am 12. Januar trugen die drei Gesandten dem Solothurner Rat ihr Anliegen vor und fanden williges Gehör. Ein Ratsausschuss unter der Leitung des Schultheissen setzte sich mit den Baslern zusammen, und man kam überein, sämtliche unbeteiligten Orte zu einer Konferenz in die Ambassadorenstadt einzuladen. Vom Staal hegte zwar grosse Zweifel, ob es so rasch gelingen würde, die unversöhnlichen Gegner zusammenzubringen, zumal übereifrige Geistliche den Kampfparteien den Rücken stärkten. Dennoch lag ihm sehr an einer baldigen Waffenruhe, denn die zürcherisch-bernische Übermacht liess eine Niederlage der Katholischen als beinahe sicher erscheinen.<sup>48</sup>

Am 22. Januar traten die Vertreter Basels, Freiburgs, Solothurns und Schaffhausens zusammen; einzig Glarus und Appenzell fehlten. Schultheiss vom Staal eröffnete die Konferenz und legte in seiner Begrüssung eindringlich dar, in wie grosser Gefahr das Vaterland schwebe. Er äusserte die Hoffnung, es möge den vereinten Anstrengungen der Vermittler gelingen, den alten Zustand so rasch als möglich wiederherzustellen. Man einigte sich in der Folge darauf, Luzern durch eine Gesandtschaft zu ersuchen, es wolle Schwyz zur Annahme des Schiedsgerichts bewegen. Zürich und Bern wurden schriftlich davon informiert.<sup>49</sup>

Der Schritt kam zu spät, denn inzwischen hatte sich auch Luzern zum Krieg entschlossen. Es erwartete von Freiburg und Solothurn nicht mehr Mittlerdienste, sondern tätige Hilfe. Schultheiss Dulliker machte die beiden Städte für künftiges Unheil verantwortlich, das durch ihr Beiseitestehen den 5 Orten zustossen sollte. Denn ohne ihre Assistenz könne man dem starken Bären nicht beikommen.<sup>50</sup> Luzern richtete denn auch ein Hilfsgesuch an Freiburg und Solothurn und erwartete zudem eine bindende Zusage des Ambassadors auf französischen Beistand. Allerdings teilte es gleichzeitig mit, Schwyz wolle sich dem eidgenössischen Recht unterwerfen. In Solothurn versammelte sich darauf der Kriegsrat unter Bezug des anwesenden freiburgischen Gesandten Niklaus von Diesbach. Man beschloss, das luzernische Gesuch beim Ambassador zu unterstützen. Selbst aber gab man

<sup>48</sup> Vom Staal an Schöttlin, 17. I. 1656: « . . . A nous icy faict il fort mal de nous veoir redigez en ces extremitez de n'y pouvoir remedier; ainsi que pour nous sauver, l'unique remede estoit d'estre neutrals et de travailler a la pacification. » (AEB: B 119/5, Nr. 857). RM 1656, S. 20 ff.; Meyer, S. 70; Gauss/Stoecklin, S. 408.

<sup>49</sup> Protokoll: Conc. 81 a, fol. 19, 24; vom Staal an Schöttlin, 22. I. 1656, AEB: B 119/5, Nr. 858.

<sup>50</sup> Ulrich Dulliker an Stadtschreiber Hartmann, Sursee, 21. I. 1656, StALU: Akten 13/2420.

sich zurückhaltend. Hilfe wolle man leisten, falls Zürich und Bern gemeinsam angreifen sollten.<sup>51</sup>

Doch am selben Tage, dem 24. Januar, nahm das Geschehen eine unerwartete und entscheidende Wendung. Bei *Villmergen* griffen die Luzerner und Freiamtner Truppen das doppelt so starke Heer der Berner an. Nach heissem Kampf erfochten sie schliesslich im Sturm mit der blanken Waffe einen klaren Sieg. Der Feind verlor gegen 600 Tote. Zudem fielen den Luzernern zehn Geschütze sowie Erlachs Kriegskasse und Feldkanzlei in die Hände. Gross war die Freude der katholischen Orte, und auch in Solothurn feierte man den Sieg.<sup>52</sup>

Zurückhaltender gab sich vom Staal. Er befürchtete, der Sieg könnte die Innerschweizer zu Übermut und Unterschätzung des Gegners verleiten. Bern werde die erlittene Schlappe bestimmt zu rächen versuchen. Um so dringlicher erschien ihm daher ein rascher Erfolg der vermittelnden Orte. Er hoffte, Gott möge alles zum Frieden lenken.<sup>53</sup> Seine Bedenken waren begründet. Bern bot weitere Mannschaften auf. Überall wuchs in diesen Tagen die Furcht, General Erlach sinne auf Revanche.

Am 30. Januar erliess *Luzern*, unter Anrufung des Goldenen Bundes, einen neuen, dringlichen Hilferuf an Freiburg und Solothurn. Das Gesuch stürzte die Aarestadt nach vom Staals Worten in «zymbliche perplexitet». Begreiflich, denn einerseits wartete man ungeduldig auf die Zusage Zürichs, dass es die Waffen niederlegen wolle. Anderseits konnte man sich der Bündnispflicht gegenüber den katholischen Brüdern nicht einfach entschlagen, nahm aber damit eine gefährliche Ausweitung des Krieges in Kauf. Tatsächlich begann sich die Stimmung zu wenden. Man beschloss, falls sich Zürich und Bern nicht ungesäumt für den Frieden entschieden, müsste man selbst zu den Waffen greifen, hoffte aber gleichzeitig, den Krieg rasch beenden zu können. Der Erfolg von *Villmergen* hatte auch in Solothurn Siegeszusicht geweckt.<sup>54</sup>

Aufgrund der kürzlich gefassten Kriegsratsbeschlüsse war man bereit, notfalls gemeinsam mit der Saanestadt den Bernern entgegenzutreten. Freiburg sollte 3000, Solothurn 2000 Mann ins Feld führen; weitere 1000 Mann wären anzuwerben. Sofort ordnete der Kriegsrat die erforderlichen Massnahmen an. 3000 Mann wurden aufgeboten, nicht ganz die Hälfte des solothurnischen Mannschaftsbestandes, und

<sup>51</sup> Protokoll, 24. I.: Conc. 81 a, fol. 30; RM 1656, S. 43.

<sup>52</sup> *Feller*, Bd. 3, S. 28 ff.; *Meyer*, S. 71.

<sup>53</sup> Vom Staal an den Bischof, 26./28. I. 1656, AEB: B 119/5, Nr. 863/866.

<sup>54</sup> Vom Staal an den Bischof, 2. II. 1656, AEB: B 181/3, Nr. 68; *KW*; *Meyer*, S. 71.

in drei Regimenter zu fünf Kompanien eingeteilt. Der Bischof von Basel schickte 200 Mann zu Fuss und 60 Reiter, die man nach Balsthal legte. Die Oltner Brücke wollte man durch einen Halbmond verstärken. Da es an eigenem Proviant zur Verpflegung der Truppen fehlte, kaufte man im Bistum Getreide ein.<sup>55</sup>

Während der Kriegsrat unter vom Staals Leitung diese Anstalten traf, um für den Notfall gewappnet zu sein, hoffte der Schultheiss nach wie vor auf den baldigen Abschluss eines Waffenstillstandes.<sup>56</sup> Na-mentlich Bern wollte er nicht unnötig provozieren. Es war gewiss kein Zufall, dass zu Obersten der drei Regimenter erprobte Offiziere ernannt wurden, die sein ganzes Vertrauen besassen: Urs Grimm, Hans Viktor Wallier d. J. und Vetter Jakob Sury, ein Bruder des zweiten Schultheissen. *Hans Jakob Bieler*, dem das Kommando über die bischöflichen Truppen und die angeworbenen Söldner übertragen wurde, war sein Schwiegersohn. Er hatte als Oberst im Dienste Vene-digs gegen die Türken gekämpft. Im Vorjahr war ihm vom Staals verwitwete Tochter Klara Helena in zweiter Ehe angetraut worden. Der Sohn des Schultheissen, Johann Baptist, damals Hauptmann über eine halbe französische Kompanie, wurde in die Gegend von Belfort entsandt, um dort Mannschaft zu werben. Offensichtlich war vom Staal bestrebt, alle Fäden in der Hand zu behalten. Damit sollte verhindert werden, dass irgend ein Heisssporn vorrellte und unabsehbare Gefahren heraufbeschwor.<sup>57</sup>

Am 10. Februar gelang es den Gesandten der Schiedorte, die unermüdlich zwischen den Kriegsräten im Felde hin- und hergeritten waren, einen *Waffenstillstand* zu erzielen. General Werdmüllers Sturm auf Rapperswil war misslungen. Dies und die von Tag zu Tag steigenden Kriegsausgaben begannen endlich auch die Kampflust der Zürcher zu dämpfen. Schon drei Tage nach dem Beginn der Waffen-ruhe trat in Baden die Tagsatzung zusammen. Solothurn delegierte Steinbrugg, seit kurzem Venner, den neuen Seckelmeister Johann Friedrich Stocker und Stadtschreiber Haffner. Eifrig machten sie sich mit den Gesandten der übrigen unbeteiligten Orte daran, einen Friedensschluss zu erreichen, wozu auch die Gesandten Frankreichs und Savoyens beitragen. In Solothurn aber stand vom Staal in Sorge, das von vielen ersehnte Ende des Krieges könnte wieder in die Ferne

<sup>55</sup> KW; AEB: B 181/3, Nr. 68; EA VI 1, S. 1780 ff.; Meyer, S. 71 f.

<sup>56</sup> Vom Staal an den Bischof, 8. II. 1656, AEB: B 181/3, Nr. 72.

<sup>57</sup> Vom Staal an den Bischof, 2., 13. II. 1656, AEB: B 181/3, Nrn. 68, 80; KW. – Joh. Baptist vom Staals Kompanie in Frankreich wurde von dessen Leutnant Ludwig Tscharandi befehligt (Conc. 81 a, fol. 107; RM 1656, S. 189, 403). Zu Oberst Bieler: *Hans Sigrist*, Solothurner als Türkenkämpfer, in: Kalender Lueg nit verby 1972, S. 94 ff.; Meyer, S. 34.

rücken; denn noch stellten sich einer Einigung erhebliche Hindernisse entgegen. Noch gab es zu viele «passionierte gemuetter»; auf die Bauern war wenig Verlass, und de La Bardes Kredit war gering.<sup>58</sup>

So schwebte man zwischen Krieg und Frieden und blieb äusserst auf der Hut. Berns Protest gegen das Aufgebot von 200 Bucheggbergern verstärkte das Misstrauen gegen den unberechenbaren Nachbarn. Und sogar die bisher so freundlichen Beziehungen zu Basel begannen sich zu trüben. Die fiebrig-gereizte Stimmung dieser Februarstage liess von neuem den Gedanken an einen bewaffneten Zuzug aufkommen. Da Freiburg gegen eine Vereinigung mit den solothurnischen Truppen Bedenken trug, erwog man eine «Konjunktion» mit Luzern. Das solothurnische Korps von 3000 Mann wurde in die Gegend von Olten gelegt, von wo aus es sich notfalls mit 2000 Luzernern vereinigen sollte.<sup>59</sup>

Glücklicherweise blieben diese Pläne auf dem Papier. Denn endlich kam am 7. März in Baden *der Friede* zustande. Der dritte Landfrieden bestätigte den bisherigen Zustand zwischen den Konfessionen. Die Souveränität von Schwyz blieb uneingeschränkt. Die von Zürich angestrebte Parität im Thurgau unterblieb. So siegten die katholischen Orte auf der ganzen Linie. In Solothurn feierte man den Frieden mit Dankgottesdiensten und Prozessionen. Die aufgebotene Mannschaft wurde entlassen und die bischöflichen Truppen mit bestem Dank verabschiedet.

In die Freude fiel indes ein Wermutstropfen. Es gehört zum Schicksal des Neutralen, der Lauheit bezichtigt zu werden. Diesen Vorwurf bekamen auch die führenden Staatsmänner Solothurns zu hören. Unter der Geistlichkeit waren es offenbar besonders die Kapuziner, die Solothurns mangelnden Glaubenseifer geisselten, sowohl in Baden als auch in der St.-Ursen-Stadt selbst. Die Jesuiten hingegen enthielten sich, eingedenk ihres Versprechens, jeder politischen Äusserung.<sup>60</sup> Venner von Steinbrugg, der sich an vorderster Front, gemeinsam mit Wettstein und andern neutralen Politikern, um die Wiederherstellung des Friedens bemüht hatte, beklagte sich heftig über Schmähreden vornehmer Luzerner.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Vom Staal an den Bischof, 15. II. 1656, AEB: B 181/3, Nr. 88; RM 1656, S. 84f.; Meyer, S. 74; Gauss/Stoecklin, S. 415ff.

<sup>59</sup> Jost Greder, Kdt. in Olten, an Oberstwachtmeister Georg Keller, 6. II.; Keller an Kriegsrat von Luzern, Büron?, 19. II. 1656 (StALU: Akten 13/2462 und 2478); Conc. 81 a, fol. 57, 59; Meyer, S. 72 ff.; Grüter, S. 346 ff.

<sup>60</sup> Unter den Kapuzinern, welche den Friedensschluss verhindern wollten, nennt der Ambassador namentlich den Guardian von Solothurn, P. Columban Sonnenberg aus Luzern. De La Barde an Mazarin, 7. IV. 1656 (BA: AE Suisse 36, fol. 40). RM 1656, S. 159. Zu den Jesuiten: Fiala, Heft 3, S. 11f.

<sup>61</sup> RM 1656, S. 252f., 297f.; Luzern-Schreiben 11: 13. V. 1656.

Konnte es da verwundern, dass auch gegen den amtierenden Schultheissen Tadel laut wurde? In seinen Briefen an den Fürstbischof hatte er das mehrmals angetönt, ihm aber auch anvertraut, dass ihn solches Gerede nicht umstimmen konnte. Jetzt zog er einen dieser Schwätzer vor Gericht, der am Wirtstisch ausgerufen hatte, vom Staal habe sein Amt so schlecht versehen, dass man ihn absetzen sollte. Der Mann entschuldigte sich für seine Worte und schrieb sie der Trunkenheit zu. Der Rat bestrafte ihn mit einem Tag Arrest und 100 Pfund Busse; den Schultheissen aber schützte er in seiner Ehre.<sup>62</sup> Vom Staal wusste, dass andere Männer seiner Gesinnung ähnlichen Undank ernteten, am schlimmsten der Urner Zwyer. Schwyz beschuldigte ihn wegen seiner guten Beziehungen zu reformierten Politikern des Hochverrats und verurteilte ihn später in Abwesenheit zum Tode. Das verleumderische Treiben gegen den «herrlichen Mann», den er hochschätzte, ging vom Staal zu Herzen.<sup>63</sup>

Der Schultheiss war nicht persönlich zu den verschiedenen Vermittlungsverhandlungen geritten. Daran hinderten ihn nicht allein Altersbeschwerden, sondern auch die Pflicht, in diesen kritischen Tagen die Geschicke seiner Vaterstadt selbst zu lenken. Unentwegt hatte er sich in den Räten für eine friedliche Lösung des Konfliktes eingesetzt. Solothurns geographische wie militärische Schwäche gegenüber dem mächtigen Bern erlaubten ihm keine andere Haltung. Sie entsprang dem nackten Gebot der Selbsterhaltung. Aber auch der Blick auf das «liebe Vaterland» bestärkte den Schultheissen in seiner auf Ausgleich bedachten Politik. Er wusste sich damit dem Leitbild des Vaters verpflichtet, der in christlich-humanistischer Tradition den Krieg als ein Grundübel verabscheute. Die Bewahrung des inneren Friedens war aber nicht zuletzt auch ein Ziel, dessen Vorrang er in der Staatslehre des Justus Lipsius kennen gelernt hatte; ein Bürgerkrieg sollte als besonderes Unheil wenn immer möglich verhindert werden. So wirkten realpolitische und ideelle Erwägungen zusammen und bestimmten vom Staals Richtlinien. Wo das Wohl des Ganzen auf dem Spiele stand, hatten Einzelinteressen zurückzutreten, selbst wenn sie von Glaubensbrüdern verfochten wurden. Unter diesem Blickwinkel war sein mehrmals geäusserter Tadel am Übereifer mancher Geistlicher durchaus berechtigt.<sup>64</sup>

Mehrere strittige Punkte zwischen Katholiken und Reformierten hatte man beim Friedensschluss offen gelassen. Sie wurden in der Folge

<sup>62</sup> RM 1656, S. 138 f., 146, 160 f.

<sup>63</sup> Vom Staal an den Bischof, 9. III. 1656, AEB: B 181/3, Nr. 112. Zum Zwyer-Handel vgl. Amrein, S. 111 ff.

<sup>64</sup> Vom Staal an Bischof, 24. XII. 1655, 12. III. 1656, an Schöttlin, 17. I. 1656, AEB: B 181/3, Nrn. 23, 114; B 119/5, Nr. 857.

einem Schiedsgericht übergeben, das sich indessen nicht einigen konnte. So blieben diese Fragen in der Schwebe. Für Solothurn aber behielten die ungelösten *Probleme mit Bern* den Vorrang. Erneut stellte man das Begehr, den Streit um die Zölle von Nidau und Büren, vor allem aber um die Herrschaft im Bucheggberg durch ein unparteiisches Gericht entscheiden zu lassen. Das Schreiben, worin man den Nachbarn um die Ernennung von Schiedsrichtern ersuchte, entwarf Schultheiss vom Staal. Er hatte im Umgang mit Bern die meisten Erfahrungen gesammelt. Es wäre zu wünschen, hiess es darin, dass in so trübseliger Zeit eidgenössische Nachbarn sich freundlich miteinander vertrügen. Statt dessen aber würden alte, wohlerworbene Rechte in Zweifel gezogen. Schmerz und bittere Enttäuschung über den Burgrechtspartner sprachen aus diesen Worten. Zwar willigte Bern endlich in ein Schiedsverfahren ein; doch zögerten sich die Verhandlungen noch lange hinaus. Und während Jahren blieb das Verhältnis der beiden Nachbarn vergiftet.<sup>65</sup>

Solothurn trug schwer an den Kosten, welche die Verteidigungsmaßnahmen im Villmergerkrieg verursacht hatten. Da von Frankreich kein Zuschuss zu erwarten war, verfiel man auf den Gedanken, die Kirchen heranzuziehen, um die Löcher in den Kassen zu stopfen. Schon nach dem Bauernaufstand hatte man eine Abgabe der Klöster erwogen, war aber beim Nuntius auf Widerstand gestossen. Jetzt unternahm der Rat einen neuen Anlauf zur *Besteuerung des Kirchenguts*. Gegenüber Nuntius Borromeo wurde ausdrücklich betont, die hohen Auslagen seien ja zum Schutze des katholischen Glaubens erfolgt. Noch bevor der päpstliche Legat sich äussern konnte, zog man bereits vereinzelte Pfründen zu Abgaben heran.<sup>66</sup>

Um dem zu erwartenden Widerstand die Spitze zu brechen, sollten die Gelder eine kirchliche Zweckbestimmung erhalten: Man gedachte sie für den Unterhalt der Jesuiten zu verwenden. Bereits im Vorjahr hatte der Rat einen Ausschuss mit der Prüfung dieser Frage beauftragt. Schultheiss vom Staal stand ihm vor und beschaffte sich damals eine Ausgabe des Kirchenrechts. Offenbar wollte er sich Klarheit verschaffen, wie weit die Kompetenz der Obrigkeit reichte.<sup>67</sup> Nun nahm man das Vorhaben in Angriff. Das *St.-Ursen-Stift* wurde ersucht, einige seiner Einkünfte den *Vätern Jesuiten* abzutreten. Doch Propst und Kapitel lehnten ab. Darauf beschloss der Grosse Rat, die Patres müs-

<sup>65</sup> Räte und Burger Solothurns an Bern, vom Staals Entwurf vom 20. V.; bereinigte Fassung vom 23. V. 1656 (Schreiben aus Thurgau, Bd. 63; Conc. 81a, fol. 130). Vgl. Meyer, S. 92 ff.

<sup>66</sup> Meyer, S. 76.

<sup>67</sup> RM 1655, S. 273f. – *Institutiones Iuris Canonici*, hg. von G. P. Lancelotti, Lyon 1588. (Bibl., Nr. 141).

sten auf eigene Faust um die Einkünfte je einer Pfründe der Stifte zu Solothurn und Schönenwerd nachzusuchen. Sollte ihnen das nicht zugesstanden werden, so sähe man sich gezwungen, sie wegzuweisen. Auf Staatskosten könne man sie nämlich nicht weiter erhalten. Damit setzte man die Geistlichkeit unter massiven Druck!<sup>68</sup>

Dieser handfesten Pression widersetzte sich nun aber Schultheiss vom Staal. Er hatte das den Stiftsherren zu erkennen gegeben, im Gegensatz zu Venner Steinbrugg und Altrat Zurmatten, welche dem Stift harte Vorwürfe machten. Der Schultheiss dagegen beruhigte das Kapitel, man werde das Stift nicht zu Abgaben zwingen, da man noch über andere Mittel zum Unterhalt der Jesuiten verfüge.<sup>69</sup> Obwohl er zu den eifrigsten Förderern des Ordens gehörte, so mochte er darob doch nicht das altehrwürdige Chorherrenstift zu Schaden kommen lassen. Sein Neffe, Kanonikus Wolfgang vom Staal, wird ihn darin nach Kräften bestärkt haben. Bestimmt wollte es der Schultheiss, Inhaber der päpstlichen Ritterwürde, auch mit dem Nuntius nicht verderben. Verbissen hielt der alte eigenwillige Kämpfer an seinem Widerstand fest, obwohl er sich damit noch einmal in Gegensatz zu den übrigen Häuptern und der überwiegenden Ratsmehrheit begab. Heftig stiess er namentlich mit Venner von Steinbrugg zusammen.<sup>70</sup> Seinem Freund Schöttlin vertraute er an, wie grosses Missfallen er ob «dergleichen praecipitationen, eingriffen und gefaßten resolutionen» der weltlichen Behörden empfinde. Das werde nichts als Ärger und Spott eintragen.<sup>71</sup>

Allein, seine Opposition war umsonst. Die Ratsmehrheit war fest entschlossen, den einmal beschrittenen Weg zur Entlastung der Staatsfinanzen zu Ende zu gehen. In zähen Verhandlungen mit dem Nuntius gelang es Venner Steinbrugg und Stadtschreiber Haffner, im November eine Einigung zu erzielen, der sich auch das Stift schliesslich fügte. Der Regierung wurde erlaubt, während sieben Jahren die Hälfte der überschüssigen Einkünfte bestimmter Kirchen, Kapellen und Bruderschaften für das Kollegium der Jesuiten zu erheben. Eine Regelung, die auch die Zustimmung der Bischöfe und später des Papstes fand.<sup>72</sup>

<sup>68</sup> RM 1656, S. 310, 312f., 318, 326f.

<sup>69</sup> Stiftsprotokoll, Bd. 8, fol. 130.

<sup>70</sup> Urs Sury, Seckelschreiber, an Haffner, 23. VII. 1656, Thurg. Friedenshandlung, Bd. 65.

<sup>71</sup> an Schöttlin, 8. IX. 1656, AEB: B 181/3, Nr. 154.

<sup>72</sup> Fiala, Heft 3, S. 14ff.; Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 374f.

## Letzter Machtkampf mit dem Ambassador

Während des Villmergerkrieges hatte Frankreichs Botschafter, wie das seine Vorgänger jeweils bei innereidgenössischen Krisen getan, zwischen den Parteien vermittelt. Doch verfolgten die katholischen Orte seine Schritte mit wachsendem Argwohn. Sie befürchteten, er unterstütze insgeheim ihre Gegner, um sie für die Erneuerung der Allianz zu gewinnen. Sie selbst aber, die doch das Bündnis mit der Krone bereits geschlossen hatten, warteten vergeblich auf Hilfe. Mächtig wuchs die Erbitterung in den 5 Orten.<sup>73</sup>

Auch Schultheiss vom Staal hielt nicht viel von de La Bardes Mitteldiensten. Zu gering sei das Vertrauen, das beide Seiten in ihn setzten.<sup>74</sup> Überdies grollte er ihm, weil der Ambassador wiederholt Ausschüsse der Räte, die ihn angesichts der enormen Auslagen um Bezahlung schuldiger Summen ersuchten, mit leeren Ausflüchten abgespeist hatte. Als das zum dritten Mal geschah, und zwar in jenen gefährlichen Tagen, da Solothurn hart am Rande des Kriegseintritts stand, da riss dem Schultheissen die Geduld. Am 5. Februar rief er Räte und Burger zusammen und eröffnete ihnen, wie wenig man von diesem Botschafter zu erwarten habe. Auf seinen Antrag hin wurde beschlossen, man wolle mit einem Hilfsgesuch direkt an den König gelangen und dazu einen eigenen Kurier an den Hof absenden. Diesen Auftrag überband man Grossrat *Balthasar Wallier*, dem jüngeren Bruder des früheren Gardehauptmanns Philipp Wallier, der als Nachbar vom Staals den schmucksten Herrsitz Solothurns, das heutige Sommerhaus Vigier, erbaut hatte, aber schon wenige Jahre darnach in Paris verstorben war.<sup>75</sup>

Dem Schultheissen kam nun der Umstand zu Hilfe, dass der ihm vertraute *Laurenz von Stäffis-Montet* eben zum Obersten des Garde-regiments ernannt worden war. Ihn beschloss er in seinen Plan einzuspannen. Zum einen sollte er den Hof für eine tatkräftige Hilfe an das bedrohte Solothurn gewinnen, sei es in Form eines Zuzugs aus Breisach oder durch eine Diversion französischer Truppen an den Grenzen der Waadt. Das mindeste, was man erwartete, war ein finanzieller Beitrag; die Krone sollte das Darlehen von 1616 zurückbezahlen oder wenigstens die seit langem ausstehenden Zinsen entrichten. Montet wurde aber noch ein anderer, weit brisanterer Auftrag zuteil. Man hatte erfahren, dass der König einen ausserordentlichen Gesandten in

<sup>73</sup> *Rott*, Bd. VI, S. 462 ff.; *Grüter*, S. 351.

<sup>74</sup> AEB: B 119/5, Nr. 850, 855; B 181/3, Nr. 88.

<sup>75</sup> RM 1656, S. 28, 32 f., 64, 66 ff. *Meyer*, Sommerhaus Vigier, S. 7 f.

die Schweiz schicken wollte.<sup>76</sup> Diese Gelegenheit beschloss der Schultheiss zu nutzen, um dem verhassten Widersacher den entscheidenden Schlag zu versetzen. Der Gardeoberst wurde angewiesen, am Hofe insgeheim die Abberufung de La Bardes zu betreiben, denn dieser habe jede Gunst und alles Vertrauen in der Schweiz verscherzt. Ja, er wurde beschuldigt, das für die Orte bestimmte Geld in die eigenen Taschen gesteckt zu haben! Zum besseren Gelingen seines Auftrags sollte sich Montet mit dem Herzog von Longueville und den früheren Ambassadoren ins Einvernehmen setzen, bevor er sich an Mazarin und den König wende. Diese Instruktion war vom Geheimen Rat und einigen ausgewählten Kriegsräten – unter ihnen sicher Grimm und Hans Viktor Wallier – ausgearbeitet worden.<sup>77</sup>

Sofort machte sich der Kurier auf den Weg. Er trug auch ein Begleitschreiben des Ambassadors auf sich, worin dieser Solothurns berechtigte Geldforderungen auch seinerseits dem Hofe empfahl.<sup>78</sup> Der weitergehende Auftrag Walliers blieb ihm natürlich verborgen. Dessen Mission in Paris zog sich über Wochen dahin. Am Hofe spielte man auf Zeit. So erledigte sich nach dem Abschluss des Friedens das solothurnische Hilfegesuch von selbst. Dagegen erklärte man sich in allgemeinen Worten bereit, der Stadt einige Zinsen und Pensionen zu bezahlen.<sup>79</sup>

Indessen unterliess der Schultheiss nichts, um de La Barde am Hofe in das schlechteste Licht zu stellen. Ein Schreiben an Montet, das vom Staals Sprache verrät, beschuldigte den Ambassador, er suche die Kantone zu blenden und mit Luft zu ernähren, während er den eigenen Geldbeutel fülle. Damit schade er dem Dienst des Königs ebenso sehr wie der gesamten Schweiz. In einem zweiten Brief wurden de La Bardes Vermittlerdienste im Villmergerkrieg geringschätzig beurteilt. Entgegen seinen Beteuerungen hätten die unbeteiligten Orte den Frieden ohne ihn zustande gebracht. Er habe jegliches Vertrauen verloren. Ja, die Schweiz seufze geradezu nach einem neuen Ambassador!<sup>80</sup>

Dieses Schreiben erzeugte einen diplomatischen Wirbel. Oberst Montet las es Graf Brienne, dem Minister des Auswärtigen, vor, und

<sup>76</sup> Vom Staal an Schöttlin, 8. II., an Bischof, 13. II. 1656, AEB: B 119/5, Nr. 881, B 181/3, Nr. 80. Vgl. *Rott*, Bd. VI, S. 456 f.

<sup>77</sup> Instruktion für Oberst Montet und B. Wallier; Solothurn an Ludwig XIV., an Mazarin, Longueville u. a., 6. II. 1656. (An Frankreich abgetretene ausländische Schulden: AH 1, 7). Vgl. *Meyer*, Solothurns Politik, Bd. 28, S. 84 f.

<sup>78</sup> De La Barde an Ludwig XIV., an Brienne, 6. II. 1656, BA: BN, f. fr. 16035, fol. 191 f.

<sup>79</sup> Mazarin an Solothurn, 29. II. 1656, StASO: Propositiones verschiedener Herren Ambassadeurs 7, fol. 147 (AH 1,5).

<sup>80</sup> Geheimrat Solothurn (?) an Montet, 12. II., 10. III. 1656 (AH 1,7); das 2. Schreiben auch in BA: AE Suisse 36, fol. 29).

dieser setzte unverzüglich den Botschafter in Solothurn davon in Kenntnis. De La Barde mässigte seinen Zorn. Derartige Verleumdungen, schrieb er seinem Gönner, seien bei den Schweizern üblich; man müsse sie mit Verachtung übergehen. Als Urheber dieser Intrigen bezeichnete er seine alten Gegner: Montet, Grimm und Wallier und wenige andere. Vom Staals Name blieb unerwähnt.<sup>81</sup> Das gebot wohl die Vorsicht, wollte er es mit Solothurns Häuptern nicht völlig verderben. Seine Entrüstung aber verhehlte er nicht. Einer Delegation des Grossen Rats, die ihn nach der Heimkehr Walliers um die Bezahlung der versprochenen Gelder ersuchte, gab er zwar eine vage Zusage, verlangte aber seinerseits, Solothurn habe sich bei Mazarin und Brienne für den besagten «privaten Brief» zu entschuldigen. Damit suchte er zu erreichen, dass sich die Ratsmehrheit von dem Schreiben und seinem Urheber distanziere.<sup>82</sup>

Diesen Gefallen erwies man ihm indessen nicht. Solothurns Schreiben an Brienne, das vom Staal mitentwerfen half, erinnerte erneut an die berechtigten Geldforderungen gegenüber der Krone. Allein aus diesem Grund habe man am Hofe interveniert. Von Anschuldigungen gegen de La Barde wisse man nichts; auch habe man keine Kenntnis von privaten Bemühungen in diesem Sinne. Mit dieser schlichten Leugnung der an Montet gesandten Briefe wahrte man das Gesicht, deckte aber auch Schultheiss vom Staal, der dieses gewagte Spiel betrieben hatte. Vergeblich hatten das die ergebensten Freunde des Ambassadors zu verhindern getrachtet. Im Rate kam es darob zum offenen Tumult. Hans Viktor Wallier beschuldigte «gewisse Leute» des Bestechungsversuchs, damit das Schreiben weniger glimpflich abgefasst werde. Hauptmann Arregger, der die Worte auf sich gemünzt sah, ging mit hitzigen Worten auf den andern los. Unter Androhung einer gesalzenen Busse wies man die beiden Kampfhähne zur Ruhe.<sup>83</sup>

Solothurn hatte mit seiner direkten Intervention am Hofe nicht viel erreicht. So fasste man den Entschluss, auf andere Weise zu Geld zu kommen. Man zog in diesen Tagen die elsässischen Landstände vor Gericht, um die vor Jahrzehnten an Vorderösterreich geliehenen Summen zurückzuerhalten. Auch das war natürlich ein hoffnungsloses

<sup>81</sup> Montet an Solothurn, Paris, 23. III. (AH 1,7); de La Barde an Brienne, 31. III. 1656 (BA: BN, f. fr. 16035, fol. 206).

<sup>82</sup> RM 1656, S. 194, 208 ff., 215, 225, 227; de La Barde an den Rat, 13. IV. 1656, AH 1, 7.

<sup>83</sup> Solothurn an Brienne, an Montet, 17./21. IV. 1656, AH 1, 7. RM 1656, S. 230, 232 ff. – Am 12. VII. 1655 hatte Ludwig XIV. Jungrat Hans Jakob Arregger zu seinem Kammeredelherrn ernannt (BA: AE Suisse 34, fol. 204).

Unterfangen.<sup>84</sup> So blieb am Schlusse ein einziger Ausweg: Man beschloss, wie gezeigt worden ist, sich am Kirchengut schadlos zu halten.

Die französischen Pensionen und Zinsen aber blieben, trotz mehrfachen Vorstössen, weiterhin aus. Als nun am 28. August erneut eine Delegation bei de La Barde vorsprach, ereignete sich ein folgenschwerer Zusammenstoss. Seiner Gewohnheit nach wich der Botschafter aus und vertröstete die Solothurner auf den Spätherbst. Von heftigem Zorn übermannt, entgegnete vom Staal, der als alt Schultheiss die Deputation anführte, man lasse sich nicht länger mit billigen Ausreden «amüsieren», sondern verlange endlich bezahlt zu werden. Andernfalls werde die Obrigkeit Beschlüsse fassen, die ihm wenig gefielen. De La Barde wollte das Wortgefecht beenden und führte vom Staal an der Hand zur Tür. Der aufgebrachte Schultheiss betrachtete das als schmählichen Hinauswurf. Am folgenden Tag beschloss der Grosse Rat, die Beziehungen zum Ambassador abzubrechen, bis dieser für den angetanen Schimpf Genugtuung leiste. Künftige Begehren des Botschafters werde man ebenso auf die lange Bank schieben, wie er es zu tun pflege.<sup>85</sup>

Nie zuvor waren die Beziehungen zwischen Solothurn und dem Vertreter Frankreichs in eine derart schwere Krise geraten. Es war gewiss kein Zufall, dass Anfang Dezember, als sich Dolmetsch Philipp Vigier um einen freigewordenen Ratssitz bewarb, ein Dekret erlassen wurde, das jeden amtierenden Sekretär des Ambassadors von einer Wahl in die Regierung ausschloss. Doch damit nicht genug! Zum neuen Jungrat wurde Hauptmann Urs Grimm erkoren, vom Staals Schwager, den de La Barde seit Jahren mit seinem Hass verfolgte!<sup>86</sup>

Jetzt erachtete der Botschafter den Zeitpunkt für gekommen, um zum Gegenschlag auszuholen. Am 11. Dezember erschien er persönlich vor dem Grossen Rat, um seinen Standpunkt darzulegen. Ausführlich kam er auf alle Misshelligkeiten der vergangenen Monate zu sprechen und war bemüht, die ganze Schuld daran seinen Gegnern im Rat in die Schuhe zu schieben. Er beklagte sich darüber, dass man ihn unlängst in Paris verleumdet habe und für Entsendung eines neuen Botschafters eingetreten sei, was er mit Briefen beweisen könne. Einige Ratsherren beschuldigte er, Bern von der Bündnisreuerung abhalten zu wollen, womit er auf Grimm und Wallier zielte. Den Zusammenstoss mit vom Staal suchte er als ein Missverständnis von seiten des

<sup>84</sup> Conc. 81 a, fol. 113, 145; Meyer, S. 84.

<sup>85</sup> RM 1656, S. 356, 366, 400, 406, 456, 464 f. De La Barde an Rolland, 6. X. 1656 (BA: Paris, Bibl. Ste-Geneviève L 37 f, fol. 382). Vgl. F. von Arx, Beiträge zur Geschichte der französischen Ambassadoren in Solothurn, in: Bilder, Bd. 1, S. 473 ff.

<sup>86</sup> RM 1656, S. 648 ff.; Curiosa, Bd. 48, S. 499 f.

Schultheissen darzustellen. Schliesslich beschwerte er sich darüber, dass man jüngst seine Dolmetschen von einer Kandidatur in die Regierung ausgeschlossen und dafür den spanisch gesinnten Hauptmann Grimm in den Rat gewählt habe. Er verlangte, dass man auf diese Wahl zurückkomme; sonst werde er die Pension nicht auszahlen. Auf diese unzumutbare Bedingung konnte man natürlich nicht eintreten. Im übrigen aber erklärte man sich bereit, einzulenken. Doch nun knüpfte der Ambassador die Entrichtung der Pension an eine neue Forderung: Solothurn sollte zuvor den Allianzvertrag mit Frankreich besiegen, wie Luzern es bereits getan habe. Dieses Begehr wies indessen der Grossen Rat einmütig zurück. Man wollte sich nicht ein zweites Mal von den übrigen Orten trennen. Somit blieb das Verhältnis weiterhin gespannt.<sup>87</sup>

Unermüdlich schwärzte de La Barde *die Hauptleute Grimm und Wallier* beim Hofe an. Da sie den Salzhandel mit der Freigrafschaft betrieben, bezichtigte er sie spanischer Sympathien und beschuldigte sie, Solothurn und die übrigen katholischen Orte gegen die Besiegelung der Allianz aufzuhetzen. Der Hof gab schliesslich seinem Drängen nach und entliess im Januar 1657 die Gardekompanie der beiden. Kurz darnach, nur sieben Wochen nach seiner Wahl in den Rat, starb Hauptmann Urs Grimm.<sup>88</sup> In Bitschreiben an den Hof verteidigte die Regierung Wallier gegen die falschen Verdächtigungen und bat um Beibehaltung seiner Kompanie. Der Ambassador aber fuhr mit seinen Beschimpfungen fort. Ja, er richtete seine Angriffe nun auch auf Schultheiss Sury und beschuldigte ihn, zusammen mit seinem Sohne Urs, dem Tochtermann des verstorbenen Urs Grimm, dem Dienst des Königs schaden zu wollen. Einmütig stellte sich der Rat hinter den amtierenden Schultheissen und nahm ihn gegen die ungerechtfertigten Vorwürfe des eifernden Botschafters in Schutz. Der Kardinal aber bestätigte im April, dass Hans Viktor Wallier als Gardehauptmann entlassen worden sei.<sup>89</sup>

Natürlich waren die heftigen gegenseitigen Beschuldigungen nicht dazu angetan, das vergiftete Verhältnis zwischen Rat und Ambassador zu verbessern. Allzu gefügige Söldlinge Frankreichs mussten sich harten Tadel gefallen lassen, was namentlich Jungrat Arregger erfuhr.<sup>90</sup> Während Jahren hielt die Verstimmung an. Es war wohl bezeichnend,

<sup>87</sup> RM 1656, S. 657 ff., 661 ff., 667 ff., 670 ff., 676 ff., 679 ff.; Meyer, S. 85 ff.

<sup>88</sup> Ordonnanz des Königs, 8. I. 1657 (BA: Bibl. Ste-Geneviève, L 37f, fol. 385). RM 1657, S. 31 f. Oberst Montet rückte jetzt in den Grossen Rat nach!

<sup>89</sup> De La Barde an Mazarin, 2. 9., 15. II., 9., 15., 16. III.; Mazarin an de La Barde, 3. IV. 1657 (BA: AE Suisse 36, fol. 85 ff.; 119). RM 1657, S. 13 f., 49 ff., 66 ff., 89 ff., 128; Conc. 82, fol. 216 ff.

<sup>90</sup> RM 1657, S. 50 f.

dass der unerschrockene Wallier 1660 zum Seckelmeister gewählt wurde. An der Erhebung zum Schultheissen hinderte ihn allein sein unerwarteter früher Tod.<sup>91</sup>

Dass diese Entwicklung den greisen vom Staal mit Genugtuung erfüllte, ist nicht zu bezweifeln. Er selbst aber hatte kaum noch aktiven Anteil daran. Die Gebrechen des Alters hielten ihn mehr und mehr von den Amtsgeschäften fern. Es gehörte wohl zu den letzten Freuden seiner kranken Tage, zu vernehmen, wie fest und selbstbewusst nun der Rat dem Ambassador gegenübertrat. Er durfte es als sein politisches Vermächtnis betrachten.

### **Der Junker bestellt sein Haus**

Die materielle Lage vom Staals hatte sich in den letzten Jahren etwas verbessert. Mit dem Ende des Dreissigjährigen Krieges war auch im Fürstbistum Basel endlich der ersehnte Friede eingekehrt, und der Abzug der Franzosen setzte den verhassten Kontributionen ein Ende. Erstmals seit langem konnten vom Staals Pächter zu Lütersdorf und der Senn auf dem Berghof Greierli die vollen Zinsen abliefern. Auch bezog der Schultheiss nun eine namhafte französische Pension.<sup>92</sup> Anderseits aber frass die in den Nachkriegsjahren einsetzende Teuerung das zusätzliche Einkommen nahezu wieder auf. Dabei musste vom Staal noch immer für eine zahlreiche Familie sorgen. Erst die beiden ältesten Söhne, Johann Baptist und Hans Heinrich, standen auf eigenen Füßen. Wolfjakob lag noch den Studien ob. 1654 reiste er in die Freigrafschaft, um bei den Jesuiten in Dole die Studien fortzusetzen; im folgenden Jahre zog er nach Würzburg. Im elterlichen Hause aber lebten die jüngsten vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen. Auch für ihre Zukunft galt es zu sorgen. So hielt der Junker nochmals nach neuen Einnahmen Ausschau. Der Forstzehnten, den er 1654 vom St.-Ursen-Stift erwarb, bedeutete einen willkommenen, wenn auch bescheidenen Zuschuss.<sup>93</sup>

Die laufende Geldentwertung liess in erster Linie an neue Anlagen in Sachwerten denken. Dabei stand natürlich eine Erweiterung seiner Liegenschaften im Stift Basel im Vordergrund. Ein ins Auge gefasster Kauf der Gilgenberg-Güter in Vicques hatte sich allerdings bereits

<sup>91</sup> Haffner, Bd. 2, S. 73; Hans Sigrist, Die Geschichte des Wallierhofes, in: 50 Jahre Haushaltungsschule des Kantons Solothurn 1921–1971, S. 15 ff.

<sup>92</sup> Pension à volonté von 1656: 400 Livres = 533 Pfd. (AH 1, 14).

<sup>93</sup> Jährlich 20 Viertel Korn und 7 Viertel Hafer. (Stiftsprotokoll, Bd. 8, fol. 101 vo., 138).

zerschlagen.<sup>94</sup> Dafür meldete der Schultheiss sein Interesse an einem grossen Baumgarten vor dem Wolfstor in Delsberg an, der dem inzwischen verstorbenen Vogt Schenk von Castel gehört hatte; er hoffte damit, seine letzten Ansprüche als Gläubiger zu befriedigen und gelangte auch wirklich zum Ziel.<sup>95</sup> Als weiterer Gewinn fiel ihm der bischöfliche Quartzehnten in Lüttersdorf zu; er entschädigte ihn für die Zinsen, die er als Bürge des Tschuwischen Darlehens zahlte.<sup>96</sup>

Bis in sein letztes Lebensjahr drückten den Junker *Schuldenlasten*. Zum einen gegenüber dem *Kloster Mariastein*, zum andern gegenüber der Obrigkeit. Infolge seiner Knappheit an barem Geld war er mit den Zahlungen für den Auskauf seines Neffen in Mariastein in Rückstand geraten. Von den vertraglich zugesagten 1200 Kronen schuldete er noch deren 800. Nach längeren Verhandlungen gelangte er schliesslich mit Abt und Konvent zu einer Einigung. Das Kloster nahm einen seiner elsässischen Gültbriefe als Zahlungsmittel an, die er aus dem Pfandgut des Delsberger Vogts vor Jahren an sich gebracht hatte; für 200 Kronen erhielt es Silbergeschirr. Den geringen Restbetrag bezahlte der Schultheiss in bar. Glücklich war er damit eine Schuld los geworden, die ihn seit langem belastet hatte.<sup>97</sup> Er beglich zu dieser Zeit auch den Rest der Auskaufssumme seiner Nichte Bertha im Kloster Olsberg, das infolge der im Kriege erlittenen Schäden besonders auf Zuwendungen angewiesen war.<sup>98</sup>

Gerne hätte der Schultheiss an der Primiz seines Neffen P. Johann (Franz Karl) teilgenommen, und nicht weniger freute er sich auf die Einweihung der Klosterkirche zu Mariastein Ende Oktober 1655. Doch seine starke Inanspruchnahme in der kritischen Zeit vor Ausbruch des Villmergerkrieges verhinderte beides. Wie seine Ratskollegen stiftete er eine Wappenscheibe in das neue Gotteshaus, und seine jüngeren Brüder taten es ihm gleich. Leider wurde das vom Schulteissen geschenkte Glasgemälde neben zahlreichen andern im letzten Jahrhundert veräussert. Von den Scheiben der vier Brüder konnte daher kürzlich einzig diejenige Viktors wieder eingefügt werden. Die

<sup>94</sup> Vom Staal an Bischof, 13. V. 1651, AEB: B 280/1.

<sup>95</sup> Vom Staal an Schöttlin, 8. IX. 1654, 10. XII. 1655, an Bischof, 12. III. 1656. AEB: B 173/23, S. 81f.; B 119/5, Nr. 835; B 181/3, Nr. 114. – Vom Staal bot dafür 1600 Gulden.

<sup>96</sup> Vom Staal an Schöttlin, 15. XII. 1654; Bischof an vom Staal, 22. VI., 7. VII. 1655; Zinsbrief, 26. II. 1658. AEB: B 119/5, Nr. 837, B 280/3. – Vgl. oben S. 188.

<sup>97</sup> Revers vom Staals, 6. X. 1654 samt dazugehöriger Korrespondenz mit Mariastein 1652–1656. BMA: Bd 5, S. 123ff., 135ff.; Bd. 14C, S. 49e–k, 81. – Vgl. oben S. 194.

<sup>98</sup> Vom Staal an P. Johann, 28. III. 1656, BMA: Bd. 14C, S. 82. Vgl. Secr. 2, S. 134, 158, 324.

goldene Greifenklaue im schwarzen Feld bezeugt noch heute die Verbundenheit der vom Staal mit dem Wallfahrtsheiligtum und Kloster am Nordfuss des Blauen.<sup>99</sup>

Noch galt es die Restschuld gegenüber der *Solothurner Staatskasse* zu begleichen. Als ehemaliger Vogt im Bucheggberg schuldete er der Obrigkeit das «Anlagegeld», das den dortigen Landleuten nach der Bauernerhebung auferlegt worden war. Der Betrag belief sich auf 348 Kronen. Zur Abtragung dieser Schuld verwertete er zunächst eine Obligation, die der im Elsass lebende Vetter Pistorius ihm und Justus zum Dank für finanzielle Beihilfe verpfändet hatte.<sup>100</sup> Es handelte sich um ein Darlehen an Rottweil. Der Schultheiss sandte nun seinen Sohn Johann Baptist Anfang Oktober 1656, mit obrigkeitlichen Empfehlungsschreiben versehen, in die befreundete schwäbische Reichsstadt. Tatsächlich stellte der dortige Rat den Brüdern vom Staal einen Brief auf 1400 Gulden aus, die man in jährlichen zinslosen Raten zu 200 Gulden abzuzahlen versprach. Gegenüber Solothurn verschrieb man sich für weitere 600 Gulden.<sup>101</sup> Diese zweite Obligation bot nun der Schultheiss neben weiteren Gültbriefen am 8. November dem Rate zur Tilgung seiner Schulden an. Nachdem die Seckelmeister auf Jahresende eine genaue Abrechnung erstellt hatten, nahm die Obrigkeit die angebotenen Obligationen an. Gleichzeitig trug auch Justus eine Schuld von 1000 Reichstalern ab. Er hatte zu diesem Zwecke dem Bischof von Basel seine Mühle zu Mervelier verkauft.<sup>102</sup>

Der greise Schultheiss atmete auf. Endlich war die Schuldenlast abgeworfen. Getrost konnte er seinem Ende entgegensehen. Seit Jahren hatte er sich ja mit dem Gedanken an einen nahen Tod vertraut gemacht und bereits seine Grabschrift entworfen.<sup>103</sup> Mehrmals war er in der Folge unpässlich geworden. Am Ende des Jahres 1654 hatte ihn eine «Hauptdefluxion» befallen; im folgenden Frühjahr hielt ihn eine heftige Erkältung während Wochen von der Erfüllung seiner

<sup>99</sup> Vom Staal an P. Johann, 1. X., an Abt Fintan, Nov. (?) 1655; Viktor vom Staal an P. Johann, 6. IV. 1660. BMA: Bd. 14C, S. 81; Bd. 5, S. 105f., Bd. 709, S. 2. Ein Stifterverzeichnis der Wappenscheiben im StASO: Curiosa, Bd. 44, S. 273ff. Vgl. *Hugo Dietschi, Statistik solothurnischer Glasgemälde*, in: JsolG 13, 1940, S. 81.

<sup>100</sup> Die Brüder vom Staal hatten ihrer Schwägerin Katharina Pistorius geb. von Remontstein und ihrem Sohn Ernst Wilhelm, die durch die Plünderungen der Schweden im Elsass in Not geraten waren, mehrfach geholfen. Secr. 2, S. 36, 41, 91.

<sup>101</sup> Stadtarchiv Rottweil: Ratsprotokoll 1656, S. 423ff.; Stadtrechnungsbuch 1656, fol. 86 vo., 105. Freundliche Mitteilung von Hrn. Dr. W. Hecht, Stadtarchivar, Rottweil.

<sup>102</sup> RM 1656, S. 457, 588, 685; SMR 1657, fol. 18, 22 und Journal. H. J. vom Staal zahlte 1593 Pfds., Justus 3555 Pfds. Zur Mühle von Mervelier: AEB: B 173/23, S. 737; Müller, Remontstein, S. 126.

<sup>103</sup> Vgl. oben S. 237; Stiftsprotokoll, Bd. 8, fol. 105.

Pflichten ab.<sup>104</sup> Doch er erholte sich wieder, und während der gefährlichen Zeit des Ersten Villmergerkrieges, da ihm als amtierendem Schultheissen eine besonders schwere Verantwortung zufiel, leitete er sämtliche Amtsgeschäfte und präsidierte sowohl den Kriegsrat als auch den Kleinen und Grossen Rat. Am Johannistag, am 24. Juni 1656, durfte er dann das Siegel seinem Kollegen Sury übergeben und als alt Schultheiss für ein Jahr ins zweite Glied treten.

Die ausserordentliche Belastung der vergangenen Amtszeit schien indessen doch stark an seinen Kräften gezehrt zu haben. Seit Mitte September blieb er den Ratssitzungen fern. Ging es um besonders bedeutende Geschäfte, so suchte man ihn zu Hause auf, wie etwa Anfang Oktober, als die Schiedsverhandlungen um die endgültige Regelung des Landfriedens in eine Krise gerieten.<sup>105</sup> Ab und zu, wenn es ihm sein Zustand erlaubte, erschien er noch im Rathaus; meistens aber fehlt sein Name in den Protokollen. Welcher Art sein Leiden war, ist nicht bekannt. Vielleicht war es einfach die Schwäche des Alters. Er liess einen der damals bekanntesten Ärzte ans Krankenlager rufen: den Basler Professor Johann Caspar Bauhin. Dessen Ruf als Praktiker war weitherum bekannt, und zu seinen Patienten zählten klingende Namen des In- und Auslands. Bauhin machte ihm denn auch Hoffnung auf eine Genesung.<sup>106</sup> Doch seine Prognose erfüllte sich nicht. Am 7. November schrieb vom Staal sein Testament, und tags darauf bot er dem Rat bekanntlich die Bezahlung seiner Restschuld an.<sup>107</sup> Mitte Dezember raffte er sich noch einmal auf, um einer Sitzung des Grossen Rats beizuwohnen, ging es doch um die Verteidigungsrede des Ambassadors de La Barde! Seither blieb er ans Krankenbett gefesselt.

Aber auch in diesen Tagen und Wochen lag ihm das Wohl seiner Familie am Herzen, und auch um seine Güter kümmerte er sich mit gewohnter Sorgfalt. Den zehnjährigen Hans Jakob bestimmte er zum geistlichen Stande, und er erhielt die Zusage des Abts von St. Gallen, den Knaben noch vor Weihnachten im dortigen Kloster unterbringen zu können. Der Sohn wählte freilich später einen andern Weg.<sup>108</sup> Nach Neujahr liess der Schultheiss durch Johann Baptist dem neugewählten

<sup>104</sup> AEB: B 119/4, Nrn. 658, 692; RM 1655, S. 150, 176 f.

<sup>105</sup> RM 1656, S. 543.

<sup>106</sup> Vom Staal an P. Johann, 17. X. 1656: «Meiner indisposition halber hab H. Doctorn Bauhnum expresse alhar zu mir kommen lassen; der gibt mir gute hofnung, mich wider auf guten wäg zurichten. Amen.» (BMA: Bd. 14 C, S. 82). – Zu Bauhin: *Albrecht Burckhardt, Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900*, Basel 1917, S. 171 f.; *Werner Kolb, Geschichte des anatomischen Unterrichtes an der Universität zu Basel 1460–1900*, Basel 1951, S. 52 ff.

<sup>107</sup> Das Testament scheint verloren zu sein, wird aber im Inventar erwähnt.

<sup>108</sup> Vom Staal an P. Johann, 15. VIII. 1656, BMA: Bd. 14 C, S. 81.



Hans Jakob vom Staal mit seinen drei Gattinnen.  
Heilige und die Muttergottes bitten die Hl. Dreifaltigkeit um seine  
Aufnahme in den Himmel.  
Votivbild, 1657.

Bischof von Basel, Johann Konrad von Roggenbach, seine Glückwünsche übermitteln. Gleichzeitig bat er den Fürsten um Bestätigung seiner Lehen und um Ratifikation des Fideikommisses für das Gut Remontstein. Er war mit Justus übereingekommen, das Juraschloss zum Staalschen Stammsitz zu machen. Dem Bischof empfahl er sich als einen der ältesten Diener und Vasallen des Stifts Basel.<sup>109</sup> Wochen später sandte er seinem Neffen in Mariastein zwei Bücher aus der eigenen Bibliothek und legte ihm noch einmal die für das Gotteshaus bestimmten Wappenscheiben ans Herz. Bei Schöttlin in Delsberg erkundigte er sich nach einem geeigneten Ersatz für seinen in Lütersdorf verstorbenen Pächter.<sup>110</sup> Das waren seine letzten Briefe. Die einst so gestochen klaren und regelmässigen Schriftzüge waren schwach und zittrig geworden. Ende März erschien der Schultheiss noch einmal im Rat, nach monatelangem Fernbleiben. Es war sein allerletzter Auftritt. In den folgenden Wochen schwanden seine Kräfte dahin. Und am 14. Mai erlosch sein Lebenslicht. Im Beisein vieler geistlicher und weltlicher Freunde entschlief er friedlich im 68. Altersjahr.

Zwei Tage später wurde Schultheiss Hans Jakob vom Staal zur letzten Ruhe geleitet. In dem feierlichen Trauerzug, der sich zur St.-Ursen-Kirche bewegte, schritten alle Ratsherren und die gesamte Geistlichkeit mit: die Chorherren und Kapläne des Stifts, die ihn als ihren Wohltäter ehrten, die Barfüsser und auch die Kapuziner, mit denen er mehr als einen Strauss ausgefochten, und schliesslich die Jesuiten mit ihren Schülern, die ihm so vieles verdankten. Nach dem Totenamt wurde er in der Staalschen Familiengruft zu St. Ursen beigesetzt. Die Stadt hatte von einem ihrer besten Söhne Abschied genommen, von einem «aufrechten und redlichen Patrioten», wie sein Sohn ihn pries. Viele hatte er mit seinem geradlinigen Wesen und seiner Unbestechlichkeit getroffen. Sie hatten es ihm bitter heimgezahlt. Daher war ihm erst in späten Jahren der verdiente Dank seiner Mitbürger zuteil geworden.<sup>111</sup>

<sup>109</sup> An Bischof Johann Konrad, 2. I. 1657, AEB: B 237/38 vom Staal, Mappe 1, Nr. 23. – Zum Fideikommiss vgl. Müller, Remontstein, S. 133 ff.

<sup>110</sup> An P. Johann, 1. II. (BMA: Bd. 14C, S. 49 e), an Schöttlin, 27. II. 1657 (AEB: B 173/23, S. 101).

<sup>111</sup> Totenbuch Solothurn, Bd. 1, S. 166 (falsch datiert); RM 1657, S. 215; Stiftsprotokoll, Bd. 8, fol. 165; ZBSO: Ephemerides S. J., S. 106; Joh. Baptist vom Staal, Rer. dom., S. 45; Haffner, Bd. 2, S. 70.

## Ausblick

Das ehrende und dankbare Andenken, das seine Angehörigen dem verstorbenen Schultheissen bewahrten, fand seinen schönsten Ausdruck in zwei noch erhaltenen Votivbildern. Über einer lateinischen Inschrift, die knapp seinen Werdegang festhält, stellte der Maler Hans Jakob vom Staal mit seinen drei Gattinnen samt ihren Wappen dar. Alle verharren in kniender Anbetung. Die beiden Engel auf den Seiten verweisen den Betrachter auf die himmlischen Sphären. Einer Gruppe von Heiligen gegenüber kniet der Verstorbene, in Begleitung der Namenspatroninnen seiner Frauen: der heiligen Franziska, Helena und Anna. Ihre Fürbitte richten sie an die in der Bildmitte schwebende Gottesmutter Maria, die vom Staal als seine besondere Schutzherrin verehrt hatte. Über ihr thront die heilige Dreifaltigkeit. Ergreifend erinnern die beiden Gemälde an die tiefe Gläubigkeit des Verstorbenen.<sup>112</sup>

Im Sommer fanden sich die Erben zur Teilung der Hinterlassenschaft ein, die Chorherr Wolfgang vom Staal als Testamentsvollstrekker vornahm. Der Gesamtwert des Vermögens – in erster Linie die Liegenschaften, ferner Obligationen, kostbares Silbergeschirr und viel Haustrat – belief sich auf rund 20 000 Gulden oder 40 000 Pfund. Das war eine respektable Summe. Sie lag aber unter dem, was einige vermögliche Söldneroffiziere oder gar der steinreiche Besenval ihr eigen nennen konnten.<sup>113</sup> Zudem verteilte sich dieser Besitz auf die Witwe und neun Kinder; das zehnte, Anastasia, war bei den Visitantinnen und bereits ausgekauft. Den sechs Söhnen fiel ein erster Hauptanteil von 2000 Gulden zu, zwei Töchtern und einem Enkel je 600 Gulden. Der hinterlassenen Gattin Maria Franziska ward das ältere Stadthaus in Delsberg als Wohnsitz überlassen; es sollte später ihren vier Kindern zufallen. Dazu kamen Einnahmen aus den Landwirtschaftsgütern. Johann Baptist besass als seinen Anteil bereits das Ackermannsche Gut; er nahm auch die französischen Soldkontrakte in Verwahrung. Hans Heinrich und Wolfgang Jakob erhielten zusammen das neuere Stadthaus in Delsberg einschliesslich weiterer dortiger Grundstücke sowie das in Lütersdorf erworbene Eigengut. An die drei jüngsten Söhne Hans Jakob, Beat Jakob und Franz Joseph fiel der Hauptanteil des einträglichen Sennhofs Greierli, dazu die Mühle in Vicques und der Zehnten von Saal. Da in Solothurn das Sässhaus an der

<sup>112</sup> Das eine Bild im Museum Blumenstein in Solothurn. Zum andern, leicht abgewandelten, im Musée jurassien in Delsberg vgl. Müller, Remontstein, S. 230.

<sup>113</sup> Vergleichszahlen bei Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 268. – Besenval soll 1651 ein Vermögen von 300 000 Kronen, d. h. 1 Million Pfd. besessen haben! (Secr. 2, S. 321).

Goldgasse bereits verkauft war, verblieb hier einzig das neue Sommerhaus zu Kaltenhäusern. Es wurde samt einer Bünte an der Bellacherstrasse von Oberst Bieler, dem Gatten Klara Helenas, übernommen. Anschliessend wurden Schmuck, Mobiliar, Wäsche und der übrige umfangreiche Haustrat verteilt.<sup>114</sup>

Johann Baptist vom Staal blieb in Delsberg. Später amtete er während einiger Jahre als Vogt der Herrschaft Pfirt im Elsass, kehrte aber dann auf seine Güter zurück und wurde bischöflicher Rat. Er übernahm in späteren Jahren auch das Lehen von Lütersdorf.<sup>115</sup> Auch die Witwe des Schultheissen liess sich mit ihren Kindern im Sornestädtchen nieder. Das jüngste Töchterchen zählte damals erst drei Jahre. Ihren ältesten Sohn verlor sie später auf einem Schlachtfeld Flanderns; die beiden übrigen wandten sich dem geistlichen Stande zu. So hatte der verstorbene Schultheiss mit seinem eifrig betriebenen Gütererwerb im Delsbergertal dafür gesorgt, dass sich sein Geschlecht auch im bischöflichen Jura verwurzelte. Bruder Viktor, Herr zu Boncourt und Sulz, hatte es ihm gleich getan. Justus, der in den Rat nachrückte, starb schon 1658, drei Jahre darnach auch Mauritz.

Trotzdem blieben die vom Staal ihrer Vaterstadt treu. Zwar ging noch im Todesjahr Hans Jakob vom Staals sein Sommerhaus zu Kaltenhäusern in fremde Hände über. Sein Schwiegersohn Oberst Bieler hatte geplant, die bescheidene Liegenschaft nach eigenem Geschmack zu erweitern und verschönern. Da aber die benachbarten Schwestern von Nominis Jesu Einspruch erhoben, entschloss er sich, das Haus dem Kloster zu verkaufen.<sup>116</sup> Jahre später kehrte Hans Heinrich aus dem Dienst des Herzogs von Longueville in seine Heimat zurück. Als einziger Sohn des Schultheissen nahm er seinen Wohnsitz in Solothurn. Durch seine Frau gelangte er später in den Besitz jenes schönen Landguts bei Bellach, das als «Staalenhof» bis heute an sein Geschlecht erinnert. Einer seiner Söhne, zu Ehren des Grossvaters auf den Namen Hans Jakob getauft, sollte es in französischen Diensten bis zum Feldmarschall bringen.<sup>117</sup>

Neben militärischen Ehren suchten die vom Staal weiterhin politische Ämter und bekleideten geistliche Würden, bis die Familie zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlosch. Auch Gelehrsamkeit und Freude

<sup>114</sup> Das sehr detaillierte Inventar samt Teilung vom 24. VII. 1657 in ZBSO: Mappe vom Staal.

<sup>115</sup> Revers für Viktor vom Staal, 9. II. 1661; Revers für Johann Baptist, 26. V. 1696. AEB: B 237/38 vom Staal, Mappe 1.

<sup>116</sup> RM 1657, S. 445, 478 f., 503 f., 574 f., Meyer, Sommerhaus Vigier, S. 6.

<sup>117</sup> Ch. Studer, Solothurner Patrizierhäuser, S. 55 f.; Martin Gisi, Französische Schriftsteller in und von Solothurn, Solothurn 1898, S. 57 ff. – Über das weitere Schicksal der Familie vom Staal vgl. Müller, Remontstein.

am Schreiben vererbten sich fort. Namentlich Johann Baptist schrieb in späteren Jahren eine beachtliche Fortsetzung der väterlichen Chronik. Keiner aber erreichte mehr den geistigen und politischen Rang des Schultheissen Hans Jakob vom Staal.

Es gehört zur Grösse, aber auch zur Tragik dieses Mannes, dass er klarer als die meisten die Gefahren erkannte, die dem Lande von aussen wie von innen drohten, und davor warnte, dass sich jedoch die Zeitumstände als mächtiger erwiesen. Zu stark war Solothurns Abhängigkeit von Frankreich, zu tief der Graben zwischen den Konfessionen in der Schweiz. Dennoch blieb sein unentwegter Kampf nicht ohne Erfolg; vielmehr erwarb er sich damit in zweifacher Hinsicht ein grosses Verdienst. Seiner Vaterstadt ward er zur nie ermüdenden Stimme des Gewissens, auf deren Mahnungen sie allmählich zu hören lernte. Auf eidgenössischer Ebene aber fand er zu jenem kleinen Kreis weitsichtiger Staatsmänner, die, allem engstirnigen Übereifer abhold, im Glaubensgegner immer noch den Bruder respektierten und so dem gemeinsamen Vaterland die Einheit bewahrten. Dieser bedeutende Mann und unbeugsame Kämpfer hat es verdient, dass sich die Nachwelt seines Lebens und Strebens erinnert.

# ANHANG

## 1. Zeittafel

1589 22. Oktober: geboren.  
1599 Jesuitenkollegium Pruntrut bis 1603.  
1603 Studium in Paris bis 1607.  
1608 Kanzleisubstitut beim Abt von St. Gallen.  
1609 1. Ehe mit Anna Huge von Remontstein.  
1614/15 Solddienst als Fähnrich in Frankreich.  
1616 Italienreise.  
Wahl zum Solothurner Jungrat.  
1623 erstmals Tagsatzungsgesandter.  
1625 Wahl zum Altrat und Bauherrn.  
1628 2. Ehe mit Helena Schenk von Castel.  
Erstmals Bundesrat der katholischen Orte beim Bischof von Basel.  
1629 Vogt zu Kriegstetten.  
1632 Schiedsrichter der katholischen Orte im Matrimonialstreit.  
1632/33 Vermittler im Kluser Handel.  
1633/34 Unterhändler des Bischofs bei Franzosen und Schweden.  
1635 Hauptmann unter Herzog Rohan im Veltlin.  
1636 Bürge für das Lösegeld des gefangenen Delsberger Vogts.  
1640 Abkehr von Frankreich.  
Salzkommissar.  
1641 Pächter, bis 1646.  
1644 Wahl in den Geheimen Rat.  
3. Ehe mit Maria Franziska von Hertenstein.  
1645/46 Streit mit Delsberg über die Weidfahrt.  
1646 Abtretung des Stadthauses an die Jesuiten.  
1647 eidgenössischer Kriegsrat in Wil.  
1649 zum zweitenmal Bundesrat des Bischofs von Basel.  
1650 eidgenössischer Gesandter in Paris.  
1652 Ritter vom Goldenen Sporn, Wahl zum Venner.  
1653 Unterhändler im Bauernkrieg, Vogt im Bucheggberg.  
24. Dezember: Wahl zum Schultheissen.  
1654/55 Förderer des Bündnisprojekts für das Bistum Basel.  
1656 zum drittenmal Bundesrat des Bischofs von Basel.  
Mahner zum Frieden im Ersten Villmergerkrieg.  
1657 14. Mai: gestorben.

## 2. Nachfahrenliste

(Die Vorfahren bei *Hans Sigrist*, Solothurnische Biographien, Stammtafel IV.)

### a) Die Nachfahren Hans Jakob vom Staals d. Ae. (1540–1615)

*Aus 1. Ehe mit Margaretha Schmid († 1586):*

1. *Hans Viktor*, 1571–1580.
2. *Gedeon*, 1573–1655:
  1. Ehe mit Magdalena Saler 1592: 5 Söhne, 6 Töchter, ein unehelicher Sohn.
  2. Ehe mit Katharina Giel von Gielsberg 1624.
3. *Katharina*, 1575–1606: Ehe mit Urs Stocker 1596.
4. *Heinrich*, 1577.

*Hans*, 1588–1615:  
unehelich.

*Aus 2. Ehe mit Veronika Sury (1572–1620):*

1. **HANS JAKOB d. J.**, 1589–1657.
2. *Viktor*, 1591–1672:
  1. Ehe mit Elisabeth Dadeus 1608.
  2. Ehe mit Katharina v. Diesbach 1629:  
9 Söhne und 4 Töchter.
3. *Helena*, 1593–1662:
  1. Ehe mit Jakob Christoph Saler 1610:  
1 Tochter.
  2. Ehe mit Urs Grimm, 1628:  
1 Sohn, 1 Tochter.
4. *Justus*, 1596–1658  
Ehe mit Anna Margaretha von Remontstein, 1619:  
8 Söhne, 3 Töchter.
5. *Maria*, 1598–1602.
6. *Klemens*, 1600–1602.
7. *Urs*, 1603–1635:  
Ehe mit Margaretha Surgant 1626:  
1 Sohn, 1 Tochter.
8. *Mauritz*, 1605–1661:  
Ehe mit Susanna Wallier 1628:  
3 Söhne, 4 Töchter.
9. *Ludwig*, 1609–1611.
10. *Katharina*, 1612.

### b) Die Nachfahren Hans Jakob vom Staals d. J.

*Aus 1. Ehe mit Anna Huge von Remontstein (1590–1627):*

1. *Katharina*, 1619.
2. *Anna Franziska*, 1620–1621.
3. *Jakob Benedikt*, 1622.

*Aus 2. Ehe mit Helena Schenk von Castel (1597?–1643):*

1. *Johann Baptist*, 1628–1700:  
Ehe mit Susanna Margaretha Hayd von Haydenburg 1650.
2. *Anna Franziska*, 1630–1653:  
Ehe mit Hans Jakob Schwaller 1649.
3. *Klara Helena*, 1631–1705:
  1. Ehe mit Martin Bürgi 1651.
  2. Ehe mit Hans Jakob Bieler 1655.
4. *Maria Anastasia*, 1632–1691:  
Visitantin in Solothurn.
5. *Hans Heinrich*, 1634–1703:  
Ehe mit Maria Ursula Glutz 1666.
6. *Anna Maria*, 1635.
7. *Wolfgang Jakob*, 1637–1711:  
Stiftspropst von Schönenwerd und Münster in Delsberg.

*Aus 3. Ehe mit Maria Franziska von Hertenstein (1619–      ):*

1. *Hans Jakob*, 1646–
2. *Beat Jakob*, 1647–1709:  
P. Bonifatius im Kloster St. Gallen.
3. *Franz Joseph*, 1651–1706:  
P. Friedrich, Abt in Bellelay.
4. *Maria Veronika*, 1654–

### 3. Abbildungsnachweis

Umschlagbild: Allianzwappen H. J. vom Staal – Anna von Remontstein mit Devise:  
«Sortes nostrae in manibus Domini»  
(*Secreta domestica*, Bd. 1, S. 109)

Farbporträt: Hans Jakob vom Staal der Jüngere, Schultheiss  
(Besitz der Familie Glutz, Glutzenhübeli, Solothurn)

S. 19            Hans Jakob vom Staal der Ältere, Venner  
(Rathaus Solothurn)

S. 47            Veronika vom Staal, geborene Sury  
(Besitz von Herrn Niklaus von Reding, Schwyz und Rüti ZH)

S. 63            Reisetrog Hans Jakob vom Staals d. J.  
(Museum Blumenstein Solothurn)

S. 73            Schultheiss Johann von Roll  
(Rathaus Solothurn)

S. 81            Kirchlein St. Joseph, Gänsbrunnen

S. 87            Die vom Staalschen Häuser an der Goldgasse in Solothurn  
Aus dem Stich von Merian

S. 91            Waffeleisen mit Wappen Hans Jakob vom Staals und Helena Schenks von Castel. Inschrift: «Providebit in quem speravit anima nostra Deus noster» 1629.  
(Gipsabguss im Museum Blumenstein Solothurn)

S. 95            Schloss Remontstein.

S. 117           Zeichnung von C. A. Müller. (Aus: C. A. Müller, Remontstein, S. 23)  
Oberst Wolfgang Greder  
(Museum Blumenstein Solothurn)

S. 141 Die zwei Häuser vom Staals an der Hauptgasse in Delsberg  
Zeichnung von C. A. Müller (Remontstein, S. 35)

S. 145 Viktor vom Staal  
(Besitz von Dr. Albert Benziger-Glutz, Solothurn)

S. 165 Schultheiss Mauritz Wagner  
(Rathaus Solothurn)

S. 167 Schultheiss Johann Schwaller  
(Rathaus Solothurn)

S. 189 Vom Staals früheres Sommerhaus in Solothurn  
Zeichnung von Gottlieb Loertscher, Solothurn

S. 205 Vom Staals Sommerhäuser in Solothurn  
Nachzeichnung nach der Scheibe von Wolfgang Spengler  
(Museum Blumenstein Solothurn)

S. 209 Schriftprobe aus den «*Secreta domestica*», Bd. 2, S. 107  
(Zentralbibliothek Solothurn)

S. 221 Unterschrift Hans Jakob vom Staal, Paris 1650  
(Staatsarchiv Solothurn)

S. 252 Frau Zeltner bittet um das Leben ihres Mannes  
Lavierte Tuschzeichnung von Martin Disteli (1802–1844)  
(Kunstmuseum Olten)

S. 261 Vom Staals späteres Sommerhaus zu Kaltenhäusern in Solothurn  
Zeichnung von Gottlieb Loertscher, Solothurn

S. 275 Schultheiss Hans Jakob vom Staal  
(Rathaus Solothurn)

S. 293 Votivbild für Hans Jakob vom Staal  
(Museum Blumenstein Solothurn)

**Fotonachweis:**

*Ernst Zappa, Langendorf*: alle Männerporträts sowie die Gegenstände aus Schloss Blumenstein.

*Werner Adam, Solothurn*: alle Reproduktionen von Zeichnungen und Stichen.

*F. Odermatt, Brunnen*: Porträt Veronika Sury.

*Kantonale Denkmalpflege Solothurn*: Kirchlein Gänzenbrunnen.

Zwei Feder-Tusch-Zeichnungen im Original:

*Gottlieb Loertscher, Solothurn*.

#### 4. Abkürzungsverzeichnis

ÄB Ämterbesetzungen  
Absch Abschiede im Original  
AE Archives du Ministère des Affaires Etrangères, Paris  
AEB Archives de l'Ancien Evêché de Bâle, Porrentruy  
AH Acta Helvetica Zurlaubiana  
AMD Archives Municipales, Delémont  
AN Archives Nationales, Paris  
ASG Archiv für Schweizerische Geschichte, Zeitschrift  
BA Eidgenössisches Bundesarchiv, Bern  
BBBE Burgerbibliothek Bern  
Bibl. Bibliothek der Familie vom Staal, ZBSO

BK	Akten Bauernkrieg
BMA	Beinwil-Mariastein-Archiv
BN	Bibliothèque Nationale, Paris
Briefe	Hans Jakob vom Staal d. Ae., Briefsammlung, ZBSO.
Cl. H.	Akten Cluser Handel
Conc.	Concepten der Missiven
EA	Sammlung der Eidgenössischen Abschiede
Einh. Kr.	Vogtei-Schreiben Einheimischer Krieg
Eph.	Hans Jakob vom Staal d. Ae., Ephemeriden
f. fr.	fonds français
Ger. Pr.	Gerichts-Protokolle Solothurn
JsolG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
KBA	Kantonsbibliothek Aarau
KW	Akten Kriegswesen
Lib. Am.	Hans Jakob vom Staal d. Ae., Liber Amicorum
Miss.	Missiven
Mss. Hist. Helv.	Manuscripta Historiae Helvetiae
Not. Pr.	Notariats-Protokolle
Rer. dom.	Johann Baptist vom Staal, Rerum domesticarum continuatio
RM	Ratsmanual
Secr.	Hans Jakob vom Staal d. J., Secreta domestica vom Staallorum
SMR	Seckelmeisterrechnungen
StABE	Staatsarchiv Bern
StAFR	Staatsarchiv Freiburg
StALU	Staatsarchiv Luzern
StASO	Staatsarchiv Solothurn
StiASG	Stiftsarchiv St. Gallen
ZBSO	Zentralbibliothek Solothurn

## 5. Quellen- und Literaturverzeichnis

### a) Quellen

#### Ungedruckte Quellen

*Aarau: Aargauische Kantonsbibliothek*

Handschriften-Sammlung Zurlauben: *Acta Helvetica*, verschiedene Bände.

*Appenzell: Landesarchiv von Appenzell-Innerrhoden*

Solothurn-Schreiben (ein Brief vom Staals, 1648).

*Basel: Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt*

Akten Erster Villmergerkrieg: Politisches U 1–3.

Thesaurus diplomaticus Wetstenianus: Politisches Q 16.

*Bern: Eidgenössisches Bundesarchiv*

Abschriften aus ausländischen Archiven und Bibliotheken:

*Paris: Bibliothèque Nationale*

Fonds français, vol. 3689–3691, 3705, 4106, 5190, 5569, 7117, 15913, 16027, 16032–16037, 17364, 20463, 25853, 25950.

Fonds Clairambault, 389–434.

500 Colbert, 432.

*Paris: Bibliothèque Sainte-Geneviève*

L 37f.

*Paris: Archives du Ministère des Affaires Etrangères*  
 Correspondance politique:  
 Suisse: vol. 17–19, 23–25, 28–30, 32–36.  
 Grisons: vol. 8, 9.  
*Paris: Archives du Ministère de la Guerre*  
 Manuscrits 37, 45–48, 52, 53, 63–68, 70, 73, 76, 81.  
*Paris: Archives Nationales*  
 KK 1362, 1364.  
*Rom: Archivio Vaticano*  
 Segretaria di Stato.  
 Nunziatura Svizzera: vol. 15, 22–24, 43, 44.  
*Rom: Biblioteca Vaticana*  
 Fondo Barberini: lat. 7122.  
*Bern: Burgerbibliothek*  
 Korrespondenz des Generals Hans Ludwig von Erlach-Kastelen.  
 MSS. Hist. Helv. XXVII:  
 – Bd. 44: Solothurn u. a.  
 – Bd. 49: Bergwerksachen in Delsberg u. a.  
*Bern: Staatsarchiv des Kantons Bern*  
 Ratsmanuale.  
 Deutsch-Missivenbuch, Bd. 5.  
 Ämterbuch Wangen, A.  
 Instruktionsbuch, Q.  
 Thurgau-Buch, C.  
*Colmar: Archives Départementales du Haut-Rhin*  
 Fonds de la Régence royale de Brisach: C 990.  
 Fonds des Archives de la famille de Reinach: 108 J/196, 252.  
*Delsberg: Archives Municipales*  
 Protocoles du Conseil.  
 Famille de Staal, X 8.  
 Famille de Staal, PER.  
 Urkunde K 1, N 1.  
 Hans Jakob vom Staal d. J., Adnotata ex variis lectionibus.  
*Freiburg i. Ue.: Staatsarchiv des Kantons Freiburg*  
 Correspondance: Soleure, vol. 5–8.  
 Badische Abschiede: Bde. 23, 24.  
 Affaires fédérales, 1621–1656.  
 Papiers de France, 1638–1665.  
 Archives de Diesbach: Dossiers nros. 22–24.  
*Innsbruck: Tiroler Landesarchiv*  
 In- und ausländische Lehen, Bd. 20.  
 Geschäfte vom Hof, Bd. 40.  
*Luzern: Staatsarchiv des Kantons Luzern*  
 Religionshändel Thurgau, Rheintal und Grafschaft Baden, Akten 13/3335–3360.  
 Differenzen reformierte und katholische Orte, Akten 13/3372–3439.  
 Dreissigjähriger Krieg, Akten 13/3979–4368.  
 Neutralität, Grenzverletzungen, Bistum Basel, Akten 13/4369–4517.  
 Bauernkrieg, Akten 13/3564–3876.  
 Erster Villmergerkrieg, Akten 13/2270–2561.  
 Allgemeine Abschiede, TA 85, 87–90.  
 Ungebundene Abschiede, TG 736–744, 773–836.  
 Akten Frankreich, A1 F1 Schachteln 9, 24, 32, 33.  
 Akten Solothurn, A1 F1 Schachteln 218–220.

Akten St. Urban, Codex KU 512.  
 Familienarchiv Amrhyn, FAA.

*Mariastein: Beinwil-Mariastein-Archiv*

- Bd. 5: Hereditates, Dotes, Religiosa, Domestica, 1623–1693.
- Bde. 14 A–C: Käufe, Tausche, Lehen u. a., 1597–1670.
- Bde. 22 A–C: Rechnungen, 1589–1796.
- Bd. 48: Briefe und Schreiben, 1628–1662.
- Bd. 128: Miscellanea, 1640–1647.
- Bd. 476: Manuel oder ordentliches Verzeichnis, 1669–1670.
- Bd. 709: Briefe u. a., 1589–1615.
- Bd. 910: Chronik von Vinzenz Acklin, Bd. VI, 1633–1652.

*Neuenburg: Archives de l'Etat de Neuchâtel*

- Manuel du Conseil d'Etat, tome 11.
- Anciennes Archives: Z 4, B 5, L 12.
- Fonds d'Estavayer: rubriques X–XII.

*Oberdorf SO: Pfarrarchiv*

- Jahrzeitenbuch, Nr. C 28.

*Paris: Bibliothèque Nationale*

- 500 Colbert 164 (Universitätsakten).
- Fonds latin 9957, Acta Rectoria Universitatis Parisiensis, 1596–1615.
- Fonds français 5569 (u. a. Truppenkapitulationen, 1614).
- Fonds français 25853, Montres Louis XIII, 1635/36.
- Fonds français 16032, Dépêches de M. De La Barde [1650].

*Paris: Archives Nationales*

- H (3) 2887, L 368–370, M 178, MM 465–467, S 6186/dossier 7 (Akten der Universität, u. a. des Collège Montaigu).

*Paris: Archives du Ministère des Affaires Etrangères*

- Correspondance politique: Suisse, vol. 4, 14, 29.

*Pruntrut: Archives de l'Ancien Evêché de Bâle*

- Beinwilensis Abbatia, A 15/5.
- Collegium S. J. Pruntruti, A 37/1.
- Visitationes Buchsgaudiae, A 109a/16.
- Allianzen, B 119/2–5, 10.
- Capitalia, Activa et Passiva, B 158/12–15.
- Delsberg, B 173/6, 7, 23–26.
- Eidgenossenschaft, B 181/2, 3.
- Französische Kriege, B 192/5, 6.
- Grenzen, B 207/16–21.
- Landständische Praestanda, B 228/24, 25.
- Adelige Lehen: Familien von Pfirt, vom Staal, Vorburg, Wessenberg, B 237/38.
- Gemeine Lehen: Delsberg-Stadt, B 239/6, 24, 28, 29.
- Münstertal, B 245/9, 16.
- Schwedischer Krieg, B 277/1–20.
- Solothurn, B 280/1–3.
- Werbungen, B 291/1.
- Notariats-Protokolle Delsberg.
- Urkunden.

*Pruntrut: Archives de la Bourgeoisie*

- Guerre de Trente ans, II/27–29, 31.
- Comptabilité, VI/113–115.

*St. Gallen: Stiftsarchiv*

- Ausgaben und Einnahmen von Abt Bernhard 1594–1628, D 879.
- Acta Tigurina, H 1844.

Eidgenössische Kriegs- und Neutralitätsangelegenheiten, Rubrik VIII, Fasz. 2 und 3.

Archiv der Familie von Thurn-Valsassina, Theken 55 und 58 (Familie vom Staal).

*Solothurn: Staatsarchiv des Kantons Solothurn*

Ratsmanuale.

Seckelmeisterrechnungen und Journale.

Salzrechnungen 1635–1820.

Ämterbesetzungen.

Concepten der Missiven, Bde. 52–82.

Solothurn-Akten, Bde. 1–5.

Schreiben und Akten der Vogteien Bechburg, Falkenstein, Olten, Gösgen, Thierstein, Gilgenberg, Dorneck.

Akten und Rechnungen der Vogteien Kriegstetten und Bucheggberg.

Schreiben von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Basel, Freiburg, Bischof von Basel, Neuenburg, Graubünden, Bellelay, St. Urban.

Frankreich-Schreiben und -Akten.

Propositionen verschiedener Herren Ambassadeurs, Bd. 7.

An Frankreich abgetretene ausländische Schulden.

Rödel französischer Pensionen.

Frankreich: Ambassade, Verträge, Geldaufbrüche, Quittanzen.

Deutschland-Schreiben und -Akten.

Italien-Schreiben und -Akten.

Abschiede von Baden, Solothurn, Luzern.

Schreiben aus dem Thurgau und Grafschaft Baden.

Akten Cluser Handel.

Akten Bauernkrieg, 3 Bände.

Akten Kriegswesen, Bd. 61.

Vogtei-Schreiben Einheimischer Krieg 1655/56, Bd. 62.

Thurgauische Friedenshandlung, Bd. 65.

Akten Hofgut Schönenbuch.

Akten über Jesuiten, Franziskaner, St. Urban.

Akten des Frauenklosters Nominis Jesu.

Chronik des löbl. Gotteshauses Nominis Jesu (Fotokopie).

Curiosa.

Gerichtsprotokolle Solothurn.

Notariatsprotokolle.

Copiae.

Urkunden.

Tauf-, Ehe- und Totenbücher.

Archiv des St.-Ursen-Stifts:

– Stifts-Protokolle, Nrn. 141–144,

– Briefkopien, Nr. 121,

– Acta des Stifts, Nr. 166,

– Jahrzeitbücher, Bde. 3 und 4.

Jahrzeitbuch des Franziskanerklosters, Nr. 3.

Mauritz Wagner, Chronik, 1625–1648 (Tagsatzungs-Berichte).

Mauritz Wagner, Handbuch, 1629–1648.

Hans Jakob vom Staal d. Ae., Liber Amicorum.

Hans Jakob vom Staal d. Ae., Notariats-Exemplarbuch 1578–1581.

Familienschriften vom Staal.

*Solothurn: Archiv der Bürgergemeinde*

Urkunden.

*Solothurn: Privatarchiv der Familie Glutz, Glutzenhübeli*

Wappenbrief des Hans vom Staal, 1487.

Familienschriften.

*Solothurn: Privatarchiv von Roll*

Briefe und Akten

*Solothurn: Zentralbibliothek*

Bibliothek der Familie vom Staal

Hans Jakob vom Staal d. Ae., Ephemeriden, 3 Bände.

Hans Jakob vom Staal d. Ae., Briefsammlung, 5 Bände.

Hans Jakob vom Staal d. Ae., Briefe an Gedeon vom Staal.

Hans Jakob vom Staal d. Ae., Briefe an J. J. Rüeger

(Fotokopien der Sammlung in der Universitätsbibliothek Basel)

Urs Manslyb, 6 Briefe an Hans Jakob vom Staal d. Ae.

Hans Jakob vom Staal d. J., Secreta domestica vom Staallorum, 2 Bände.

Johann Baptist vom Staal, Rerum domesticarum continuatio, 1 Band.

P. Johann vom Staal, Geschichte des Klosters Beinwil 1124–1652.

Mappe mit Schriften der Familie vom Staal.

Wolfgang Greder, Memorialia domestica.

Historia collegii Solodorensis 1646–1768.

Ephemerides sive Diarium S. J. 1646–1687.

*Wiesentheid bei Würzburg: Archiv der Grafen von Schönborn*

Korrespondenz von Johann Philipp von Vorburg.

*Wurmsbach bei Rapperswil: Klosterarchiv*

Miscellanea, M 2 (Walliersche Schuld, 1639).

Urkunde L Nr. 2.

## Gedruckte Quellen

*Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede*

Bde. V, 2 bis VI, 1, Basel 1875, Frauenfeld 1867.

*Annales ou Histoire du collège de Porrentruy*. In: Actes de la Société jurassienne d'émulation 72, 1969.

*Bassompierre, François de*, Ambassade en Suisse. Köln 1668.

*Bassompierre, François de*, Journal de ma vie. Paris 1870 ff.

*Haffner Franz*, Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz. Historischer Geist- auch Weltlicher vornembsten Geschichten und Händlen. Solothurn 1666.

L'histoire suisse étudiée dans les rapports des ambassadeurs de France avec leur cour.

Siècle de Louis XIV, *ambassade de Jean de la Barde*, 1648–1654. Herausgegeben von L. Vulliemin. In: Archiv für Schweizerische Geschichte, Bde. 5–8, 1847 ff.

*Lipsius Justus*, Politicorum sive civilis doctrinae libri sex; Monita et exempla politica. Antwerpen 1610, 1625.

*Rohan Henri de*, Mémoires et Lettres. Bde. 2 und 3, Genf 1758.

*Staal, Hans Jakob d. Ae. vom*, Das Stadtrechten von Solothurn. Herausgegeben von U. J. Lüthi. Solothurn 1817.

*Staal Hans Jakob d. J. vom*, Denkwürdige Sachen. In: Solothurner Wochenblatt, 2. Jahrgang, 1846.

*Sammlung Zurlauben, Acta Helvetica*. Bearbeitet von Kurt-Werner Meier, Josef Schenker, Rainer Stöckli. Aarau 1976 ff.

## b) Literatur

### Darstellungen zum Geschlecht der vom Staal

*Aerni René*, Johann Jakob von Staal und das Solothurner Stadtrecht von 1604. Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft. Zürich 1974.

*Altermatt Leo*, Hans Jakob von Staal und seine Bibliothek. Separatdruck: Vereinigung Schweizerischer Archivare, 1947.

*Altermatt Leo*, Die von Staalsche Historienbibel der Zentralbibliothek Solothurn. In: Festschrift Karl Schwarber, Basel 1949, S. 35–71.

*Fäh Franz*, Hans Jakob vom Staal der Jüngere. Vom Jura zum Schwarzwald, Aarau 1887.

*Glutz-Hartmann L.*, Der solothurnische Feldschreiber Hans Jakob von Staal im Hugenottenkrieg 1567. Solothurn 1876.

*Gutzwiller Hellmut*, Hans Jakob vom Staal und die Fernwallfahrten der Solothurner im Zeitalter der katholischen Reform. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte (JsolG), Bd. 47, 1974, S. 265–276.

*Gutzwiller Hellmut*, Zeugnisse schriftstellerischer Tätigkeit Johann Jakob vom Staals des Älteren in den Jahren 1578 und 1583. JsolG, Bd. 49, 1976, S. 95–100.

*Hartmann Alfred*, Junker Hans Jakob vom Staal. Ein Lebensbild aus dem siebzehnten Jahrhundert. Solothurn 1861. 2. Auflage: Gute Schriften, Basel 1918. [Eine historische Novelle!]

*Hartmann Siegfried*, Die «Stadtrechten» von Solothurn und ihr Verfasser Hans Jakob von Staal der Ältere. Festgabe der solothurnischen Juristen zum 75jährigen Bestehen des Schweizerischen Juristenvereins, Solothurn 1936, S. 1–25.

*Meyer Erich*, Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal als Fürsprecher Heinrichs IV. beim Papst. JsolG, Bd. 50, 1977, S. 177–184.

*Meyer Erich*, Zwei Kinderbriefe vor 400 Jahren. JsolG, Bd. 53, 1980, S. 77–82.

*Müller C. A.*, Remontstein. Kulturgeschichtliche Bilder um ein Bergschlösschen im Berner Jura. Basel 1942.

*Müller C. A.*, Der Solothurner Johann Baptist von Staal als Obervogt der Herrschaft Pfirt 1664–1673. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 49, 1950, S. 98–153.

*Roth Hans*, Die Aufzeichnungen des Junkers Hans Jakob vom Staal zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 26. Jahrgang 1946, S. 505–513.

*Sigrist Hans*, Solothurnische Biographien. Olten 1951. S. 92–117: Stadtschreiber Hans vom Stall.

### Allgemeine Literatur

(Speziellere Untersuchungen sind in den Anmerkungen zitiert)

*Allemann Gustav*, Söldnerwerbungen im Kanton Solothurn von 1600–1723. In: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Bde. 18 und 19, 1945 und 1946.

*Allgemeine Deutsche Biographie*. 56 Bände, Leipzig 1875–1912.

*Amiet Bruno/Pinösch Stephan*, Geschichte der Solothurner Familie Tugginer. In: JsolG, Bd. 10, 1937.

*Amiet Bruno/Sigrist Hans*, Solothurnische Geschichte. Bd. 2, Solothurn 1976.

*Amiet J.*, Das St.-Ursus-Pfarrstift der Stadt Solothurn seit seiner Gründung bis zur staatlichen Aufhebung im Jahre 1874. Solothurn 1878.

*Amrein K. C.*, Seb. Peregr. Zwyer von Evibach. Ein Characterbild aus dem 17. Jahrhundert. St. Gallen 1880.

*von Arx Ferdinand*, Bilder aus der Solothurner Geschichte. 2 Bände, Solothurn 1939.

*Bessire P.-O.*, Histoire du Jura bernois et de l'ancien Evêche de Bâle. 2. Auflage, Saignelégier 1968.

*Biographie universelle*. Paris 1811–1841.

*Bonjour Edgar*, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Bd. 1, 2. Auflage, Basel 1965.

*Borrer Paul*, Von Sury, Familiengeschichte, Solothurn 1933.

*Burckhardt Carl J.*, Richelieu. 3 Bände. 2. Auflage, München 1966/1967.

*Das Bürgerhaus in der Schweiz*. XXI. Band: Kanton Solothurn. Zürich und Leipzig 1929.

*Castella Gaston*, Histoire du canton de Fribourg. Fribourg 1922.

*Chaunu Pierre*, Europäische Kultur im Zeitalter des Barock. München/Zürich 1968.

*Daucourt Abbé A.*, Histoire de la ville de Delémont. Porrentruy 1900.

*Dickmann Fritz*, Der Westfälische Frieden. 3. Auflage, Münster Westfalen 1972.

*Dictionnaire de biographie française*. Paris 1933 ff.

*Dierauer Johannes*, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Bde. 3 und 4, Gotha 1907, 1912.

*Domeisen Norbert*, Bürgermeister Johann Heinrich Waser (1600–1669) als Politiker. Ein Beitrag zur Schweizer Geschichte des 17. Jahrhunderts. Bern 1975.

*Ellerbach J. B.*, Der Dreissigjährige Krieg im Elsass. 3 Bände, Carspach/Mülhausen 1912, 1925, 1929.

*Fäh Franz*, Der Kluser Handel und seine Folgen 1632–1633. Zürich 1884.

*Feller Richard*, Geschichte Berns. 2. und 3. Band, 2. Auflage, Bern 1974.

*Feller Richard/Bonjour Edgar*, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit. Bd. 1, 2. Auflage, Basel/Stuttgart 1979.

*Fiala Friedrich*, Geschichtliches über die Schule von Solothurn. Hefte 1–3, Solothurn 1875–1879.

*Foerster Hans*, 100 Jahre bischöflich-basler Bündnispolitik. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 43, 1944.

*Fürst Mauritius*, Die Wiedererrichtung der Abtei Beinwil und ihre Verlegung nach Mariastein (1622–1648). In: JsolG, Bd. 37, 1964.

*Gallati Frieda*, Eidgenössische Politik zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges. In: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bde. 43 und 44, Zürich 1918 und 1919.

*Gallati Frieda*, Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III. 1619–1657. Geschichte der formellen Lostrennung der Schweiz vom Deutschen Reich im Westfälischen Frieden. Zürich 1932.

*Gauss Julia*, Bürgermeister Wettstein und die europäischen Konfessions- und Machtkämpfe seiner Zeit. In: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 4, Aarau 1946.

*Gauss Julia/Stoecklin Alfred*, Bürgermeister Wettstein. Der Mann, das Werk, die Zeit. Basel 1953.

*Glutz von Blotzheim Konrad*, Zur Genealogie der Familien Glutz von Solothurn. Solothurn 1951.

*Gonzenbach August von*, Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen. 3 Bände, Bern 1880–1882.

*Grosjean Georges*, Berns Anteil am evangelischen und eidgenössischen Defensionale im 17. Jahrhundert. Bern 1953.

*Grüter Sebastian*, Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert. Luzern 1945.

*Grütter Otto*, Das Salzwesen des Kantons Solothurn seit dem 17. Jahrhundert. Diss. Solothurn 1931.

*Haas Leonhard*, Schwedens Politik gegenüber der Eidgenossenschaft während des Dreis-

sigjährigen Krieges. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 9, 1951, S. 68–160.

*Handbuch der deutschen Geschichte*, herausgegeben von *Herbert Grundmann*. Bd. 2, Stuttgart 1970.

*Handbuch der europäischen Geschichte*, herausgegeben von *Theodor Schieder*. Bände 3 und 4, Stuttgart 1971 und 1968.

*Handbuch der Schweizer Geschichte*. Band 1, Zürich 1972.

*Hauser Henri*, La prépondérance espagnole (1559–1661). Peuples et civilisations. 3. Auflage, Paris 1948.

*Hecht Winfried*, Rottweil und die Eidgenossenschaft im Dreissigjährigen Krieg. In: 450 Jahre Ewiger Bund. Rottweil 1969.

*Helvetia sacra*. Verschiedene Bände. Bern 1972 ff.

*Heydendorff Walther Ernst*, Vorderösterreich im Dreissigjährigen Krieg. Der Verlust der Vorlande am Rhein und die Versuche zu deren Rückgewinnung. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs, Bd. 12 und 13, 1959 und 1960.

*Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*. 7 Bände, Neuenburg 1921–1934.

*Jourdain Charles*, Histoire de l'Université de Paris au XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècle. 2 Bde., Paris 1862, 1866.

*Lavisse Ernest*, Histoire de France illustrée. Bde. VI, 2 und VII, 1. Paris 1911.

*Leu Johann Jacob*, Allgemeines Helvetisches, Eydgässisches oder Schweizerisches Lexicon. Zürich 1747ff.

*Liebenau, Theodor von*, Der Luzernische Bauernkrieg vom Jahre 1653. In: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bde. 18–20, 1893–1895.

*Livet Georges*, L'intendance d'Alsace sous Louis XIV. Paris 1956.

*Livet Georges*, La guerre de Trente ans. 3. Auflage, Paris 1972.

*Loertscher Gottlieb*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band 3: Die Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck. Basel 1957.

*Maag Rudolf*, Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft 1477–1678. Zürich 1891.

*Mecenseffy Grete*, Habsburger im 17. Jahrhundert. Die Beziehungen der Höfe von Wien und Madrid während des Dreissigjährigen Krieges. In: Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 121, 1955.

*Messmer Kurt/Hoppe Peter*, Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert. Luzern/München 1976.

*Méthivier Hubert*, Le siècle de Louis XIII. 3. Auflage, Paris 1971.

*Méthivier Hubert*, Le siècle de Louis XIV. 6. Auflage, Paris 1971.

*Meyer Erich*, Solothurns Politik im Zeitalter Ludwigs XIV. 1648–1715. In: JsolG, Bde. 28 und 29, 1955 und 1956.

*Meyer Erich*, Das spanische Bündnis von 1587 und Solothurns Absage. In: JsolG, Bd. 40, 1967.

*Meyer Erich*, Jost Greder von Wartenfels 1553–1629. In: JsolG, Bd. 47, 1974.

*Meyer Erich*, Oberst Urs Zurmatten und die Niederlage bei Die 1575. In: JsolG, Bd. 49, 1976.

*Meyer Erich*, Das Sommerhaus Vigier und seine Geschichte. In: Jurablätter 1978.

*Meyer Kurt*, Solothurnische Verfassungszustände zur Zeit des Patriziates. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn, Bd. 10, Olten 1921.

*Mösch Johann*, Die Solothurnische Volksschule vor 1830, Bd. 1. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn, Heft 5, Solothurn 1910.

*Mösch Johann*, Der Einfluss des Humanisten Glarean auf Solothurn und das Lobgedicht des Magister Theander vom Jahre 1571. In: JsolG, Bd. 11, 1938.

*Müller C. A.*, Das Buch vom Berner Jura. Aus Vergangenheit und Gegenwart des ehemaligen Fürstbistums Basel. Derendingen 1953.

*Müller C. A.*, Geschichte des Dorfes Schönenbuch. 158. Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1980.

*Neuhaus Leo*, Der Matrimonial- und Kollaturstreit im Thurgau und Rheintal 1630–1637. Diss. in Maschinenschrift, 1954.

*Niethammer Adolf*, Das Vormauernsystem an der eidgenössischen Nordgrenze. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Neutralität vom 16. bis 18. Jahrhundert. Basel 1944.

*Oberlé Raymond*, La république de Mulhouse pendant la guerre de Trente ans. Paris 1965.

*Oestreich Gerhard*, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. Berlin 1969.

*Peyer Hans Conrad*, Verfassungsgeschichte der alten Schweiz. Zürich 1978.

*Pieth Friedrich*, Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden. 2. Auflage, Chur 1935.

*Pieth Friedrich*, Bündnergeschichte. Chur 1945.

*Roth Hans*, Die solothurnische Politik während des Dreissigjährigen Krieges. Affoltern a. A. 1946.

*Rott Edouard*, Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. Bde. 2–6, Bern 1902–1917.

*Roulet Louis-Edouard*, Le XVII<sup>e</sup> siècle. In: Neuchâtel et la Suisse. Neuenburg 1969.

*Schmid P. Alexander*, Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn. Solothurn 1857.

*Schmidlin Ludwig Rochus*, Genealogie der Freiherren von Roll. Solothurn 1914.

*Schweizer Paul*, Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Frauenfeld 1895.

*Seidel Karl Josef*, Das Oberelsass vor dem Übergang an Frankreich. Landesherrschaft, Landstände und fürstliche Verwaltung in Alt-Vorderösterreich (1602–1638). Bonn 1980.

*Sigrist Hans*, Geldwert, Preise und Löhne im alten Solothurn. In: Historische Mitteilungen, Monatsbeilage zum «Oltner Tagblatt», 1954/1955.

*Stadler Alois*, Die Stellung der Fürstabtei St. Gallen im Dreissigjährigen Krieg. St. Gallen 1974. (St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 3.)

*Stadler Peter*, Das Zeitalter der Gegenreformation. In: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972.

*Stein Wolfgang Hans*, Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsass zur Zeit Richelieus 1622–1643. Münster Westfalen 1978.

*Stritmatter Robert*, Die Stadt Basel während des Dreissigjährigen Krieges. Politik, Wirtschaft, Finanzen. Europäische Hochschulschriften. Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas 1977.

*Studer Charles*, Solothurner Patrizierhäuser. Solothurn 1981.

*Sutter Hans*, Basels Haltung gegenüber dem evangelischen Schirmwerk und dem eidgenössischen Defensionale (1647 und 1668). Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 68, Basel/Stuttgart 1958.

*Trevor-Roper Hugh Redwald*, Religion, Reformation und sozialer Umbruch. Die Krisis des 17. Jahrhunderts. Frankfurt/Main und Berlin 1970.

*Vautrey Louis*, Histoire du collège de Porrentruy. Porrentruy 1866.

*Vautrey Louis*, Histoire des évêques de Bâle. Bd. 2, Einsiedeln/New York etc. 1886.

[*Vock Aloys*], Der Bauernkrieg im Jahre 1653 oder der grosse Volksaufstand in der Schweiz. 2. Auflage, Aarau 1831.

*Vorderösterreich*. Eine geschichtliche Landeskunde, herausgegeben von *Friedrich Metz*. 3. Auflage, Freiburg i. Br. 1977.

*Walter Frieder*, Niederländische Einflüsse auf das eidgenössische Staatsdenken im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert. Neue Aspekte der Zürcher und Berner Geschichte im Zeitalter des werdenden Absolutismus. Zürich 1979.

*Wedgwood C. V.*, Der Dreissigjährige Krieg. 2. Auflage, München 1976.

*Wind P. Siegfried*, Zur Geschichte des Kapuzinerklosters Solothurn. Gründungs geschichte und Geschichte des Klosters während der ersten achtzig Jahre seines Bestandes. Solothurn 1938.

*Zurlauben B. F. A.*, Histoire militaire des Suisses au service de la France. Bde. 1 ff., Paris 1751.

## 6. Register zum vom Staalschen Güterbesitz

### a) Die Liegenschaften Hans Jakobs des Älteren

Solothurn: Stadthaus an der Gurzelngasse 32, 61.

Solothurn: Haus «im Höfli» hinter der Goldgasse 36, 61.

Solothurn: übrige Güter 32.

Twann: Rebberge 33, 55, 61.

Le Landeron: Rebberg 33, 36.

Lütersdorf (Courroux): bischöfliches Lehen 12, 32.

### b) Die Liegenschaften Hans Jakobs des Jüngern

Solothurn: Stadthaus an der Goldgasse bzw. «im Höfli» (gemeinsam mit Urs) 87–89, 194, 198–200.

Solothurn: altes Sommerhaus zu Kaltenhäusern 89, 92, 189, 190, 205.

Solothurn: neues Sommerhaus zu Kaltenhäusern 194, 205, 206, 226, 261, 262, 296.

Delsberg: Stadthäuser an der Hauptgasse 96, 139, 141, 143, 159, 190, 295, 296.

Delsberg: Ackermannsches Gut 97, 184, 190, 192, 194, 201, 295.

Delsberg: übrige Güter 96, 97, 290, 295.

Wix (Vicques): Mühle 93, 94, 139, 143, 181, 295.

Hofgut Greierli: Gemeinde Mutzwil (Montsevelier) 97, 143, 184, 289, 295.

Schlossgut Remontstein, Gemeinde Rippertswiler (Rebeuvelier), (gemeinsam mit Justus) 94, 95, 139, 158, 159, 294.

Lütersdorf (Courroux): Lehen und Eigengüter 92–94, 159, 181, 184, 189, 289, 290, 294–296.

Tabelle 193.

### c) Übrige vom Staalsche Güter

Herbetswil: Hofgut Tannmatt (Gedeon) 61, 86 A.

Sulz (Soulce) nahe Delsberg: Lehen (Viktor) 144, 152, 153, 158, 296.

Bubendorf (Boncourt): Hofgut (Viktor) 144, 158, 296.

Mörschwiler (Mervelier): Mühle (Justus) 291.

Gänsbrunnen: Hofgut Montpelon (Urs) 194.

## 7. Personenregister

(A bedeutet Anmerkung)

Abiberg Kaspar, Landammann von Schwyz 267

Aligre Etienne d', Finanzdirektor Frankreichs 222

Alvárez Emanuel, Autor einer Latein- grammistik 41

Amstein Hans Ulrich, Sternen-Wirt in Willisau 253

von Andlau Familie 206  
 Anna von Österreich, Königinmutter  
     von Frankreich 219, 223–225  
 Aristoteles 44, 53  
 Arreger Hans Jakob, Hauptmann,  
     Ratsherr von Solothurn 154, 155 A,  
     258, 263, 265, 286, 288  
 – Lorenz, Oberst, Schultheiss von  
     Solothurn 25, 31, 35  
 von Arx Hans Jakob, Ratsherr von  
     Solothurn 163  
 – Urs, Hauptmann, Ratsherr von  
     Solothurn 112 A, 118  
 Auratus (Jean Dorat), Professor am  
     Collège Royal 15  
 Avaux Claude comte d', französischer  
     Finanzminister 222

Baduel, Dolmetsch des französischen  
     Königs 50 A  
 Basilius Magnus 18 A  
 Barzaeus Johannes, Lateinschulmeister  
     in Solothurn, Dichter 92  
 Bassompierre François de, Marschall,  
     Generaloberst der Schweizer Truppen  
     in Frankreich, Ambassador 59,  
     75–78  
 Battier Salome geb. Burckhardt,  
     Basel 187 A  
 Bauhin Johann Caspar, Professor  
     der Medizin in Basel 292  
 Beinwil-Mariastein, Äbte von 13, 69,  
     194, 269, 290  
 Bellelay, Äbte von 204, 232, 269  
 Bellièvre Jean, seigneur des Hautefort,  
     Ambassador 28,  
 – Pomponne de, Ambassador, Kanzler  
     von Frankreich 26, 45, 49  
 Benignus Pater, Kapuziner in  
     Solothurn 110, 118, 119, 130  
 Berki Viktor, H. J. vom Staals Nachbar  
     an der Goldgasse 88 A  
 Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar,  
     Feldherr 130, 143, 144, 146  
 Besenval Martin, Handelsherr in  
     Solothurn 170, 172 A, 182, 183,  
     226, 236, 256, 265, 295  
 Bieler Hans Jakob, Oberst von  
     Solothurn im Dienst Venedigs 279,  
     296, 300  
 Bircher Jost, Hauptmann von  
     Luzern 21  
 – Jost, Oberst, Schultheiss von

Luzern 128  
 – Ludwig, Student in Paris, Propst  
     von Beromünster 48, 51  
 Blarer von Wartensee Beatrix 203  
 – Jakob Christoph, Bischof von  
     Basel 20, 23, 24, 40, 41, 43  
 Boccaccio Giovanni 18  
 Borromeo Federico, Nuntius in  
     Luzern 282, 283  
 Botero Giovanni, italienischer Geograph  
     und Historiker 53  
 Bourbonne Charles marquis de, franzö-  
     sischer Gouverneur von Mömpel-  
     gard 124–127  
 Brand Bernhard, Oberstzunftmeister von  
     Basel 176  
 Breitinger Johann Jakob, Antistes in  
     Zürich 102  
 Brienne Henri Auguste comte de, fran-  
     zösischer Staatssekretär für auswärtige  
     Angelegenheiten 219, 220, 223, 285,  
     286  
 Brûlart Nicolas, seigneur de Sillery,  
     Ambassador, Kanzler von  
     Frankreich 26, 28, 35–37, 44, 45,  
     48, 49, 67, 70  
 Brunner Hans Jakob, Venner von  
     Solothurn 166, 236, 238  
 – Peter, Hauptmann und Ratsherr 236  
 – Urs, Vogt auf Falkenstein 107–111,  
     114  
 – Werner, Schultheiss von  
     Solothurn 109, 110, 116, 118–121  
 Bürgi Martin, Sohn des Landschreibers  
     von Dornach 201, 300  
 Byss Christoph, Ratsherr von  
     Solothurn 243, 246  
 – Magdalena 180 A

Cadaniel, französischer Hauptmann  
     in Pruntrut 140  
 Calvin Johannes 13, 14, 50  
 Canisius Petrus, Jesuitenpater  
     in Freiburg i. Ue. 20, 40  
 Canofzki Friedrich Ludwig,  
     schwedischer Oberst 159  
 Carpentarius (Charpentier Jacques),  
     Professor am Collège Royal 15  
 Casati Francesco, spanischer Gesandter  
     in Luzern 221  
 Castille Pierre Jeannin de,  
     Ambassador 59, 67  
 Catull 51

Caumartin Jacques Le Fèvre de,  
Ambassador 153–158, 162–177,  
185, 195–197, 213, 217, 221, 227  
Chariot Paul, Professor der  
Sorbonne 50 A  
Charlevois Pierre de, französischer  
Statthalter in Breisach 215, 216, 233  
Cicero 13, 21, 41, 51  
Claudia, Erzherzogin, Regentin Vorder-  
österreichs 152, 153  
Clemens VIII., Papst 27  
Cœuvres François-Annibal d'Estrées,  
marquis de 70  
Colloredo Rudolf Graf von, kaiserlicher  
General 138  
Contzen P. Adam, jesuitischer Staats-  
theoretiker 212  
Cromwell Oliver, Lordprotektor  
von England 270  
Curione Augustin (?), Hauptmann  
von Basel 50 A  
Cysat Rennward, Stadtschreiber von  
Luzern 39  
  
Dadeus Elisabeth, erste Frau Viktor  
vom Staals 57, 90  
Daler Johann Jakob, Kommissar in  
Delsberg 156, 158, 215, 216, 220  
Degenscher Johann, Venner von  
Solothurn 108, 116  
– Wolfgang, Schultheiss von  
Solothurn 31  
Demosthenes 51  
Diesbach Katharina von, zweite Frau  
Viktor vom Staals 144  
– Niklaus von D.-Torny, Hauptmann,  
Ratsherr von Freiburg 249, 250,  
253, 257, 277  
Digier Urs, Ratsherr von  
Solothurn 112 A, 118  
Dionysios von Halikarnass 15  
Du Hallier François de l'Hôpital comte,  
französischer Generalleutnant 143  
Du Landé Joab-Gilbert, französischer  
Gesandter und Truppenführer 111,  
135  
Dulliker Ulrich, Schultheiss von  
Luzern 176, 277  
  
Echter von Mespelbrunn Julius, Bischof  
von Würzburg 16  
Eichholzer Hans Ulrich, Student und  
Hauslehrer in Solothurn 40

Eichmüller Johann, Propst des  
St.-Ursen-Stifts 166, 236  
von Eptingen Gottfried 187 A  
– Matthäus 203  
– Piliand 187 A  
Erasmus von Rotterdam 13, 16, 17,  
20, 50  
Erlach Franz Ludwig von E.-Spiez,  
Schultheiss von Bern 100, 102, 104,  
112, 158, 197  
– Hans Ludwig von E.-Kastelen,  
Generalleutnant, Gouverneur von  
Breisach 146, 156, 158, 188  
– Sigmund von E., Berns General im  
Bauern- und Villmergerkrieg  
246–250, 252, 254, 255, 276, 278  
  
Fabri Johann, Kommandant in  
Überlingen 176  
Faesch Johann Rudolf, Bürgermeister  
von Basel 100  
Fauge Claude-Henri de, französischer  
General 235  
Feer Johann Leopold, Hauptmann,  
Ratsherr von Luzern 125  
Ferdinand II., deutscher Kaiser 98  
Ferdinand III., deutscher Kaiser  
130, 192, 207, 268  
Fernamont Freiherr von, kaiserlicher  
General 135  
Fleckenstein Heinrich, Oberst,  
Schultheiss von Luzern 129  
Flüe Niklaus von 11, 169  
Frisching Samuel, Venner von  
Bern 248  
  
Gall Konstantin von 93  
– Maria Magdalena, Frau Rolands von  
Remontstein, dann Gräfin von Orten-  
burg 93 A, 96, 188  
– Wolfgang Michael, Propst von  
St-Ursanne 188  
Gallati Kaspar, Oberst von Glarus 59  
Geldrich Johann Wilhelm, Statthalter  
von Mömpelgard 125  
Génébrard Gilbert, Professor am Collège  
Royal 15  
Gibelin Johann, Gemeinmann von  
Solothurn 74  
– Lorenz, Ratsherr von Solothurn 150  
– Urs, Hauptmann, Ratsherr von  
Solothurn 245  
Glarean (Loriti Heinrich), Professor

in Freiburg i. Br. 13, 15, 17

Glutz Benedikt, Rittmeister, Ratsherr von Solothurn 148, 149, 152, 247, 249, 254, 256, 258, 259 A

- Hans Jakob, Venner von Solothurn 166, 170, 180, 196, 216, 217, 236
- Niklaus, Ratsherr von Solothurn 148, 181

Gotthard Hans Wilhelm, Chorherr in Solothurn 196

Götz Johann, Lateinschulmeister in Solothurn 40

Götzmann Bartli, elsässischer Emigrant 188, 189

Graf Friedrich, Hauptmann von Solothurn 33 A

- Urs, Schultheiss von Olten 250

Graffenried Anton von, Schultheiss von Bern 255

Greder Hans Ulrich, Oberst von Solothurn 59, 116, 128, 142 A, 180 A

- Jost, Oberst, Ratsherr von Solothurn 31, 116
- Wolfgang, Oberst von Solothurn 112 A, 115–118, 128, 133–137, 149–152, 202

Grimm Hans Wilhelm, Bruder von Urs, Hauptmann 218

- Heinrich, Seckelmeister von Solothurn 118
- Hieronymus 160 A
- Niklaus, Wirt zur Krone, Hauptmann, Ratsherr von Solothurn 50 A, 54, 92
- Niklaus, Vogt auf Bechburg 111
- Urs, Schwager H. J. vom Staals, Hauptmann, Ratsherr von Solothurn 92, 111 A, 133, 190, 214, 256–258, 264, 276, 279, 285–288

Grissach Balthasar von, Dolmetsch des Ambassadors, Oberst 31, 35

- Petermann, Sohn des Balthasar, Hauptmann 33 A

Guébriant Renée de, Witwe des Marschalls Jean-Baptiste 234, 238

Gugger Daniel 166

- Urs, Gemeinmann von Solothurn 166, 169, 170, 180, 196, 232, 237, 240–253, 259 A, 260

Guicciardini Francesco, italienischer Historiker 53

Guillimann Franz, Lateinschulmeister in Solothurn 40

Gustav Adolf, König von Schweden 99, 100, 122, 127

Haffner Franz, Chronist, Stadtschreiber von Solothurn 25, 116, 155, 174, 198, 209, 216, 231, 232, 259 A, 263, 283

- Viktor, Stadtschreiber von Solothurn 44, 100, 101

Häni Urs (Galliculus), Propst des St.-Ursen-Stifts 30

Harcourt Henri de Lorraine comte d', Gouverneur im Elsass 262

Hartmann Alfred, Schriftsteller von Solothurn 9, 204

Hayd von Haydenburg Susanna Margaretha 200, 201, 300

Heinrich III., König von Frankreich 25–27

Heinrich IV., König von Frankreich 23, 27, 28, 37, 40, 48–53, 59, 72

Helmlü Hans, Ratsherr von Luzern 39

Hemmerlin Philipp, aus Pfirt, H. J. vom Staals Studienpräfekt in Pruntrut 42–46

Hendel N. N., bischöflicher Rat 125

- Thomas, Kanzler des Bischofs von Basel 57

von Hertenstein Heinrich Ludwig, Ratsherr von Luzern 204

- Jakob, Vogt zu Zwingen 203
- Leodegar, Jesuitenpater in Luzern 204
- Maria Franziska, Hans Jakob vom Staals zweite Frau 203, 204, 225 A, 232, 262, 293, 295, 296, 300
- Niklaus, Chorherr in Beromünster 204

Hesiod 27 A

Hintz Hans Jakob, Gardehauptmann von Solothurn in Paris 54, 71, 77, 142, 208, 221

Hohenfürst Judith von 187 A

Homer 13, 174

Horaz 51, 268 A

Horn Gustav Carlsson, schwedischer Feldmarschall 120, 122, 130

Huge von Remontstein: siehe Remontstein

Hugi Benedikt, Ratsherr, Stadtschreiber von Solothurn 112 A, 118, 124

Innozenz X., Papst 171, 233  
 Isokrates 51  
 Janssen Cornelius (Jansenius), Bischof von Ypern 160  
 Jenatsch Georg, Pfarrer und Oberst in Bünden 66  
 Kaiser, deutsche 77, 78, 98, 121, 125, 127, 130, 131, 192, 228, 258, 268  
 Kallenberg Hans Wilhelm, Solothurn 142 A  
 Karl, Herzog von Lothringen 233  
 Karl I., König von England 208  
 Kempen Thomas von 18  
 Kesselring Kilian, Oberstwachtmeister im Thurgau 120  
 Kiel Brigitta, Sursee 21 A  
 – Elisabeth, Sursee 21 A  
 La Barde Jean de, Ambassador 177, 213–227, 230–234, 238, 251, 253 A, 256–259, 263–268, 272, 273, 277, 280, 284–289, 292  
 La Ferté Henri marquis de, französischer Marschall 262  
 Lambin Denis, Professor am Collège Royal 15  
 La Suze Louis comte de, Gouverneur von Mömpelgard 140  
 Leopold Erzherzog, Regent Tirols und Vorderösterreichs 65, 172 A  
 Le Tellier Michel, französischer Kriegsminister 222, 225  
 Leuenberger Niklaus, bernischer Bauernführer 244, 245, 250  
 Leyen Hans Adam von, schwedischer Oberstleutnant 126  
 Lipsius Justus, niederländischer Staatsdenker 53, 98, 121, 122, 210–212, 281  
 Livius 13, 15  
 Longueville Henri II., Herzog von, Fürst von Neuenburg 106, 201, 264, 285, 296  
 Loyola Ignatius von, Gründer des Jesuitenordens 13, 50  
 Ludwig XIII., König von Frankreich 59, 71, 74, 75, 77, 123, 124, 128, 130, 133, 140, 142, 144, 149, 154–158, 160, 163, 173  
 Ludwig XIV., König von Frankreich 217–226, 256, 264, 267, 284, 285  
 Lützel, Äbte von 172, 173, 269

Lyonne, französischer Schatzmeister 50 A  
 Machiavelli Niccolò 53  
 Mansfeld Ernst Graf von, General 78  
 Manslyb Urs (Somander), Propst des St.-Ursen-Stifts 17 A, 30  
 Maria von Medici, Königinmutter von Frankreich 59  
 Mariastein, Äbte von: siehe Beinwil-Mariastein  
 Maximilian I., deutscher König 11, 153  
 Mazarin Jules Kardinal, Erster Minister Frankreichs 161, 172, 173, 216, 219, 221, 223, 228, 285, 286, 288  
 Méliand Blaise, Ambassador 132, 133, 137, 138, 142–151  
 Mercier Jean, Professor am Collège Royal 15  
 Miron Robert, Ambassador 67, 72, 74, 75, 86 A  
 Mollondin: siehe Stäffis-Mollondin  
 Montecuccoli Ernst Graf von, kaiserlicher General 123  
 Montenach Beat Jakob von, Seckelmeister von Freiburg 241  
 – Johann Daniel von, Schultheiss von Freiburg 100–105, 229, 230, 273 A  
 Montet: siehe von Stäffis-Montet  
 Mortefontaine François Hotman, seigneur de, Ambassador 26 A, 48  
 Müller Bernhard, Abt von St. Gallen 55, 56  
 Münch von Löwenberg Familie 144  
 Müntschi Petermann, Hauptmann von Solothurn 172 A  
 – Werner, Ratsherr von Solothurn 61, 82  
 Nuntius in Luzern 22, 39, 69, 75, 76, 102, 118, 129, 205, 230–233, 238, 282, 283  
 Orléans Gaston Herzog von 71, 77, 221, 223  
 Ortenburg Ehrenfried Graf von 93  
 Ostein Hans Dietrich von, Bruder des Bischofs 96  
 – Hans Georg von, Bruder des Bischofs, vorderösterreichischer Rat zu Ensisheim 96, 153  
 – Hans Heinrich von, Bischof von

Basel 96, 122–127, 153, 156–159, 171, 201  
 Otto Ludwig, Rheingraf 122–126, 129  
 Ovid 268 A  
 Oysonville Paul baron d', französischer Intendant im Elsass 156  
 Oxenstierna Axel, schwedischer Reichskanzler 124  
  
 Papst 27, 35, 38, 62, 75, 76, 230, 231, 283  
 Paradeiser, kaiserlicher Oberstleutnant 139  
 Paul IV., Papst 17  
 Paul V., Papst 62  
 Petrarca Francesco 18  
 von Pfirt Anastasia 186, 187  
 – Familie 144  
 – Rudolf 204  
 Pfyffer Jost, Schultheiss von Luzern 21 A, 30, 32, 35, 39  
 – Jost, Ratsherr von Luzern 234, 235, 253  
 – Ludwig, Oberst, Schultheiss von Luzern 21, 27, 32 A  
 – Ludwig, Ratsherr von Luzern 125  
 Philipp, König von Makedonien 29  
 Philipp II., König von Spanien 27, 29  
 Pistorius Ernst Wilhelm 291  
 – Karl 94  
 Platon 16 A, 51  
 Platter Thomas d. J., Student in Paris, Arzt in Basel 49  
 Plutarch 16, 34  
 Postel Guillaume, Orientalist in Paris 16  
  
 Quinquarboreus (Cinqarbres Jean), Professor am Collège Royal 15  
  
 Rabelais François 50  
 Ramstein Beat Albrecht von, Bischof von Basel 192, 214–216  
 Ramus (de la Ramée Pierre), Professor am Collège Royal 16  
 Rasche Christoph Ludwig, schwedischer Gesandter 102  
 Reding Wolfdietrich, Landammann von Schwyz 229  
 von Reinach Hans Rudolf, elsässischer Emigrant 204  
 Reinert Familie, Solothurn 206  
 Remontstein Anna von, Hans Jakob vom Staals d. J. erste Frau 57, 58, 63, 86, 88–90, 94, 293, 295, 299  
 – Anna Margaretha, Justus vom Staals Frau 86, 88, 89, 94  
 – Georg Huge, Vogt von Delsberg 57, 93 A, 94  
 – Katharina, Frau von Karl Pistorius 94, 95, 291 A  
 – Roland, Sohn Georgs 93 A, 94, 96  
 – Verena, Frau von Jakob Sonnenberg 93, 94  
 Renaud, französischer Hofchirurg 52 A  
 Riberius Michael, Paris 50 A  
 Richelieu Armand Du Plessis, Kardinal, Erster Minister Frankreichs 53, 70, 77, 124, 128, 130, 131, 142, 151, 160, 223, 228  
 Rinck von Baldenstein Veronika 203  
 – Wilhelm, Bischof von Basel 78, 79  
 Roggenbach Johann Konrad von, Bischof von Basel 294  
 Rohan Henri Herzog von, Ambassador, General Frankreichs 100, 102, 128, 131–138  
 von Roll Hans, Sohn des Schultheissen, Hauptmann, Ratsherr von Solothurn 139, 142 A, 185, 188, 191, 192, 262  
 – Hieronymus, Ratsherr von Solothurn 31, 34, 72  
 – Johann, Schultheiss von Solothurn 68–78, 100, 101, 105, 109, 110, 112, 114–121, 127, 132, 138, 140, 143, 151, 154–156, 162, 164, 168, 179, 185, 197  
 – Ludwig, Sohn des Schultheissen, Oberst 132, 155, 172 A, 217  
 – Philipp, Sohn des Schultheissen, Vogt auf Bechburg 107–111, 114, 119  
 – Rosa, Schwester des Schultheissen 34, 35, 74  
 von Römerstall Familie, Delsberg 191  
 Ronsard Pierre 16, 26 A  
 Rosen Reinholt von, General in französischem Dienst 233  
 Rost Johann Gaudenz von, Oberst, Gouverneur von Konstanz 176  
 Ruchti Hans Jakob, Ratsherr von Solothurn 183, 189, 203  
 – Urs, Schultheiss von Solothurn 31  
 Rudolf II., deutscher Kaiser 57  
 Rudolf Urs, Vogt zu Gösgen 245  
 Rüeger Johann Jakob, Chronist von

Schaffhausen 31

Ruesslin Wolfgang, Nachbar vom Staals an der Goldgasse 88 A

Rugg von Tannegg Hans Kaspar, fürstäbtischer Vogt im obern Rheintal 202

Saler Anna Maria, Tochter Helena vom Staals, Frau von H.V. Wallier d. J. 90, 154 A, 257

- Jakob Christoph, Enkel des Stadtschreibers, Ratsherr von Solothurn 58, 90
- Magdalena, Tochter des Stadtschreibers, erste Frau von Gedeon vom Staal 38, 64, 86, 299
- Werner, Stadtschreiber von Solothurn 22, 31
- Werner, Sohn des Stadtschreibers, Schultheiss von Solothurn 64, 74, 180 A

Sallust 13

St. Gallen, Äbte von 55, 56, 90, 99, 100, 103, 174, 292

St. Urban, Äbte von 13, 36, 205, 230–232

Scappi Alessandro, Nunitus in Luzern 75, 76

Schafelitzki, schwedischer Oberst 144

von Schauenburg Melchior 187 A

Schenk von Castel P. Bonaventura, Bruder Helenas 202

- Esmarina, Schwester Helenas 202
- Hans Christoph, Landhofmeister des Bischofs von Basel 90, 91, 203 A
- Hans Christoph, Bruder Helenas 160 A
- Hans Erhard, Vogt von Delsberg 93, 94, 97, 139–142, 152, 184–188, 290
- Hans Hartmann, Herr zu Istein 140, 142, 187
- Hans Kaspar, Vater Helenas 90
- Helena, H. J. vom Staals d. J. zweite Frau 90–92, 94, 96, 136, 137, 140, 200–203, 293, 295, 300

Schey Wilhelm, Deutschschulmeister in Solothurn 38, 55

Schluni Urs, Schultheiss von Solothurn 34

Schmid Jakob, Solothurn 246

- Kaspar, Oberst von Zürich 130, 135
- Margaretha, erste Frau Hans Jakob vom Staals d. Ae. 30, 32 A, 34, 299

Schnider Edmund, Abt von St. Ursen 230–232

Schomberg Charles, Marschall, Generaloberst der Schweizer Truppen in Frankreich 222, 224, 264

von Schönau Johann Franz, Bischof von Basel 192, 194, 261–270, 272–276, 279, 281

von Schönborn Johann Philipp, Bischof von Würzburg, Erzbischof von Mainz 159, 267

Schöttlin Hans Georg, Kanzler des Bischofs von Basel, dann Vogt zu Delsberg 157, 272, 283, 294

Schreyer Apollonia 48

Schwaller P. Benedikt, Sohn des Schultheissen Johann 256

- Hans Jakob, Ratsherr von Solothurn 166, 194 A, 201, 300
- Helena, Tochter des Schultheissen Stefan, Frau von Schultheiss von Roll 37, 72
- Johann, Schultheiss von Solothurn 81, 152, 155, 163, 166–171, 178, 182, 195, 206, 231, 232, 238, 256
- Stefan, Schultheiss von Solothurn 31, 35, 37, 72

Scipio d. Ae. 178, 179 A

Seemann Sebastian, Abt von St.-Urban 13

Seneca 16, 34

Servien Abel seigneur de Châteauneuf, Siegelbewahrer des Königs von Frankreich 222

Sillery: siehe Brûlart

Sonnenberg P. Columban, Kapuziner-guardian in Solothurn 280 A

- Jakob, Hauptmann, Ratsherr von Luzern 93, 94

Spinola Ambrosio de, General im spanischen Dienst 208

vom Staal Anastasia: s. Maria Anastasia

- Anna Franziska, Tochter Hans Jakobs d. J. aus erster Ehe 89, 299
- Anna Franziska, Tochter Hans Jakobs d. J. aus zweiter Ehe 201, 300
- Beat Jakob (P. Bonifatius), Sohn Hans Jakobs d. J., Mönch im Kloster St. Gallen 204, 295, 296, 300
- Bertha, Tochter Gedeons, Nonne in Olsberg 87, 290
- Clemens, Sohn Hans Jakobs d. Ae. 46, 299

- Elisabeth: siehe Scholastika
- Franz Joseph (P. Friedrich), Sohn Hans Jakobs d. J., Abt in Bellelay 204, 295, 296, 300
- Franz Karl (P. Johann), Sohn von Urs, Mönch in Mariastein 194, 198, 290, 294
- Gedeon, Sohn Hans Jakobs d. Ae., Vogt zu Falkenstein 23, 28, 30, 31, 38, 54, 61, 74, 86, 87, 93, 133, 184, 189, 190, 200, 257, 299
- Hans, unehelicher Sohn Hans Jakobs d. Ae. 35, 38, 39, 61, 299
- Hans Heinrich, Sohn Hans Jakobs d. J., Vogt zu Dorneck 199, 201, 214 A, 264, 289, 295, 296, 300
- Hans Jakob d. Ae., Vater Hans Jakobs d. J., Stadtschreiber und Venner von Solothurn 12–63, 66, 67, 72, 74, 76, 78, 85, 86, 88, 121, 133, 151, 155, 178, 207, 209, 211, 233, 238, 253, 272, 281, 299
- Hans Jakob, Sohn Hans Jakobs d. J., Kadett in Flandern 204, 292, 295, 296, 300
- Hans Jakob, Sohn von Hans Heinrich, Marschall von Frankreich 296
- Hans Ludwig, Sohn Werners, Rats-herr von Solothurn 200
- Hans Viktor, Sohn Hans Jakobs d. Ae. 30, 31, 299
- Heinrich, Sohn Hans Jakobs d. Ae. 30, 299
- Helena, Tochter Hans Jakobs d. Ae. 38, 58, 90, 257, 299
- Jakob Benedikt, Sohn Hans Jakobs d. J. 89, 299
- Johann Baptist, Sohn Hans Jakobs d. J., Gutsherr in Delsberg, Vogt zu Pfirt 96, 97, 137, 199–202, 214 A, 279, 289, 291, 292, 294–297, 300
- Joseph, Sohn Gedeons, Pfarrer zu Wangen b. O., Matzendorf und im Elsass 87
- Justus, Sohn Hans Jakobs d. Ae., Hauptmann, Ratsherr 38, 58, 61, 86, 88, 89, 94, 95, 139, 179, 191, 199, 214, 227, 291, 294, 296, 297, 299
- Katharina, Tochter Hans Jakobs d. Ae. aus erster Ehe 30, 38, 54, 299
- Katharina, Tochter Hans Jakobs d. Ae. aus zweiter Ehe 58, 299
- Katharina, Tochter Hans Jakobs d. J. 89, 299
- Klara Helena, Tochter Hans Jakobs d. J. 201, 279, 296, 300
- Ludwig, Sohn Hans Jakobs d. Ae. 58, 299
- Maria, Tochter Hans Jakobs d. Ae. 46, 299
- Maria Anastasia, Tochter Hans Jakobs d. J., Frau Mutter der Visitantinnen zu Solothurn 196, 201, 225, 295, 300
- Maria Helena, Tochter von Urs, Nonne zu Wurmsbach 198
- Maria Veronika, Tochter Hans Jakobs d. J. 204, 295, 296, 300
- Mauritz, Sohn Hans Jakobs d. Ae., Schultheiss zu Olten 54, 61, 80, 85, 88, 179, 190, 296, 299
- Onophrius, Onkel Hans Jakobs d. Ae., Stadtschlossermeister zu Solothurn 32, 92–94
- Scholastika, Tochter Gedeons, Äbtissin zu Wurmsbach 87, 88 A, 201, 203
- Urs, Sohn Hans Jakobs d. Ae., Fähnrich in Bünden 46, 61, 85, 88, 89, 95, 134, 135, 137, 194, 198, 299
- Viktor, Sohn Hans Jakobs d. Ae., Vogt zu Falkenstein, Herr zu Sulz und Boncourt 38–49, 54, 55, 57, 61, 85, 86 A, 88, 90, 111, 119, 143–145, 152, 158, 187, 195, 204, 233, 290, 296, 299
- Werner, Sohn Gedeons, Gardist in Lyon 87
- Wilhelm, Sohn Gedeons, Pfarrer in Balsthal, Chorherr zu Schönenwerd 86 A, 87
- Wolfgang, Sohn Gedeons, Chorherr von Moutier-Grandval, Propst des St.-Ursen-Stifts 87, 88, 190, 202, 206, 233, 283, 295
- Wolfgang Jakob, Sohn Hans Jakobs d. J., Stiftspropst von Schönenwerd und von Moutier-Grandval in Delsberg 202, 214 A, 289, 295, 300 vom Stall Hans, Stadtschreiber von Solothurn 11, 12, 21 A, 92, 153, 206
- Hans Jakob, Sohn des Hans, Urgrossvater Hans Jakobs d. Ae. 21 A
- Katharina, Tochter des Hans 147 A

von Stäffis-Mollondin Jakob, Oberst und Marschall, Ratsherr von Solothurn, Gouverneur von Neuenburg 102, 106, 127 A, 128, 133, 149, 151, 218, 257, 264, 267, 269, 273, 276, 279, 280, 283

von Stäffis-Montet Laurenz, Oberst des Schweizer Garderegiments in Frankreich 133, 214, 257, 264, 284–286

vom Stein, bernischer Leutnant 107

Steinbrugg Hans Wilhelm von, Venner, später Schultheiss von Solothurn 152, 263, 264, 267, 269, 273, 276, 279, 280, 283

Stocker Hans Jakob, Ratsherr von Solothurn 108, 112 A, 118, 123, 124

- Johann Friedrich, Seckelmeister, später Schultheiss von Solothurn 274, 279
- Urs, Vogt zu Bechburg 38

von Stotzingen Herr 181 A

Sträler Jost, Administrator des Klosters Beinwil 13, 15

Sudan P. Claude, Lehrer am Kollegium Pruntrut, Rektor, Beichtvater des Bischofs von Basel 45, 46

Surgant Margaretha, von Thann, Urs vom Staals Frau 89, 299

Sury Hans Ulrich, Veronikas Vater, Ratsherr von Solothurn 36

- Hans Ulrich, Schultheiss von Solothurn 152, 166, 180, 214 A, 217, 235, 236, 238, 246, 255, 256, 260, 265, 266, 279, 288, 292
- Heinrich, Oberst, Bruder des Schultheissen Hans Ulrich 217, 265
- Jakob, Hauptmann, Bruder des Schultheissen Hans Ulrich 279
- Peter d. Ae., Schultheiss von Solothurn, Bruder des Ratsherrn Hans Ulrich, Vater des Schultheissen Hans Ulrich 23–25, 29, 64, 78 A, 86
- Urs d. Ae., Schultheiss von Solothurn 36
- Urs d. J., Schultheiss von Solothurn 26 A
- Urs, Hauptmann, Gemeinmann von Solothurn, Sohn des Ratsherrn Hans Ulrich 36, 118, 168
- Urs, Hauptmann, Sohn des Schultheissen Hans Ulrich 265, 288
- Veronika, Tochter des Ratsherrn Hans Ulrich, zweite Frau Hans Jakob vom Staals d. Ae., Mutter Hans Jakobs d. J. 33, 36–38, 43, 46–48, 58, 61, 86, 88, 89, 207, 237, 299

Sylvius P. Andreas, Lehrer am Kollegium in Pruntrut 42

Techtermann Heinrich, Schultheiss von Pruntrut 40, 41, 43

Tilly Graf von, kaiserlicher General 208

Trösch Sebastian Heinrich, Landammann von Uri 104

Tscharandi Ludwig, Stadtarzt von Solothurn 142 A

- Ludwig, Hauptmann, Sohn des Obigen 279 A
- Tschudi Cleophe, zweite Frau von Schultheiss Hans Ulrich Sury 214 A
- Meinrad, von Glarus, Leutnant unter Hptm. H. J. vom Staal im Veltlin 174, 176

Tschuwi Jakob, Solothurn 188, 290

Tugginer Wilhelm, Oberst, Ratsherr von Solothurn 31, 34

- Wilhelm, Hauptmann, Sohn des Obigen 33 A

Turenne Henri vicomte de, Marschall von Frankreich 174, 176

Turnebus (Adrien Turnèbe), Professor am Collège Royal 15

Urban VIII., Papst 171

Valla Lorenzo 13 A

Vallot Germain, Studienpräfekt H. J. vom Staals in Pruntrut 45

Vendôme César duc de, Gouverneur der Bretagne, später Burgunds 59, 219, 224

Vergil 51, 260, 272 A

Vialard Michel, Ambassador 128, 130

Vigier Philipp, Dolmetsch des Ambassadors 287

Vignancourt de, Hauptmann, französischer Kommandant in Pruntrut 140

Vogelsang Hans Rudolf, Metzger, Solothurn 89

Volmar Isaac, vorderösterreichischer Kanzler in Ensisheim 78

Vorburg Johann Philipp von, Stiftspropst von Moutier-Grandval in Delsberg, dann Geheimrat des Bischofs von Würzburg, Gesandter am

Westfälischen Friedenskongress 133, 147, 159, 160, 162, 177, 200, 201, 208, 267

Wagner Hans Georg d. Ae., Stadtschreiber, dann Schultheiss von Solothurn 23, 59, 60, 64, 70, 115, 166

- Hans Georg d. J., Sohn von Mauritz, Stadtschreiber, dann Schultheiss 213
- Johannes (Carpentarius), Lateinschulmeister in Solothurn 166
- P. Johann, Jesuit, Bruder von Mauritz 197, 199
- Mauritz, Sohn von Hans Georg d. Ae., Stadtschreiber, dann Schultheiss von Solothurn 101, 105, 119, 148–150, 155, 164–168, 171, 179, 180, 196–199, 210, 213, 217, 225 A, 231, 233, 238, 255, 257, 260
- Vinzenz, Venner von Bern 218, 225, 257

Wallenstein Albrecht von, kaiserlicher General 98, 127, 208

Wallier Balthasar, Grossrat von Solothurn, Kurier nach Paris, Bruder Philipps 284–286

- Barbara, Tochter Jakobs, Frau von Wolfgang Greder 116
- Hans Georg, Student in Paris 55
- Hans Viktor d. Ae., Sohn Jakobs, Hauptmann, Ratsherr von Solothurn 119 A, 133, 166, 179
- Hans Viktor d. J., Sohn von Schultheiss Hieronymus, Schwiegersohn der Helena vom Staal, Gardehauptmann, Ratsherr, später Seckelmeister von Solothurn 154, 218, 234, 235, 250, 256–258, 264, 279, 285–289
- Heinrich, Bruder Jakobs, Dolmetsch des Ambassadors 119 A
- Hieronymus, Schultheiss von Solothurn 118, 154, 164, 166, 168, 178, 257
- Hieronymus, Sohn von Schultheiss Hieronymus, Vogt auf Dorneck 273
- Jakob, Ratsherr von Solothurn, Gouverneur von Neuenburg 78 A, 116, 195
- Petermann, Hauptmann 34, 35
- Philipp, Sohn Heinrichs, Gardehauptmann 119 A, 128, 284
- Susanna, Mauritz vom Staals Frau 299

Waser Johann Heinrich, Bürgermeister von Zürich 247, 273

Weck Rudolf, Schultheiss von Freiburg 218

Welden P. Bartholomäus, Rektor des Jesuitenkollegiums Pruntrut 41–46

Werdmüller Hans Georg, von Zürich, Präsident des Kriegsgerichts von Zofingen 253

- Hans Konrad, Seckelmeister von Zürich, General im Bauernkrieg 218, 219, 225, 245, 247
- Hans Rudolf, General im Villmergerkrieg 247, 253, 274, 279

von Wessenberg Humbrecht, Kämmerer Erzherzog Leopolds, vorderösterreichischer Rat, Emigrant in Olten 153

Wettstein Johann Rudolf, Bürgermeister von Basel 9, 113, 161, 235, 258, 268, 271, 273, 276, 280

Wielstein Urs, Schultheiss von Solothurn 30, 31

Willading Johann Rudolf, Venner von Bern 176

Wrangel Karl Gustav, schwedischer Feldmarschall 174, 176

von Wyl P. Ludwig, Kapuzinerguardian in Solothurn 109, 118

Zeltner Adam, Solothurner Bauernführer 243, 244, 249–254

Ziegler Johann Jakob, Stadtschreiber, dann Bürgermeister von Schaffhausen 100, 176

Zollikofer Anna, von St. Gallen 90

- Familie, St. Gallen 181 A, 203
- Georg, Handelsherr von St. Gallen, Annas Vater 90

Zurlauben Beat II., Ammann von Zug 113, 128, 175, 180, 216, 229, 241, 243, 248 A, 250, 253 A

Zurmatten Hans Wilhelm, Ratsherr von Solothurn 166, 283

- Urs, Oberst, Ratsherr von Solothurn 22, 26 A, 30, 31, 34, 36

Zwyer Sebastian Peregrin, Oberst in kaiserlichen und spanischen Diensten, Landammann von Uri, General im Bauernkrieg 175, 176 A, 217, 220, 231, 240, 241, 246, 248, 249, 251, 253 A, 257, 258, 265–269, 271, 273, 281